Die

Gottheit Jesu Christi.

Neuer Beweis

abgeleitet

aus den neuerlichen Angriffen des Unglaubens

zugleich Fortsetzung

der philosophischen Studien über das Christenthum.

Von

August Nicolas.

Aus dem Französischen nach der dritten Auflage übersetzt.

> Siehe die Füße derer, die dich begraben sollen, sind schon vor der Thür. Apostelgesch. V. 9.
> Und die Wahrheit des Herrn bleibt in Ewigkeit.
> Psalm 116, 2.

Autorisirte Ausgabe.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1864.

Vorrede.

Herr Renan hat dem Glauben der civilisirten Welt den Handschuh hingeworfen. Ich habe geglaubt, ihn aufheben zu sollen.

Das Leben Jesu greift unmittelbar dasjenige an, was ich in meinen philosophischen Studien über das Christenthum unmittelbar vertheidigt habe. Es beeinträchtigt in mir nicht blos die gemeinschaftliche Ehre des Menschen und des Christen, sondern auch jene des Apologisten.

Es war meine Aufgabe diese dreifache Ehre zu rächen.

Ich hätte es gerne nach meinem Sinne gethan. Einem Manne wie Herrn Renan gegenüber, der Mitglied des Instituts und des Unterrichtsrathes ist, hätte ich

gerne dieselben Rücksichten vorwalten lassen, die ich in einer frühern litterarischen Fehde gegen eine ausgezeichnete Persönlichkeit Herrn Guizot beobachtet habe. Er hat es mir nicht gestattet.

Der Gegner bestimmt die Art und Weise des Kampfes. Ich konnte die Aufregung und den Unwillen meines Glaubens mäßigen; aber das Aufwallen meiner Vernunft konnte ich nicht im Zaume halten. Ich stieß sogar auf Uebertreibungen, bei denen die Vernunft zurück bleiben und die Ironie in's Feld rücken lassen mußte; ich liebe diese zwar nicht, aber sie allein kann dem Irrthume beikommen, wann er sich der Erörterung entzieht durch sein Uebermaaß, das sie nur wiederzugeben braucht, und dessen spöttisches Echo sie ist.

Gleichwohl liegt hier kein persönlicher Kampf vor, und es ist nicht Herr Renan, den ich in Herrn Renan bestreite. Ich sehe ihn nur in seinem Werke, und auch in diesem Werke sehe ich nicht sowohl das Werk selbst, als den heutigen Unglauben, dessen Frucht es eingestandener Maaßen ist.

Auch glaubte ich, mit Herrn Renan andere bekannte Vertreter derselben Schule, die sich vorzugsweise zu seinen Schildhaltern gemacht haben, zugleich mit ergreifen, und neben ihm auf die Anklagebank der Kritik setzen zu müssen: sei es, um die Solidarität des ganzen Heerlagers festzustellen, das ihm Beifall zuruft, sei es,

um durch die Zahl der Gegner, und die Verschiedenheit der Zeugnisse, die ich ihnen entnehme, den Triumph unseres Glaubens zu vergrößern.

Denn auf solche Weise erweitert liegt hier nicht mehr eine einfache Polemik vor; es ist Polemik, und Beweisführung; ein neuer Beweis für die Wahrheit, die, wenn ich so sagen darf, auf dem Abbruch des Irrthums aufgebaut wird.

Diese Wahrheit, die schon in meinen Studien auseinandergesetzt worden ist, bedurfte einer Prüfung. Auch habe ich am Schlusse derselben, den Widerspruch herausgefordert.

Ich bin ihm nun begegnet, und die Freude übertrifft die Hoffnung.

Alle unsere Gründe und Beweise sind in der That nicht nur geprüft, sie sind in den wesentlichen Punkten zugestanden; und in den übrigen sind sie wegen des Widerstandes gerächt durch eine Schwäche, welche den Vortheil jener Zugeständniße noch überwiegt.

Obgleich gegenwärtige Arbeit eine für sich bestehende ist, so soll sie doch nicht allzu abgesondert von den Studien betrachtet werden. Jene bezieht sich auf diese, und diese sind in jener zusammen gefaßt.

Sie ist die Replik, eine Ergänzung der Akten, welche das Siegel darauf setzt; ja ich wage zu sagen: Sie ist das Urtheil.

Möge dieser neue Versuch eines schon alten Eifers diesmal noch einer großen Sache einen kleinen Dienst erwiesen haben, einer Sache, welcher ich mein Leben geweiht habe, der doppelten, und mehr als je vereinten Sache des Christenthums und der Vernunft.

I. Capitel.

Die Lage.

Das Buch Leben Jesu von Herrn Ernst Renan ist ein Ereigniß: man darf es weder verkleinern, noch verachten; und dies aus denselben Gründen, welche bewirken, daß man es verkleinert, und verachtet.

Ich höre, daß man überall sagt: dies Buch erhält sich nicht; es kann vor dem gesunden Menschenverstand nicht bestehen; es arbeitet dem Glauben in die Hand, den es bekämpfen will; so wird es nicht blos von seinen Gegnern, sondern auch von den Gleichgültigen, sogar von seinen Freunden beurtheilt: es ist ein Mißgriff. Einverstanden. Aber gerade darin besteht seine Wichtigkeit, wenn man erwägt, daß diese äußerste Schwäche des Unglaubens das Erzeugniß seiner äußersten Anstrengung ist, und daß wir also an diesem Machwerk den genauen Maaßstab seines Werthes haben.

Auch will ich das Leben Jesu nicht bekämpfen; das wäre überflüßig, und ich würde damit zu spät kommen, nach den zahlreichen Widerlegungen, auf die es überall gestoßen ist, insbesondere nach denen, welche es in sich selbst trägt, und die es in dem einfachen Urtheil seiner Leser erweckt. Meine Absicht ist eine andere. Ich nehme es zur Kenntniß. Ich will es sogar vor seinem eigenen Mißkredit bewahren, damit es sich seinen Konsequenzen nicht entziehe.

Bei einer solchen Niederlage wäre es ein Vortheil für den Unglauben, mit dem bloßen Vergessen werden davon zu kommen; aber es wäre keiner für die Wahrheit. Er muß dieser die Huldigung seines Unvermögens, noch mehr als dies, die Huldigung seines Zeugnisses und seines Zugeständnisses darbringen. Ein solches Buch darf nicht vorüber gehen, es muß bleiben, preisgegeben der Vernunft, und als ein Siegeszeichen unseres Glaubens ausgestellt auf der Bühne der Kritik.

Man hat uns das Leben Jesu geschildert als „ein Werk von vollendeter Schönheit und klassischem Werthe, als die auserlesene Frucht eines gereiften Talents, das den Stempel der Vollendung an sich trage" [1]). Man hat dessen Verfasser dargestellt als „einen Denker von unbegränzter Tiefe und Erhabenheit, als einen ausgezeichneten Philologen, Orientalisten, Verfasser der Geschichte der semitischen Sprachen, öffentlichen Professor des Hebräischen, Chaldäischen, Griechischen; als einen Gelehrten, der eben so viel Poesie, als Kraft und Wissen in sich vereinige," 2c. 2c. [2]). Und diese Lobredner werden selbst von einem Kritiker gestützt, der es nicht zu sein braucht, der täglich den litterarischen Berühmtheiten sein Siegel aufprägt, und kein Bedenken getragen hat, seine eigene auf's Spiel zu setzen, indem er von Herrn Scherer sagt, er sei: „der am besten vorbereitete Richter über einen solchen Gegenstand, der für das Journal le temps eine Reihe von Artikeln geschrieben habe, welche alles sagen;" und von Herrn Havet, er sei „ein Schriftsteller, der alle 2 bis 3 Jahre aus seiner Zurückgezogenheit und seinem Schweigen heraustrete, um uns jedesmal ein Meisterstück von Kritik in seinem Fache zu liefern, und der eben erst in der Revue de deux mondes über das Leben Jesu von Renan eine Abhandlung erster Ordnung herausgegeben habe [3])."

Wir haben demnach in diesen Herren, nach der Schätzung, die sie selbst von einander geben, die höchste kritische Auctorität

---

[1]) Scherer Journal le temps, du 7. Juillet 1863.

[2]) Havet, Journal des deux mondes 1. Aug. 1863.

[3]) Sainte-Beuve, article sur la vie de Jesu, dans le Constitutionel du 7. Septembre 1863.

unserer Zeit. Von jetzt an werden mir dieselben nicht verdenken können, daß ich sie für Ernst nehme, und auf sie die große Wahrheit stütze, welche sie gestürzt zu haben so unkluger Weise sich schmeicheln.

Wenn ich in diesem Betreff meine Ansicht geben soll, indem ich sie auf den Verfasser des Lebens Jesu beschränke, so sage ich, Herr Renan ist kein gewöhnlicher Mensch, und sicherlich wird er in der großen Geschichte der christlichen Wahrheit Aufsehen machen. Wenn dieses Zeugniß der Auszeichnung ihm schmeichelt, so erkenne ich es ihm zu, jedoch mit Vorbehalt der Dauer, wofür ich ihm keine Gewähr leisten kann. Von vorne herein hat er für die religiöse Frage einen seltenen Eifer, der nicht Sache unseres Zeitalters ist. In dieser herabgekommenen Zeit hat der Unglaube das Glück gehabt, an ihm einen Sektirer zu finden, in welchem der Geist der Celsusse, der Juliane, der Ariusse und der Socinusse auf die Erde zurückgekehrt zu sein scheint, um sich in dem Satze auszulassen: „Jede Gewalt muß sich der Kritik beugen, und da ihre Kühnheit mit dem Erfolge wächst, so kommt ein Tag, an dem sie es wagt, mit dem Gotte der Vergangenheit anzubinden, und demjenigen in's Gesicht zu sehen, vor welchem sich Generationen von Anbetern gebeugt haben [1]." Er hat noch einen andern Vortheil, dessen er sich rühmt, und den ich, ihm zu Folge, mit Unrecht ihm abstreiten würde: den „an die Religion geglaubt zu haben, und nicht mehr daran zu glauben [2];" ein Heliacin gewesen zu sein, und nun ein Mathan, ein Herostrat zu sein. Das nennt sich mit einem Namen, der ihn ohne Zweifel nicht erschreckt, auf den aber sich zu stützen die Achtung vor der Färbung meiner Feder nicht gestattet. So hat er sagen können und zu sagen gewagt: „diejenigen, welche aus dem Heiligthume austreten, und das Dogma bekriegen, dem sie gedient, haben in den Streichen, welche sie gegen dasselbe führen, eine Handsicherheit, welche der Laie niemals erreicht . . . , einen eigenthümlichen Charakter von

[1]) Liberté de penser t. III p. 367.

[2]) V. d. J. p. 58.

„Kühnheit und Zuversicht, die Keckheit eines Familien-Angehörigen [1].)" Drittens ist er ein Gelehrter. Wenn man über diesen Punkt Nachforschungen anstellt, so schätzt man ihn vielleicht nicht nach seinem Werthe. Er ist auf der hohen Schule gebildet worden, saß zu den Füßen des Herrn Le Hir, des gelehrten und ehrwürdigen Professors in Saint-Sulpice, und seine Vorliebe für die orientalischen Studien, und die Exegese ist durch seinen Sekteneifer verdoppelt worden. Wenn diese Gelehrsamkeit nicht immer von ächtem Schrot und Korn ist, oft auf falschen Wegen ertappt wird, und mehr Schein als Gründlichkeit bietet, so muß man dies dem Gebrauche zuschreiben, den er davon macht; da aber dieser Gebrauch gegeben ist, so ist diese Gelehrsamkeit das, was sie sein soll. Endlich ist Herr Renan Schriftsteller und gerade darin liegt seine große Macht. Sein Styl hat Breite und Anmuth. Die Umrisse desselben sind ein wenig weich, wie er selbst es vom Styl der Legende sagt; er hält sich zuweilen nur durch aufgeblasenes und hohles Phrasengeklingel, und man könnte vielleicht von diesem Styl wie von dem der Opern Quinault's noch sagen, es sei ein ausgebeinter Styl; aber er hat nur mehr Biegsamkeit, und man muß seine Schwächen den Anforderungen des Irrthums zur Last legen. Im Ganzen spreche ich ihm nur Eines ab: daß er ein Kritiker sei. Das Eigenthümliche der Kritik besteht in Wirklichkeit darin, das Wahre von dem Falschen auszusondern, das Eigenthümliche am Style des Herrn Renan dagegen darin, beides durch sein berüchtigtes Verfahren der Färbung zusammen zu schmelzen. Das ist nicht die Kunst, Kritik zu üben; es ist die Kunst sich ihr zu entziehen.

Alle diese Vorzüge betrachtet vom Gesichtspunkte der Gottlosigkeit, machen Herrn Renan zu einem der eifrigsten, bestunterrichteten, gleißendsten und geschicktesten Werkzeuge, das sie je der Christusreligion entgegen gestellt hat, und sein von lange her vorbereitetes, all den großen Arbeiten der modernen Exegese und Apologetik nachhinkendes, von einem Aufwand von Gelehr-

---

[1]) Essai de morale et de critique p. 141, 142.

samkeit strotzendes Buch von schillernder Außenseite, in dem die wolkigen Systeme Deutschlands mit dem strahlenden Feuer des Orients colorirt sind, zum entschiedensten und hinterlistigsten Ausdruck des Unglaubens im neunzehnten Jahrhundert.

Nun wohlan! durch dieses Buch, seinen höchsten Einsatz, ist die Sache des Unglaubens zu Grunde gerichtet.

In der That ist dieses Buch vom Standpunkt der, ich sage nicht gläubigen, aber ehrlichen Vernunft aus betrachtet, ein Chaos von Widersprüchen, Zusammenhangslosigkeiten, und fortwährenden Fehlschlüssen, ein ungeheuerliches Gemisch von Behauptungen ohne Grundlage, von willkührlichen Abläugnungen, von Schlüssen ohne Vordersätze, von Vermuthungen ohne Grund, von Erfindungen ohne Wahrscheinlichkeit, von Erörterung ohne Methode, von Kritik ohne Gesetz. Das eingeschlagene Verfahren, Jesum Christum zu läugnen, und ihn herabzusetzen, indem man ihn emporhebt, ihn zu lästern, indem man ihn lobpreist, ihn herabzuwürdigen, indem man ihn begrüßt, ihn über alles zu erheben, und unter alles herabzusetzen, die abgepreßten und entschiedensten Zugeständnisse durch die nichtswürdigsten Erklärungen und die ungeheuersten Keckheiten wieder zu verwischen, dies Verfahren scheint den Verfasser von den Gesetzen des gesunden Menschenverstandes und oft sogar des moralischen Gefühls zu entbinden: als wenn die Gottlosigkeit, zum Hohne jeden Gewissens und jeder Vernunft sich selbst allein Gewissen und Vernunft wäre. Dieses Buch ist nicht der Ausdruck einer persönlichen ernsten, wenn auch falschen, kranken Ueberzeugung; es ist eine Verschwörung, eine maskirte Batterie, versteckt hinter Hochachtungsbezeugungen, geladen mit Schmähungen, und mit der berechnetsten kältesten Frechheit auf das Herz des Christenthums gerichtet; die sich indessen gegen ihre Urheber entladet. Es verliert bei diesem gottesräuberischen Unternehmen nicht allein jeden vernünftigen, sondern jeden künstlerischen Werth, jedes Interesse der Lectüre. Trotz einiger Seiten, und einiger Stellen, durch welche die Begabung des Verfassers zu Tage tritt, wann er sich nicht in die Lüge versteigt, hat es nicht den Reiz eines leichtfertigen, noch das Gewicht eines ernsten

Buchs. Durch seine Anlage, und seinen Charakter ist es nicht einmal ein Buch; es ist eine romanhaft zugestutzte Schmähschrift.

Es ist aber wichtig, darauf aufmerksam zu machen, daß der Unglaube zu einem solchen Machwerk verdammt war durch den Zweck, den er sich dabei vorgesetzt hat, und der es in den Jahrbüchern des unausgesetzten, und erfolglosen Kampfes, welchen er seit achtzehn Jahrhunderten gegen den Glauben immer wieder erneuert, als eine befremdende Neuerung, und als einen für ihn verhängnißvollen Versuch kennzeichnet.

Ich empfehle diesen vorläufigen Ueberblick der ganzen Aufmerksamkeit des Lesers; denn es ergibt sich daraus schon eine starke Vermuthung für die Wahrheit, um die es sich handelt.

Bis auf die neueste Zeit hat der Unglaube nur eine negative Polemik geführt. Er hatte sich darauf beschränkt, die Erklärungen, und die historischen Beweise des Glaubens zu bestreiten, oder zu umgehen. Er hatte sich aber kluger Weise enthalten, von seinem Standpunkte aus selbst eine Erklärung der großen christlichen Thatsache zu geben. Wenn man diese Sache genau ansieht, so lag hierin ein verstecktes Geständniß der Wahrheit, die ihm entgegen stand. Denn schließlich lag zwischen dem Glauben und dem Unglauben an das Christenthum, das Christenthum selbst: ich meine, das wichtige einzige Ereigniß, das die ganze alte Welt mit seiner Erwartung, die ganze neue mit seiner Verwirklichung erfüllt, und das, in der großen Gestalt Jesu Christi personificirt, die ganze Geschichte dieser merkwürdigen Existenz unterordnet, welche sie concentirt, und als ihr Gesetz regirt. Nun, diese wesentlich historische Thatsache, diese furchtbarste Erscheinung der Geschichte bedarf einer Erklärung. Wir haben stets die unserige gegeben. Warum aber ist der Unglaube bis auf den heutigen Tag mit der seinigen zurückgeblieben? Warum wird ein Leben Jesu vom Standpunkt des Unglaubens im neunzehnten Jahrhundert von Herrn Scherer, als eine befremdende Neuerung, als eine förmliche Revolution begrüßt; und warum glaubt Herr Havet, den ersten Theil seines Artikels das Evangelium und die Geschichte der Untersuchung widmen zu müssen, wie es komme, daß, bis auf Herrn Renan,

noch Niemand den Versuch gemacht habe, die Legende zu erklären; und dann, ohne sich damit zu begnügen zu sagen, daß man nicht glauben solle, zur Erörterung übergeht, wie man geglaubt, und was man eigentlich geglaubt habe? Und doch war die Sache nothwendig und mußte leicht sein. Fürwahr, die beste Art, unsere Erklärung in Mißcredit zu bringen, war, die Eurige zu geben, wenn sie besser war, und mit uns in der Lösung des Problems zu concurriren. Und Ihr hattet uns gegenüber den Vortheil voraus, daß eine menschliche Thatsache leichter zu erklären war, als eine göttliche. Aber nein: der Unglaube hat sich stets zurückgehalten; er hat immer mit Läugnen und Ausweichen gekämpft. Warum? Augenscheinlich deßhalb, weil die Thatsache ihm selbst menschlich unerklärbar schien, und er sich scheute, ihr näher zu treten. Es liegt hierin, in dieser beständigen Enthaltung des Unglaubens ein stillschweigendes Geständniß der Schwäche, das nicht minder entscheidend ist, als sein Unvermögen, unsere Beweisführung zu entkräften. Zu guter Letzt war er auf das lächerliche Auskunftsmittel verfallen, aus der Weltgeschichte diese große christliche Thatsache auszumerzen, die deren ganzen Gesichtskreis erleuchtet, und von der alten Geschichte auf die neuere überzugehen, ohne von dem evangelischen Drama und der religiösen Umwälzung, welche die Welt umgestaltet hat, mehr zu sagen, als Tacitus, welcher meldet, daß ein gewisser Christus unter Pontius Pilatus hingerichtet worden sei.

Lassen wir Herrn Renan Gerechtigkeit widerfahren: er hat zuerst den Muth gehabt, zu gestehen und es laut auszusprechen, daß die ganze Geschichte unerklärbar wäre ohne diesen Jesus, den man aus der Geschichte hinausgewiesen habe, um ihn nicht erklären zu dürfen [1]) und daß „das Hauptereigniß der Weltgeschichte jene Revolution sei, durch welche die edelsten Theile der Menschheit von den alten, unter dem schwankenden Namen des Heidenthums zusammengefaßten Religionen zu einer Religion übergegangen seien, welche auf die göttliche

---

[1]) V. d. J. p. LIX.

Einheit, die Dreyeinigkeit, die Menschwerdung des Sohnes Gottes gegründet sei [1]."

Ist nun der Muth des Herrn Renan nicht vielmehr Keckheit, gesteigert durch die Abschwächung der Vernunft in unserm Zeitalter? rechtfertigt der Ausgang nicht die kluge Enthaltung des Unglaubens bis heute, und bestättigt er nicht im höchsten Grade die Erklärung, welche wir darüber gegeben haben? Dies ergibt sich ganz augenscheinlich aus dem Leben Jesu, und aus dem Schicksal dieses Werkes.

Es ist in der That so wahr, daß der Unglaube durch seine Enthaltung sich auszusprechen, bisher der Wahrheit Zeugniß gab, die er bloß läugnete, daß, von dem Tage an, da er aus dieser einfachen Verneinung heraustreten will, er durch Zugeständnisse, welche ihm nicht mehr erlauben, sich in seinen Hinterhalt zurückzuziehen, in die Erklärungen unseres Glaubens verfällt, oder sich in so unmögliche Deutungen hineinstürzt, daß der gesunde Menschenverstand sie von sich weist. Herr Sainte-Beuve sagt dies sehr gut durch den Mund eines Gläubigen, welcher mir gleicht: „Sobald die Kritik der Evangelien aus einer negativen, die sie war, zu einer positiven werden will, so spricht sie sich das Urtheil." Wir aber sagen: sie richtet sich zu Grund.

Dies ist es gerade, was in der großen Geschichte der christlichen Apologetik dem Leben Jesu des Herrn Renan seinen Werth verleiht; und um für die Wahrheit Vortheil daraus zu ziehen, haben wir dieses neue Werk geschrieben.

Herr Scherer schließt seinen ersten Artikel damit, daß er sagt, das Buch des Herrn Renan werde große Entrüstung hervorrufen, man werde von Gottlosigkeit sprechen, über Gotteslästerung schreien. „Wir sind anderer Ansicht, werde man sagen; folglich bist du ein unredlicher Mensch; du theilst nicht unsere Anschauungsweise, folglich bist du eine Pest der menschlichen Gesellschaft." So ist die Logik dieser heuchlerischen Rotte beschaffen, fährt er fort, die sich selbst ein Unfehlbarkeitszeugniß

---

[1]) V. d. J. p. 1.

ausstellt. Oh! wie weit sind wir noch von jener wechselseitigen Achtung entfernt, welche die redliche Absicht bei allen Untersuchungen voraussetzt, und dabei auch das Recht jeglicher Ueberzeugung, sogar das Recht zu jeglichem Irrthum zuläßt! — So spricht Herr Scherer.

Es sei mir gestattet, bevor ich mich in die Erörterung einlasse, diese vor den Anschuldigungen zu verwahren, welche die Furcht dieser Herren verrathen, und der Erörterung nur vorgreifen, um sich ihr zu entziehen.

Mir scheint von vornherein das Verfahren, die Rede der Leute als heuchlerisch zu bezeichnen, noch ehe sie gesprochen haben, verrathe einen schlimmen Stand, wenn man ihnen vorwerfen will, sie ließen es an der wechselseitigen Achtung fehlen, die man ihnen predigt. Sicherlich hat die Entrüstung nur zu viel Ursache, sich ungeschminkt zu äußern, wenn man sich an der gemeinschaftlichen Ehre Aller angegriffen sieht, die ein menschliches Herz haben [1]); und wenn es erlaubt ist, jenen Eckstein der Menschheit, den man aus dieser Welt nicht herausreißen kann, ohne sie bis in ihre Grundfesten zu erschüttern [2]), wenn es, sage ich, erlaubt ist, jenen Eckstein in Stücke zu zerschlagen, so muß es auch gestattet sein, seinem Eifer in der Vertheidigung desselben freien Lauf zu lassen.

Wie? dieser Jesus, an den achtzehn Jahrhunderte geglaubt, den sie geliebt haben, der noch die Schicksale der Welt lenkt, die Civilisation, und alle ihre Herrlichkeiten geschaffen hat, und die Herzen der größten Aufopferung, der heldenmüthigsten Tugenden fähig macht; dieser Christus, der Tröster aller Leidenden, der Helfer aller Unglücklichen, der Erlöser aus jeglicher Knechtschaft, zu dem die ganze Menschheit flehend und dankend die Hände emporhebt; dieser Gott des Vaterlandes und der Gesellschaft, die sich an den Fuß seiner Altäre drängen, um ihm ihre Gelübde und ihre Danksagungen darzubringen,

---

[1]) V. d. J. LIX.

[2]) V. d. J. p. 426.

er, der der Richter unserer Gerechtigkeit, der juridische Gewährleister unserer Eide ist, vor dem sich der Stolz unserer Waffen neigt, und die Majestät des Herrschers sich auf die Kniee wirft, man sollte ihn schmähen, und lästern dürfen, man sollte von ihm sagen dürfen, er sei ein einfältiger Bauer, der liebenswürdigste aller Rabbis, dessen Parabeln von Unmöglichkeiten wimmeln, ein Utopist, ein Träumer, ein Anarchist 2c. 2c.; und schließlich ein Narr und ein Betrüger; man sollte dies dürfen, und unser Blut sollte nicht rascher durch die Adern fließen! und diese sogenannte wechselseitige Achtung sollte uns hindern, dieses Verfahren mit dem einzig wahren Namen zu bezeichnen! Und die Worte Gottlosigkeit, Gotteslästerung, die man erfinden müßte, wenn sie nicht da wären, sollten aus unserm Wörterbuch gestrichen werden! und Herr Renan sollte unverletzbarer sein, als der Sohn Gottes!!!

Auch ich setze gerne voraus, daß bei allen Untersuchungen redliche Absicht vorwalte, und gestatte das Recht zu jeglicher Ueberzeugung. Aber Gott bewahre mich davor, von hier aus, wie Ihr, bis zum Rechte aller Irrthümer vorzugehen, sogar zu den verderblichsten und gotteslästerlichsten, auf Kosten des erhabenen und geheiligten Rechtes der Wahrheit!

Denn das ist es gerade, was Ihr unter dem Rechte zu allen Irrthümern verstehet. Es handelt sich in der That nicht um das gemeine Recht, sich auszusprechen; Ihr genießt es ohne Beschränkung und Anfechtung; aber es handelt sich um das ausnahmsweise und unphilosophische Recht, nicht besprochen, nicht beurtheilt zu werden. Das ist nicht Toleranz: sie genügt Euch schon nicht mehr, es ist Immunität, Unantastbarkeit. Diese Unantastbarkeit nimmt Herr Renan irgendwo in Anspruch, wenn er sagt, der Kritiker sei wie der Geistesmann des heiligen Paulus, welcher richte, aber nicht gerichtet werde. Eine ungeheuere Anmassung, wenn sie nicht noch spaßhafter wäre von Leuten, die uns den so grundlosen Vorwurf machen, wir stellen uns selbst ein Unfehlbarkeitszeugniß aus!

Fort mit allen diesen Verschanzungen und mit allen diesen Ausnahmen, welche die Blößen einer Sache verrathen! Und

Platz für die Erörterung, Platz für die Wahrheit: Es kommt uns nicht zu, den Menschen zu verurtheilen, er steht unter einem höhern Richter. Aber seine Lehre fällt unter den Streichen der Kritik, derselben Kritik, von der er seine Berechtigung ableitet, und die er so sehr gegen den Glauben mißbraucht.

Uebrigens geschieht es mehr zur Ehre der Principien, als für unsern Gebrauch, wenn wir die Freiheiten und den Zorneseifer, den ein Kampf mit sich bringt, walten lassen zu sollen geglaubt haben; denn wir halten uns für stark genug, um ruhig zu sein, und wir werden uns von unsern Widersachern gegen sie selbst zu viele Dienste leisten lassen, um nicht sogar höflich gegen sie zu sein.

II. Capitel.

Die Frage.

Es ist schon ein erster Dienst, den Herr Renan dem Christenthum geleistet, daß er die religiöse Frage, die in den Gewissen allzu sehr eingeschlummert war, auf die Tagesordnung gesetzt und sie aufgerüttelt hat, indem er sie durch seinen Angriff aufweckte, und in den Geistern und in den Herzen wieder zum Pulsiren brachte. Freilich wehe dem Menschen, durch den Aergerniß kömmt; aber es ist nützlich, daß Aergernisse kommen [1], da die Fahrlässigkeit, und Gleichgiltigkeit, welche der Wahrheit den Rücken zukehrt, weit trauriger ist, als der Kampf, welcher bewirkt, daß man ihr ins Angesicht schaut.

Unter den tausend Beweisen für die Göttlichkeit unseres Glaubens machte auf mich ganz besonders jene Prophezeiung, welche über das Jesuskind ausgesprochen wurde, einen tiefen

---

[1] Matth. 18, 7.

Eindruck: „Sieh, dieses Kind ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung für Viele, und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird [1]).“ Eine Prophezeiung, deren Erfüllung von Jahrhundert zu Jahrhundert mit einer bewunderungswürdigen Treue und Weisheit sich abwickelt und erneuert, und zwar immer durch die Hände ihrer Feinde, welche die ersten Werkzeuge ihres Triumphes sind. Herr Renan im neunzehnten Jahrhundert wie Voltaire im achtzehnten, wie Socinus, Arius, Julian, Celsus und Marcian in den frühern ist losgelassen worden gegen dieses immer dem Widerspruch ausgesetzte Zeichen, weil es diesen Widerspruch durch seine Heiligkeit stets fort herausfordert, und durch seine Wahrheit und seine Macht immer besiegt. Banner meiner Widersprüche, begrüßt es Herr Renan selbst, du wirst das Feldzeichen sein, um welches die heißeste Schlacht entbrennen wird [2]); zum Falle, und zur Beschämung deiner Feinde eben sowohl, als zur Erweckung und Auferstehung deiner Gläubigen, hätte er mit der Prophezeiung und mit der Geschichte beifügen sollen.

So ist also **Jesus Christus** noch einmal, Dank seinen Feinden, die Frage des Tages geworden; und zwar eben so lebendig und eifrig, als er es jemals unter den Juden gewesen ist, da er sichtbar auf Erden wandelte; weil er hier nicht weniger gegenwärtig ist: die große Frage, wie Herr Havet sie bezeichnend nennt; der größte Gegenstand, der eine Feder beschäftigen kann, wie noch Herr Scherer sehr richtig sagt. Diese Frage, die seit langer Zeit nur in den Kirchen verhandelt wurde, ist nun vor das Institut, in die Revue des Deux mondes, in die Leitartikel der Journale, in alle Gesellschaften, auf die offene Straße gebracht; und alle Welt von Philosophen und Beamten bis zum Pflastertreter, und zum leichtfertigen Weibe will sich aussprechen, und in gewißer Weise dafür und dagegen seine Stimme abgeben.

Welche wichtige Frage, wenn man sie nach ihren Folgen bemißt!

---

[1]) Lucas. 2, 34.

[2]) Vie de Jesus, 420.

Ist Jesus Christus nicht Gott, so ist er nur ein Mensch: ein Mensch, der das Menschengeschlecht getäuscht hat, indem er sich für Gott ausgab; ein Mensch, der die Menschheit in die Bande einer falschen Sittenlehre geschlagen hat, weil sie ganz auf der ausschließlichen Liebe, die man zu ihm tragen muß, auf der Selbstverläugnung, der Abtödtung, der Kreuzigung, der Hingabe an eine Person beruht. Er ist ein finsterer Riese, der das Leben an der Wurzel anfrißt, und alles in eine greuliche Wüste verwandelt; der Millionen Menschen zu Grunde gerichtet hat, und noch täglich zu Grund richtet durch seinen lügnerischen Glauben an seine Gottheit; und die Maßen durch den Aberglauben seines am Galgen aufgehängten Leichnams unterjocht, und entwürdigt.

Wenn er nicht Gott ist, so erlangen wir die Freiheit wieder, unsern Gelüsten zu fröhnen, denen er entgegengetreten ist, unsern Vergnügens- oder Weisheits-Träumen nachzuhängen, die er verboten, unserer Vergötterung der Naturschönheiten und Naturkräfte uns zu überlassen, die er gestürzt hat. Wir können die Altäre der Venus wieder aufrichten, und die Feste des Adonis bei der heiligen Byblis und den heiligen Gewäßern, mit denen die Frauen der alten Mysterien ihre Thränen zu mischen kamen. Wir brauchen nicht mehr auf die Armen und Unglücklichen Rücksicht zu nehmen, deren Sache er in seine Hand genommen, und wir können die Sklaverei wieder herstellen durch das natürliche und gesellschaftliche Recht des Krieges, des Glücks oder des Vortheils, welches zwei Drittheile des menschlichen Geschlechts in die erzwungene Abhängigkeit des andern Drittheils versetzt.

Wenn er nicht Gott ist, so muß man die Bergpredigt, und die acht Seligkeiten verbessern. Man muß sagen: Selig sind die Reichen, selig diejenigen, welche lachen, selig die Starken, selig die von der Gerechtigkeit sich nicht anfechten lassen, selig die das Schauspiel menschlichen Elends nicht anzuschauen brauchen, selig die Wollüstlinge, selig die Mächtigen, selig die Glücklichen!

Wenn er nicht Gott ist, so entsteht sogar die Frage, ob es überhaupt einen Gott gebe, wenigstens einen Gott, der sich

mit dem Menschen beschäftiget, und ihn, diesseits oder jenseits, für die Schwächen eines Augenblicks zur Verantwortung zieht.

Wenn er nicht Gott ist, so spricht eine starke Vermuthung dafür, daß es gar keinen Gott gebe. Wie hätte er sonst gestatten können, daß ein so gottesräuberischer, und zu gleicher Zeit so scheinbarer Götzendienst an die Stelle seines Cultus gewaltsam sich eindränge? wie hätte er von diesem neuen Prometheus das Feuer des Himmels, alle seine Attribute von Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Heiligkeit, Weisheit und Wahrheit sich entreißen lassen können?

Schließlich muß, wenn er nicht Gott ist, eine ungeheure Revolution, ähnlich derjenigen, welche die Welt unter das Joch des Christenthums gebeugt hat, sie wieder von diesem frei machen: die Welt ist im Irrthum; wir sind die Opfer eines achtzehnhundertjährigen Gaukelspiels, alles ist neu zu machen: die Sitten, Gewohnheiten, Einrichtungen, Gesetze, der Mensch selbst.

Wenn er anderseits Gott ist, ach! wenn er Gott ist, so ist sein Wort die Wahrheit selbst, seine Befehle sind das Gesetz der Welt, seine Gebote die Richtschnur unserer Sitten, so sind seine Urtheile unfehlbar und unabwendbar.

Wenn er Gott ist, wehe dann der Welt, wehe den Lüstlingen, wehe den Unterdrückern, den Stolzen, den Feigen, den Ungetreuen, den Abtrünnigen.

Wenn er Gott ist, müssen wir sein Kreuz auf uns nehmen, und ihm nachfolgen, nach dem Himmelreiche streben, und es allen unsern Neigungen zum Trotz an uns reißen.

Wenn er Gott ist, so müssen wir ihm, von einem Augenblick zum andern über unser Leben, über den Gebrauch, den wir von seinen Gaben gemacht haben, über unsere Vernunft in Beziehung auf seine Lehre, über unsere Neigungen in Beziehung auf seine Moral, über unsere Güter in Beziehung auf seine Liebe, Rechenschaft ablegen.

Wenn er Gott ist, und wir ihm nicht gedient, ihn nicht angebetet und als solchen geliebt haben, so wird er an jenem Tage, da er unsere einzige Zuflucht sein wird, zu uns sagen: „Ich kenne dich nicht."

Wenn er Gott ist, so ist er der Herr unseres Schicksals, er hat unendliche Güter oder unendliche Uebel, die er an uns austheilen kann. Hienieden sogar hat er Kräfte, Tröstungen und Freuden, welche wir verlieren, wenn wir uns nicht an ihn anschließen; und in Elend, in Schmerzen und Schande, gegen welche er das specifische Heilmittel, die unfehlbare Linderung und der zuverlässigste Helfer ist, bleiben wir thörichter Weise ferne von ihm.

Endlich wenn er Gott ist, sind wir eben so unsinnig als strafbar, daß wir seinem Gesetze trotzen, mit seiner Gottheit unser Spiel treiben, gegen ihn uns verbinden, die schwere Last unserer Treulosigkeiten und unserer Auflehnung gegen uns erheben, und uns Schätze seiner Gerechtigkeit, anstatt Schätze seiner Gnade, die er uns vorbehielt, ansammeln.

Seht hier alle verneinenden, und bejahenden Folgen, welche diese Frage in ihrem Schooße birgt.

Von ihr hängt also in der Hauptsache die Art und Weise ab, wie wir die Dinge und Ereignisse aufzufassen haben: das Wohl und Wehe, das Glück, das Unglück, das Leben, den Tod; wie wir sie beurtheilen, sie leiden, sie besitzen, wie wir in den tausend daraus sich ergebenden Beziehungen uns verhalten sollen. Sie erstreckt sich über die ganze Einrichtung unseres Daseins, und macht sie je nach ihrer Lösung thöricht oder weise. Sie ist folglich vorgreiflich, und Jedermann sollte darum Alles bei Seite setzen und sich daran machen, sie zu studiren. Wenn vollends ihre Folgen am Grabe unabänderlich festständen, so wäre es schon eine große Thorheit, das Leben abzuschließen, bevor man untersucht hätte, wie man es hätte beginnen sollen. Aber wie dann, wann man erwägt, daß dieses Leben an sich in den Konsequenzen dieser Frage das allergeringste ist; daß ihre ganze Tragweite in die Zukunft sich erstreckt, in eine unwiderrufliche, ewige Zukunft, in eine Zukunft, der wir bei jedem Schritte verfallen können, von welcher wir nur durch jenes Luftbläschen, das man Leben nennt, nur durch ein Fädchen getrennt sind, das sich abnützt, und das der geringste Zufall zerreißen kann? Sie ist also die größte, die ernsteste,

die dringendste aller Fragen, welche in einem menschlichen Gewissen sich erheben können. Wir können sie nicht genau, nicht ängstlich genug prüfen. Es ist nicht eine müßige, spitzfindige Frage, eine Frage, mit deren Lösung nur der Gelehrte, der Priester, der Philosoph sich befassen dürfte; es ist vorzugsweise die ganz individuele Frage, die an jeden von uns gerichtet ist, mögen wir auch auf dieser Welt die verschiedensten Lebensstellungen einnehmen; sie erfaßt in uns den Menschen selbst, wie eine Frage, welche Gesundheit oder Krankheit, Leben oder Tod betrifft, nur mit dem weitern, daß sie über das Diesseits hinaus reicht. Sie ist das ganze Schicksal des Menschen.

Das ist der vorzugsweise persönliche und private Charakter dieser allerwichtigsten Frage.

Sie hat schließlich einen gesellschaftlichen und öffentlichen Charakter, den ich nicht zu entwickeln brauche. Man kann sagen, daß die ganze Gesellschaft, die ganze Civilisation, die ganze Zukunft der Menschheit daran hängt. Ich will hierüber nur eine Bemerkung machen.

Seit hundert Jahren, um nicht weiter zurück zu gehen, besteht zwischen Revolution und Kirche ein Kriegszustand. Dies ist augenscheinlich. Unter Revolution aber verstehe ich nicht das Wort im gewöhnlichen Sinne; ich verstehe darunter jenen antireligiösen und antisocialen Geist, welcher Gott aus der Welt, und die Kirche aus der Gesellschaft hinaus weist. Da nun aber die Kirche jene Anstalt ist, durch welche Jesus Christus sich in der Welt stets fort offenbart und regiert, so ist die Revolution der offene, oder der unterirdische Krieg gegen **Jesus Christus**.

In dieser Frage des anerkannten, oder geläugneten **Jesus Christus** ist aber auch die Frage über Gott, über das Uebernatürliche, über jede Religion enthalten. Die Kirche ist die von der Menschheit anerkannte und angebetete Gottheit: die Revolution ist die von Gott abgelöste, gegen Gott empörte, gegen Gott im Kampf begriffene Menschheit. Dies sind die zwei Städte, welche der heilige Augustin in seinem unsterblichen Werke geschildert hat, und welche, unter verschiedenen Formen und Namen stets fort im Kriegszustande gegen einander be-

findlich, in der neuesten Zeit in ihre vorgerückteste Stellung eingetreten sind.

Einige meiner Leser werden vielleicht der Ansicht sein, daß ich die Dinge übertreibe. Dies überrascht mich durchaus nicht; denn viele Geister bleiben heut zu Tage an der Oberfläche stehen, und sehen die Verhältnisse so arglos an, wie sie selbst sind. Es gibt somit in dem Lager der Revolution, nach verschiedenen Abstufungen, Seelen, welche weit entfernt sind, jegliche göttliche und übernatürliche Ordnung zu läugnen, und welche die Streitfragen auf die Kirche, oder auf **Jesus Christus** beschränken, dabei aber den Glauben an Gott, an ein zukünftiges Leben, an irgend einen höheren Hemmschuh beibehalten, ohne welchen nach ihrer Meinung die Gesellschaft in den Abgrund stürzen müßte.

Nun, sie täuschen sich eben. In der Frage von der Kirche steckt die Frage von **Jesus Christus** und vom Christenthume, und im Christenthume Gott und die ganze übernatürliche Ordnung.

Im Hintergrund aller dieser Fragen und noch vieler andern, welche nur deren Corollarien sind, steht nur eine einzige: **Gott** mit allen Folgerungen, welche ich für das Wohl oder Wehe der Gesellschaften nicht auseinander zu setzen brauche.

„Die Revolution glaubt an die Menschheit, die Kirche glaubt an Gott," sagt Herr Proudhon. Dies sind die beiden Enden des von der Gottlosigkeit geschaffenen Gegensatzes. „Die Kirche glaubt an Gott," fährt er fort, „sie glaubt fester an ihn, als irgend eine Secte; sie ist die reinste, die vollständigste, die glänzendste Offenbarung eines göttlichen Wesens, und nur sie versteht es, ihn anzubeten [1])." — Und deßhalb muß man sie bekriegen.

Nur die Kirche versteht es, Gott anzubeten, und nur sie bewahrt hievon die praktische Bedeutung in der Welt; weil nur sie **Jesum Christum** bejahet, seine Lehre bewahrt, und sein Leben mittheilt; **Jesum Christum**, die Gestalt Gottes [2]),

---

[1]) De la Justice dans la revolution et dans l'eclise t. I[ier], p. 27.
[2]) Philipp. 2. 6.

das Ebenbild seines Wesens [1]), **Gott mit uns** [2]), den anbetungswürdigen Sohn des Ewigen, durch den allein unsre Anbetung in Beziehung auf die göttliche Majestät einen unendlichen Werth hat.

Die Kirche, Jesus Christus, Gott, drei Wahrheiten, drei in der Welt praktisch untrennbare Glaubenssätze; wovon keiner in Frage gestellt werden kann, ohne daß es die beiden andern auch seien, ohne daß es die ganze gesellschaftliche Ordnung auch sei. „Wer Euch verachtet," sagte Jesus Christus selbst zur Kirche, „verachtet mich;" — „und wer mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat."

Der Krieg, den man gegen sie führt, ist ein offener oder ein heimlicher; er ist in einem gewissen Sinne unheilvoller, wenn er ein heimlicher, als wenn er ein offener ist, unheilvoller, wenn er an der Kirche, als wenn er an **Jesus Christus**, als wenn er an Gott sich vergreift, weil er mehr betrogene und redliche Seelen mit hinein zieht, welche sich davon fern hielten, wenn sie seinen Grund kennen würden.

Herr Renan wird demnach einsehen, daß er der Sache der Ordnung einen wesentlichen Dienst geleistet hat, indem er der Frage von **Jesus Christus**, die in jener von der Kirche versteckter Weise inbegriffen ist, die Maske abgenommen hat, und dies um so mehr, als, wie wir sehen werden, er den Glauben an **Jesus Christus** nicht angreifen kann, ohne jenem an Gott, und hiedurch der Vernunft zu nahe zu treten, und den wahren Grund der Revolution und der Gottlosigkeit blos zu legen: den Atheismus und die Unvernunft.

Dies ist die Frage in ihrer ganzen Tragweite, mit allen ihren Folgen, mit allen ihren Grenzen.

---

[1]) Hebr. 1. 3.
[2]) Isai. 7. 15.

III. Capitel.

Die Methode.

Die Unsrige.

Die beiden folgenden Capitel, über die Methode gehören zu den allerwichtigsten. Nach diesen allein könnte man über die Frage von vorneherein eine Entscheidung fällen. In der That, wie die Methode, so die These, wie der Weg, so das Ziel.

Wenn eine Methode in ihrem Verfahren vernünftig, logisch, wahr ist; wenn sie Licht über die Streitfrage verbreitet; wenn sie an den Richter, an den Gegner selbst, an seine Vernunft, an sein Gewissen appellirt, wenn sie die Grundlage jeglicher Ueberzeugung zu Hilfe nimmt, so daß sie die glänzende Verurtheilung desjenigen vorbereitet, der sich ihrer bedient, wenn seine Behauptung falsch ist, — so hat man Grund zu glauben, daß diese These wahr ist, in Kraft der gleichen Redlichkeit, welche der Methode zu Grund liegt, und besonders in Kraft des Interesse desjenigen, der sich nicht scheute, sie zur Anwendung zu bringen.

Wenn dagegen eine Methode übertrieben ist, aus den gewöhnlichen Wegen des schlichten Denkens heraus tritt, wenn sie Freiheiten in Anspruch nimmt, und sich Ausnahmen anmaßt, wenn sie sich hinter die einmal aufgestellte Behauptung verschanzt, und sich selbst zum Beweise aufstellt; wenn sie durch Keckheit zu imponiren, oder durch Schmeicheleien sich durchzuwinden sucht; wenn sie ungeachtet dieser Freiheiten dahin gebracht wird, offen das Gewissen und den gesunden Menschenverstand zu verläugnen, und sich nach dem Bedürfniß ihrer Sache eine ausnahmsweise Moral und Logik zu schaffen, deren Anwendung in jedem andern Falle für Unredlichkeit und Unvernunft erklärt würde, — dann mag man urtheilen, wie es mit einer solchen Sache bestellt sei.

Nun ist aber die erste dieser Methoden stets die Methode des Christenthums gewesen; die zweite ist jene des Herrn Renan.

Das Christenthum, sagt Fontenelle, ist die einzige Religion, welche Beweise hat. Und welche Beweise! achtunggebietende zahlreiche, verschiedene, so daß sie auf alle Arten von Geistern, und Charakteren Eindruck machen, auf denselben Geist Eindruck machen in den verschiedenen Stimmungen, in denen er sich befinden mag, ohne je einen gegründeten Zweifel in ihm zurück zu lassen; colossale, handgreifliche, unwiderlegbare Beweise für jeden, der nicht absichtlich blind sein will: die Prophezeiungen, die Evangelien, die Wunder, die Person **Jesu Christi**, die Einführung des Christenthums, seine Lehre, seine Früchte, seine unüberwindliche Festigkeit und Fortdauer in dem bleibenden und zunehmenden Wunder der Kirche. Und ganz unabhängig von diesen festen und allgemeinen, von Geistern aller Orten und aller Zeiten geführten Beweisen bewahrt das Christenthum noch für jedes Jahrhundert und für jede Schwenkung des menschlichen Geistes ganz specielle Beweise, welche nur in dem Augenblicke gewürdigt werden, wo sie nothwendig sind, und auf eine genaue gleichlaufende Weise dem Streben der Bedürfnisse, der Ideen und den Lagen der Menschheit entsprechen.

Das Christenthum ist ein Glaubenssystem, strotzend von einem Vorrath von Beweisen. Der Glauben steht im Mittelpunkt einer im Viereck aufgestellten und vorrückenden Heerschaar, die nach allen Seiten hin dem Unglauben die historischen und vernünftigen Gründe einer unbesiegbaren Beweisführung entgegen hält.

Historische und vernunftmäßige Gründe, sage ich, welche nichts vom Glauben borgen, für ihn beweisen, dabei aber stets von der Vernunft ausgehen: indem sie die Göttlichkeit der Anstalt durch Thatsachen, diese Thatsachen durch Zeugnisse, diese Zeugnisse durch die Schrift und die Ueberlieferung darthun; Thatsachen, Zeugnisse, Schrift und Ueberlieferung, wie alle andern, auf welchen die Geschichte beruht, sich aber von letzteren dadurch unterscheiden, daß sie unvergleichbar zuverlässiger, wahrhafter, authentischer und bewährter sind: dermassen, daß man sie nicht abweisen kann, ohne alle Grundlagen der menschlichen Glaubwürdigkeit zusammen stürzen zu sehen.

Was für Thatsachen müssen das sein, deren es bedurfte, um die Welt zu bekehren! Was für Zeugnisse jene, deren

Gewährsmänner sich erwürgen ließen? Was für Schriften, was für Protocolle diese Evangelien, welche achtzehnhundert Jahre nicht antasten konnten, und deren Aechtheit heute von der ätzendsten Kritik zugestanden ist! Was für eine Ueberlieferung jene, die in allen von ihr ausgeschiedenen Kirchen an die Evangelien unmittelbar sich anschließt und bis auf unsere Zeit in der Mutterkirche sich erhalten hat!

Es bedurfte aber, ich gestehe es, nichts Geringeres, um die Vernunft zu bestimmen, zu glauben: an Dinge zu glauben, welche ihr allerdings nicht anstössig, ja sogar erfreulich sein mögen, wenn sie dazu gelangt, sie zu fassen; die aber doch über ihren Horizont gehen. Gott war es sich selbst und uns schuldig, Beweise zu geben, die dem erleuchteten Gewissen nicht mehr gestatten, an seiner Dazwischenkunft zu zweifeln, auf daß ihm nichts mehr übrig bliebe, als an sein Wort zu glauben.

Aber so sehr er dies schuldig war, ebensowenig durfte er sich den böslichen Forderungen des zum Voraus entschlossenen Unglaubens beugen, welcher Beweise nur verlangt, um ihnen aus dem Wege zu gehen, und darin nur Vorwände sucht, sich nicht überzeugen zu lassen. Gott durfte sich von den Menschen nicht zum Besten halten lassen.

Das Christenthum ist also vorzugsweise und weislich beweisend, indem es jedes Maß der christlichen Ueberzeugung erfüllt, die sich ihm nicht entzieht.

Dieser Charakter hat es seit seinem Ursprung ausgezeichnet. Sein Urheber, **Jesus Christus**, obgleich er sich für Gott ausgab, verlangte keineswegs, des Beweises seiner Behauptung enthoben zu sein, noch sich selbst Zeugniß zu geben. Wenn ich von mir selbst Zeugniß gebe, sagt er, so ist mein Zeugniß nicht wahr [1]. Als er mit seinen göttlichen Händen die Säulen der christlichen Apologetik legte, da berief er sich gegen den Unglauben, der um ihn her in Aufruhr gerieth, zuerst auf das Zeugniß des heiligen Johannes, seines wunderbaren Vorläufers, der damals bei den Juden in so großem Ansehen stand [2]; dann

[1] Joh. 5, 31.
[2] Joh. 5, 33.

auf das größere Zeugniß seines himmlischen Vaters durch die Wunder, welche zu wirken ihm verliehen war [1]); auf das der heiligen Schrift, und der Propheten, welche ihn angekündigt hatten [2]); auf das der Apostel, die Zeugen seiner Verklärung und seiner Auferstehung, und seine Vollmachtträger auf dem ganzen Erdkreis [3]); auf die allgemeine Umwälzung, die er nach seinem Tode bewirken würde, indem er die ganze Welt zu seinem Kreuze hinziehen werde [4]); endlich auf die Erfahrung seiner Lehre, welche ihre Wahrheit durch ihre Früchte beweise [5]).

Die Apostel hielten dem Christenthume jenen zeugen- und beweismäßigen Charakter aufrecht, welchem die falsche Gelehrsamkeit des Unglaubens seine Hirngespinnste entgegen zu setzen versuchte.

„Wir folgten nicht den gelehrten Fabeln, sagt der heilige Petrus, als wir euch mit der Kraft und Gegenwart unsers Herrn Jesu Christi bekannt machten, sondern wir waren Zeugen seiner Herrlichkeit. — Und wir haben noch ein festeres, das prophetische Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, denn jede Weissagung der Schrift geschieht nicht aus eigener Auslegung, sondern allein durch den Antrieb des göttlichen Geistes [6]). — Was vom Anfange war, sagt der heilige Paulus, was wir gehört, was wir mit unsern Augen gesehen, was wir beschaut, und unsere Hände betastet haben, von dem Worte des Lebens, verkünden wir [7]). — Wie Viele unternommen haben, die Erzählung der Dinge, die unter uns erfüllt worden sind, sagt der Evangelist Lucas, so zu verfassen, wie uns jene überliefert haben, die von Anfang an selbst sahen, und Diener des Worts waren, so habe auch ich für gut gefunden, der ich von Anfang

---

[1]) Joh. 5, 36.

[2]) Joh. 5, 39 — 5, 46.

[3]) Act. 1, 8. Luc. 24, 28.

[4]) Joh. 12, 31.

[5]) Joh. 7, 17.

[6]) Petr. C. 1, 16. 19. 20. 21. Alle diese Stellen des heiligen Petrus sind gleichsam an Herrn Renan persönlich gerichtet.

[7]) Joh. 1. Brief C. 1, 2, 3.

an genaue Kundschaft eingeholt, es dir der Ordnung nach aufzuschreiben, bester Theophilus, damit du die Wahrheit desjenigen genau einsehest, wovon du unterrichtet worden bist [1]). Auch der heilige Paulus sagt vom Christenthum: es ist aufgebaut auf die Grundfeste der Apostel und Propheten, während Christus selbst der Eckstein ist, durch welchen das ganze Gebäude des Glaubens zusammen gefügt ist [2])."

Mit diesem genauen bestimmten bejahenden Charakter, mit dieser Uebereinstimmung der Aufrichtigkeit und der historischen antilegendarischen Strenge, welche in dem heiligen Matthäus, und dem heiligen Markus ebensowohl, als in dem heiligen Judas, und in der bewunderungswürdigen Epistel des heiligen Jacobus athmet, sind acht Geschichtschreiber, oder directe Zeugen für Jesus Christus vor uns hingetreten; sie stehen alle zu einander und zwar ebenso sehr durch die Verschiedenheit, als durch die Uebereinstimmung ihres Zeugnisses, indem sie es mit ihrem apostolischen Leben, und ihrem Blute besiegeln, und gleichsam den ersten Kern der evangelischen Beweisführung bilden.

Seit damals hat das anwachsende Christenthum von einem Jahrhundert zum andern nicht aufgehört, seine Beweise, seine Schutzschriften, seine Zeugnisse, und seine Gründe vorzuzeigen, und sie dem ganzen Feuer der Erörterung auszusetzen. Und, wunderbarer und wahrhaft überzeugender Umstand! während der Unglaube tausendmal seine Waffen erneuerte, hat nicht ein einziger der ältesten Beweise unseres Glaubens an Kraft abgenommen, und ihr Bündel wächst alle Tage von den neuen Beweisen, welche jede Bewegung, jeder Schritt des menschlichen Geistes ihm zuführt.

Ein Ungläubiger aus dem vorigen Jahrhundert, der mehr als jeder andere, die unüberwindliche Kraft, sowie die Zahl, und Verschiedenheit der Beweise für den christlichen Glauben geprüft hatte, schilderte, und gestand in folgender Weise deren mächtige Oekonomie:

---

[1]) Luc. 1. 1, 2, 3, 4.
[2]) Paul. Ephes. 2. 20, 21.

„Da die Menschen so verschieden organisirte Köpfe haben, so können sie nicht alle von denselben Gründen auf gleichmäßige Weise angesprochen werden, besonders in Sachen des Glaubens. Der eine wird durch den Zug seines Geistes nur von einer Gattung von Beweisen besiegt; der andere wird es nur durch eine ganz verschiedene Gattung. Alle mögen wohl zuweilen über dieselben Dinge übereinstimmen; doch geschieht dies sehr selten aus denselben Gründen.

„Wenn also Gott den Menschen eine Offenbarung ertheilt, welche alle zu glauben verpflichtet sind, so muß er sie auf Gründe stützen, die für alle gut, eben darum aber verschieden sein müssen, wie die Anschauungsweise derjenigen, welche sie annehmen sollen."

„Nach dieser Schlußfolgerung, die mir richtig und einfach zu sein scheint, hat man gefunden, daß Gott der Mission seiner Abgesandten verschiedene Merkmale gegeben, welche dieselbe allen Menschen, klein und groß, gelehrt, und ungelehrt, weise oder thöricht, erkennbar machten. Derjenige von diesen, dessen Gehirn empfindlich genug ist, um zu gleicher Zeit für alle diese Merkmale empfänglich zu sein, ist ohne Zweifel glücklich: doch derjenige, auf welchen nur einige wirken, ist nicht zu beklagen, wenn sie nur hinlänglich wirken, um ihn zu überzeugen."

„Das erste, richtigste, zuverlässigste dieser Merkmale fließt aus dem Wesen der Lehre, d. h. aus ihrem Nutzen, aus ihrer Schönheit, Heiligkeit, Wahrheit, Tiefe, und allen andern Eigenschaften, welche den Menschen die Lehren der höchsten Weisheit, und die Vorschriften der höchsten Güte verkünden können."

„Dieses Merkmal ist, wie ich bereits gesagt habe, das deutlichste, unfehlbarste; es trägt in sich selbst einen Beweis, der jeden andern entbehrlich macht: allein er ist nicht so leicht zu constatiren; es verlangt, um gefühlt zu werden, Studium, Nachdenken, Kenntnisse, Erörterungen; und diese Attribute finden sich nur bei weisen Menschen, welche richtig zu denken vermögen."

„Das zweite Merkmal besteht in der Beschaffenheit der Menschen, welche Gott zur Verkündigung seines Worts sich auserwählt hat; ihre Heiligkeit, Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit, ihre reinen fleckenlosen Sitten, ihre, den menschlichen Leidenschaften

unzugänglichen Tugenden, sind in Verbindung mit den geistigen Vorzügen, der Vernunft, dem Scharfsinn, dem Wissen und der Klugheit ebenso viele beachtenswerthe Anzeigen, deren Vereinigung, wenn nichts sie Lügen straft, einen vollkommenen Beweis zu ihren Gunsten bildet, und besagt, daß sie mehr als Menschen sind [1]). Dieses ist dasjenige Zeichen, das vorzugsweise guten schlichten Menschen in die Augen fällt, welche die Wahrheit überall da sehen, wo sie die Gerechtigkeit sehen, und die Stimme Gottes nur im Munde der Tugend hören."

„Das dritte Merkmal der Gesandten Gottes ist eine Ausströmung der göttlichen Macht, welche den Lauf der Natur nach dem Willen desjenigen unterbrechen und ändern kann, der diese Gabe empfangen hat. Dieses Kennzeichen ist ohne Widerspruch das glänzendste von den dreien, das überraschendste, das augenfälligste; dasjenige welches, da es sich durch eine fühlbare Wirkung bemerkbar macht, am wenigsten Prüfung und Untersuchung zu erheischen scheint: deßhalb ist dies auch dasjenige, welches ganz besonders auf das Volk Eindruck macht.

„Ich schließe hier, ohne zu untersuchen, ob diese Zergliederung weiter gehen könne: es wäre für unsern Zweck eine unnütze Erörterung, denn es ist klar, daß dies, wenn alle diese Zeichen sich bei einander finden, hinreichend ist, um alle Menschen, die klugen, die guten, und das Volk zu überzeugen, jedoch mit Ausnahme der Narren, die keinen Verstand haben, und der Bösen, welche sich von nichts überzeugen lassen wollen [2])."

So sind unsere Beweise, so ist unsere Methode beschaffen: vorzugsweise, wesentlich logisch, und rationell; sie geht immer von der Vernunft aus: von einer philosophisch-, moralisch-, historisch-, wissenschaftlich-, gesellschaftlich- und praktisch-gebildeten Vernunft: eine Zergliederung, die noch weiter geführt werden könnte, deren Andeutung indessen genügt, um zu zeigen, daß das

---

[1]) So war Jesus Christus, so waren, durch die Gnade, die Apostel, die Kirchenlehrer und die Heiligen: Mehr als Menschen durch die göttliche Tugend, welche sie zu Helden und dann zu seinen Zeugen machte. „Der spezielle Beweis unserer Wahrheit, sagt Montaigne, ist unsere Tugend."

[2]) Troisième lettre de la Montaigne.

Christenthum den Menschen leitet, und zum Uebersinnlichen und zum Glauben erhebt, indem es an seine Natur sich anschmiegt, und sie mit allen ihren Kräften und Instinkten anfaßt.

Ich war erstaunt, ich gestehe es, als ich in Herrn Havet's Aufsatz folgende Zeilen las: „Der Philosoph geht von der Vernunft, der Gläubige vom Glauben aus. Dieser braucht keine Urkunden vorzulegen, sondern höchstens gegen jene sich zu vertheidigen, die man etwa gegen ihn vorlegen könnte... für den Orthodoxen ist das Evangelium heilig, und alles darin muß als wahr angenommen werden.... Er glaubt an das Wunder, welches darin berichtet wird, und er ist's, der verlangt, daß man ihm beweise, daß man es nicht glauben könne. Diese umgekehrten Beweisführungen sind nicht immer thunlich, und können es nicht sein; wenn man sie aber dennoch beibringt, so geht man ihnen aus dem Wege. Man hilft sich durch eine Verdrehung, durch eine Voraussetzung, oder irgend einen andern Kunstgriff aus der Verlegenheit. Dergleichen Bücher mögen wohl einem Leser genügen, welcher den nämlichen Glauben hat, wie der Verfasser, und der nicht will, daß man ihn erschüttere; aber sie befriedigen die wirklichen freien Denker nicht [1]."

So beurtheilt Herr Havet dergleichen Bücher, nämlich unsere apologetischen Schriften, nachdem er der schönen Arbeiten des Herrn Wallon Erwähnung gethan, und erklärt hat, er werde das Buch des Herrn Renan denselben nicht gegenüberstellen, und wenn er in diese Untersuchung nicht eingehe, so geschehe dies nicht aus Mißachtung gegen das Ansehen der Personen oder gegen die Beweise, welche sie in diesen Büchern gegeben haben; sondern der Unmöglichkeit wegen sich darauf einzulassen, ohne eben darum die unannehmbare Voraussetzung anzunehmen, daß nämlich das Uebernatürliche auch nur möglich sei."

Wir schreiten später zur Prüfung dieses letztern Satzes; blos die ausgesprochene Absicht des Herrn Havet, auf unsere apologetischen Arbeiten sich nicht einlassen zu wollen, zeigt uns, daß er sie gar nicht gelesen hat, und erklärt uns die falsche Meinung, die er sich darüber gebildet.

---

[1]) Revue des deux mondes, p. 570.

Wenn er sie auch nur aufgeschlagen hätte, würde er gesehen haben, daß sie nichts anderes enthalten, als historische, kritische oder philosophische, und immer ausschließlich rationelle Beweise des Christenthums. Es genügt mir, mich auf das Publicum zu berufen, welches gerne derartige Bücher liest, trotz dem Vorurtheil des Herrn Havet, der sie nur durch den Deckel ansieht, ohne auch nur einen Blick auf den Titel zu werfen, und darin blos Verdrehungen, Voraussetzungen, Kunstgriffe und Uebernatürliches wahrnimmt.

In seinem entschuldbaren Irrthum, da er sie nicht gelesen hat, und in seiner unentschuldbaren Keckheit, daß er sie dennoch bespricht, verwechselt er die Methode der Gläubigen unter sich mit jener der Gläubigen den Philosophen gegenüber. Diese beiden Methoden, welche in der christlichen Gesellschaft stets angewendet wurden, sind niemals vermischt worden [1]). Allein in unserer Zeit hat die rationelle Methode dermaßen das Uebergewicht erlangt, daß sie die gläubige beinahe ganz verdrängt hat, daß die Vernunft und die Philosophie bis in die Lehrkanzeln hinaufgestiegen sind, und den Glauben hinter die Altäre verwiesen haben. Wer kennt nicht die unsterblichen Konferenzen des Pater Lacordaire, welche durch die Critik des gleichnamigen Werks von Strauß dem Leben Jesu von Renan, noch bevor es erschienen war, so schreckliche Streiche versetzt haben? Wenn man ihnen einen Vorwurf machen kann, der übrigens noch mehr ihre Nachahmungen trifft, so ist es der, daß sie hinter der Glaubensbewegung zurückgeblieben sind, die sie hervorgerufen haben, und daß sie der Fassungskraft der Zuhörer nicht durchgängig angemessen waren.

Ich spreche von Predigern, was soll ich von Schriftstellern, und von Laienschriftstellern sagen? Es sei mir gestattet, in meinem Interesse zu bemerken, daß ich hinsichtlich der Methode den Titel „Philosophische Studien" gerechtfertigt zu haben glaube, den ich allen meinen Arbeiten, und mit Erlaubniß des

---

[1]) Ihre Unterscheidung findet sich in der großen Summa des heiligen Thomas, und seiner Summa gegen die Heiden.

Herrn Havet sei's gesagt, sogar jenen gegeben, welche die **Jungfrau Maria** zum Gegenstande haben; ich hoffe dies gegen ihn bald zu beweisen.

In allen diesen Arbeiten gehen die Apologisten immer von der Vernunft aus, und gelangen zum Glauben nur durch gute, logisch abgeleitete Beweise. Da die Darstellung, die Beobachtung, die historische oder philosophische Untersuchung und der Glaube als gereifte Frucht schließlich von der Vernunft ausgehen, so war dies unsere Verfahrungsweise. Wir sagen nicht, wie Herr Havet sich einbildet: das Buch ist heilig, also ist es wahr; sondern wir stellen zuerst fest, daß das Buch wahr sei, und fügen dann bei, daß der Charakter, den es an sich trägt, ein heiliger sei. Wir nehmen einen Text, oder eine Thatsache oder einen Grundsatz, ganz abgesehen von deren Charakter, oder übernatürlichen Folgerungen, und prüfen ihre historische oder rationelle Wahrheit, wie bei jeder andern Thatsache, jedem andern menschlichen Grundsatz, dann fällen wir ein Urtheil über alles, aber kein vorgefaßtes.

„Für den Gläubigen, sagt Herr Havet, braucht der Glaube keine Urkunden beizubringen, höchstens darf er sich gegen jene vertheidigen, welche man etwa gegen ihn vorlegen könnte." — Wie, wir bringen keine Urkunden bei? Und was thut Ihr denn seit achtzehnhundert Jahren? Was bestreitet Ihr denn als unsere heiligen Schriften, unsere Prophezeiungen, unsere Evangelien, unsere Wunder, die Person unseres göttlichen Stifters, unsere Anstalt, und unsere Geschichte: unverletzbare Urkunden, welche Voltaire sehr geistreich und mit Recht die Rücklehne der Gegenpartei nannte, die wir Euch unablässig entgegen gehalten, womit wir Euch unablässig bedrängt haben, ohne daß Ihr ein einziges Stück davon hättet verkleinern können?

„Der Glaube darf sich höchstens gegen jene Urkunden vertheidigen, die man gegen ihn vorlegen könnte!" Mir gefällt der Ausdruck „vorlegen könnte"; er ist bescheiden und klug; der bedingende Charakter steht ihm gar wohl an; in Wirklichkeit fehlt zur Vorlage der Urkunden des Unglaubens eine gewisse Vorbedingung: es hat nämlich niemals solche gegeben. Ich habe

dies schon einmal bemerkt, und die Folgerung ist entscheidend. Bis auf unsere Zeit hat der Unglaube nicht nur niemals Urkunden vorgelegt, welche die unserigen hätten widerlegen können, er hat sich sogar wohl gehütet, durch die mindeste Erklärung des großen historischen Problems sich bloszustellen, wozu wir allein den Schlüssel haben. Er hat die Sphynx studirt, deren alleinige Oedipusse wir sind. Nur Herr Renan unternimmt heute das Wagniß mit seinem Leben Jesu. Er stellt eine Erklärung auf, und zwar gestützt auf Urkunden. Aber welches sind diese Urkunden? Es sind die Unserigen; unsere zugestandenen oder entstellten Evangelien, das sind seine Urkunden!

Hieraus folgt demnach, daß unsere Methode die große rationelle Methode sei, welche nicht vom Uebersinnlichen und vom Glauben ausgeht, diese nicht einmal voraussetzt, aber auch nicht beseitigt, und sie schließlich nur zuläßt, wenn wir sie nicht verwerfen könnten, ohne die Vernunft selbst zu verläugnen.

Doch wird all dies durch die Prüfung der Methode unserer Widersacher klarer werden. Sie selbst rächen uns überreichlich wegen ihrer falschen Bezüchtigungen.

IV. Capitel.

Die Methode.

Die ihrige.

Herr Renan hat eine Methode, die wir aus seinem Buche nicht nachzuweisen brauchen; denn er gesteht sie ein, er bekennt sich zu ihr, und macht sie zum Aushängeschild. Dies enthebt uns einer großen Schwierigkeit: man glaubt uns jetzt, und wird uns nicht der Gehässigkeit beschuldigen. Herr Scherer und Herr Havet, seine Lobredner, werden übrigens im Nothfalle unsere Bürgen sein. Sollte man, ohne ihre eigenen Erklärungen, es glaublich finden, daß man aus einem Leben Jesu, bei dem

man es sich zum Ziel gesetzt, den leibhaftigen **Jesus** zu geben, und das ganze religiöse, moralische und sociale, auf das Evangelium gegründete Gebäude umzustürzen, systematisch den Beweis, die Untersuchung und die Gewißheit verbannt, und lediglich mit der Voraussetzung, mit der Anführung, und mit dem Ungefähren sich bewaffnet habe. Nicht als wenn der Verfasser des Lebens Jesu die Schwierigkeit nicht gesehen hätte, die darin lag, jetzt, nach achtzehnhundert Jahren, einen ganz neuen Jesus auftauchen zu lassen, und an der Stelle desjenigen zur Geltung zu bringen, den die Jahrhunderte anbeten, und dies ohne irgend ein historisches Dokument, ja allen historischen Urkunden zum Trotz: nein, er verhehlt sich nicht, daß dies ein schweres Unternehmen sei. Aber er hat Hilfsmittel bei der Hand.

Dieser sind fünf an der Zahl. Wir wollen Musterung über sie halten.

I. „Bei einem solchen Bestreben," sagt er, „muß ein Theil Eingebung und Vermuthung erlaubt sein (Vie de Jesus Introd. p. LV)."

Ein Theil: das ist schon viel, besonders wenn wir sehen werden, wie Herr Renan diesen Theil auszudehnen weiß.

Schon recht, nur bedauert man, zur Ehre des Herrn Renan, daß nur ein Theil, und nicht sein ganzes Werk Eingebung und Vermuthung ist, denn das, was nachkömmt, ist leider noch schlimmer.

Eingebung und Vermuthung: Das ist also das Rationellere in der Methode des Herrn Renan, das ist's, was leichter zugestanden werden kann.

Eingebung — was soll das heißen? Es bezeichnet dies Wort die Art und Weise, sich eine Persönlichkeit oder ein Ereigniß zu denken, zu schaffen, ganz abgesehen von den Thatsachen, von dem wirklichen Ereignisse, von der historischen Gewißheit; nach dem Bilde der historischen Conception oder des Ideals, das sich der Schriftsteller davon macht. Es ist keine wirkliche Gestalt, welche sich in der Geschichte abdruckt, wie Jesus im Evangelium; es ist eine eingebildete Gestalt, die der Schrift-

steller in seinem Gehirne modelt. Es ist ein Jesus nach Art des Herrn Renan. Man stelle sich nun Herrn Renan vor mit allen Bürgschaften der Unparteilichkeit, die man kennt, und die er selbst beweist, da er sagt, um die Geschichte einer Religion zu schreiben, müsse man daran geglaubt haben, und nicht mehr daran glauben, man stelle sich ihn vor, wie er freie Hand hat, wie er seine Augen vor der Geschichte schließt, oder nur halb aufmacht, und einen Jesus aus seiner Einbildungskraft, und aus seinen Gedanken hervorgehen läßt, als eine Schöpfung seiner Phantasie und seiner Kunst, um nicht zu sagen, seiner Gottlosigkeit und seines Haßes.

Er gesteht selbst: „Ein großes Leben ist ein organisches Ganzes, welches sich nicht durch bloße Anhäufung kleiner Thatsachen darstellt.“ „Eine tiefe Empfindung muß das Ganze umfassen und zur Einheit gestalten. Der künstlerische Standpunkt ist bei einem solchen Stoff ein guter Führer; hier würde sich der vorzügliche Takt eines Göthe entfalten können. Die wesentlichste Bedingung einer Kunstschöpfung ist die Bildung eines lebendigen Systems, dessen verschiedene Theile sich auf einander beziehen, und in einander fügen. In den Geschichten, welche dieser gleichartig sind, besteht der schlagende Beweis für das Auffinden der Wahrheit darin, daß es gelungen ist, die Texte in einer Weise zusammen zu fügen, die eine logische, wahrscheinliche Erzählung bildet, in welcher nichts aus dem Ton fällt. Die geheimen Gesetze des Lebens, der Entwicklung organischer Erzeugnisse, der stufenweisen Abschwächung der Farben, müssen in jedem Augenblicke befragt werden; denn was hier wiedergefunden werden soll, sind nicht die materiellen Umstände, die unmöglich zu controliren sind, es ist die eigentliche Seele der Geschichte; was man aufsuchen muß, ist nicht die kleinliche Gewißheit der Einzelheiten; es ist die Richtigkeit des allgemeinen Gefühls, die Wahrheit der Farbe . . . . Ich habe nicht geschwankt, mich diesem Gefühl eines lebendigen Organismus als Führer in der allgemeinen Anordnung des Ganzen zu überlassen [1].“

---

[1] V. d. J., p. LV.

Diese Worte haben offenbar keinen andern Sinn, als den: Man hat sich nicht an die Thatsachen gehalten, es hat sich nicht darum gehandelt, die historische Wirklichkeit aufzufinden, und man hat sich um die Gewißheit nicht allzusehr bekümmert. Das sind Kleinigkeiten. Man hat lediglich eine Kunstschöpfung im Auge gehabt. Und wenn wir die Sache so auslegen, sind wir noch großmüthig. So viel über die Eingebung, und nun zur Vermuthung, die Vermuthung nimmt im Leben Jesu einen großen Raum ein, und spielt eine wichtige Rolle. Die ganze Erzählung ist damit durchwoben: da gibt es vielleicht, es scheint daß, ohne Zweifel, es ist wahrscheinlich, man ist geneigt zu glauben, es mag sein, es ist anzunehmen, es ist unmöglich zu entscheiden ob, und dergleichen Redensarten mehr.

Man muß erstaunen über diese ängstliche und zurückhaltende Ausdrucksweise bei einem Unternehmen wie dem des Herrn Renan, und man fragt sich, warum er die Vermuthung nicht bei Seite gelassen habe, da er sich doch die Erfindung erlaubt hat. Allein man kommt aus diesem Erstaunen wieder zu sich, wenn man bemerkt, daß die Vermuthung im Leben Jesu noch kecker ist, als die Erfindung, und beide bei dem Unternehmen wetteifern.

Soferne Herr Renan sich nicht darauf beschränken durfte, mit Joseph oder Tacitus zu sagen, „daß Jesus auf Befehl des Pilatus durch Anstiftung der Juden hingerichtet worden sei," noch auch offen gestehen konnte, daß sein Buch ein purer Roman sei, indem er ja ein Leben Jesu schreiben wollte, so mußte er sich auf die Evangelien berufen. Dies war für ihn eine Nothwendigkeit, die er p. XLVIII. seiner Einleitung erklärt, wo er „die Personen, welche etwa finden möchten, daß er den großentheils legendenartigen Erzählungen einen übertriebenen Glauben geschenkt habe, bittet, jene Nothwendigkeit in Rechnung zu bringen."

Von diesem Gesichtspunkt aus mußte er scheinbar unserer Evangelien, des einzigen historischen Bodens seiner Erzählung, sich viel bedienen; in Wirklichkeit aber mußte er sich von ihnen losmachen, da es sein Zweck war, sie zu vernichten.

Dies hat er durch das doppelte Verfahren mit der Eingebung und mit der Vermuthung gethan.

Wenn man nur die Citate ansieht, welche unter seinen mit Rückweisungen gespickten Blattseiten stehen, so findet man, daß seine ganze Erzählung auf den Evangelien beruht: man sieht nichts als Math., Luc., Marc., Joh. Aber auf denselben Seiten gibt er seine Einbildungen für Wirklichkeiten aus dem Leben Jesu, indem er die Thatsachen entstellt, seine puren Erfindungen darunter mischt und glauben läßt, oder glauben machen will, daß die Evangelien selbst zu diesen Einbildungen und Erfindungen ermächtigen. Das ist der Theil von Eingebung: er überläßt sich ihr ganz keck. Da aber diese nämlichen Evangelien, welche ihm über diesen oder jenen Punkt dienten, in Beziehung auf andere ihn in Verlegenheit setzen, und er sie nicht offen verwerfen kann, ohne seine eigene Erzählung, die er eben erst darauf gestützt hatte, in Mißkredit zu bringen, so schmilzt er sie durch die Vermuthung, erregt leise Zweifel gegen sie, und bewirkt ihre Zersetzung. Er läugnet zum Beispiel nicht, daß Judas von Gewissensbissen gefoltert, sich erhängt habe: dies hieße das Evangelium, auf das er sich eben erst berufen hat, Lügen strafen; aber er sagt: „vielleicht zog sich Judas auf sein Gut Hakeldama zurück, und führte da ein Stillleben, während seine alten Freunde die Welt eroberten, und dort das Gerücht seiner Ehrlosigkeit ausstreuten. Vielleicht führte schließlich der schreckliche Haß, der auf ihm lastete, zu Gewaltschritten, worin man den Finger Gottes erkennen wollte[1]."

Wenn es sich in solcher Weise um seine eigenen Erfindungen handelt, da bedarf er keiner Beweise, kein Zweifel darf aufkommen, keine Vermuthung wird aufgestellt: die mit dem Evangelium gefärbte Eingebung genügt, um sie zu bestätigen. Wenn es sich aber um evangelische Thatsachen handelt, da taucht der Zweifel auf, die Vermuthung stellt sich ein, und das Evangelium verschwindet unter dem verwischenden Finger der Kritik, welche Licht und Schatten in zweideutiger Unparteilichkeit durch einander mengt.

Durch die Eingebung bildet er seinen Jesus, durch Vermuthung entledigt er sich des wahrhaftigen.

[1] V. d. J., p. 438.

Dies ist einer der ersten Kunstgriffe in der im Leben Jesu zur Anwendung gekommenen Methode. Dieser Jesus ist ein erst heute dem Gehirne des Herrn Renan entstiegenes Phantom, das man zugestandener Maßen aus Eingebung und Vermuthung zusammengestoppelt hat, und dem **Jesus** des Evangeliums unterschieben will, diesem lebendigen **Jesus**, diesem **Worte des Lebens**; den wir gehört, den wir mit unsern Augen gesehen, mit unsern Händen berührt haben, den wir im Evangelium, und in der Kirche auf das Zeugniß der Apostel, und der Tradition hin noch heute sehen, hören und berühren. Fürwahr, Ihr Herrn, das ist also das Evangelium Eueres Unglaubens? auf dieses schöne Fundament hin glaubet Ihr nicht, und muthet uns zu, gleichfalls nicht zu glauben.

Ja wohl, wenn unsere Evangelien so beschaffen wären, dann würde es Euch freilich leicht sein, sie als Legenden zu behandeln? Doch alles ist gut genug, um nicht an das Evangelium zu glauben; weit eher glaubt man dem plumpsten Roman.

Man muß auch sagen, daß unsere Kritiker die Sache ganz leicht nehmen, wenigstens dem gutmüthigen Publicum gegenüber, das sie für den freien Gedanken gewinnen zu können, sich schmeicheln. Sie begnügen sich in der That nicht damit, es zu täuschen, sie gehen sogar so weit, ihm ins Gesicht zu sagen, daß sie es täuschen, und ihm geben, was es werth ist.

Man höre in dieser Beziehung Herrn Scherer, welcher die vollendete und klassische Schönheit des Werks gerühmt hat.

„Es gibt nur zwei Arten, die Geschichte Jesu zu schreiben. Die würdigere wäre vielleicht, auszusprechen, daß eine Biographie im eigentlichen Sinne unmöglich sei[1]). Bei dem Mangel authentischer Untersuchungen über so viele wichtige Punkte müßte man sich auf das beschränken, was man weiß u. s. w." Herr Scherer behandelt hier diese erste Art ein wenig streng, und wenig nackt.

[1]) Wie wir schon gesagt haben, ist dies das Verfahren, welches der Unglaube bis auf den heutigen Tag eingeschlagen hat, und zwar aus guten Gründen.

„Die andere Art wäre angenehmer und lebendiger. Der Verfasser müßte der Vermuthung einen weiten Spielraum lassen. Er müßte trachten, nicht sowohl die Urkunden, als den Eindruck wiederzugeben, den sie in seinem Geiste zurückgelassen haben. In Ermangelung buchstäblicher Wirklichkeit, die uns fehlt, würde er uns sagen, wie er die Sache verstanden hat. Die Eingebung des Künstlers würde ergänzen, was die Geschichte lückenhaft gelassen. Oder besser, wir hätten eine Geschichte einer viel erhabenern Gattung, in welcher die Wahrscheinlichkeit an die Stelle der Wahrheit treten würde. Man würde nicht ganz sicher sein, das Original zu besitzen, aber man hätte wenigstens den allgemeinen Geist der Thatsachen, eine der Arten, auf welche sie sich haben ereignen können. Wäre die Vermuthung auch noch so irrthümlich, sie hätte doch ihren Nutzen [1]. Das Publicum liebt den Zweifel nicht: es fügt sich ungerne in jene höchste Form des Wissens, zu wissen, daß man nichts weiß. Wer die Geschichte Jesu schreiben will, wird sich der Phantasie seiner Leser nur dann bemächtigen, nur dann einen gewissen tiefen Eindruck auf sie machen, wenn er ihren Augen eine verständliche bestimmte Persönlichkeit vorführen kann. Die Analyse der Zeugnisse, die Abwägung der Beweise, das Zugeständniß der Insufficienz der Nachforschungen, all das ist Sache der Gelehrten, das Publicum hat damit nichts zu schaffen. So hat Herr Renan gedacht. Er hat aus allerlei Stücken jenen Christus zusammengesetzt, den die Geschichte ihm versagte. Er hat kein Bedenken getragen, die Jugendjahre Jesu, die Jahre stiller Vorbereitung, und jene reizende Idylle von Nazareth vor uns aufzurollen, welche zu schreiben noch Niemanden in den Sinn gekommen war. Er glaubte, in der Laufbahn des großen Reformators mehrere Epochen unterscheiden zu können; die Epoche natürlicher Begeisterung und unbewußter Größe; hierauf jene der Aktion, der Hoffnung und des Erfolgs; schließlich jene des Leidens und des

---

[1]) Immer besser, aber was nachkommt, ist unaussprechlich, ich verzichte darauf, es anzustreichen.

Kampfes. Der Verfasser hat auf diese Weise seinem Buche eine plastische Form, eine Einheit, einen Körper, ja ein dramatisches Interesse verliehen. Er hat ein Kunstwerk daraus gemacht, das heißt etwas unendlich dauerndes und allgemeineres, als das Werk der Wissenschaft." — Herr Renan hat übrigens seine Hypothesen als das gegeben, was sie sind. — „Man bemerkt, sagt „er, die Zurückhaltung in den Satzwendungen, deren wir „uns bedienen, wenn es sich darum handelt, den Fortschritt „der Ideen über Jesus aus einander zu setzen. Der Leser „braucht, wenn er es vorzieht, in den in dieser Beziehung an„genommenen Eintheilungen nichts zu sehen, als die für die „methodische Darlegung eines tiefen und verwickelten Gedan„kens unentbehrlichen Abschnitte." — So verstanden kann das angenommene System kaum Veranlassung zu ernsten Einwendungen geben; so verständiget, erübriget dem Leser nur, sich dem Reize dieser zarten, wahrscheinlichen und glänzenden Ausdeutung der Räthsel hinzugeben, mit denen das Leben Jesu ohne Zweifel ewig umhüllt bleiben wird [1])."

Nach diesem Geständniß gestehen auch wir unserseits: das Leben Jesu kann zu keinen ernsten Einwürfen Veranlassung geben; und wir sollten eigentlich jetzt die Feder weglegen. Was wollen wir in der That auch beweisen? Daß das Leben Jesu kein würdiges, ernstes, kein wissenschaftliches, aufrichtiges Werk sei; daß es nur einem Publikum, das solche Bücher haben will, zum Fraße vorgeworfener Roman sei, der aber nicht Sache der Gelehrten und Kritiker sei? Man gibt uns dies zu. Noch mehr als das, Herr Scherer sagt es in seiner aufrichtigen Einfalt dem Publikum selbst. Er achtet oder verachtet es hinlänglich, um ihm eine solche Wahrheit zu sagen. Ja, von den beiden Arten über Jesus zu schreiben, sagt er, hat er die weniger würdige, aber angenehmere gewählt; in Ermanglung der Wirklichkeit hat er sich auf die Vermuthung geworfen, und hat ihr einen weiten Spielraum gelassen; anstatt der Geschichte hat er einen Roman geschrieben; — aber was liegt

---

[1]) Fin du deuxième article de M. Scherer sur la vie de Jesus de Renan, journal le Temps, 14 jouillet 1863.

daran? Wäre die Vermuthung auch noch so irrthümlich, sie hätte doch ihren Nutzen. Welchen? den, das Publikum auf Kosten der Wissenschaft und der Wahrheit zu unterhalten. — Fürwahr! die Wahrheit ist der Zweifel, die höchste Form des Wissens; aber das Publikum liebt den Zweifel nicht; man muß sich seiner Phantasie bemächtigen, und seinen Augen eine Persönlichkeit vorführen; — die Analyse der Zeugnisse, die Abwägung der Beweise, das Zugeständniß der Insufficienz der Nachforschungen, all das mag gut sein als Methode der Wahrheit, und ist Sache der Gelehrten; das Publikum hat aber damit nichts zu schaffen; so wenig als der Verfasser und der Verleger. So hat Herr Renan gedacht. Nun denn, so verständigt erübrigt dem Leser nichts, als sich dem Reize des Romans Jesus hinzugeben.

Wir bestreben uns in der Arbeit, die wir unternommen haben, unsere Gegner für Ernst zu nehmen, und durch den Werth, den wir ihren Angriffen verleihen, sie auf der Höhe der Erörterung zu erhalten. Allein man muß zugeben, daß sie uns diese Aufgabe sehr erschweren. Wir werden sie aber dennoch nicht aufgeben, das wäre der Gottlosigkeit gerade recht. Man könnte wirklich sagen, sie speculire auf zwei Arten von Verachtung: auf jene, welche sie sich gegen das Publikum erlaubt, und jene, welche man, wie sie wünscht, gegen sie selbst äußern werde: indem sie sich schmeichelt, unter dem Schutze des letztern die erstere ungehindert walten lassen zu können. Nein! wir werden sie nicht verachten; wir werden fortfahren, ihr Ehre zu erweisen; aus Ehre, aus Liebe, aus Interesse für die Wahrheit unseres Glaubens.

Fahren wir fort.

II. Das Leben Jesu ist also ein Roman, in dem Sinne, daß es kein wahres Werk ist. Es wäre ihm aber zu viel eingeräumt, wenn man wirklich zugäbe, es habe wenigstens den Werth eines Romans. Nein, es ist eine Schmähschrift, das zweite Merkmal der Methode, die dabei zur Anwendung kam.

Unter Roman versteht man die Erdichtung wahrscheinlicher Umstände, welche eine historische Persönlichkeit verkörpert, die

diese Umstände nach ihrem Charakter gestaltet, und darin unter unsern Augen auflebt. Er ist ein Kunstwerk, das den Zweck hat, zu gefallen, ja auch zu unterrichten; und dessen erste und wichtigste Regel das Simplex duntaxat et unum der Horazischen Poetik ist.

Herr Renan hat sich nicht die Kunst, sondern die Gottlosigkeit zum Ziel genommen. Er hat sogar erstere letzterer geopfert. Man hat von Walter Scott's Romanen gesagt, sie seien wahrer als die Geschichte; vom Leben Jesu des Herrn Renan kann man sagen, es sei lügenhafter als der Roman, und weniger interessant, als das Evangelium. Ein trockener Hauch hat alle Blüthen zerstört, alle Strahlen ausgelöscht, all die erhabenen oder rührenden Züge von der Geburt, der Kindheit, dem Leben und Tode des Heilandes verwischt; und jene schaale Idylle von Nazareth an deren Stelle gesetzt, welche der lächerlichste und mißtönendste, moralische und historische Unsinn sein würde, wenn sie nicht der gröblichste und gotteslästerlichste Spott wäre. Eine eifersüchtige Befangenheit, eine erbärmliche Berechnung, ich möchte fast sagen, eine satanische Besessenheit lassen sich auf jeder Seite durchfühlen: ebenso das Bedürfniß Jesum seiner Gottheit zu entkleiden, und in dieser Absicht sogar die Lobpreisung zu vergiften, aus dem Hymnus eine Gotteslästerung zu machen.

Es sieht aus, wie die Versuchung Jesu in der Wüste, wo der Teufel, indem er ihn auf die Zinnen des Tempels entführte, zu ihm sprach: Ich will dir alle Königreiche der Erde geben, wenn du niederfällst und mich anbetest! Also erhebt Renan Jesum auf die Zinnen der Menschheit nur, um seine Gottheit in der Seele des Lesers herabzusetzen, und in Jesu selbst die Menschheit anbeten zu lassen; nur um uns zum Götzendienst und zum Abfalle zu verleiten. Ich werde Euerm **Jesus** alle Ehren, und alle Größen der Erde geben, sagt er zu uns, wenn Ihr, indem Ihr ihn als Mensch anbetet, als Gott ihn verläugnet. Eine verabscheuungswürdige Absicht, welche, sogar für jene, in denen kein Fünklein von Glauben mehr glimmt, diesem Leben Jesu den abstoßenden Charakter von Verschwörung

gegen die Wahrheit, und von Versuchung gegen das Gewissen aufprägt, und ihm den eines Kunstwerks benimmt.

Aber das, was ihm den letztern Charakter hauptsächlich entzieht, das ist der durch dieses gottlose Ziel nothwendig herbeigeführte Mangel an Einfachheit und Einheit. In der That mußte Herr Renan sich dabei einem System der Doppelsinnigkeit und Widerspruch hingeben, das den Leser auf die Folter spannt. Da er Jesum nur emporhebt, um ihn herabzuziehen, so trifft es sich, daß er ihn uns abwechslungsweise als das erste und niedrigste aller Wesen darstellt, als Weisen und Narren, als einen göttlichen Menschen und einen Gaukler, als einen Schöpfer der ewigen Religion der Menschheit und als einen jungen Bauerburschen, der die Welt nur durch die Brille seiner Einfalt anschaue, oder als einen finstern Riesen, den eine Art von grandiosem Vorgefühl mehr und mehr aus der Menschheit hinausdrängte; und zwar von einem Ende seines Buchs bis zum andern. Deßhalb kann nichts einem künstlerischen Werke widersprechender sein, einem Werke, wie er es definirt hat, da er sagte: es sollte sein: ein organisches Ganzes, — ein lebendiges System, dessen verschiedene Theile sich auf einander beziehen, und in einander fügen, — eine logische, wahrscheinliche Erzählung, in der nichts aus dem Ton fällt, und die Gesetze der stufenweisen Abschwächung der Farben in jedem Augenblick befragt werden müssen. Man hat all das in höchster Vollendung in den Evangelien, welche vorzugsweise diese Kunstschöpfung sein würden, wenn sie nicht das alleinige Werk der Wahrheit wären. Die göttliche Gestalt Jesu, obgleich in verschiedenem Lichte dargestellt, ist darin immer sich selbst gleich, und immer unvergleichbar, nicht nur in allen vier, welche darum das Evangelium sind. Wir haben in diesen vier Leben nur einen Jesus, und in dem einen Leben Jesu von Renan haben wir mehrere, und mehrere, welche sich abstoßen, welche aus dem Tone fallen, welche lästern, welche die Gesetze der Kunst und der Poesie verletzen; weil sie die der Logik und des moralischen Gefühls verletzen.

III. Um sie jedoch in Einklang zu bringen, hat Herr Renan sich veranlaßt gesehen, diese Verletzung des moralischen Gefühls und des gesunden Menschenverstandes zum Grundsatz seiner Methode und seiner Kritik zu erheben, und dies ist ihr drittes Merkmal.

Folgendes sind, in Beziehung auf die Moral, die Grundsätze, zu denen er im Leben Jesu sich bekennen zu müssen glaubte.

„Jede Idee verliert etwas von ihrer Reinheit, sobald sie sich zu verwirklichen strebt.“

„Man erreicht nichts, ohne daß die Zartheit der Seele Verletzungen erleide.“

„Die Schwäche des menschlichen Geistes ist so groß, daß die besten Dinge gewöhnlich nur durch schlechte Mittel gewonnen werden.“

Nun folgt eine Stelle, welche auf den Verfasser mit dem ganzen Gewicht des menschlichen Gewissens zurückfällt:

„Die Geschichte ist unmöglich, wenn man nicht offen bekennt, daß es für die Aufrichtigkeit verschiedene Maßstäbe gibt. Alle großen Dinge geschehen durch das Volk; nun kann aber das Volk nur leiten, wenn man sich seinen Ideen hingibt. Der Philosoph, der, obgleich er das weiß, sich isolirt, und in seinen Adel zurückzieht, ist sehr zu preisen. Aber der, welcher die Menschheit mit ihren Irrthümern nimmt, und mit ihr, und auf sie zu wirken sucht, verdient keinen Tadel. Cäsar wußte sehr wohl, daß er nicht der Sohn der Venus war; Frankreich würde nicht sein, was es ist, hätte man nicht tausend Jahre an die heilige Oelflasche in Rheims geglaubt. Es ist leicht für uns andere, ohnmächtig wie wir sind, dies Lüge zu nennen, stolz auf unsere ängstliche Rechtschaffenheit, die Helden mit Verachtung zu behandeln, die unter anderen Voraussetzungen den Kampf des Lebens angenommen haben. Wenn wir mit unsern Bedenklichkeiten das vollbracht haben, was sie mit ihren Lügen vollbrachten, dann werden wir das Recht haben, sie strenge zu richten. Wenigstens muß man auf das schärfste Zeiten, wie die unsere, wo alles beim Licht der Reflexion geschieht, von jenen naiven

und leichtgläubigen Zeiten unterscheiden, welche die Glaubenslehren geboren haben, von denen die Jahrhunderte beherrscht wurden. Es gibt keine große Stiftung, die nicht auf einer Legende beruht. Der einzig Schuldige in solchem Falle ist die Menschheit, die betrogen werden will [1]."

Also hat **Jesus Christus**, nach Herrn Renan, nicht blos gelogen, sondern er hat lügen müssen; die Lüge ist die erlaubte Bedingung seines Werks gewesen, wie sie der Charakter aller großen Dinge der Menschheit gewesen ist.

Wir begnügen uns damit, diese Theorie hier zu denunciren; wir werden sie aber anderswo richten.

Wir werden insbesondere sehen, wie es eben so abgeschmackt, als gehässig ist, sie auf **Jesus Christus** anzuwenden. Für jetzt will ich blos feststellen, daß diese unsittliche Methode eines der Hilfsmittel der in dem Leben Jesu angewandten Methode ist.

Ich muß sagen, daß Herr Renan ganz allein dafür verantwortlich ist, und daß alle seine Lobredner diese Verantwortlichkeit ablehnen.

Wir werden aber die Unmöglichkeit einsehen, in der sie sich befinden, ohne solche aus der Läugnung der Gottheit Christi heraus zu kommen, und dies wird keiner der geringsten Beweise dieser Gottheit sein.

An dieser Theorie des Betrugs war es noch nicht genug; Herr Renan mußte noch die der Narrheit hinzufügen, und sie war ihm nicht minder nothwendig, um seine Absicht durchzuführen. Er thut dies besonders in folgender Stelle, einem würdigen Seitenstück zur obigen, die wir eben citirt haben.

Nachdem er Heiligkeit als gleichbedeutend mit Ueberspannung dargestellt hat, sagt er weiter:

„Hüten wir uns also, die Geschichte zu verstümmeln, um unsere kleinliche Reizbarkeit zu befriedigen. Wer von uns Pygmäen könnte das zu Stande bringen, was der überspannte Franz von Assisi, die histerische heilige Theresia zu Stande gebracht haben. Möge die Medicin Namen erfinden, um diese

[1]) V. d. J., p. 253. 254.

großen Abweichungen der menschlichen Natur zu bezeichnen, möge sie behaupten, das Genie sei eine Krankheit des Gehirns, möge sie in einer gewissen moralischen Zartheit den Anfang der Schwindsucht erblicken, möge sie die Begeisterung und Liebe unter die Nervenzufälle rechnen, was kommt darauf an? Die Ausdrücke gesund und krank sind ganz relativ: Wer möchte nicht lieber krank sein, wie ein Pascal, als gesund, wie der große Haufe? Die vagen Anschauungen, die heutzutag über den Wahnsinn verbreitet sind, verwirren unser historisches Urtheil in Fragen solcher Art auf höchst gefährliche Weise. Ein Zustand, in dem man Sachen sagt, deren man sich nicht bewußt ist, in dem der Gedanke sich erzeugt, ohne daß ihn der Wille hervorruft und lenkt, setzt heutzutage einen Menschen der Gefahr aus, als Wahnsinniger bei Seite gebracht zu werden. Früher nannte man das Prophetengabe und Erleuchtung. Die schönsten Thaten der Welt sind im Fieberzustand vollbracht worden. Jede bedeutende Schöpfung bewirkt eine Störung des Gleichgewichts, einen gewaltsamen Zustand für den, der sie aus sich erzeugt"[1]).

So sind nach dem gesunden Menschenverstand und nach den Vorschriften der Moral angeschaut, die Theorieen beschaffen, welche sich Herr Renan bilden mußte, um sein Leben Jesu zu schreiben. Zu seiner Ehre will ich glauben, daß er für seinen Hausgebrauch sie verwerflich findet, und daß er, wie Herr Sainte-Beuve es sagt, sich weder zu seiner eigenen Befriedigung, noch zu der seiner Leser aus der Klemme gezogen hat. Aber als Ungläubiger konnte er sich nicht anders herausziehen. Wenn man ihm diese Theorien nicht durchgehen läßt, und die ewigen Principien der Vernunft und des Gewissens entgegensetzt, kann sein Werk nicht bestehen.

Er gibt selbst zu: „Wenn man von dem Grundsatz ausgeht, daß jede historische Persönlichkeit, der man Handlungen zuschreibt, die wir im neunzehnten Jahrhundert für unverständig oder betrügerisch halten, ein Narr oder Betrüger sei, so hört jede Kritik auf[2])."

---

[1]) V. d. J., p. 452.

[2]) V. d. J., p. 267.

Und in der That, ich mache mich verbindlich, es zu beweisen, man kann **Jesus Christus** nur vermittelst einer Moral und einer Logik läugnen, deren Anwendung in jeder andern Materie direkt in's Narrenhaus führen würde.

IV. Wir haben aber noch nichts gesagt von dem großen Auskunftsmittel in der Methode des Herrn Renan, welches deren Angelpunkt ist, um den sich das ganze Buch dreht:

Die dogmatische Läugnung des Uebernatürlichen.

Sie ist das Stichwort und die Parole der ganzen Verschwörung. Alle Welt hört darauf, wie auf Verabredung: Herr Renan, Herr Scherer, Herr Havet, sogar Herr Sainte-Beuve. — Die Läugnung des Uebersinnlichen. Wohlan, es sei, es ist eben eine Meinung wie eine andere. Wir wollen sie prüfen.

— Sie prüfen! Gottlose Frechheit! Sie ist ja ein Dogma des Unglaubens, wie eure Bejahung ein Dogma des Glaubens; Ihr Gläubigen gehet vom Glauben aus; wir Philosophen und Freidenker gehen von der Vernunft aus, welche das Uebersinnliche nicht zuläßt, es für unmöglich hält; folglich kann zwischen Euch und uns hierüber keine Discussion stattfinden.

Das ist die Sprache dieser Herren. Wir wollen sie anhören, und uns nur erlauben, einige Bemerkungen anzuknüpfen, um zu zeigen, was sie unter der Methode: Von der Vernunft ausgehen verstehen.

„Seit es ein Sein gibt," sagt Herr Renan, „ist alles, was in der Erscheinungswelt vorgegangen, die regelmäßige Entwickelung der Gesetze des Seins gewesen, Gesetze, die nur eine einzige Regierungsordnung, die Natur, begründen. Wer in der Reihe der Thatsachen von Dingen spräche, die über oder außerhalb der Natur lägen, sagt einen Widerspruch, wie derjenige, der das Göttliche in die Reihe der Substanzen setzen würde [1])."

Wie ist denn dies ein Widerspruch? Hat denn das Gegentheil, das heißt, die Natur als Gesetzgeberin ihrer selbst,

---

[1]) Liberté de penser, t. III., p. 463.

und von da ab Wirkung und Ursache ihrer selbst, oder besser Wirkung ohne Ursache, die Evidenz eines Axioms? Ist dies nicht vielmehr ein augenscheinlicher Unsinn?

Keine Schlußfolgerung, antwortet uns der Kritiker. „Nicht aus Schlußfolgerungen, sondern aus der Ueberstimmung der Wissenschaften ergibt sich dies große Resultat: es gibt nichts Uebernatürliches [1]).“

Die nämliche Lehre reproducirt Herr Renan in seinem Leben Jesu. „Der Begriff des Uebernatürlichen, Uebersinnlichen mit seinen Unmöglichkeiten, sagt er ebenso, erscheint an dem Tage, da die experimentale Naturwissenschaft entsteht [2]).“ — „Beinahe hundert Jahre vor Jesus hatte Lucrez auf bewunderungswürdige Weise die Unerbittlichkeit der allgemeinen Naturgesetze geschildert. Die Läugnung des Wunders, die Ansicht, daß in der Welt alles nach Gesetzen sich regelt, wobei die persönliche Mitwirkung höherer Wesen keinen Antheil hat, war gemeinen Rechts in den großen Schulen aller Länder, wohin die griechische Wissenschaft gedrungen war. Jesus wußte nichts von diesem Fortschritt [3]).“ — Wenn Vernunftschlüsse gestattet wären, wenn die Vernunft sich Gehör verschaffen könnte, so würde es uns genügen zu sagen, daß die experimentale Naturwissenschaft, indem sie die bewunderungswürdigen Gesetze entdeckt, welche die Natur regieren, eben hiedurch auch die übernatürliche Weisheit entdeckt, die sie ihr gegeben, wie der Siegelabdruck das Siegel verräth, und daß die Unbeugsamkeit dieser Gesetze in ihrem Träger, welcher die Natur ist, nicht die Unbeugsamkeit in ihrem Urheber nachweist, welcher Gott ist; daß diese Unbeugsamkeit in ihrem Träger im Gegentheile die höchste Macht desjenigen beweist, der jene Gesetze aufrecht erhält; und daß, da sie nicht metaphysisch nothwendig sind, man, sofern man diese Allmacht nicht offen läugnen will, zugeben müsse, daß die nämliche Unbeugsamkeit, welche sie beweist, zugleich auch beweise, daß sie

---

[1]) Liberté de penser, t. III., p. 463.

[2]) Id. p. 41.

[3]) Id. p. 40.

von dieser Allmacht außer Kraft gesetzt werden könne. Woraus, wie mir scheint, folgen muß, daß, weit entfernt die Frage vom Uebernatürlichen, und von den Wundern durch eine mit ihrer Unmöglichkeit begründete Absicht sie nicht zu erörtern, beseitigen zu können, man den Satz umstoßen und mit J. J. Rousseau sagen müsse: „Diese Frage ernsthaft behandelt, würde gottlos sein, wenn sie nicht absurd wäre; es hieße dem, der sie negativ lösete, zu viel Ehre erweisen, wollte man ihn strafen; es würde genügen, ihn einzusperren. Welcher Mensch hat aber jemals geläugnet, daß Gott Wunder wirken könne[1])?"

Nun denn, es sei! sagt Herr Renan. „Wir sagen nicht, das Wunder ist unmöglich;" wir sagen: „Es hat bis jetzt kein erwiesenes Wunder gegeben[2])."

— Eine neue Frage, erwiedern wir ermuthigt durch diese Einräumung, eine Frage, die nicht mehr philosophisch ist, über welche wir unsere Zeugen vernommen wissen wollen: die Augenzeugen, die getreuen Geschichtschreiber der Wunder **Jesu, Jesus** selbst, welcher sich auf sie, als Beweise seiner Gottheit berief; und die Völker Judäas, die ganze durch den Anblick dieser Wunder umgestürzte und bekehrte Welt.

Keineswegs, sagt Herr Renan. Der Wunderthäter, der von sich sagt, er könne einen Todten erwecken, muß vor einer Kommission von Physiologen, Naturforschern, Chemikern, Kritikern erscheinen; die Kommission muß den Leichnam auswählen, den Saal bezeichnen, die Vorsichtsmaßregeln treffen, und „wenn unter solchen Bedingungen die Auferweckung erfolgte, so würde eine der Gewißheit fast gleichstehende Wahrscheinlichkeit gewonnen. Da jedoch der Versuch immer die Möglichkeit der Wiederholung in sich schließt.... so würde der Wunderthäter aufgefordert werden, seine Wunderthat unter andern Umständen, mit andern Leichnamen, in einer andern Umgebung wieder auszuführen. Wenn das Wunder jedesmal gelänge, so würden zwei Dinge bewiesen sein: erstens, daß übernatürliche Dinge ge-

[1]) Lettres de la Montagne.

[2]) V. d. J., p. LI.

schehen; zweitens, daß die Macht, sie hervorzubringen, gewissen Menschen angehört oder übertragen sei..... bis auf weiteres, schließt Herr Renan, werden wir daher den Grundsatz historischer Kritik festhalten, daß eine übernatürliche Erzählung nicht als solche gelten kann, daß sie immer auf Leichtgläubigkeit oder Betrug schließen läßt[1])."

Ich überlasse dem gesunden Menschenverstand des Lesers, was er von dem Vorschlag einer solchen Kommission zu halten habe; außerhalb welcher Gott keine Wunder mehr wirken, noch das Menschengeschlecht an Wunder glauben dürfte; ich werde ihm weiter unten im Capitel von den Wundern sein Recht widerfahren lassen.

Indessen hält Herr Renan an diesem Projekt nicht so absolut fest, daß er sich nicht herabließe, das Wunder der Auferweckung des Lazarus zu untersuchen. Er thut dies aber so glücklich, daß Herr Scherer und Herr Havet darüber erschrecken, und dazwischen treten, um diesem ganzen Scandal gegen Vernunft und Discussion ein Ende zu machen.

Herr Scherer findet zuerst, daß Herr Renan, indem er zugesteht, daß das Wunder nicht unmöglich sei, sich gegen die Folgerungen dieses Zugeständnisses nicht genügend verwahrt habe, indem er sich darauf beschränke zu sagen, es habe noch kein vollständig bewiesenes Wunder gegeben. Er hätte noch weiter gehen und behaupten können, daß es unmöglich sei, das Wunder streng zu erweisen, selbst nicht vermittelst seiner Kommission. Was würde auch aus der gut bewiesenen Auferweckung eines Todten, ja selbst mehrerer Todten, folgen? Lediglich das, „daß man eine Thatsache ohne Beispiel, eine unerklärbare Thatsache hätte, die man nach den bekannten Naturgesetzen nicht zu recht zu legen wüßte." Aber sollte dies eine übernatürliche Thatsache, ein Wunder sein?

Keineswegs. Im Gegentheil „man müßte gerade den umgekehrten Schluß ziehen, sagt Herr Scherer, man müßte sagen: Jede Erscheinung hat eine Ursache, und bis zum Beweis des

[1]) V. d. J., p. LII.

Gegentheils, muß man die Ursache für eine natürliche halten [1])."

Man muß es gestehen, diesmal hat Herr Scherer den Riegel vorgeschoben, und dem lieben Gott die Hände gebunden. Schade! Vielleicht hätte er sich doch entschlossen, zu der Kommission herabzukommen. Da die Todten aber einmal auferweckt sind; wie wäre es möglich zu beweisen, daß diese Auferstehungen Wunder seien? Muß nicht die Auferstehung eines Todten für eine ganz natürliche Sache angesehen werden???

Was sagt nun Herr Havet zu allem dem?

Herr Havet, freimüthiger oder unkluger, ein wahrer Plagegeist des Herrn Renan, wiederholt, was er von seinem Meister immer sagen hörte, ohne, wie es scheint, zu begreifen, warum dieser in seinem Leben Jesu noch einige Zurückhaltung beobachtet hat.

„Es ist herrschendes Prinzip, sagt er, aller Geschichte, wie jeder wahren Wissenschaft, — ohne welches man sagen könnte, daß sie nicht existire, — daß das, was nicht in der Natur ist, nichts ist, und für nichts gerechnet werden kann, als etwa für eine Idee...

„Dieses Prinzip, fährt Herr Havet fort, hat in der intellektuellen Ordnung zwischen der Vergangenheit und der Zukunft einen unüberschreitbaren Abgrund gesetzt. Jene, die sich weigern würden, dieses Prinzip zuzulassen, haben mit dem Buche des Herrn Renan nichts zu schaffen, und Herr Renan seinerseits braucht sich um ihren Widerspruch und ihre Kritik nicht zu kümmern, denn er hat nicht für sie geschrieben."

„Man darf sich also nicht wundern, daß ich sein Werk nicht mit andern Arbeiten vergleiche, welche in einem ganz andern Sinne geschrieben sind. Wenn ich in diese Erörterung nicht eintrete, so geschieht dies der Unmöglichkeit wegen, mich darauf einzulassen, ohne eben darum die unannehmbare Voraussetzung anzunehmen, daß das Uebernatürliche auch nur möglich

---

[1]) Troisième article sur la vie de Jesus par M. Renan, journal le temps du 28 juillet 1863.

sei. Der Philosoph geht von der Vernunft aus, der Gläubige vom Glauben. — Der Orthodoxe braucht das Wunder nicht zu beweisen, er ist schon zufrieden, wenn er nur nicht genöthigt ist, oder nicht glauben darf genöthigt zu sein, es zu läugnen.... für ihn ist das Evangelium heilig[1]). Alles, was darin steht, muß als wahr angenommen werden. Dergleichen Bücher (unsere evangelischen Beweise) mögen einem Leser genügen, welcher den nämlichen Glauben hat, allein sie befriedigen den freien Denker nicht. Beide Arten von Kritik sind ohne Einfluß auf einander. Es sind zwei Linien, die, wenn gleich nicht ganz parallel, sich niemals durchschneiden, weil sie nicht auf der nämlichen Fläche sich befinden."

„Ich gehe auf diesem Wege nicht weiter vor, und betrete wieder das philosophische Gebiet. Die Unmöglichkeit und das wirkliche Nichts des Wunders, die Unfehlbarkeit der natürlichen Gesetze, die sich stets gleich bleibende Natur sowohl in der moralischen, wie in der physischen Welt, die Entstehung des Christenthums, und die Erscheinung Jesu, pure historische Erscheinungen, großartige Erscheinungen meinetwegen, aber Erscheinungen, wie die übrigen, und zu deren Verständniß man nach dem gleichen Verfahren gelangt, wie zu jedem andern Verständniß; dies ist der feste Grund, auf welchen das Buch gebaut ist. Meine Prüfung stützt sich auf die nämlichen Grundsätze, und ich habe sie von vornherein proclamiren müssen, zwanglos und ruhig, aber nicht ohne Stolz und Freude, weil man deren Werth an dem abmessen kann, was es gekostet hat, sie zu erlangen[2])."

Ich erlaube dem Herrn Havet alles, nur nicht, die Stellungen zu verkehren, und solche zusammen zu werfen, die sich wechselseitig ausschließen, wie er es in dieser Auseinandersetzung seiner Grundsätze thut. Ich lasse ihm die Wahl: er nehme

[1]) Da das Evangelium heilig ist, so muß von Euch voraus gesetzt werden, daß alles darin falsch sei; und dies ist der Hauptpunkt in Eurem Verfahren. Wir aber gehen nicht vom Charakter zur Thatsache, sondern von der Thatsache zum Charakter, wie wir sehen werden.

[2]) Revue des deux mondes, 1 août 1863 p. 570.

entweder die Erörterung an, oder er verzichte darauf, sich einen freien Denker zu nennen, und von seinem Stolz, und seiner Freude zu reden. Besonders aber gestatte er sich nicht, uns seine Rolle aufzudringen, um sich leichter der unsrigen zu bemächtigen.

Wir nehmen den Kampf unsrerseits an; noch mehr als das, wir schlagen ihn vor, und fordern ihn heraus. Wir fürchten nur eines, daß man unsere Ansichten nicht genugsam erörtere, obgleich sie seit achtzehnhundert Jahren hinlänglich erörtert worden sind. Wir wachen und warten am Fuße des Siegesdenkmals unseres Glaubens bis irgend ein Ungläubiger herankommt, und es mit seiner kecken Feder berührt, um uns dann mit ihm zu messen, und ihn mit unsern Beweisgründen zu erdrücken. Wir gehen nicht vom Glauben an das Uebersinnliche aus, und flüchten uns nicht hinter die Ablehnung jeglicher Erörterung der Streitfrage. Wir sind vielmehr jeden Augenblick bereit, mit jedem loyalen aufrichtigen Kämpfer uns darüber auseinander zu setzen. Deßhalb thun wir gerade das, was Ihr uns vorwerft, und dem Ihr selbst zu entschlüpfen sucht: Wir nehmen die Erscheinung Jesu, und die Entstehung des Christenthums als pure historische Erscheinungen, wie die übrigen, zu deren Verständniß man nach dem gleichen Verfahren gelangt, wie zu jedem andern Verständniß. Wir prüfen die Thatsachen des Lebens Jesu, wie jene aus dem Leben Cäsars und Alexanders; und wenn diese Thatsachen, bewiesen wie sie sind, einen übernatürlichen Charakter haben, so haben wir das Recht erworben, sie uns zu Nutzen zu machen. Wir verfahren nach der wissenschaftlichen, empirischen und erfahrungsmäßigen Methode der Beobachtung, indem wir von der Thatsache auf deren Charakter, vom Zeugniß zur Behauptung, von der Erscheinung zur Idee, vom Bekannten zum Unbekannten, von der Vernunft zum Glauben vorschreiten.

Ihr aber, die Ihr Euch Verstandesmenschen, freie Denker nennt, welches ist eure Methode? Von wo geht Ihr aus? Ihr geht von dem aus, was in Frage steht, von dem X des Pro-

blems, von dem Unbekannten, von der Läugnung des Uebernatürlichen, von dem Glauben an die Unmöglichkeit und dem wesentlichen Nichts des Wunders, und setzt es den Zeugnissen, den Thatsachen, den Beweisen, der Erfahrung, der Vernunft entgegen; ja, noch mehr als das, Ihr macht es zum dogmatischen Grundsatz, Euch in nichts einzulassen, in keine Erörterung mit uns einzugehen; da Ihr es, wie Ihr sagt, nicht thun könnt, ohne gerade deßwegen eine unannehmbare Voraussetzung anzunehmen, nämlich die, daß das Uebernatürliche auch nur möglich sei. — Hört jetzt doch auf zu sagen, daß Ihr von der Vernunft ausgeht; bekennet, daß Ihr vom Vorurtheil, von der vorgefaßten Meinung, vom Unglauben a priori ausgeht: und daß ihr nicht hören wollt, wie Tertullian sagt, weil Ihr zum voraus hasset: Malunt nescire quia jam oderunt [1]).

Ihr sagt nicht, wie wir, natürlich oder übernatürlich, wir wollen damit beginnen, die Thatsachen, die Zeugen, die Urkun-

---

[1]) Es ist wirklich auffallend, diese beiden Methoden schon im Evangelium bei Veranlassung eines vom Heiland gewirkten Wunders in Anwendung gebracht zu finden; so wahr ist es, daß der feindselige pharisäische Unglaube immer und überall der gleiche ist. Erinnern wir uns des Vorgangs bei der Heilung des Blindgebornen. Wie man aus dieser bewunderungswürdigen Erzählung ganz ausführlich ersehen kann, suchten die Pharisäer das handgreifliche Wunder zu beseitigen. Sie ließen den Blinden nochmals kommen, und sagten zu ihm: Gib Gott die Ehre, wir wissen, daß dieser Mensch ein Sünder ist." Hier haben wir die Methode, welche von dem Unbekannten, von Dem ausgeht, was in Frage ist, und die vorgefaßte Meinung der Thatsache entgegen setzt. Was antwortet nun der Mann, welcher blind gewesen war? Ich weiß nicht, sagte er zu ihnen, ob er ein Sünder ist, ich weiß blos, daß ich blind war, und daß ich nun sehe." Hier dagegen liegt die Beobachtungsmethode vor, welche von der Thatsache, von ihren Folgen abgesehen, ausgeht. Ebenso sagen uns die neuen Pharisäer: Wir wissen, daß die Wunder unmöglich sind, und wir antworten mit dem Manne aus dem Evangelium: Ich weiß nicht, ob die Wunder möglich sind oder nicht. Ich weiß blos, daß Jesus dem Blinden das Gesicht wieder gegeben, und Todte erweckt hat, und berufe mich auf die Untersuchung der Beweise, welche es feststellen.

den, ihre Existenz, ihre Wahrheit, ihre Aechtheit zu untersuchen: wir wollen sie prüfen, erörtern. Ihr unterdrückt sie aus Vorurtheil, das heißt, Ihr unterdrückt jedes Urtheil und jede Kritik, um Euch in Eurem Dogma, in dem Fetischdienst Eurer Verneinung abzuschließen.

Aber wie lächerlich macht Ihr Euch selbst, denn schließlich genügt es doch nicht, die Augen zu schließen, um die Sonne zu verdecken. Für sich wohl, aber nicht für Andere. In Euerem fanatischen Unglauben geht Ihr so weit, nicht einmal die Bücher Eurer Gegner lesen zu wollen. Und was geschieht dann? Ihr seid seit zehn, zwanzig Jahren, seit Jahrhunderten widerlegt, und wißt nicht einmal etwas davon; Ihr verstoßt gegen Beweise, die in Rechtskraft getreten sind; Montagne sagt in dieser Beziehung ganz vernünftig: „So entschlossen eine Sache als falsch und unmöglich verwerfen, heißt sich das Ansehen geben, als verstünde man es, dem Willen Gottes und der Macht der Natur Ziel und Grenzen zu setzen; was gewiß die größte Thorheit ist, — nachdem Ihr nach Eurem Gutdünken die Grenzen zwischen Wahrheit und Lüge festgestellt habt, findet es sich, daß Ihr nothwendiger Weise Dinge glauben müßt, die noch viel befremdender sind, als diejenigen, welche Ihr läugnet [1])".

Beide Arten von Kritik, sagt Herr Havet, sind ohne Einfluß auf einander. Es sind zwei Linien, die, wenngleich nicht ganz parallel, sich niemals durchschneiden, weil sie nicht auf der nämlichen Fläche sich befinden. (Ich glaube es gerne, wenn Ihr der unsrigen ausweichet); und Herr Sainte-Beuve, welcher die nämliche Taktik befolgt, sagt ebenfalls: „zwischen denen, welche das Uebersinnliche, und das Wunder annehmen, und denen, die es verwerfen, ist jede Erörterung unmöglich: es heißt einfach: „annehmen oder verwerfen." Alles oder nichts, und sie wählen das Nichts. Allein das ist Fanatismus, und zwar der Fanatismus des Nichts. Das ist das vollständigste Löschhorn, das man auf den menschlichen Geist setzen könnte. Das heißt: das Uebernatürliche und das Wunder, und folglich die Macht, welche sie verrichtet, Gott

[1]) Essais. Lib. 1, ch. 26.

außerhalb des Gesetzes, und der Diskussion stellen. Das heißt eben darum das Gleiche mit der Vernunft thun, weil Ihr keine Evidenz habt. Diese Methode ist in der Dialektik, was die Revolution in der Politik. Das ist die Revolution, übergetreten in das Gebiet des Geistes. Die Kritik ist der revolutionäre Gerichtshof: die Religion ist geächtet, und das Gesetz gegen die Verdächtigen wird auf die Vernunft angewendet, weil sie mit dem Glauben im Einverständniß sei.

Wenn wir in Beziehung auf unsern Glauben also handeln würden, wenn wir die Untersuchung seiner Grundlagen von Rechtswegen für unstatthaft erklären wollten, was würdet Ihr von unserer Geistesschwäche sagen Ihr Philosophen, die Ihr euch hinter diese Unstatthaftigkeit verschanzt, und Euch der Erörterung entschlagt? Allein diese Methode ist bequem, und man kann weit damit kommen. Man braucht bei allen Streitfragen nur zu sagen: „zwischen denen, welche etwas behaupten, und jenen, welche es verneinen, ist keine Erörterung möglich"; dann braucht man ferner weder Feder noch Papier. Aber jene, welche weder behaupten, noch verneinen, und jene, welche sich ihre Meinung bis zum Ergebniß einer gewissenhaften Prüfung vorbehalten? Und jene, welche sich erbieten, die Gründe für ihre Behauptung beizubringen, und sie der öffentlichen Erörterung auszusetzen? Was fangt Ihr mit diesen an? Warum kann man nicht die Möglichkeit des Wunders philosophisch, dessen Wirklichkeit historisch untersuchen? Wir könnten es sagen, wir, die wir den allgemeinen Glauben des menschlichen Geschlechts für uns haben; aber wir sagen es nicht. Wir gestatten, daß die Grundlagen unseres Glaubens zum millionsten Male untersucht werden. Wir setzen unsern Einsatz, und Ihr, die Ihr uns angreifet, und das Spiel veranlasset, warum setzet Ihr den Eurigen nicht?

Denn wenn Ihr Euch blos enthalten, wenn Ihr Euch vermittelst Eurer Abläugnung des Uebernatürlichen a priori blos vertheidigen würdet, so wäret Ihr einfach unvernünftig. Aber Ihr greifet an; und dadurch werdet Ihr es doppelt. Aus Euerem Schilde macht Ihr eine Angriffs-Waffe. Aus

Eurer theoretischen Unmöglichkeit der Wunder nehmt ihr Beweise gegen die Thatsache der Wunder Jesu: und das ist Euer einziger Beweis, der Grund aller Eurer Gründe. Alle Beweise der Evangelischen Gewißheit, die Ihr nicht an sich selbst bestreiten könnt, ja noch mehr, die Ihr zugebet, und die in logischer Folgerichtigkeit den Schluß auf die Wirklichkeit der Wunder und von dieser Wirklichkeit auf ihre Möglichkeit erzwingen sollten, opfert Ihr dem Vorurtheil von der Unmöglichkeit der Wunder; und wenn wir dieses Vorurtheil bekämpfen wollen, so nimmt es die dogmatische Unantastbarkeit eines Glaubens, oder vielmehr den Fanatismus eines Aberglaubens an. Ihr citirt das Menschengeschlecht vor Euern Richterstuhl, aber Ihr weigert Euch, es anzuhören.

Diese Methode ist unerträglich, und sie entlarven heißt sie brandmarken. Es steht Euch schließlich frei, nicht zu glauben, wie es uns freisteht zu glauben, auf die Gefahr unseres Gewissens und unserer Vernunft hin: aber was ich nicht gestatten kann, gegen was ich mit der ganzen Kraft des Rechts und der Logik mich erhebe, das ist die Anmaßung, daß Ihr Euern Unglauben zum Grundsatz erhebt, wenn ich meinen Glauben der Erörterung preisgebe, und daß Ihr Euch decket, wenn ich mich blos stelle. Indem Ihr dies thut, seid Ihr gerichtet.

Uebrigens seid Ihr von einem der Eurigen, unserem freimüthigsten Gegner, Herrn Proudhon, wirklich gerichtet worden. Er äußert sich in folgender Weise über unsere beiden Methoden:

„In der neuesten Zeit hat eine, in Beantwortung des berüchtigten Einwurfs von der Unmöglichkeit, die Vernunft mit dem Glauben in Einklang zu bringen, vom heiligen Stuhle erflossene Declaration ausdrücklich festgestellt, es sei nicht wahr, daß der katholische Glaube etwas Vernunftwidriges in sich habe; die Grunddogmen, als das Dasein Gottes, die Unsterblichkeit der Seele, die Nothwendigkeit einer Religion würden zugleich durch die Vernunft bewiesen, wie sie auf die Offenbarung sich stützten; die secundären Dogmen ergäben sich aus den ersteren mit der nämlichen Folgerichtigkeit, und würden durch die nämlichen Zeugnisse bewiesen; folglich sei der von einem gewissen

Philosophen der Kirche gemachte Vorwurf, daß sie die Vernunft dem Glauben opfere, eine reine Verläumdung. Gegen diese Entscheidung des heiligen Vaters ist von Seite der Philosophie Einsprache erhoben worden. Man hat ihr Ausflüchte und Zweideutigkeiten, wo nicht noch Schlimmeres vorgeworfen. Der Vorfall hat keine weitere Folge gehabt. Ich nehme nun meinerseits das Wort und frage: Wen täuscht man hier, und wer täuscht, die Philosophie oder die Kirche? Auf die Gefahr hin, die Rationalisten zu ärgern, und als ein falscher Bruder angesehen zu werden, behaupte ich, es ist der Papst, der Recht hat. Aber man muß sich verstehen."

Hier sagt nun Proudhon, indem er die Frage in Beziehung auf die Wissenschaft betrachtet, daß die Kirche den Anforderungen derselben nicht genüge, weil die Thatsachen, auf welche sie sich stütze, keine constante, beständige, sondern ausnahmsweise hervorgebrachte, zufällig wahrgenommene, von privilegirten Zeugen angegebene Thatsachen seien. — Wir werden hierauf an seinem Orte, namentlich im Kapitel von den Prophezeiungen gebührend antworten. Weit entfernt, dem Einwurf auszuweichen, bitten wir den Leser, sich ihn zu notiren. Es genügt uns vorläufig zu sagen, daß eine constante Thatsache schwer eine wunderbare Thatsache sein könnte; — und daß dennoch der Urheber unseres Glaubens das Geheimniß gefunden hat, uns zur Unterstützung, und Erfüllung seines Worts, in den Prophezeiungen und in der Kirche Thatsachen zu geben, die durch ihre Beständigkeit sogar wunderbar sind, universelle, und ewig andauernde Wunder. Dies hat Proudhon in Folgendem selbst anerkannt.

„Die neuen Mystiker mögen sich hier vor ihrer Meisterin und Mutter verneigen."

„Wirklich klüger, als ihre ungezogenen Nachpfuscher hat die Kirche niemals den Anspruch erhoben, wie Fichte und Hegel vom Unbekannten auf das Bekannte, vom Ansich der Dinge auf ihre Phenomenalität zu gelangen [1]); das Wahrnehmbare durch

[1]) Wie Herr Havet von der Unmöglichkeit und dem essentiellen Nichts

das Unsichtbare, die Ordnung der Natur durch jene der Vorsehung, die Geschichte durch die Theodice zu erklären, und in Umkehr des delphischen Orakels, und der Methode des Decartes den Menschen von der Erkenntniß Gottes zur Erkenntniß seiner selbst zu führen."

„Die Kirche hat von vorherein ihrem mystischen Glauben eine Art von Empirismus: ihre Bücher, ihre Ueberlieferung, ihre Prophezeiungen, ihre Wunder, und bis auf einen gewissen Punkt die Reihe der menschlichen Revolutionen, mit einem Wort das Ganze der Offenbarung gegeben."

„Die Offenbarung im wahren Geiste der Kirche ist nicht die Identität des Idealen und Realen, wie die Hegel'sche Philosophie lehrt, sie ist ein Theil der Erscheinungswelt (Phenomenalität) ganz ausdrücklich geschaffen, um durchweg die übersinnliche Wirklichkeit, und das transcendentale Reich des Absoluten als gewiß darzustellen.

„Und auch ich, sagt die Kirche, habe meine Erfahrung; eine frühere, eine allen ungewissen, ewig der Controle der Gelehrten unterliegenden Versuchen überlegene Erfahrung[1]): eine entscheidende Erfahrung, die mir von Gott selbst zukommt, und bei welcher meine Gründer gegenwärtig gewesen sind: Es ist die Erschaffung der Welt, worüber die Wissenschaft niemals Aufschluß geben wird; die Bildung des Menschen, welche die Physiologie niemals erklärt; seine erste Erziehung durch die Engel; es sind die durch eine lange Folge von Jahrhunderten durch Adam, Henoch, Noe, Abraham, Moses, die Propheten, Jesus Christus wiederholten Offenbarungen."

„Auf diese ehrwürdige Erfahrung, deren Andenken sich bei allen Völkern erhalten hat, stütze ich meine Theologie, und meinen Unterricht. Auch ich glaube nicht mehr an das metaphysische Absolute, das aller in die Sinne fallenden Merkmale bar ist: ich weise es zurück, ich schelte es als die Quelle jeglichen

---

der Wunder, d. h. vom Ansich der Wunder gegen ihre historische und evangelische Wirklichkeit schließt.

[1]) Hier bringt Proudhon gegen das, was er früher gesagt hat, der Wahrheit eine vollständige Huldigung dar.

Betrugs. Wird man vielleicht einwenden, meine Offenbarung habe keine andere Garantie als Zeugnisse, indem sie sich ja nicht mehr erneuere? Aber ich existire, und meine Existenz ist eine unaufhörliche Offenbarung, ein ewiges Wunder [1])."

Dies läuft auf Das hinaus, was wir gesagt haben, daß das Christenthum, die Kirche ein Glaubenssystem sei, ausgestattet mit einem Schatz von in die Sinne fallenden Beweisen, welche die Offenbarung ausmachen, und daß wir in Gemäßheit der großen rationellen und wissenschaftlichen Methode, zum Glauben gelangen, indem wir von der Offenbarung ausgehen, indem wir von den historischen und wissenschaftlichen Erscheinungen, von den Thatsachen, Beweisen und Zeugnissen ausgehen, welche sie feststellen; indem wir, mit einem Wort, von der Vernunft ausgehen; — während unsre Widersacher im Gegentheil vom idealen Unglauben ausgehen, um, ohne Untersuchung, gegen die Thatsachen, gegen die Beweise, gegen die Erfahrung, und alsdann gegen die Vernunft anzukämpfen.

Dies Alles ist überreichlich bewiesen [2]).

V. Aber was noch zu erklären erübriget, das ist das Warum dieses Gebahrens unserer Gegner. Und hier kommen wir zum fünften Merkmal der Methode des Lebens Jesu: zu ihrem wahren Grund, in dem sie alles zusammenfaßt.

---

[1]) De la justice dans la revolution et dans l'Eglise, t. II., p. 309 10. 11.

[2]) Wenn ich meine Gegner so lange wegen dieser Verfahrungsweise in ihrer Methode herumzerre, so geschieht dies weniger wegen dessen, was sie sind, als wegen dessen, was sie vorstellen. In ihnen rumort in der That jener moderne kritische Geist, der unter seinen verschiedenen Gestalten als Philosophie, Geschichte, Politik, Litteratur und Roman Legion heißen könnte. Nur daß der Geist dieses Romans im Evangelium durch den Glauben und das Gebet ausgetrieben wurde, dieser aber durch die Vernunft und die Diskussion ausgetrieben wird. Schon der Schatten einer vernunftmäßigen Erörterung schlägt ihn in die Flucht. Er ist nur kühn, wenn er hinter phrasenreichen Behauptungen sich verschanzen kann, die an sich eben so viele hochtrabende Verneinungen sind. Ich hielt es für Pflicht, ihm diese Maske eines Orakels, eines Orakels des Nichts abzureißen. Was nachfolgt, wird ihn vollends in seiner Blöße zeigen.

Denn schließlich könnte diese Verpönung des Uebernatürlichen, des Wunders, welche sie zum Princip erheben, womit sie alles beseitigen oder umstürzen, an sich diesen Charakter nicht haben. Es hat wirklich nicht das Eigenthümliche eines Axioms, die Evidenz, noch stützt es sich auf einen früheren Grundsatz, welcher diese an sich trüge. Dies müßte eine reine Frage der Erfahrung sein. Wie kömmt es nun aber, daß sie eine Frage der Philosophie daraus machen? oder vielmehr, woher kommt es, daß sie gar keine Frage daraus machen, und daß sie es wie ein Dogma über alle Erörterung stellen, und sich gegen dessen Erörterung sträuben?

Es ist wahr, Herr Renan sagt: „Nicht im Namen dieser oder jener Philosophie, sondern im Namen der Erfahrung verbannen wir die Wunder aus der Geschichte.“

Aber er schlägt krumme Wege ein, indem er dies sagt; denn sobald man auf die Erfahrung und die Geschichte sich beruft, da beseitigt er sie durch den Grund der Unmöglichkeit der Wunder, die er doch daraus ableitet. Sodann muß man an das erinnern, was er früher auf so philosophische und dogmatische Weise gesagt hat [1]): „Die Gesetze des Seins begründen nur eine einzige Regierungsordnung, die Natur. Wer in die Reihe der Thatsachen Dinge setzt, die über oder außer der Natur liegen, sagt einen Widerspruch, wie derjenige, welcher das Göttliche in die Reihe der Substanzen setzen würde [2]).“

Was Herrn Havet betrifft, so bekennt er sich in Ausdrücken, die sich widersprechen, und das Abbild seiner Lehre sind, zu dem **essentiellen** Nichts des Wunders; und er macht daraus in Wirklichkeit ein Princip, wenn er sagt: „Es ist herrschendes Princip aller Geschichte wie jeder wahren Wissenschaft, daß das, was nicht in der Natur ist, nichts ist, und für nichts gerechnet werden kann, als etwa für eine Idee; — und dieses Princip hat in der intellektuellen Ordnung zwischen der Ver-

---

[1]) V. d. J. p. LI.

[2]) Libertè de penser, t. III, p. 463.

gangenheit und der Zukunft einen unüberschreitbaren Abgrund gesetzt" u. s. w.

Es steckt also ganz augenscheinlich ein Princip hierin.

Aber welches?

Je nun, wenn man es nennen soll statt dieser Herren, welche nicht den Muth dazu haben, es ist... der Atheismus... Und es nennen heißt so viel als erklären, warum sie nicht wollen, daß man es bespreche. Es ist das Sanctum Sanctorum — das Allerheiligste, das unter dem Grundsatz des Uebernatürlichen verschleiert bleiben soll; der Grundsatz selbst aber steht unter dem Schutze der proceßhindernden Einrede der Nichtbesprechung, die man uns entgegensetzt.

Allein es muß Licht werden, und jeder soll den Muth haben, sich zu seiner Fahne zu bekennen.

Uebrigens ist das Geheimniß ziemlich durchscheinend. „Sagen, was nicht in der Natur ist, ist nichts, und darf für nichts gerechnet werden, als etwa für eine Idee;" heißt sagen, daß Gott, außer der Natur gedacht, nichts, nur eine Idee sei. Sagen, daß es nur eine einzige Regierungsordnung gebe, welche eben die Natur sei, heißt die Vorsehung läugnen.

Wer Gott setzt, setzt ein über die Natur erhabenes, folglich übernatürliches Wesen; — Gott begreift auf diese Weise das Uebernatürliche in Wesenheit und Macht in sich. — Und nun, da die Macht besteht, kann die Möglichkeit des Uebergangs derselben zur That keine Frage bilden. Diese Frage wäre gottlos, wenn sie nicht unvernünftig wäre, wie dies Rousseau sehr gut sagt. Mit andern Worten: Gott ist das Wunder in Macht, und das Wunder ist Gott in Wirksamkeit. Sagen, das Wunder sei nicht möglich, heißt sagen, Gott sei nicht. So ist dennoch die theoretische und systematische Abläugnung des Wunders vollkommen gleichbedeutend mit der theoretischen und systematischen Abläugnung Gottes.

Atheismus: das ist also das Wort für die Sache, die Ihr als Ausgangspunkt Eurer ganzen Methode setzet. Und das heißt Ihr von der Vernunft ausgehen. Für Euch ist Vernunft Atheismus, welcher Unvernunft ist.

Das ist's, worüber Ihr ohne Erörterung hinweg gehen wollt. Hierin habt Ihr allein Recht: weil es so viel heißt, als bezeugen, daß Ihr nicht Recht habt.

Herr Renan macht übrigens nicht immer ein Geheimniß daraus, sogar in seinem Leben Jesu. Bekennt er sich darin nicht, nach der Weise des Lucrez, zu der Unerbittlichkeit des allgemeinen Naturgesetzes, jener Idee, daß alles in der Welt sich nach Gesetzen erzeugt, an denen die persönliche Einmischung höherer Wesen keinen Theil hat [1])?

Es ist also nur zu wahr, daß wir es mit dem Atheismus zu thun haben. Er ist, so zu sagen, die Seele des Lebens Jesu; und um auf den Gegenstand unseres Kapitels zurück zu kommen, er ist dessen Methode.

Weil es kein über der Natur stehendes Wesen gibt, so gibt es nichts Uebernatürliches, und weil es nichts Uebernatürliches gibt, und blos deßwegen ist alles Uebernatürliche in den Evangelien legendarisch; wie groß übrigens die Gründe für die Glaubbarkeit auch seien.

So geht Herr Renan zu Werk: Dies ist seine einzige Beweisführung, seine einzige Kritik, nach welcher er alles beurtheilt, und auf welche er alles zurückführt. — „Daß die Evangelien theilweise legendenartig sind, sagt er, ist einleuchtend, denn sie sind voll Wunder und Uebernatürlichkeiten" [2]). Und diese sind ja unmöglich. Dies ist dem Satze gleich bedeutend: „daß Jesus nicht Gott sei, ist einleuchtend, weil es keinen Gott gibt."

Da der Atheismus einmal gegeben ist, so ist alles ganz einfach, wie das Nichts: aber das Nichts der Vernunft, und das Chaos des Gedankens.

Es ist wahr, Herr Renan äußert sich nicht so unverholen: er gebraucht sogar manchmal das Wort Gott, noch öfters das Wort göttlich. Aber was den Ausdruck Gott anbelangt, so kennt man ja den Schlüssel, den er dazu gegeben hat. „Gott, ein gutes altes Wort," sagt er, „ein bischen schwerfällig, das

[1]) V. d. J., p. 40.
[2]) V. d. J., p. XV.

die Philosophie in einem mehr und mehr geläuterten Sinne auslegen wird. Es hat eine lange Verjährung für sich; es unterdrücken hieße die Menschheit irre führen, und sich durch die Sprache von den Einfältigen trennen, welche so wohl in ihrer Weise anbeten [1])."

Das Wort Göttlich aber verlangt eine ganz andere Erklärung.

Ich bin Herrn Renan eine Ehrenerklärung schuldig. Er ist kein Atheist, er ist ein Pantheist.

Es ist wahr, Atheisten und Pantheisten sind diejenigen, welche läugnen, daß das Universum einen Urheber und Herrn habe: hierin sind sie sich vollkommen gleich.

Aber der Atheist beschränkt sich darauf, Gott zu läugnen, und der Pantheist beerbt ihn. Jener stürzt ihn vom Throne, dieser setzt sich an seine Stelle; jener merzt ihn aus, dieser nimmt ihn in sich auf.

Der Pantheist behält von Gott dasjenige bei, was er braucht, um die Menschheit zu vergöttlichen: die Substanz, das Göttliche; das Göttliche, von dem er gesagt: „die Menschheit wirkt Göttliches, wie die Spinne ihr Gewebe spinnt"; und wovon die Menschheit oder gewisse Individuen der Menschheit der mehr oder weniger hohe Ausdruck sind.

In solcher Weise hat Herr Renan von der Person Jesu gesagt, „es sei erlaubt, sie göttlich zu nennen, nicht in dem Sinne," daß Jesus alles Göttliche allein in sich aufgenommen habe (es bleibt noch etwas übrig); „sondern in jenem, daß Jesus der Mensch sei, welcher sein Geschlecht den größten Schritt zum Göttlichen hin habe thun lassen" [2]).

Mit einem Wort, wir erinnern an die Definition Bossuet's, indem wir sie ergänzen: der Pantheist ist ein in Gott selbst verkleideter Gottesläugner.

Es ergibt sich hieraus ein großer Vortheil, den sich Herr Renan sehr gut zu Nutzen gemacht hat. Er besteht darin, daß

---

[1]) Liberté de penser, t. VI., p. 348 und Etudes d'histoire religieuse, p. 418, 419.

[2]) V. d. J., p. 457.

während der Atheismus den abstoßenden Gedanken ungeheurer Gottlosigkeit in sich schließt, der Pantheismus, welcher die Religion des Göttlichen im Menschen sein will, dessen Gefühl athmet und dessen Sprache spricht, noch mehr als das Christenthum, als der Mysticismus.

In dieser Beziehung hat Herr Renan, der ohne Zweifel viel Göttliches in sich aufgenommen, davon so viel, um alle Gottesläugner damit einzubalsamiren. Auch ist er in Rücksicht auf sie großmüthig; indem er allen Unterschied zwischen ihnen und sich verwischt.

„Das unerhörte Mißverständniß, das die aufrichtigsten Anbeter der Gottheit zu Gotteslästerern stempelt, sagt er, ist, vor allem, ein grammatischer — Irrthum. — Man versteht den Sinn der Worte nicht mehr. Welche Hymne kommt dem Gedichte des Lucrez gleich [1])? — Keine, wenn nicht das Leben Jesu von Herrn Renan. — Desgleichen waren, nach ihm, die erklärten Atheisten des achtzehnten Jahrhunderts, welche Gott läugneten, keine Atheisten; sie predigten den wahren Gott." Aber sie wichen, wie die Materialisten, „vor den aufgestellten Formeln" zurück [2]). — Hierin unterscheidet sich Herr Renan ganz allein von ihnen. — Indem er schließlich von Feuerbach spricht, der fortgeschrittensten Personification des Atheismus in unserm Jahrhundert, protestirt er für seine Person gegen die Bezeichnung als Gottesläugner, — oder, wenn er es sei, sagt er, so sei er es „andächtig und mit einer Art von Salbung" [3]).

Wir klagen Herrn Renan nicht an, daß er es anders sei: oder vielmehr wir klagen ihn gerade deshalb an, daß er es auf diese viel weniger freimüthige, als gefährliche Art ist.

Gott geradezu läugnen wäre zu stark: man würde dadurch das ganze Menschengeschlecht vor den Kopf stoßen. Andere haben es gewagt, und sind daran gescheitert. Man stellt das ganz anders an. Man läugnet Gott in **Jesus Christus** und

---

[1]) Revue des deux mondes, avril 1858, p. 504.

[2]) Idem ibi.

[3]) Liberté de pénser, t. VI., p. 347.

in dem Uebernatürlichen im Evangelium, durch eine Voraussetzung, welche die Verneinung Gottes in die des Uebernatürlichen einkleidet, und über die man ohne Erörterung hinweg geht; jedoch „ganz andächtig und mit Salbung…“ Seht da, welche aufrichtige Verfahrungsweise!

Das Leben Jesu überrumpelt auf diese Art die Religiosität des arglosen Lesers. Es verbirgt das scheußliche Antlitz des Atheismus hinter einer Weihrauchwolke. Allein schon diese Verschwendung mit dem Göttlichen erregt Verdacht, wie jene süßduftenden Essenzen, von denen Juvenal spricht, und die durch ihr Uebermaß das Leiden desjenigen verrathen, der sie mißbraucht.

Qui bene olet, male olet.

Dies ist das Wesen des Lebens Jesu, dies die Methode, dies die Frage.

Die Methode! sie gebraucht als Hilfsmittel die Eingebung und die Vermuthung; den Roman und die Schmähschrift, die Theorie des Betrugs und der Thorheit. Aber sie hat zum Kennzeichen die vorauszusetzende unnahbare Läugnung des Uebernatürlichen in Beziehung auf Möglichkeit und Wirklichkeit. Sie ist der Schmelztiegel, in dem die wahrhaftigste Geschichte zur Legende, und der **Christus**, den die Engel anbeten, zu dem wird, den Herr Renan nach seiner Schablone modellirt hat.

Die Frage! sie ist nicht mehr die, ob **Jesus** Gott sei, sondern ob es einen Gott gebe. Sie ist nicht mehr die Frage, zu wissen, ob wir zum Heidenthum zurückkehren sollen, sondern ob wir auf das zurückgehen sollen, was selbst dem Heidenthum ein Gräuel war.

Wir wollen nun zeigen, daß wir bei dem Gott des Evangeliums bleiben müssen, **bei dem Sohne des lebendigen Gottes** [1]).

---

[1]) Herr Renan und Herr Havet reichen Herrn Proudhon in seinem Buche von der Gerechtigkeit in der Revolution und in der Kirche die Hand. In der That ist die Wegschaffung Gottes unter dem Namen des Absoluten, und des menschlichen Gewissens der Gegenstand

V. Capitel.

Jesus Christus ist Gott.

Vorläufiger aus dem Vorangegangenen abgeleiteter Beweis.

Wie wir uns vorgenommen haben, soll dieses Buch nicht eine einfache Streitschrift sein: wir dürfen uns nicht darauf beschränken, nur das Werk des Herrn Renan zu widerlegen, so daß die Wirkung nur darin bestände, daß ein Buch durch ein anderes Buch beseitigt wäre, das dann durch diesen Erfolg selbst beseitigt würde.

Wir wollen ein dauerhaftes, nachhaltiges, und eben darum bündiges und positives Ergebniß. Indem wir das Leben Jesu widerlegen, wollen wir es ebensowohl vernichten, als erhalten; ebensowohl zurücktreiben, als uns seiner bemächtigen; wir wollen es unschädlich, und zugleich unserem Glauben dienstbar machen.

Schon im zweiten Kapitel, wo wir die Wichtigkeit der Frage hervorgehoben, und im dritten, wo wir unsere Methode auseinandergesetzt haben, haben wir diese apologetische Arbeit vorbereitet, welche sich in unserem Werke mit der polemischen ver-

---

dieses Buchs, wie im Leben Jesu die Wegschaffung des Uebernatürlichen. Das ist's, was Proudhon die Lehre von der Revolution nennt. Nicht als wenn diese atheistisch wäre, Herr Proudhon nimmt sie hiegegen in Schutz. „Die Revolution ist nicht atheistisch, sie ist antetheistisch," sie läugnet das Absolute nicht, sie treibt es aus, sie will Frankreich davon frei machen. Herr Renan und Herr Havet haben Proudhon überholt. Für sie ist das Uebernatürliche, das Absolute gar nichts, kann für nichts gerechnet werden. Es handelt sich bei ihnen nicht darum, Gott wegzuschaffen, und ihm den Krieg zu erklären: er ist nicht, oder noch besser: er ist nur die Menschheit. „Das Absolute der Gerechtigkeit und der Vernunft offenbart sich nur in der Menschheit. Außerhalb der Menschheit betrachtet, ist dieses Absolute nur eine Abstraction; in der Menschheit betrachtet, ist es eine Wirklichkeit. Das Unendliche existirt nur, wenn es eine endliche Form annimmt." (Article de M. Renan sur la metaphysique de Vacherot.)

binden soll, sei es in besondern Kapiteln, oder auch in demselben Kapitel.

Nachdem wir einen bedeutenden Theil des Vorhergehenden der Polemik eingeräumt haben, müssen wir nun im Gegenwärtigen hievon Umgang nehmen, und unsere ersten positiven Behauptungen aufstellen. Sie sind kurz, aber stark und einfach, weil es die des gesunden Menschenverstandes sind.

Wir sagen: **Jesus Christus ist Gott**: Dies ergibt sich schon aus der gestellten Frage, und aus der Methode, die man angewendet hat, um ihn zu läugnen.

Zuerst ergibt sich dies aus der Frage.

I.

Für die Erörterung will ich einräumen, daß es eine Frage sei. Es ist aber ein wahres Zugeständniß, das ich hier mache, wenn ich den Hauptgegenstand ernsthaft und mit parteilosem Sinne betrachte. Denn alle großen redlichen Geister, so viele es ihrer gibt, haben sich für die bejahende Beantwortung der Frage entschieden; und auf diese Affirmative hin, die man geglaubt, bekannt, und bis zur Hingebung, bis zur Aufopferung geübt hat, ist der aufgeklärteste Theil des Menschengeschlechts seit achtzehnhundert Jahren auf der Bahn der wahren Civilisation vorangeschritten. Unsere Gegner, besonders Herr Renan, sind hierin mit uns einverstanden, und erschöpfen sich in Ausdrücken der Bewunderung und der Begeisterung, um dieser Wahrheit zu huldigen. In der That alles, was sie sagen, um den sittlichen und gesellschaftlichen Einfluß Jesu auf die Welt zu preisen, ist nur durch den Glauben an seine Gottheit hervorgerufen worden: einen Glauben, welchen sie zwar verwerfen, der aber stets die Bedingung dieses Einflusses gewesen ist. Die Bejahung der Frage hat also, nach ihrem eigenen Geständniß, die Welt, die Menschheit für sich. Die Negative anlangend, weiß ich nicht, ob sie viele Anhänger zählt; denn ich betrachte die Zweifler nicht als solche, und der *Zweifel* ist, nach Herrn Scherer, in dieser Frage *die höchste Form des Wissens*.

Unter solchen Bedingungen, zwischen einer solchen Bekräftig-

ung und dem Zweifel habe ich das Recht zu sagen, daß die ernsthafte Stellung der Frage eine Einräumung sei; und ich brauche zum Zeugniß dessen nur den, durch Renan's Buch auf die Masse des Publikums hervorgebrachten Eindruck von Frechheit und Paradoxie, und alle die lauten oder minder offenen Verwahrungen anzuführen, die es hervorgerufen hat.

Da aber schließlich die Gottheit Jesu Christi, wie ich annehmen will, im Ernst in Frage gestellt [1]) ist, so muß diese Frage blos deswegen schon, daß sie es werden kann, für den gesunden Menschenverstand bejahend entschieden werden: sie schließt ihre Bejahung in sich.

Sie schließt sie in sich aus zwei Gesichtspunkten: in Beziehung auf **Jesus Christus**, und in Beziehung auf uns.

Vorerst frage ich, stellt man sich wohl vor, was es für ein Wesen heißen will, ernstlich der Gegenstand einer solchen Frage zu sein, was es heißt, sie zu stellen, und sie seit achtzehn Jahrhunderten festzuhalten, was es heißt, die Menschheit in Ungewißheit darüber zu lassen, ob dieses Wesen nicht wirklich Gott sei?

Nach der geistreichen Bemerkung, die man dem Kaiser Napoleon in einem Urtheil über diese Frage zuschreibt, und die seines Genies würdig ist, ist Jesus der einzige, der es gewagt hat, deutlich auszusprechen, nicht, ich bin ein Gott, sondern, was etwas ganz Verschiedenes ist, ich bin Gott. Die Geschichte erwähnt keiner andern Persönlichkeit, welche sich den Titel Gott im absoluten Sinn beigelegt hätte.

In diesem absoluten Sinne ist wahrlich der Begriff, den wir von Gott haben, so groß, so niederschlagend und furchtbar, die Entfernung, welche sogar den ausgezeichnetsten Menschen von ihm trennt, selbst für die Einbildungskraft so unendlich, daß der Gedanke, sich mit diesem Ideale bis zur Gleichstellung zu messen, es in sich zu verpersönlichen, bei jedem andern als bei Jesus die höchste Thorheit wäre, und nicht einen Blick der Ver-

---

[1]) Wenn ich sage: in Frage gestellt, so verstehe ich nicht darunter, daß sie es an sich sei, sondern faktisch und im Zustand der Geister.

nunft aushielte. Wie schön vereiniget sich unter allen Sterblichen, in **Jesus** allein diese Behauptung mit einer Weisheit, welche sie mehr als bei jedem andern ausschließen müßte, wenn sie sie nicht rechtfertigte? — Wie konnte sie, um ihn her, wie wir aus dem Evangelium sehen, nur einen Augenblick in Frage sein, da die Juden Jesum, als er in der Halle Salomons sich erging, umringten und zu ihm sagten: „Wie lange wirst du uns noch in Ungewißheit lassen"[1])? Wie konnte, bei einer Nation, bei welcher die Form der Gottesverehrung so eifersüchtig und unabänderlich festgehalten wurde, und auch in Beziehung auf Jesus selbst in dem Grade festgehalten wurde, daß man die aus seinem Anspruche fälschlich abgeleitete Gotteslästerung mit dem Tode bestrafen zu müssen glaubte, wie konnte, sage ich, dieser Anspruch von seiner Vernichtung sogleich zu der Bedeutung sich erheben, daß er vor den Rath der Schriftgelehrten und Priester gebracht wurde, und sich dort Duldung verschaffen konnte auf den Rath des ausgezeichnetsten von ihnen, der sich in den Worten vernehmen ließ: „Nehmt euch in Acht, sonst möchtet ihr gar als Widersacher Gottes erfunden werden"[2]). — Wie konnte, von da aus, diese Frage mit der Schnelligkeit des Lichts und des Blitzes in alle Mittelpunkte der griechischen und römischen Civilisation: nach Athen, Corinth, Ephesus, Alexandria, Antiochia, Rom sich verpflanzen; und wie konnte ihre Lösung, welche die Welt zu den Füßen des **Gott-Menschen** niederstreckte, die Oberhand gewinnen, obgleich sie alles Widerstreben des Geistes, der Sinne, der Politik, des Aberglaubens und der Natur vor sich wegfegen mußte? — Wie konnte sie, von Seite der Juden, der Philosophen, der Priester und der Cäsaren, durch die Wuth des Hasses und des Eigennutzes angegriffen, sich aufrecht halten, und befestigen unter den Streichen, welche gegen sie geführt wurden? — Wie konnte sie, durch alle Ketzereien, welche durch achtzehn hundert Jahre nicht aufhörten, sie zu verhandeln, stets wieder von neuem auftauchen und eben

---

[1]) Joh. 10, 24.
[2]) Act. 5, 39.

so oft triumphiren? — Wie konnte sie auch nur in jenem Zeitraum, in jenem Jahrhundert triumphiren, wo die Gottheit Jesu offen geläugnet, wo mit ihr und in ihr jede Religion, und jede Gesellschaft geläugnet, und zu Grunde gerichtet wurde? Warum haben alle großen Geister und Helden der Menschheit den ersten Jüngern dieses Glaubens sich angereiht, und verdanken ihm die schönsten Eingebungen des Genies und der Tugend? — Warum ist schließlich in unserer Zeit, wo der Fortschritt der Wissenschaften, des Gewerbfleißes, und der Kritik alle Irrthümer, Täuschungen und Mißbräuche durch das Sieb des menschlichen Geistes getrieben hat, und wo die mit dem Erfolge wachsende Frechheit der Gottlosen es wagt, an dem Gott der Vergangenheit sich zu vergreifen und demjenigen in's Angesicht zu schauen, vor welchem Generationen von Anbetern sich gebeugt haben, warum ist dieser Gott der Vergangenheit noch nicht endgiltig vom Throne gestürzt? Was sage ich? Warum neigt sich diese Gottlosigkeit selbst zuerst vor Jesus, warum erhöht sie in ihm den Menschen bis zur Gottheit, um ihm den rechtmäßigen Titel als Gott zu verweigern, und kann sie anderes, als den Götzendienst Jesu an die Stelle der wahren Religion **Jesu** setzen?

Es ist also wahr: Nachdem **Jesus Christus** die Behauptung aufgestellt, und in der Welt zur Geltung gebracht hat, daß er Gott selbst sei, hat er seit achtzehn hundert Jahren unter allen erdenklichen Prüfungen den Titel als Gott aufrecht erhalten und ausgebreitet; und noch in unsrer Zeit erhält er ihn für jene, welche diesen Charakter in ihm nicht anbeten, so sehr in der Schwebe, daß er eine Frage bleibt, und daß man diese Frage nur gegen ihn entscheiden kann, wenn man sich gegen Gott selbst entscheidet.

„Nein: es ist kein Gott im Himmel, wenn ein Mensch mit solchem Erfolge den riesenhaften Plan entwerfen und durchführen konnte, den höchsten Cultus sich zu erschleichen, indem er den Namen Gottes sich anmaßt" [1]).

---

[1]) Jugement de Napoléon sur Jesus.

„Aber was dann, wenn wir wahrnehmen müssen, daß Jesus diesen Namen Gott, diesen Charakter, dieses so erhabene, so niederschlagende, furchtbare Ideal der Gottheit nicht blos behauptet, sondern daß er der Urheber desselben in der Welt sei. Wie Herr Renan dies in seiner Sprache sehr gut ausdrückt: „Ein hoher Begriff von der Gottheit, den er nicht dem Judenthume verdankt, und der in allen Stücken die Schöpfung seiner großen Seele gewesen zu sein scheint, wurde in gewisser Weise die Quelle seiner ganzen Kraft [1])."

Vor Jesus kannte man Gott nur in Judäa. Ueberall anderwärts war er nur ein Phantom, ein wechselndes Erzeugniß aller philosophischen Träumereien des menschlichen Geistes, das sich über den Götzendienst nur erhob, um in Skepticismus und Atheismus zu verschwinden. Sogar in Judäa, wo der Begriff von seiner Einheit, schöpferischen Macht, und seiner Vorsehung sich wunderbarer Weise erhalten hatte, war sein Cultus blos auf den Tempel in Jerusalem beschränkt, in seiner Hauptlehre auf die Vortheile der Erde begrenzt, und umgeben von Schatten und Bildern. Er war vor allen Dingen local, und ohne die Kraft, sich über die Welt zu verbreiten.

Jesus Christus allein hat Gott den Menschen geoffenbart in allen Geheimnissen und Eigenschaften seines Wesens: seiner Dreieinigkeit, Vatergüte, Heiligkeit, Allmacht, Weisheit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, und der wunderbaren Vereinigung aller dieser Attribute angewendet zum Heile der Welt in der Fleischwerdung seines Worts und der Erlösung des Menschengeschlechts. Dies ist der Zusammenhang dieser ganzen Offenbarung, welche den erhabenen Begriff bildet, den wir von Gott haben, sogar außerhalb des Glaubens an die Geheimnisse, dem er entströmt, und ohne welchen er sich verwischen würde. Nun ist aber Jesus dessen Urheber. Er ist der Gründer der Verehrung Gottes; noch mehr, er ist, wenn ich so sagen darf, sein souveräner Gegenstand; weil in ihm und durch ihn, den Fleisch gewordenen und für das Heil der Welt geopferten Sohn der Vater erkannt, angebetet und angerufen wird.

[1]) V. d. J., p. 74.

Indem Herr Renan jenes große Wort **Jesu** an die Samariterin citirt: „Weib, glaube mir, es kömmt die Stunde, und sie ist schon da, da ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem anbeten werdet, sondern da die wahren Anbeter den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten werden," kann er sich nicht enthalten zu sagen: „An dem Tage, wo er diesen Ausspruch that, war er wahrlich der Sohn Gottes. Zum ersten Male sagt er das Wort, auf dem das Gebäude der wahren Religion ruhen wird" [1]).

Ich weiß nicht, ob Jesus, weil er das gethan, was er gesagt hat, indem er den Begriff und die Verehrung des wahren Gottes in der Welt verwirklichte, aufgehört habe, Gottes Sohn zu sein; aber das einzige, was ich hier sagen will, ist, daß der Schluß, den wir zu Gunsten dieser Wahrheit aus der bloßen Frage, aus der alleinigen ernsten Voraussetzung, daß **Jesus** Gott ist, schon gezogen haben, durch die Betrachtung bedeutend verstärkt wird, daß **Jesus** selbst der Urheber dieses erhabenen Gottesbegriffs ist, ein weiteres Glied der Gleichung, in welcher das Problem ausgedrückt ist.

Wenn wir nun in der That Jesu diesen Gottesbegriff verdanken, warum sollten wir ihm denselben streitig machen? rechtfertigt er nicht eben dadurch dessen Beilegung? ist er nicht seiner eigenen Offenbarung entsprechend? kann ein anderer, als Gott Gott offenbaren? „Niemand kennt den **Vater**, als der „**Sohn**", hat **Jesus** selbst gesagt [2]).

Noch mehr, da dieses Ideal von Gott an der Aneignung desselben haftet, die er sich zumißt als Sohn, in dem und durch den der Vater sich also geoffenbart hat, so braucht man nicht einmal eine Gleichung aufzustellen; dieser Gottesbegriff ist **Jesu** inhärirend; er ist der ihn offenbarende, und in die Welt ausstrahlende Urheber, und indem wir ihm denselben beilegen, thun wir nichts anderes, als daß wir ihn nicht allein auf jenen Urheber, sondern auf seinen Brennpunkt und sein Wesen beziehen [3]).

---

[1]) V. d. J. p. 234.

[2]) Matth. 11, 27.

[3]) Ich sage Brennpunkt, wie man den Sonnenstrahl Sonne nennt.

Jesus ist dann dermaßen Gott, daß diese Vorstellung von Gott in **Jesus** ist, **Jesus** selbst ist; und er hat sagen können: „der Vater ist in mir, und ich in dem Vater“ [1]); und noch mehr: „ich und der Vater sind eins“ [2]).

Mit einem Wort, der Begriff Gottes, nach welchem wir **Jesum** messen, kommt uns von ihm, klebt ihm an, ist er selbst. Soferne man ihn nicht verwirft, muß man ihm ihn einräumen, und Herr Renan bestärkt diesen Schluß durch seine Methode.

Man merke sich wohl, ich treibe hier nicht Theologie; nicht einmal Philosophie; ich treibe Geschichte: Geschichte, die Genesis des Gottesbegriffs in der Welt, betrachtet in Beziehung auf **Jesus Christus**.

Dies ist es, was die aufgestellte Frage der Gottheit Jesu Christi, betrachtet in Beziehung auf ihn selbst, in sich schließt, und wohin sie führt.

Betrachten wir sie nun auch in Beziehung auf uns selbst.

Der Begriff Gottes, so wie **Jesus Christus** ihn der Welt geoffenbart hat, und wie er sich in ihm personificirt, ist durch seine Heiligkeit, und durch die Bedingungen des Heils, die er uns auferlegt, eine wahre Kriegserklärung gegen die verderbte menschliche Natur, welche er heilen will. Das Wort **Jesu** ist „jenes scharfe, und zweischneidige Schwert“, das der apostolische Seher aus seinem Munde hervorkommen sah (Apoc. 1, 16). — „Glaubet ja nicht, daß ich gekommen sei, Friede auf die Erde zu bringen, sondern das Schwert; denn ich bin gekommen zu trennen den Menschen von seinem Vater und die Tochter von ihrer Mutter. Und wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolgt, ist meiner nicht werth. Wer seine Seele findet, wird sie verlieren: und wer seine Seele um meinetwillen verliert, wird sie finden“ [3]).

Diese Sprache, welche mit jener, wo Jesus von der Süßigkeit seines Joches spricht, so göttlich im Einklange steht, ist von

---

[1]) Joh. 10, 38.
[2]) Joh. 10, 38.
[3]) Matth. 10, 34.

Herrn Renan nicht verstanden worden, weil sie ihm nicht gemundet hat.

Wie er in dieser „den freien und freudigen Sittenlehrer der ersten Zeiten“ gesehen hat, so hat er in jener nur „den düstern Riesen gesehen, den eine Art von großartiger Vorahnung aus der Menschheit herauswies, der das Leben an der Wurzel verzehrt, und alles in eine gräuliche Wüste verwandelt“ [1]).

Dieser Eindruck des Herrn Renan ist der Eindruck der menschlichen Natur, wie sie sich Jesu gezeigt hat. Sich von dieser Natur anerkennen und aufnehmen zu lassen; sie von den Mysterien des Adonis zu jenen **des Gekreuzigten** zurückzuführen; sich von ihr als Gott am Kreuze anbeten und lieben zu lassen; die Gottheit nur zu offenbaren, indem man sie unter dem heilsamsten, aber auch furchtbarsten Anblick, den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit, der Welt vorführte, das war, man muß es gestehen, neben dem riesenhaften Unternehmen, sich, mit Ausschluß aller Götter, als alleinigen Gott anbeten zu lassen, durch die Heiligkeit wie durch die Macht ein übermenschlicher Plan, den die Durchführung jedoch rechtfertigte.

Durch die Heiligkeit, für welche das Kreuz gleichsam der Wurfspieß war, mußte dieser Plan die ganze menschliche Natur in Aufruhr versetzen, den die Macht niederschlagen sollte; aber, o Wunder! niederschlagen sollte, ohne jener in ihrer Verderbtheit noch edlen Natur Gewalt anzuthun, indem dabei ihre Freiheit geachtet und geprüft werden sollte.

Unter diesen Bedingungen sollte der anbetungswürdige Urheber dieses Wunders, Jesus Christus in Frage gestellt, sollte gesetzt werden zum Zeichen des Widerspruchs, zum Falle oder zur Auferstehung für Viele.

Hiernach beweist gerade der Umstand, daß die Gottheit **Jesu Christi** in Frage gestellt worden ist, auf's Deutlichste diese Gottheit. Er schließt sie ein.

Ist es nicht in Wirklichkeit ein Beweis wahrhaft göttlicher

---

[1]) V. d. J., p. 312.

Macht in Jesu, daß er die ganze menschliche Natur, welche durch den Schrecken seines Kreuzes empört worden war, aufrecht erhielt, wie wir so eben gesehen, daß er das Ideal der göttlichen Natur aufrecht erhalten hat? Wie konnte er diesem Kriege, den er der Welt zu erklären gekommen war, um sie zu retten, die Spitze bieten? Seine Gottheit steht in Frage! aber das ist ja gerade ihr wesentliches Kennzeichen, das ist es eben, was sie sonnenklar beweist: der Aufruhr der menschlichen Natur, der unaufhörlich gegen ihn andringt, ohne je das Uebergewicht zu erlangen über sein Kreuz, das ihn bewältiget.

Die Gottheit **Jesu** steht in Frage, wie der Fels in den Wogen.

Es beweist dieser Zustand Jesu Christi seine Gottheit doppelt: er gibt Zeugniß für seine Heiligkeit, welche alle Anfechtungen des Bösen hervorruft, und für seine Macht, welche sie beherrscht.

Dies ist das Ergebniß der gestellten Frage.

II.

Was die Methode der Gottlosigkeit betrifft, diese Frage verneinend zu entscheiden, so beweist sie nicht minder deren Bejahung, schließt sie nicht minder in sich.

Wenn **Jesus** nicht Gott, wenn er nur Mensch und sein Werk nur eine menschliche That wäre, so müßte nichts leichter festzustellen sein. Ich begreife, daß es schwer, ja beinahe unmöglich ist, zu beweisen, daß ein Mensch Gott sei, aber daß ein Mensch Mensch sei, dies zu beweisen dürfte leicht, ja unnöthig sein. Wer hat sich je, ich sage nicht unter uns aufgeklärten Völkern, sondern sogar bei jenen Völkern, welche dem Götzendienste huldigten, ernsthaft zu beweisen bemüht, daß Mercur, Apollo, Bachus keine wahren Götter gewesen seien? Hat sich je ein Streit über diesen Gegenstand erhoben? Alexander konnte sich den Sohn Jupiters nennen, aber ganz Griechenland lachte über diesen Betrug; desgleichen haben die Römer die Versetzung ihrer Kaiser unter die Zahl der Götter nie als ernstlich gemeint angesehen. Mahomet hat sich für einen einfachen

Agenten der Gottheit ausgegeben, und hat keinen andern Beweis dafür geliefert, als das Schwert, ohne daß jemals eine Feder sich in Bewegung gesetzt hätte, dies zu untersuchen.

Wie kann nun für uns die Gottheit Jesu nicht nur eine so ernste, sondern so überaus schwierige Sache sein? Denn bereits seit achtzehnhundert Jahren arbeitet man daran. Wie viele Federn hat man, seit Celsus bis auf Strauß, stumpf geschrieben, wie hat man Buch auf Buch gehäuft, wie viele Arbeiten unternommen, ausgeführt, wieder abgebrochen und wieder aufgebaut? wie oft die Waffen erneuert, deren Stücke zerstreut oder verscharrt sind am Fuße des großen Amboßes, an dem alle Hämmer zerschellt sind, und wo alle die kühnen Angreifer dieser Gottheit in einer Berühmtheit, welche schlimmer ist, als Vergessenheit, bunt durch einander liegen.

Endlich kommt Herr Renan. Jede Größe beugt sich vor seiner Kritik; er vergreift sich an dem Gotte der Vergangenheit, und schaut demjenigen in's Antlitz, vor welchem Generationen von Anbetern auf die Kniee gesunken sind. Hören wir ihn an:

In einem solchen Bestreben muß ein Theil von Eingebung und Vermuthung erlaubt sein. Und zwar nach Herrn Scherer ein guter Theil; und von romantischer Eingebung und irriger Vermuthung: anstatt der Analyse der Zeugnisse, der Abwägung der Beweise, und der quellenmäßigen Nachforschungen, was eigentlich das würdigere wäre, wenn es nicht das Mißliche an sich hätte, unmöglich zu sein.

Welches Zugeständniß! welche Huldigung!

Dies ist genug. In einem solchen Bestreben müssen die Gesetze der Sittenlehre und des gesunden Menschenverstandes zeitweise außer Wirkung gesetzt, oder mehr als dies, sie müssen umgestürzt werden. Das Unternehmen ist unmöglich, wenn man nicht offen bekennt, daß es für die Aufrichtigkeit mehrere Maßstäbe gebe, und wenn man, nach den engen Anschauungen, die heutzutag über den Wahnsinn verbreitet sind, einen Zustand als krankhaft be-

zeichnet, in dem man Sachen sagt, deren man sich nicht bewußt ist, und in dem der Gedanke sich erzeugt, ohne daß ihn der Wille hervorruft, und lenkt. — Alle Kritik hört auf, wenn man von dem Grundsatze ausgeht, daß jede historische Persönlichkeit, der man Handlungen zuschreibt, die wir im neunzehnten Jahrhundert für unverständig oder betrügerisch halten, ein Narr oder Betrüger sei. — Alles dies muß man dem Kritiker durchgehen lassen, damit er sein Unternehmen gegen Jesus Christus glücklich zu Ende bringen könne.

Gibt es ein schlagenderes Geständniß, einen handgreiflicheren Beweis, daß die Gottheit Jesu auf den Grundlagen der Vernunft, und des Gewissens beruhe, als daß man sie nicht angreifen kann, ohne in solcher Weise die Grundlagen aller Kritik, aller Gewißheit und jeder Ueberzeugung zu zerstören?

Das ist aber noch nicht alles. Um die übernatürlichen Werke, durch welche Jesus seine Gottheit beurkundet hat, und die historischen Zeugnisse, welche sie berichten, mit Vortheil bestreiten zu können, muß man voraussetzen, daß solche Werke immer unmöglich, und solche Zeugnisse immer falsch seien. Und von dieser Voraussetzung muß man, als von einem Grundsatze, ausgehen, der gar nicht besprochen zu werden brauche. Blos unter dieser Bedingung kann man die Wunder Jesu, und die Evangelien für Unsinn erklären: d. h. unter der Bedingung, sie ohne Beweis, und allen Beweisen zum Trotze, einfach zu läugnen, vom Unbekannten auf das Bekannte zu schließen, und das als Lösung zu geben, was in Frage steht. Unter der Bedingung besonders, keine Erörterung über den wichtigen Punkt, den Ausgangspunkt dieser neuen Dialektik zu dulden, nämlich über die Unmöglichkeit des Uebernatürlichen, und jene Idee des Lucretius, daß alles in der Welt durch Gesetze sich gestalte, wobei die persönliche Dazwischenkunft höherer Wesen keinen Antheil habe: den Atheismus.

Hierin liegt also die glänzendste Bekräftigung unseres Glaubens, die es geben kann. **Gott** und **Jesus** sind im menschlichen Geiste und in der Wahrheit so eng mit einander verbunden,

daß man, um zu läugnen, daß **Jesus Gott sei, Gott** abschaffen; und, um Gott abzuschaffen, ihn in Jesus als in ihm selbst angreifen muß. Man muß den **Sohn** im **Vater**, den **Vater** im **Sohne** angreifen: so wahr ist sogar nach der Taktik des Irrthums der große Ausspruch Jesu: „der Vater ist in mir, und ich in dem Vater: der Vater und ich sind eins."

Jesus Christus ist also Gott, wenn es einen Gott gibt; weil der einzige Grundsatz, aus dem man seine Läugnung ableiten könnte, die Läugnung Gottes selbst ist. Für den Deismus ist kein Raum zwischen dem Glauben an Jesus Christus und dem Glauben an Gott, so sehr durchdringen und verschmelzen sich beide Gegenstände, ich sage nicht in dem Cultus der Gläubigen, aber in dem Kriege der Gottlosen.

„Glaubst du an Gott?" — sagt Herr Proudhon, — „wenn ja, dann bist du ein Christ, ein Katholik.... wenn nein, dann wage es zu sagen; denn alsdann kündigst du nicht blos der Kirche, sondern dem Glauben des menschlichen Geschlechts den Krieg an. Zwischen diesen beiden Dingen ist nur Raum für die Unwissenheit, oder für die Unredlichkeit[1])".

„Nie hätte ich die Autorität der Kirche bestritten, wenn ich das Uebernatürliche zugeben könnte, ich hätte vor einem so alten Glauben mich gebeugt, der Frucht der einsichtsvollsten und andauerndsten Arbeit, welche je der menschliche Geist zu Stande gebracht."

„O! das Christenthum ist erhaben, erhaben in der Majestät seines Dogmas, und der Kette seiner Beweisführungen. Nie noch ist ein höherer Gedanke, ein umfassenderes System unter den Menschen gedacht und organisirt worden. Ich gelobe hiermit, daß ich meine Philosophie abschwöre, und in den Armen der Kirche sterbe, wenn es dieser gelingt, die (antitheistische) These umzustürzen, welche ich ihr entgegenstelle[2]). Wenn Ihr ein höchstes Wesen anerkennet, so werfet euch vor dem Gekreuzigten auf die Kniee nieder[3])."

[1]) De la justice dans la revolution et dans l'Eglise, t. I., p. 38.
[2]) Id. ibid. p. 164.
[3]) Id ibid. t. II. p. 207.

Wenn man einen Gott annimmt, so muß man also laut aussprechen, daß Jesus Christus Gott, das Christenthum die wahre Religion, und der Katholicismus deren erhaltender Herd sei: Es gibt keinen andern Grund, nicht wahrhaft katholisch zu sein, als den, ein Atheist zu sein, das Uebernatürliche, das Absolute, Gott wegzuschaffen: wie es auch kein anderes praktisches Mittel gibt, Gott zu läugnen, als Jesus, den Gesalbten, den Gott mit uns zu läugnen.

Das aber ist gerade das Unternehmen unsrer neuen Titanen, welche den Himmel und das menschliche Gewissen bestürmen, um Gott daraus zu verdrängen; welche, die Läugnung Jesu Christi auf die Läugnung Gottes, die Läugnung Gottes auf die Läugnung Jesu Christi thürmend, durch diese doppelte und wechselseitige Negation nur so viel erreichen, daß sie diese beiden Wahrheiten, die eine durch die andere bejahen und bekräftigen, und unter dem Gewicht ihrer eigenen Gründe erliegen.

Jesus Christus ist nicht allein Gott für diejenigen, welche glauben.

Sogar für diejenigen, welche nicht an Gott glauben, beweist er es.

Dies werden wir in den folgenden Capiteln von Herrn Renan selbst erfahren.

VI. Capitel.

Die Prophezeiungen.

Die Prophezeiungen nach allen Kennzeichen betrachtet, welche sie darbieten, sind, um mit diesem ersten Beweis unseres Glaubens zu beginnen, Uebernatürliches und Wunder im höchsten Grade. Wenn sie genau festgestellt sind, so beweisen sie eine übernatürliche Macht, und deren Dazwischenkunft in der Welt, um für Jesus Christus Zeugniß zu geben.

Ich habe diesen Beweis in einem langen Capitel des vierten Bandes meiner Studien schon entwickelt, und habe darum nicht die Absicht, diese Arbeit hier wieder zu geben. Ich werde mir blos erlauben, den neugierigen Leser, welcher sich über einen der wichtigsten Punkte eine Ueberzeugung zu bilden wünscht, darauf zu verweisen.

Unter Voraussetzung dieser Arbeit nehme ich mir lediglich vor, die Bestätigung zu zeigen, welche sie durch das Leben Jesu von Herrn Renan erlangt: eine meiner Ansicht nach ganz entschiedene Bestätigung, nach welcher kein Zweifel mehr stattfinden kann.

Nicht als wenn, bis auf den heutigen Tag, der Werth der Prophezeiungen ernstlich in Frage gestellt worden wäre: aber der Unglaube, der, wie ich oft daran erinnern muß, im Betreff dieses Beweises, so wie aller andern, sich auf das Läugnen legte, war ihrer Kraft listig aus dem Wege gegangen. Heut zu Tag, da er sich endlich entschließt, aus dieser allzu armseligen und abgenützten Rolle herauszutreten, um sich auf dem positiven Felde der Erklärung zu versuchen, betritt er dasselbe leise mit einem Zugeständnisse, und weiß sich nur durch eine Lächerlichkeit aus der Verlegenheit zu ziehen: wie wir sogleich sehen werden.

I.

Unsere Gegner sind mit uns in dem Hauptpunkte einverstanden, daß eine Prophezeiung, wenn sie alle Bedingungen in sich vereiniget, eine übernatürliche Thatsache sei, und dem größten Wunder gleich komme.

Herr Havet sagt es ausdrücklich: „Jede Prophezeiung, jedes Wunder, mit einem Worte, alles Wunderbare ist aus dem Leben Jesu von Herrn Renan ausgemerzt worden [1]."

Prophezeiung, Wunder, Wunderbares sind von ihm auf gleiche Linie gestellt worden.

„Der Orthodoxe, sagt er, braucht das Wunder nicht zu be-

[1]) Revue des deux mondes, 1 août 1863, p. 63.

weisen, er ist schon zufrieden, wenn er nur nicht genöthigt ist, oder wenn er nur nicht glauben darf, genöthigt zu sein, es zu läugnen. Ich will dies durch ein Beispiel noch genauer erläutern. Der Kritiker schlägt ein Evangelium auf, und findet darin die bestimmte und umständliche Voraussage der Einnahme Jerusalems, und der Zerstörung des Tempels. Er schließt sogleich, und ohne mehr zu verlangen, daß diese Schrift, oder wenigstens diese Stelle nach dem Ereigniß geschrieben worden sei, und hält dieses für ausgemacht, soferne man ihm nicht den Beweis des Gegentheils liefert [1])".

So bedeutend ist also der übernatürliche und wunderbare Charakter der Prophezeiung für den Ungläubigen, daß, sobald sie ihm in einem Buche entgegen tritt, er sogleich den Schluß zieht, daß dieses Buch nach der Begebenheit geschrieben worden sei.

Herr Havet spielt hiermit auf das Evangelium des heiligen Lucas, und auf das Verfahren des Herrn Renan an, bezüglich der Prophezeiung Jesu Christi in diesem Evangelium über die Zerstörung Jerusalems.

Wirklich bekennt und übt Herr Renan, von dem Herr Havet nur das Echo ist, dieselbe Lehre, welche in einer gehörig beschaffenen Prophezeiung ein übernatürliches Zeugniß anerkennt. Er schließt aus der im 21. Capitel des heiligen Lucas berichteten Prophezeiung Jesu Christi, daß die Zeit der Abfassung dieses Evangeliums mit großer Genauigkeit bestimmt werden könne, und daß es gewiß nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben worden sei; und er kömmt in seinem Werke viermal darauf zurück; so bündig scheint ihm dieser Entscheidungsgrund [2]).

Und man beachte wohl, wie sehr er es, in seinen Augen, sein müsse, um alle jene Gründe zu überwiegen, welche dem heiligen Lucas ein früheres Datum anweisen [3]). Man beachte ferner noch, daß nach diesem der Begebenheit vorangehenden

---

[1]) Revue des deux mondes, 1 août 1863, p. 570.

[2]) V. d. J., XVII, XXXIX, XLI, p. 418.

[3]) Lardner credibility of the Gospels history, part. II.

Datum die sicherlich außerordentliche Erzählung in Beziehung auf dieses frühere Datum doch weniger außerordentlich ist, als die andern Prophezeiungen. Welchen übernatürlichen Charakter müssen also diese haben!

In Beziehung auf eine derselben, die des Daniel in jenem Theile, welcher die Umwälzungen der Reiche betrifft, nimmt er keinen Anstand, sie unter die Ereignisse, von welchen sie spricht, herabzudatiren, in die Zeit des Antiochus Epiphanes, hauptsächlich auf den Grund hin, weil die Ankündigung dieser Begebenheiten darin klar und bestimmt ist[1]). Er geht sogar so weit, aus diesem Grunde diese Prophezeiung für gefälscht zu erklären[2]).

Es wird also vom Verfasser des Lebens Jesu, und von Herrn Havet zugestanden, daß die Prophezeiung eine Art von Wunder sei.

Man erlaube mir durch die Anführung einer Stelle, wo ich selbst diese Wahrheit aus einander gesetzt habe, zu zeigen, bis zu welchem Punkte sie Recht haben.

„Die Kraft der Prophezeiungen, sagte ich, macht auf den, der ihr Alter, ihre Zahl, ihre Wiederholung, ihre Bestimmtheit, ihr sicheres Vorherexistiren und ihren bewunderungswürdigen Einklang mit der Erfüllung aufmerksam prüft, einen solchen Eindruck, daß man sagen kann, das Wunder, welches sie entfalten, sei eben so groß, als die Auferstehung eines Todten. Demjenigen, was nicht mehr ist, das Leben wieder geben, setzt keine größere Macht voraus, als demjenigen, was nicht ist, das Leben vorhersagen, wenn diese Vorhersagung so früh, so umständlich und so pünktlich ist, daß es nur der Urheber des Lebens selbst sein kann, der den Menschen das Geheimniß seiner einstigen Geschichte anvertraut. Die Macht, vorherzusagen, geht zurück auf die Macht, hervorzubringen; sie ist nur ein Ausfluß derselben. Die Zukunft setzt den Forschungen der Menschen einen eben so dichten Schleier, und ein eben so stummes Schwei-

---

[1]) V. d. J. p. XI.

[2]) V. d. J. p. 253.

gen entgegen, wie der Tod. Es sind das zwei Abgründe, die Gott gleichmäßig verschlossen hat. Sie sind gleichsam die beiden Hände Gottes, womit er das Dasein gibt, und wieder nimmt. Er allein kann sie öffnen; er allein kann sehen lassen, was er allein machen kann. Man wende nicht ein, daß die Vorhersicht des Menschen und die Berechnung der Wahrscheinlichkeiten oftmals das Richtige treffen können. Das ist nur in dem Falle wahr, wenn die künftige Begebenheit sich in irgend einem Punkte an die gegenwärtige Sachlage anschließt, und unter die allgemeinen Gesetze fällt, unter denen man sich befindet. Aber dann darf die Begebenheit nicht eigentlich eine künftige genannt werden; sie existirt schon in der Gegenwart, wie in ihrem Keime, und man braucht sie nur daraus zu entwickeln. Eben so ist es auch wahr, daß die Arzneikunde das Leben in einem Körper einige Zeit zurückhalten kann, wenn es denselben noch nicht ganz verlassen hat, und noch mit irgend einem Organe daran haftet. Wenn aber das Leben gar nicht mehr da ist, oder noch gar nicht da war: wenn es in der Zukunft, oder im Tode so sehr vertieft liegt, daß es weder einen Anfang noch irgend eine Beziehung in der Gegenwart hat; wenn sein Gegenstand so seltsam und sonderbar ist, daß er von jeder Folgerung aus den allgemeinen Gesetzen abweicht, und weit entfernt von aller Muthmaßung sich in den Tiefen der Zukunft ganz verliert, — alsdann ist die Vorhersagung ein wahres Wunder, und die Macht zu prophezeien, eine Begebenheit gleichsam zu erwecken, ist ganz einerlei mit der, wieder aufzuerwecken [1]).

„Wie aber, wenn die Begebenheit nicht blos weit entlegen, seltsam, und außer aller Beziehung zu den allgemeinen Gesetzen, sondern gegen die allgemeinen Gesetze, sogar gegen die

---

[1]) Daher war in der Eigenschaft eines Propheten auch die eines Wunderthäters enthalten. Im Buche Eccles. C. 68. lesen wir, der Leib des Elisäus habe nach seinem Tode noch prophezeiet, weil die Berührung seines Körpers einen Todten, der mit ihm in dasselbe Grab gelegt wurde, wieder auferweckte. So sagten auch die Juden, als sie die Wunder Jesu sahen: ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.

natürlichen Gesetze eine Ausnahme, ein Räthsel, ja ein Wunder ist? Wenn Prophezeien schon ein Wunder ist, was wird es erst heißen, Wunder zu prophezeien [1])?"

So sind nun unsere Prophezeiungen beschaffen, sagten wir. Hierauf haben wir sie entwickelt. Daß Herr Renan diesen zweiten Theil unserer Beweisführung bestreiten würde, darauf waren wir um so mehr gefaßt, als er über den ersten mit uns einverstanden war. Da er den übernatürlichen Charakter der Prophezeiung anerkannte, mußte er deren Existenz widersprechen, soferne er nicht ganz in unser Lager übergehen wollte. Auch hat er die Existenz der beiden Prophezeiungen, deren ich oben Erwähnung gethan habe, bestritten: nämlich die Prophezeiung Jesu Christi von der Zerstörung von Jerusalem, und jene des Daniel von der Umwälzung der Reiche.

Aber wer sollte es glauben? Mit Ausnahme dieser beiden Prophezeiungen (und er kömmt nochmals auf die Läugnung der erstern zurück) gesteht er alle übrigen zu: so sehr sind sie festgestellt, bewiesen, unbestreitbar! So deutlich hat er, von dem Augenblicke an, da er aus der Wüste der Negation heraustreten wollte, um den Fuß auf den festen Boden der Wirklichkeit zu setzen, gestehen müssen, wie sie vor ihm sich emporrichten, ihn mit ihrer Wirklichkeit umschlingen, mit ihrer Gewißheit niederdrücken, mit ihrer Klarheit blenden und überströmen!

Nicht einmal und vorübergehend, sondern in Fülle und Ausführlichkeit führt er sie an, und setzt sie aus einander und dies in Ausdrücken, welche nichts zu wünschen übrig lassen.

Wir wollen ihm nun das Wort geben, und uns darauf beschränken, ihn in den Noten mit den Texten zu unterstützen, auf die er selbst uns verweisen wird.

„Der semitischen Race gehört der Ruhm, die Religion der Menschlichkeit geschaffen zu haben. Weit über die Grenzen der Geschichte hinaus, unter seinem Zelte, welches von der Verirrung einer schon verdorbenen Welt rein geblieben, bereitete der beduinische Patriarch den Glauben der Welt vor [2]).

---

[1]) Etudes philosophiques sur le Christianisme tom IV, p. 259.

[2]) Der Herr sprach zu Abraham: ich will dich zum großen Volk

„Unter allen Stämmen der nomadischen Semiten war der der Beni-Israel schon zu großartigen Schicksalen bestimmt [1]). Ein Gesetz oder Thora, welches sehr alterthümlich auf Metalltafeln geschrieben war, und welches sie von ihrem großen Moses herleiteten, bestand schon, als das Gesetzbuch des Monotheismus, und enthielt im Vergleich zu den Einrichtungen Aegyptens und Chaldäas mächtige Keime der gesellschaftlichen Gleichheit und Sittlichkeit.“ Renan meldet nun die Einrichtung der Arche, und die Einsetzung des Priesterthums. „Dies war jedoch nicht der Ursprung jener Einrichtung, welche die Zukunft bestimmte. Außer seinen Priestern hatte jeder Stamm seinen **Nabi** oder Propheten, eine Art lebendiges Orakel, welches man für die Lösung der dunkeln Fragen, die einen hohen Grad von Scharfsinn erforderten, zu Rathe zog. Die Nabi von Israel waren die wahren Werkzeuge der religiösen Oberherrlichkeit des jüdischen Volks. Sie verkündeten schon frühe unbegrenzte Hoffnungen. Sie weissagten, daß eine schrankenlose Herrschaft ihm aufbewahrt sei, daß Jerusalem eines Tages die Hauptstadt sein, und das ganze Menschengeschlecht sich zum Judenthum bekehren werde. Jerusalem und sein Tempel erschienen ihnen wie eine Stadt auf dem Gipfel eines Berges thronend, zu der alle Völker herbeiströmen müßten; wie ein Orakel, aus dem das Gesetz für die ganze Welt hervorgehen müsse; wie der Mittelpunkt eines geistigen Reiches, in welchem die Menschheit von Israel beruhigt die Freuden des Paradieses wieder finden würden [2]). Ein riesenhafter

---

machen; und in deinem Samen sollen gesegnet werden alle Völker der Erde. Genesis 12, 5 — 22, 18.

[1]) Und Jacob (der in seinem Kampfe mit dem Engel den Namen Israel erhalten hatte) rief seine Söhne und sprach: Versammelt euch, daß ich verkünde, was Euch begegnen wird am Ende der Tage ... Es wird der Scepter nicht von Juda weichen (Juda wird immer Oberhäupter aus seinem Stamme haben), bis da komme der, so gesandt soll werden, auf den die Völker harren (Genesis 49. 8, 9, 10) — auf dein Heil Herr will ich hoffen (Genesis 49, 18). Mein Segen wird dauern bis da kommet das Verlangen der ewigen Hügel (Genesis 49, 26).

[2]) V. d. J., p. 5. 6. 7. 8. Und in der letzten Zeit wird der Berg

Traum verfolgte seit Jahrhunderten das jüdische Volk. Es glaubte die göttlichen Versprechungen einer unbegrenzten Zukunft zu besitzen. Vor der Gefangenschaft, als die ganze irdische Zukunft der Nation durch die Trennung von dem nördlichen Stamm zerstört war, träumte man die Wiedererhebung des Hauses David, die Versöhnung der beiden Bruchtheile des Volks, den Sieg der Theokratie, und des Jehova-Cultus über das Heidenthum. Während der Gefangenschaft erschaute ein harmonienreicher Sänger die Herrlichkeit des künftigen Jerusalems, dem die Völker und die fernen Inseln unterworfen sein würden, in so lieblichen Farben, daß man glauben sollte, ein Strahl der Blicke Jesu habe ihn aus der Ferne von sechs Jahrhunderten durchdrungen[1]."

---

des Hauses des Herrn auf dem Gipfel der Berge stehen, und sich erheben über die Hügel, und strömen werden zu ihm alle Völker. Und viele Völker werden hingehen und sprechen: Kommet, laßt uns hinaufziehen zum Berg des Herrn, und zu dem Hause des Gottes Jacob's, daß er uns lehre seine Wege, und daß wir wandeln auf seinen Pfaden. Denn von Sion wird das Gesetz ausgehen, und das Wort des Herrn von Jerusalem (Isaias 2. Kap.).

[1] V. d. J., p. 49, 50. Die stolzen Augen des Menschen werden sinken, und wird gebeugt werden der Hochmuth der Großen: der Herr allein wird groß sein an jenem Tage. Und die Götzen werden vollends vertilgt (Isaias K. 2.) — denn vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang wird mein Name groß werden unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht werden (Malach. 1, 11). — Schaue auf mich mein Volk und höre mich: denn ein Gesetz wird von mir ausgehen, und mein Recht soll wie ein Licht auf den Völkern ruhen. — Darum soll mein Volk an demselben Tage meinen Namen kennen lernen, denn sieh, ich selbst, der da redete, bin gegenwärtig. — Der Herr zeiget seinen heiligen Arm vor den Augen aller Völker: und schauen werden alle Enden der Erde das Heil unsres Gottes. Er wird viele Völker besprengen, vor ihm werden Könige ihren Mund verschließen: denn welchen nichts von ihm verkündet worden, dieselben sehen, und die nichts gehört haben, dieselben schauen an (Isaias 51, 52). — Herr, sende das Lamm, den Beherrscher der Erde (Is. 16). — Um Sions willen will ich nicht schweigen bis daß hervorgehet wie ein Glanz ihr Gerechter, und ihr Heiland wie eine angezundene Fackel. Dann schauen die Völker deinen Gerechten, und alle Könige deinen Herrlichen, und man nennet dich mit

Herr Renan kommt hierauf zu jenem berühmten dreiundfünfzigsten Capitel des Isaias, wo der Prophet ein so wunderbar treffendes Bild von Jesus entwirft, in seinem doppelten Charakter von Leiden und Verherrlichung, daß es ihm den Namen als fünfter Evangelist eingetragen hat.

„Unbekannte Töne werden schon hörbar, sagt Herr Renan, um das Märtyrthum zu preisen, und die Macht des Mannes der Schmerzen zu feiern. Bei Gelegenheit [1]) eines dieser erhabenen Dulder, welche wie Jeremias die Straßen von Jerusalem mit ihrem Blute färbten, macht ein Begeisterter über die Leiden und den Triumph des Dieners Gottes ein Lied, in wel-

---

einem neuen Namen, welchen der Herr aussprechen wird (Is. 62). — Thauet ihr Himmel von oben, und die Wolken mögen regnen den Gerechten: die Erde thue sich auf, und sproße den Heiland! (Is. 45.) So spricht der Herr, der die Himmel erschaffen, der Gott, der die Erde bildete: ich sprach nicht im Verborgenen.... Ich habe bei mir selbst geschworen, daß mir sich beuge jedes Knie, daß mir schwöre jede Zunge. Der ich verkündige von Anfang was zuletzt kommen soll. Mein Rathschluß besteht, und all mein Wille geschieht. Ich sprach's und werde es kommen lassen, ich unternahm's und werde es ausführen. Ich mache nahen meine Gerechtigkeit, sie ist nicht ferne, und mein Heil säumt nicht. (Isaias 45, 46.) — Nahe ist meine Gerechtigkeit und ausgezogen ist mein Heiland, und meine Arme sollen die Völker richten (Is. 51). — Noch eine kleine Weile ist's, so erschüttere ich den Himmel und die Erde, das Meer und das Trockene, und ich erschüttere alle Völker, und es wird kommen der von allen Völkern Ersehnte (Aeggäus K. 11).

Man begreift, daß solchen Texten gegenüber, deren Aechtheit die Juden, deren Buchstaben die Uebersetzung der Septuaginta, deren Sinn die Chaldäischen Umschreibungen uns verbürgen, Herr Renan sich bescheiden mußte. — Und dies ist nur ein kleiner Theil der Prophezeiungen. Herr Renan hat es vermieden von jenen zu sprechen, wo in den stärksten Ausdrücken die Verwerfung der Juden, mit der gleichzeitigen Berufung der Heiden ausgesprochen ist. Er hat auch die bewunderungswürdige und unbestrittene Prophezeiung: „Siehe eine Jungfrau wird empfangen" umgangen oder nur ein zweideutiges Wort darüber gesagt ꝛc. ꝛc. Man sehe hierüber meine philosophischen Studien.

[1]) Wir legen gegen die Ausdrücke „bei Gelegenheit und poetische Kraft", womit der Satz endet, Verwahrung ein; es sind dies bloße Abschwächungen, welche Herr Renan der niederdrückenden Wucht dieser merkwürdigen Prophezeiung entgegen zu setzen versucht hat.

chem die ganze poetische Kraft des israelitischen Volks zusammengedrängt schien. — Er erhob sich wie eine schwache Staude[1]), wie ein Sprößling, der einem dürren Boden entsprießt, er hat weder Anmuth, noch Schönheit. Mit Schmach überhäuft, von den Menschen verlassen, wendeten alle das Antlitz von ihm; mit Schande bedeckt, galt er für ein Nichts. Und das, weil er sich mit unsern Leiden belud, weil er unsere Schmerzen auf sich nahm. Man hätte ihn für einen Mann, von Gott geschlagen, von seiner Hand berührt, gehalten. Unsere Verbrechen sind es, die ihn mit Wunden bedeckt, unsre Missethaten, die ihn zermalmt haben; die Züchtigung, die uns die Vergebung gewonnen, hat auf ihm gelegen, und seine Male waren unsre Heilung. Wir waren wie eine irrende Heerde, Jeder hatte sich verloren, und die Sünde aller hat sich auf ihn entladen, zertreten, gedemüthigt hat er den Mund nicht geöffnet[2]); er hat sich wie ein Lamm zum Opfer führen lassen; wie ein Schaf stumm ist vor dem, der es scheert, hat er seinen Mund[3]) nicht geöffnet. Sein Grab ist angesehen, wie das eines Sünders[4]), sein Tod wie der

---

[1]) Im Texte steht: wird sich erheben, wird entsprießen. Herr Renan setzt die ganze Prophezeiung in die vergangene Zeit mit Ausnahme des Schlusses: das Wahre aber ist, daß sie bald in der zukünftigen, bald in der vergangenen, bald in der gegenwärtigen steht; was das wahre Kennzeichen der christlichen Prophezeiung ist; aus dem doppelten Grunde, weil für das Auge Gottes alle Zeiten gleichgiltig sind, und weil die Versöhnung durch Christus auf alle Zeiten überströmt ist. Agnus occisus est ab origine mundi. Es ist an dieser ganzen Prophezeiung sogar merkwürdig, daß alles, was vom versöhnenden Leiden des Heiland gesagt ist, in der vergangenen, und Alles, was auf seinen evangelischen Triumph sich bezieht, in der zukünftigen Zeit steht.

[2]) „Wenn er geopfert worden ist," sagt hier die Prophezeiung, „so geschah es, weil er selbst es gewollt hat."

[3]) „Aus der Angst und dem (ungerechten) Gericht wird er hinweggerafft." Dieser wichtige Zug aus der Prophezeiung ist weggelassen (Js. 53, 8).

[4]) „Dafür daß seine Seele gearbeitet hat, wird er schauen, und satt werden: durch seine Erkenntniß wird er Viele gerecht machen, und ihre Missethat tragen." — „Der Herr wird ihm eine zahlreiche Nachkommenschaft geben, weil er sich selbst dem Tode überliefert hat: „weil er selbst

eines Gottlosen. Aber von dem Augenblicke an, wo er sein Leben dargebracht hat, wird er eine zahlreiche Nachkommenschaft haben, und die Sache Jehova's gedeiht in seiner Hand [1])."

Herr Renan hat ganz recht, wenn er die ganze poetische Kraft in diesem Ecce homo concentrirt sieht, den uns Isaias achthundert Jahre früher vorgeführt hat, als es durch Pontius Pilatus geschah. Und gewiß ist dies wunderbar und übernatürlich.

Herr Renan, welcher an den Prophezeiungen des Daniel bestreitet, daß sie während der Gefangenschaft gemacht worden seien, weil die Ankündigung der Ereignisse in Beziehung auf den Umsturz der Reiche allzu deutlich und bestimmt sei [2]) (ein Grund, der ihn übrigens bei allen Prophezeiungen drückt, welche er anerkennt), gesteht dennoch, daß sie unter der Regierung des Antiochus Epiphanes, somit einhundert fünfundsechzig Jahre vor Christus [3]) erschienen seien.

---

unter die Zahl der Gottlosen gerechnet worden ist;" weil er die Sünden aller auf sich genommen, und weil er für die Uebertreter gebetet hat." (Is. 53, 11. 12.) — „Begreift man, nach solchen Prophezeiungen, welche nach Daniel bis auf die genaue Zeitbestimmung des Kreuzesopfers zutreffen, daß Herr Scherer uns sagen kann: „es ist gewiß, daß das alte Testament nicht ein Wort von einem leidenden, sterbenden, sündenversöhnenden Messias sagt."

[1]) V. d. J., p. 58. „Man gibt ihm bei Gottlosen sein Grab, und bei einem Reichen ist er nach seinem Tode." (Is. K. 53. V. 10.) Ein bewunderungswürdiger prophetischer Zug aus dem evangelischen Vorgange mit Joseph von Arimathea, einem reichen Manne, Komodives, der von Pilatus den Leichnam Jesu erhielt, und ihn „in ein neues Grab legte, das er für sich in einen Felsen hatte hauen lassen." (Marcus 15, 46.) Dieses Grab ist prophetisch verherrlicht (bei Is. 11, 10) et sepulchrum ejus erit gloriosum.

[2]) V. d. J., p. XI.

[3]) Herr Renan ist bei dieser Bestreitung ebenso wie bei seinem Zugeständniß nur das Echo des Porphyrius gewesen, ohne die ältern und neuern Widerlegungen zu berücksichtigen. Aber diese Bestreitung ist darin eine glückliche, daß sie das Maß des Zugeständnisses gibt. Vor zwanzig Jahren haben wir selbst in unsern Studien Folgendes hierüber bemerkt: „Die Prophezeiungen Daniels, welche diese Stelle über **Jesus Christus** betreffen, stellen sich uns mit zwei entscheidenden Bürgschaften dar. Die

Er erkennt auf diese Weise ihren Werth in dem an, was den Messias betrifft:

„Während der Verfolgungen des Antiochus Epiphanes, sagt er, erschien das Buch Daniels. Es war wie eine Wiedergeburt des Prophetenthums, aber in einer von der alten sehr verschiedenen Gestalt, und mit einem viel weitern Begriff von den Geschicken der Welt. Das Buch Daniel gab in gewisser Weise den messianischen Hoffnungen ihren letzten Ausdruck. Der Messias war nicht mehr ein König, wie David und Salomo, ein theokratischer und mosaischer Cyrus; er war „des Menschen Sohn" in den Wolken erscheinend, ein übernatürliches Wesen,

---

erste ist das erzwungene Geständniß des Porphyrius, der von seinen Vorurtheilen hingerissen, und in der Absicht, die erste Prophezeiung Daniels über das Reich des Antiochus Epiphanes (die so genau eintraf, daß sie vielmehr aus der Vergangenheit erzählt, wie er sagt, als von der Zukunft vorher gesagt ist) bei Seite zu schieben, ohne allen Schein von Beweis vorzubringen wagte, das Buch Daniel sei unter der Regierung dieses Fürsten von einem Unbekannten verfaßt worden. (Porphyrius. Apud Hieronym. praef. in Daniel.) Seine Anklage, von den Juden sofort der Lüge überführt und widerlegt, mußte fallen. Aber ihre Zeitbestimmung, gleichsam der höchste Punkt, bis zu welchem der Unglaube gegen die Prophezeiungen Daniels vorzugehen wagte, gab den Ausschlag zur Rechtfertigung der beiden andern Prophezeiungen über Christus, denen dieser unsinnige Angriff ein genügendes, obgleich unvollständiges, Alter ließ; — ähnlich wie beim Schwellen des Stroms das Wasser die Pfeiler der Brücke auf kurze Zeit bedeckt, die Bögen aber nicht berührt, und mit seiner vorübergehenden Wucht nur dazu dient, die Klugheit des Baumeisters, der es verstand, sie vorzusehen, und ihr zu trotzen, erst recht an den Tag zu legen. Die zweite Bürgschaft liegt in folgender Erklärung: „Alles dies ist wirklich unter Antiochus Epiphanes über unser Volk gekommen, wie Daniel vorhersah, und so viele Jahre früher schon niederschrieb. Auf gleiche Weise findet sich in seinen Schriften auch die Unterjochung und Vernichtung unseres Volkes durch die Römer angezeigt. Alle diese Weissagungen hinterließ uns Daniel, und noch werden sie in unsern Versammlungen vorgelesen." (Josephus Jüdische Alterthümer B. 10, K. 12.) — Alle diese Prophezeiungen sind übrigens in der Septuaginta enthalten, und waren somit notorisch schon dreihundert Jahre vor Christus in der Welt. (Etudes philosophiques, tom. IV, p. 250.)

mit menschlicher Gestalt bekleidet, gesandt die Welt zu richten, und das goldene Zeitalter zu regieren [1])."

Herr Renan verweist uns auf den Text, den er uns anführt. Von ihm ermächtigt, uns darauf zu beziehen, wollen wir ihn für Rechnung seines Zugeständnisses hersetzen.

Hier folgt er nun dieser Text, ein wahrer prophetischer Spiegel, in welchem, laut der Weltgeschichte fünfhundert siebenunddreißig Jahre vor seiner Ankunft (nach Porphyrius und Renan einhundert fünfundsiebenzig) die große Gestalt des Menschensohnes erscheint, der auf solche Weise durch die wunderbare Anticipation ein blendendes Zeugniß seiner Gottheit erlangt.

„Und ich schauete ein Nachtgesicht, sagt der Prophet, und siehe, es kam Einer in des Himmels Wolken, wie eines Menschen Sohn, und kam bis zu dem Altbetagten. Engel brachten ihn vor sein Angesicht. Und er gab ihm Gewalt, und Ehre und das Reich, daß alle Völker, Geschlechter und Zungen ihm dienen. Seine Gewalt ist eine ewige Gewalt, die nicht genommen, und sein Reich, ein Reich, das nicht zerstört wird [2])."

Welche Prophezeiung, wenn man sie neben jene römische Inschrift hält, welche jedes Jahrhundert im Vorüberwandeln tiefer eingräbt: Christus vincit! Christus regnat! Christus imperat!

Wo ist das Uebernatürliche, wo ist das Wunder, wo ist die offenbare Einwirkung Gottes, wenn nicht in den beiden Wundern einer solchen Prophezeiung, und einer solchen Erfüllung, welche in gewisser Weise durch einander vervielfältigt werden, um sich zur höchsten Macht zu erheben? Noch einmal sage ich es, wenn es ein Wunder ist, natürliche Ereignisse zu prophezeihen, was ist es erst, wenn man Wunder prophezeit?

Das ist nicht alles. Der nämliche Daniel hat nicht nur jene wunderbare Macht Christi prophezeit, er hat auch seine Aufopferung vorhergesagt, welche sie noch wunderbarer macht.

---

[1]) V. d. J., p. 15.

[2]) Dan. 7, 13 ff.

Er hat die Verherrlichung des Gekreuzigten vorher gesagt. — Und er hat diese Vorhersagung mit einer solchen Bestimmtheit nach Zeit und Umständen gemacht, daß die Geschichte und die Astronomie sich ihrer bedient haben. [1]).

Alle Welt kennt jene berühmte Prophezeiung von den Wochen, welche, ohne Zweifel aus diesem Grunde, Herr Renan gar nicht angeführt hat. Sie steht übrigens mit jener vom Menschensohn, welche er citirt hat, im Zusammenhange; doch wird es gut sein, sie hier anzuführen:

„Gib Acht auf das Wort, sagte der Geist Gottes zum Propheten, und fasse das Gesicht:

„Siebenzig Wochen [2]) sind abgekürzt über Dein Volk, und über Deine heilige Stadt, damit die Uebertretung vertilgt, der

---

[1]) Ein junger Astronom des vorigen Jahrhunderts, der durch einen frühen Tod der Wissenschaft geraubt wurde, und dessen seltene und umfassende Kenntnisse, wie der berühmte Philosoph Bonnet sagt, durch eine noch seltenere Bescheidenheit, Unschuld und Frömmigkeit geschmückt waren, de Cheseaux, machte in den Prophezeiungen Daniel's astronomische Entdeckungen, welche zwei der ersten Astronomen jenes Jahrhunderts, Mairan und Cassini, wahrhaft in Staunen setzten. „Die Wahrheiten und Entdeckungen, die Sie in Ihrer Abhandlung beweisen," schrieb ihm der berühmte Mairan, „lassen sich nicht in Abrede stellen; aber ich kann nicht begreifen (er hatte nämlich das Unglück, nicht gläubig zu sein) wie und warum sie auch wirklich in der heiligen Schrift enthalten sind." Cassini, der nicht wie Mairan, an dem Wie und Warum Anstand nahm, erklärte kurze Zeit nachher, er habe alle jene Methoden für die Berechnung der Sonne und des Mondes, welche Cheseaux aus dem Cyclus des Daniel, und aus dem Eintreffen der Aequinoctien und des Solstitiums nach dem Meridian von Jerusalem herleite, ganz richtig nachgewiesen, und mit der strengsten Astronomie vollkommen übereinstimmend gefunden. „Wer hätte es gedacht, setzt Bonnet hinzu, daß das Studium eines Propheten die Transcendental-Astronomie bereichere, und uns über gewisse schwierige Punkte dieser schönen Wissenschaft eine weit höhere Bestimmtheit verschaffen würde, als man durch Berechnung bis dahin gefunden hatte?" Recherches philosophiques sur les preuves du Christianisme par C. Bonnet, Amsterdam 1783, p. 163 not.

[2]) Jahrwochen, jede zu sieben Jahren, machen 490 Jahre, genau der Zeitraum von dem Punkte an, den die Prophezeiung bis zum Tode des Messias festsetzt. Man sehe hierüber die übrigens ganz unbestreitbaren ge-

Sünde ein Ende gemacht, die Ungerechtigkeit ausgelöscht, die ewige Gerechtigkeit gebracht, Gesicht und Weissagung erfüllt, und der Allerheiligste gesalbet werde[1]). Wisse also und merke: Von der Zeit an da ausgeht das Wort, daß man Jerusalem wieder baue, bis auf Christus, den Fürsten, sind sieben Wochen und zweiundsechzig Wochen; und Gassen und Mauern werden wieder gebaut werden in bedrängter Zeit[2]). Und nach den zweiundsechzig Wochen wird Christus getödtet werden[3]); und es wird sein Volk nicht sein, das ihn verläugnen wird[4]). Und

---

naueren Nachweisungen in den philosophischen Studien, 4. Bd., Seite 243 u. folgde. — Man begreift nun das Interesse, das Herr Renan, und der Heide Porphyrius hatten, zu behaupten, daß das Buch Daniel, das Werk eines unbekannten Verfassers, wie sie sagen, nur 175 Jahre vor Christus verfaßt worden sei: Es galt nämlich die ganze Berechnung der Jahrwochen über den Haufen zu werfen; allein, außer der ganz willkührlichen Behauptung, steht ihnen immer noch das Wunder der prophezeiten Ereignisse entgegen, deren Bestimmtheit eben so wunderbar ist, als die des Datums; dieses wenigstens anerkennt Herr Renan.

[1]) Dies ist der allgemeine Rahmen der Prophezeiung, in dem der ganze Endzweck der Ankunft Christi (die Erlösung des menschlichen Geschlechts von der Erbsünde, Gegenstand aller Prophezeiungen, welche darin ihre Erfüllung finden werden) deutlich bestimmt ist.

[2]) Die chronologische Bestimmtheit kann nicht größer sein, da der Ausgangspunkt (das Edikt des Artaxerxes Langhand) und der Zeitpunkt der Erfüllung ganz genau angegeben ist. — Wir machen darauf aufmerksam, wie kindisch das System des Unglaubens ist, die Prophezeiung zu post-datiren, denn nicht vom Datum der Prophezeiung, sondern vom Edict an beginnt die Berechnung der Jahrwochen.

[3]) Es ergibt sich aus der Trennung der Wochen in 7 und 62, daß die sieben Wochen, d. h. die neunundvierzig Jahre zur Wiedererbauung von Jerusalem in bedrängter Zeit gegeben sind, was sich unter der Leitung des Nehemias buchstäblich erfüllt hat, (Esdra B. II., C. 4, 5, 6, 7.) und die 62 Wochen sich für die ganze übrige Zeit berechnen, welche bis zum Tode des Messias verflossen. Nun verbleibt noch eine Woche, die siebenzigste, die für sich allein der Gegenstand einer weiteren Enthüllung der Prophezeiung ist.

[4]) Welch' treffender Zug! Er knüpft sich übrigens an alle andern Prophezeiungen, welche die Verwerfung der Juden mit der Berufung der Heiden durch den Tod Christi gleichfalls zusammen fallen lassen.

ein Volk wird mit einem kommenden Fürsten Stadt und Heiligthum zerstören; ihr Ende wird Verwüstung sein, und die Verwüstung ist beschlossen nach dem Ende des Krieges[1]). Aber in einer Woche wird er (Christus) Vielen den Bund stärken, und in der Mitte der Woche wird Schlachtopfer und Speiseopfer aufhören; im Tempel wird der Gräuel der Verwüstung sein, und die Verwüstung bis zum letzten Ende dauern[2]). (Daniel 9.)

---

[1]) Dieses undenkbare Geheimniß ist nicht blos im Allgemeinen vorhergesagt, es ist hier ausführlich erzählt und die Prophezeiung wird Geschichte. Die Römer, Titus, die Belagerung Jerusalems, die Zerstörung des Tempels, die dauernde Vernichtung des jüdischen Volks erscheinen hier fünfhundert Jahre vor dem Ereigniß in dem Gesichte Daniel's, so wie sie in dem Werke des Josephus über den jüdischen Krieg geschildert sind. Und Josephus selbst bekennt mit der nämlichen Feder, welche die Begebenheit erzählt, die Prophezeiung mit folgenden Worten: „Alle diese Unglücksfälle kamen über unser Volk, wie sie Daniel lange vor der Regierung des Antiochus vorher gesagt hatte... Er hat auch von der Macht der Römer und ihrem Reiche gesprochen, und alle Uebel geweissagt, mit denen sie unsere Nation heimsuchen würden.“ Schließlich höre man, wie nicht mehr blos der Geschichtschreiber, sondern der Vollstrecker der Prophezeiung, Titus, der selbst geweissagte (duce venturo) ausruft: „Unter Gottes Führung haben wir diesen Krieg geführt... Nicht ich habe gesiegt, ich habe nur der göttlichen Rache meinen Arm geliehen.“ (Josephus Jüdischer Krieg, Cap. 7.)

Ist dies nicht Uebernatürliches?

Hast du nur Augen, undankbares Volk, um nicht zu sehen!

[2]) Der Prophet wollte hier die Genauigkeit noch genauer machen. Nachdem er die 70 Wochen in 7 + 62 + 1 zerlegt, nachdem er den Tod Christi nach den 62, resp. 69 Wochen, und folglich in die 70ste nach unsrer Zeitrechnung zwischen das Jahr 30 und 37 versetzt hat, wie er auch wirklich erfolgte, nimmt er diese 70ste und letzte Woche wieder auf, weil sie wegen ihrer Wichtigkeit besonders betrachtet zu werden verdiente. Auf diesen Hintergrund der prophetischen Perspektive lenkt er denn alle unsere Blicke, und bestimmt ganz genau deren Gegenstand: „Aber in einer Woche wird er Vielen den Bund stärken.“ — Und wirklich im dreißigsten Jahre seines Lebens eröffnete Jesus durch seine Predigten das Reich des neuen Bundes. — „In der Mitte der Woche wird Schlachtopfer und Speiseopfer aufhören“, wie sie auch wirklich allgemein aufhörten durch das einzige Opfer Jesu Christi, dessen Vorbilder sie waren. Denn der Gräuel der Verwüstung wird über den Tempel kommen, und die Verwüstung wird dauern bis an's Ende.“ Wie wir sehen, dauert sie noch, und setzt sich unter unsern Augen fort.

Man kann kaum seinen Augen trauen, wenn man diesen Orakelspruch liest, den man für eine nach der Begebenheit entworfene chronologische Arbeit ansehen möchte, und wird unwillkührlich von jener Bewegung ergriffen, welche den König Nabuchodonosor zu Daniel's Füßen niederwarf, und ihm den Ausruf entriß: „Wahrlich Euer Gott ist der Gott der Götter und der Herr der Könige, der die Geheimnisse offenbart, dieweil du dieses Geheimniß offenbart hast [1])."

Wir haben diese große Prophezeiung angeführt und hervorgehoben, weil sie sich genau an jene vom Menschensohn anschließt, welche Herr Renan bezeichnet, wenn er von „jenem Buche Daniel's" spricht, welches, wie er sagt, in gewisser Weise den Messianischen Hoffnungen ihren letzten Ausdruck verlieh; — und weil sie durch den einzigen Einwurf, den er diesem Buche macht, daß es erst unter der Regierung des Antiochus Epiphanes verfaßt worden sei, keine Schmälerung erleidet.

Herr Renan erwähnt eine andere prächtige Prophezeiung, die des Malachias über den Vorläufer, ohne das Mindeste daran zu verhehlen:

„Der Prophet Malachias, sagt er, „dessen Meinung darüber lebhaft hervorgehoben wird, hat mit viel Nachdruck einen Vorläufer des Messias verkündigt, welcher die Menschen auf die letzte Wiedergeburt vorbereiten sollte, einen Boten, der die Wege ebnen sollte vor dem Auserwählten Gottes [2])."

Um den Charakter dieser Prophezeiung zu würdigen, muß man beachten, daß sie die letzte ist. Dem letzten Propheten war es vorbehalten, einen bis dahin unbekannt gebliebenen Umstand bei der Ankunft Jesu Christi zu verkündigen, nämlich daß er einen Vorläufer haben würde. — Malachias, der auf einer Seite die bis zu den Patriarchen hinaufreichende Kette der Propheten abschließt, neigt sich auf der andern in gewisser Weise Johannes dem Täufer, dem unmittelbaren Vorläufer Jesu

---

[1]) Daniel 2, 47.

[2]) V. d. J., p. 199.

Christi, zu, um ihm über die Kluft von vier Jahrhunderten herüber, die Hand zu reichen. — Die Ausdrücke entsprechen auf bewunderungswürdige Weise diesem den Endabschluß andeutenden Charakter:

„Siehe, ich sende einen Engel, daß er den Weg bereite vor mir her. Und alsdann wird zu seinem Tempel kommen der Herrscher, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, nach dem ihr verlanget. Siehe er kommt [1]."

Herr Renan mißbraucht den jüdischen Glauben, daß der Prophet Elias wieder kommen müsse, um dem Messias die Wege zu bereiten, und bemüht sich, indem er die Prophezeiung im jüdischen Sinne nimmt, die Anwendung derselben auf Johannes den Täufer zu beseitigen. Nichts desto weniger erkennt er an, daß Johannes in der That an diese seltsame Gestalt der alten Geschichte Israels erinnere [2]), daß er auf diese Art ein zweiter Elias sei. — „Und wenn Ihr es verstehen wollet, es ist der Elias, der da kommen soll", sagte Jesus zu den Juden, und in ihnen zu Herrn Renan. — Herr Renan versteht es schließlich ganz, und zwar so gut, daß die Schönheit des Charakters und der Mission Johannes des Täufers ihm die schönste Stelle eingibt, die nach unserer Ansicht in seinem Leben Jesu vorkömmt:

„Johannes blieb in der christlichen Legende, was er in der Wirklichkeit war, der strenge Vorbereiter, der traurige Bußprediger, der den Freuden der Ankunft des Bräutigams vorausgeht, der Prophet, der das Reich Gottes ankündigt und stirbt, ehe denn er es geschaut hat. Ein Gigant der christlichen Urzeit, war dieser Heuschrecken- und Honigesser, dieser rauhe Rächer der Bedrängten, gleichsam der Wermuth, der die Lippen für die Süßigkeit des Reiches Gottes vorbereitete. Der von Herodias Enthauptete eröffnete das Zeitalter der christlichen Martyrer; er war der erste Zeuge des neuen Glaubens. Kinder der Welt, die in ihm ihren eigentlichen Feind erkannten, konnten

[1]) Malach. 3, 1.

[2]) V. d. J. p. 201.

ihn nicht leben lassen; sein verstümmelter Leichnam zeichnete, auf der Schwelle des Christenthums hingestreckt, den blutigen Weg, welchen viele Andere nachwandeln sollten [1])."

Dies ist der von Malachias vorhergesagte Vorläufer, von dem er sagte: „Siehe, er kommt."

Nach dieser den Abschluß andeutenden Prophezeiung gab es, bis auf Johannes, und während vierhundert Jahren keine mehr. „Gott gab der Majestät seines Sohnes, sagt Bossuet, die Propheten während dieser ganzen Zeit zum Schweigen zu bringen, um sein Volk in Erwartung zu halten auf denjenigen, der die Erfüllung aller Prophezeiungen sein sollte."

Das Volk hielt diese große Erwartung fest. Herr Renan zeigt uns dies in treffenden Zügen:

„Trotz zahlreicher Abfälle erfüllte Israel seine Aufgabe bewunderungswürdig. Eine Reihe frommer Männer, Esra, Nehemia, Onias, die Maccabäer, vom Eifer für das Gesetz verzehrt, folgten sich in der Vertheidigung der alten Einsetzungen. Der Glaube, daß Israel ein Volk von Heiligen sei, ein von Gott auserwählter und mit ihm durch ein Bündniß vereinter Stamm, faßt immer unerschütterlichere Wurzeln. Eine unermeßliche Erwartung erfüllte die Gemüther. Das ganze Indo-europäische Alterthum hatte das Paradies an den Anfang gesetzt; alle seine Dichter hatten ein entschwundenes goldenes Zeitalter beweint. Israel verwies das goldene Zeitalter in die Zukunft [2])." Israel war wirklich und vorzugsweise das Volk Gottes, während in seiner Umgebung die heidnischen Religionen, z. B. in Persien und Babylon, zu einem amtlichen Charlatanismus, in Aegypten und Syrien zu einem rohen Götzendienste, in der griechischen und lateinischen Welt zu Schaustellungen herabgesunken waren. Was die christlichen Märtyrer in den ersten Jahrhunderten unserer

---

[1]) V. d. J. p. 202.

[2]) Es setzte das goldene Zeitalter gleichfalls in die Vergangenheit. Nur setzte es den Ersatz seines Verlustes in die Zukunft, und vom jüdischen Volke haben alle andern Nationen diese Erinnerung, und diese Hoffnung auf denjenigen, der als der Ersehnte aller Völker bezeichnet war, überliefert erhalten.

Zeitrechnung, was die Opfer der verfolgenden Orthodoxie in dem Schoße des Christenthums selbst bis auf unsere Zeit [1]) gethan haben, das geschah von den Juden während der zwei Jahrhunderte, welche der christlichen Zeit vorangehen. Sie waren ein lebendiger Protest gegen den Aberglauben und den religiösen Materialismus. Ein Kampf außerordentlicher Ideen, welcher zu den entgegengesetztesten Resultaten führte, schuf damals aus ihnen das merkwürdigste und eigenthümlichste Volk der Welt [2])."

Herr Renan überläßt es uns nicht, ein anderes Phänomen zu constatiren, das unerklärbar sein würde, wenn es nicht übernatürlich wäre: daß nämlich diese wunderbare Erwartung des Messias, welche seit viertausend Jahren niemals überdrüssig, noch ungeduldig geworden ist; welche niemals stillstand, und sich niemals auf einen andern Gegenstand, oder eine andere dem Messias vorangegangene Epoche verirrte, daß diese Erwartung in gewisser Weise selbst ihr Ziel auf den Augenblick prophezeite, wo sie es erreichen sollte: oder, um uns bestimmter auszudrücken, diesen Augenblick an den deutlichen Zeichen erkannte, welche die Propheten daran geknüpft hatten.

„Die Revolution [3]), oder mit andern Worten, der Messianismus gährte damals in allen Köpfen. Man glaubte am Vorabend der großen Wiedergeburt zu stehen; die Schrift nach den verschiedensten Bedeutungen gewaltsam verdreht, diente den kolossalsten Hoffnungen zur Nahrung. In jeder Zeile des alten Testaments sah man die Zusicherung, oder im gewissen Sinne das Programm des künftigen Reiches, das den Gerechten den Frieden bringen, und das Werk Gottes für immer besiegeln sollte [4]). Die letzten Asmoneer und Herodes sahen die Ueberspannung noch steigen. Ihre Regierungszeit war von einer un-

[1]) Wir lassen diesen Satz stehen, um der Treue der Anführung willen. Es ist mit den Märtyrern, wie mit allen Dingen; zwischen Martyrer und Martyrer ist ein Unterschied; und wie jedes andere Ding erkennt man sie an ihren Früchten.

[2]) V. d. J., p. 12.

[3]) Seltsamer Anachronismus der Sprache in dem absoluten und subversiven Sinne, den Herr Renan mit dem Worte verbindet.

[4]) V. d. J., p. 63. Dies ist nicht Revolution.

unterbrochenen Reihe von religiösen Bewegungen beunruhiget. Die Welt durch andere Schauspiele in Anspruch genommen, weiß nichts von alledem, was in diesem vergessenen Winkel des Orients vorgeht. Die mit ihrem Jahrhundert vertrauten Geister sind freilich besser unterrichtet. Der zarte und hellsehende Virgil scheint, durch einen geheimnißvollen Wiederhall, ein zweiter Isaias zu werden; die Geburt eines Kindes stürzt ihn in Träume einer allgemeinen Wiedergeburt. Diese Träume waren gewöhnlich, und bildeten eine Gattung von Literatur, welche man mit dem Namen Sibyllen bezeichnete. Die jüngst erfolgte Bildung des Kaiserthums erhitzte die Einbildungskraft; die große Aera des Friedens, in die man eintrat, und jener Eindruck schwermüthiger Empfindsamkeit, der nach den langen Perioden politischer Umwälzungen in die Gemüther einzieht, riefen überall unbegrenzte Hoffnungen hervor [1])."

---

[1]) Alles dies ist ganz geschickt darauf berechnet, das Wunder dadurch abzuschwächen, daß man es zugesteht; eine solche Tragweite hat dieses Geständniß. Es könnte ja sein, daß die Geburt des Sohnes Gottes, so unbeachtet sie auch erfolgte, in der Mitte der Welt der Seelen eine Art von fiebernder Bewegung hervorgebracht hätte, deren Eindruck Virgil, die hiefür empfänglichste Seele in jenem berühmten Hirtengedichte wiedergegeben, das in diesem Sinne durch eine Art von Schwulst bemerkenswerth ist, der mit dem sonst so maßhaltenden Geschmack des herrlichen Dichters im Widerspruche steht. Uebrigens scheint mir, um die Dinge kälter anzusehen, Virgil nicht unterrichteter und hellsehender gewesen zu sein, als Cicero, Sueton, Tacitus und Josephus, welche auf die Auctorität der jüdischen Orakel hin, die unter dem Namen der Sibyllen gesammelt waren, gleichfalls die große Erwartung des menschlichen Geschlechts aussprachen. Was den Virgil betrifft, so waltete bei ihm, nach dem Berichte des Josephus (Jüdische Alterthümer B. 19, Cap. 25, B. 15, Cap. 13) der besondere Umstand vor, daß Herodes der Große im Jahre 714 nach Rom kam, im nämlichen Jahr, da Virgil seine Ekloge dichtete, und daß er bei Pollio, dem Freunde Virgil's, Wohnung nahm, demselben Pollio, dessen Namen das Gedicht trägt, und dessen Consulat mit dem Eintreffen des besungenen Wunders beehrt sein sollte. Wie kann man da zweifeln, daß eine so unmittelbare und umständliche Berührung mit dem Judenkönige Herodes, den bekanntlich die Ankunft des Messias damals so sehr beschäftigte, auf den Gang und die Farbe der Dichtung nicht eingewirkt, und derselben nicht das Gepräge der Zeitbewegung verliehen habe?

„In Judäa war die Erwartung auf's Aeußerste gestiegen. Heilige Personen, unter denen man einen Greis Simeon nennt, welchen die Legende Jesus in seinen Armen halten läßt, Anna, Tochter des Phanuel, als Prophetin angesehen, brachten ihr Leben in dem Umkreise des Tempels zu, fastend und betend, daß es Gott gefalle, sie nicht von der Welt zu nehmen, ohne die Erfüllung der Hoffnung Israels gesehen zu haben. Man fühlt ein mächtiges Brüten, nahe einem unbekannten Etwas!"

„Diese wirre Mischung von Anschauungen und Träumen, diese Abwechselung von Enttäuschungen und Hoffnungen, diese immer durch eine widerwärtige Wirklichkeit [1]) zurückgedrängten Sehnsuchten fanden endlich ihren Dolmetscher [2]) in dem unvergleichlichen Manne, welchem die allgemeine Ueberzeugung den Titel des Gottessohnes [3]) zugetheilt hat, und zwar mit Recht, weil er die Religion zu einem Schritte geführt hat, dem kein anderer verglichen werden kann, und wahrscheinlich niemals wird verglichen werden können."

Verlangen wir nicht mehr von Herrn Renan. Es sind genug der Zugeständnisse. Fragen wir für jetzt erstens, wie er dahin gebracht wurde, sie zu machen, und zweitens, wie er gesucht habe, sich aus der Verlegenheit zu ziehen, in die er durch dieselben gerathen ist.

II.

Seit dem Ursprung des Christenthumes ist es das erste Mal, daß der Unglaube solche Zugeständnisse macht, und daß

---

[1]) Ausweichende Phrasenmacherei, um nicht sagen zu müssen: deutliche, anerkannte, eingetroffene Prophezeiungen. Es hat in Beziehung auf den Messias bis zu seiner Ankunft, und nach ihr keinen Traum und keine Täuschung gegeben, als nur für jene, welche ihn mißkannt haben, oder noch mißkennen. — Allein man kann keine solchen Geständnisse machen, ohne Gesichter zu schneiden.

[2]) Weil er deren Gegenstand war.

[3]) Das allgemeine Bewußtsein hat diesen Titel nicht zuerkannt; es hat ihn anerkannt. Gott selbst hat Jesu Christo bei seiner Taufe, und Verklärung denselben mit den Worten zuerkannt: „Dies ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe, diesen höret."

unsere Prophezeiungen, stets siegreich bei jeder Untersuchung, aber auch immer wieder bestritten, endlich anerkannt und in ihren wesentlichen Merkmalen zugelassen werden. Weil es das erste Mal ist, können wir nicht umhin, unsere Leser ganz besonders auf den Umstand aufmerksam zu machen, daß der Unglaube, der sich früher rein negativ verhalten hat, nunmehr positiv und erklärend auftritt.

Die Erklärung, welche die Geschichte von Jesus Christus gibt, wenn sie ihn als den Ersehnten aller Völker, den Heiland, den Herrn, den Herrscher, und den Versprochenen, seit dem Anfang der Welt erwarteten Messias darstellt; und wenn sie in diesen so wunderbaren Prophezeiungen übernatürliche Beweise seiner Gottheit zeigt, ist so zuverlässig, daß selbst der Unglaube sich nicht auf dieses historische Gebiet wagen kann, ohne schon mit dem ersten Schritte in diese unvermeidliche Erklärung zu verfallen.

„Man mag sich auf was immer für einen Standpunkt stellen, sagt Herr Scherer sehr richtig, so ist es gewiß, daß Jesus als den bevollmächtigten Ausleger des Gesetzes, und als den von den Propheten verheißenen Befreier sich ankündigt. Die Tage einer unparteiischen Wissenschaft sind gekommen, und ich begreife nicht, warum man der Schwierigkeit [1]) fortwährend aus dem Wege geht. Es ist darum nicht weniger wahr, daß sich Jesus für den Messias gehalten, und für diesen ausgegeben hat, und daß jener Tag der entscheidende Tag, diese That die allerwichtigste That in der Geschichte seines Gedankens gewesen ist. Dies ist gerade der Sinn, den er seiner Sendung beigelegt hat, und auf diesen Standpunkt muß man unbedingt sich stellen, wenn man sein Leben und seine Lehre verstehen will.... Jesus hat sich als den Messias verkündigt. Was ist nun der Messias? Der Messias ist der Befreier, den Jehova seinem Volke verheißen hat; er ist die übermenschliche Persönlichkeit, deren Züge die Pro-

---

[1]) Es liegt Offenherzigkeit in diesem Erstaunen des Herrn Scherer und in dem Geständniß, das er sich entschlüpfen läßt.

phezeiung, und die Apocalypse seit siebenhundert Jahren gezeichnet und entschleiert haben; er ist der König (Messias bedeutet nichts anderes), der da kommen soll, die Todten zu erwecken, die Menschen zu richten, die Juden an die Spitze der Nationen zu stellen, und ewig über sie herrschend, auf Erden jenes Königreich Jehova's aufzurichten, das besteht in der Wahrheit und der Gerechtigkeit. Dies muß man wissen, um das, was Jesus an den Glauben des alten Testaments anknüpft, die Stelle, die er in den Annalen seiner Nation einnimmt, sogar die Rolle, die er in der religiösen Geschichte der Menschen spielt, zu begreifen: die Erfüllung der Messianischen Weissagung; dies ist der Schlüssel des Lebens Jesu, und deßhalb ist eine Erzählung der Geschicke der Messianischen Idee die für die Biographie des Stifters des Christenthums unentbehrliche Einleitung [1])."

Man hätte unsere Ansicht nicht besser ausdrücken können, bis auf den heutigen Tag ist man der Schwierigkeit immer aus dem Wege gegangen. Endlich aber hat man es gewagt, ihr näher zu treten, die Tage der unparteiischen Wissenschaft sind endlich gekommen. Hier haben wir Euch erwartet. Die Zeit ist uns lange geworden, es ist wahr; es thut nichts, wir sind dennoch glücklich, aus Euerm Munde dieses Geständniß zu vernehmen, das, wenn auch so lange zurückgehalten, darum nicht weniger Werth hat: das Geständniß, daß, wer immer vom Stifter des Christenthums reden wolle, von den Prophezeiungen werde ausgehen müssen; und daß man unbedingt auf den Standpunkt der Messianischen Weissagung, und ihrer Erfüllung in Christus sich stellen müsse, wenn man das Leben und die Lehre Jesu verstehen wolle. Herr Scherer geht in seiner Offenherzigkeit sogar so weit, dem Herrn Renan vorzuwerfen, er habe die Sache gar nicht gründlich genommen. Wir sind nicht so begehrlich; die Zugeständnisse, die er gemacht hat, genügen uns [2]).

---

[1]) Journal le temps du 14 juillet et du 11 août 1863.

[2]) Wir danken dem Herrn Renan, unter andern Prophezeiungen, die

Es erübrigt uns nur zu sehen, wie er sich aus der Klemme zieht. Herr Scherer wird dann vielleicht begreifen, warum man der Schwierigkeit fortwährend aus dem Wege gegangen ist, und daß man besser daran gethan hätte, ihr auch ferner aus dem Wege zu gehen.

Denn die Lage ist wirklich beschwerlich; die Prophezeiungen sind offenbar Wunder, übernatürliche Thatsachen. Man ist darüber einverstanden. Man hält uns das sogar entgegen. Jede Prophezeiung, jedes Wunder, mit einem Worte alles Wunderartige, sagt Herr Havet, mußte als unmöglich aus dem Leben Jesu ausgemerzt werden; dermaßen, daß man aus der bestimmten und umständlichen Weissagung von der im Evangelium des Lucas berichteten Eroberung Jerusalems sogleich, und ohne mehr zu verlangen den Schluß zieht, daß dieses Evangelium nach dem Ereigniß geschrieben worden sei, soferne man nicht den Beweis des Gegentheils liefern könne. Einen solchen Beweis brauchen wir in Beziehung auf die Weissagung des Malachias, Daniel, Isaias, Jacob, Abraham nicht zu führen. Offenbar, und nach Euerem eigenen Zugeständnisse sind sie nicht blos einige Jahre, wie die Prophezeiung Jesu über Jerusalem, sondern mehrere Jahrhunderte vor der Begebenheit geschrieben worden, welche sie beherrschen. Wir haben also hier wahre Weissagungen, und folglich, nach Eurer eigenen Ansicht, übernatürliche Zeugnisse.

Wie zieht sich nun Herr Renan aus der Sache? Ich bin, aus Achtung vor der Vernunft und vor dem Leser, wirklich in Verlegenheit, es zu sagen, er mag selbst sprechen:

„Dank einer Art prophetischen Sinnes, welcher die Semiten manchmal wunderbar geschickt macht, die großen Umrisse der Zukunft zu schauen. Der Jude hat die Religion in die Geschichte eingeführt [1]."

---

er uns gelassen hat, für die große Prophezeiung Ecce Virgo concipiet et pariet, von welcher er p. 241 auf so hinterlistige Weise gesprochen hat, behalten uns jedoch vor, bei dem Capitel über die Jungfrau Maria darauf zurückzukommen.

[1]) V. d. J., p. 47.

Hier könnte sich ein Zwiegespräch zwischen dem Leser und dem Kritiker etwa folgenden Inhalts anknüpfen:

Leser.

Das ist aber eine Erklärung, welche mit den Schwierigkeiten kurzen Prozeß macht; wie seid Ihr denn darauf gekommen?

Kritiker.

Wir Freidenker, wir wissen das von vornherein. Ein anderer wäre in Verlegenheit gerathen, und hätte Euch sagen können, es ist so, es ist anders; aber ich treffe mein Ziel mit dem ersten Schuß und belehre Euch, daß der Semite wunderbar geschickt ist, die großen Umrisse der Geschichte zu schauen.

Leser.

Ja, aber ich wünschte, daß Ihr mir sagen könntet, woher das kömmt.

Kritiker.

Nichts ist leichter; das kommt daher, daß er den prophetischen Sinn hat.

Leser.

Ganz recht; aber die Ursache, wenn's Euch gefällig wäre, welche macht, daß er den prophetischen Sinn hat?

Kritiker.

Das ist ganz einfach; es hängt an der Kraft, die er besitzt, vorauszusehen. Und das ist's gerade, was es machte, daß der Semite den prophetischen Sinn hat.

Leser.

Ihr gleicht in diesem Augenblicke stark einem Kritiker wider Willen, und seid recht glücklich, daß Molière den prophetischen Sinn nicht gehabt hat.

In Wahrheit, dies ist die einzige Art, die Lächerlichkeit zu kennzeichnen, wodurch sich diese Herren ihrer Zugeständnisse wegen aus der Klemme helfen wollen.

Welche Art von prophetischen Sinn müßte das sein, der auf eine Zeitferne von zweitausend Jahren die undenkbarsten Ereignisse mit allen ihren einzelnen Umständen zu schauen vermöchte; und mit diesem Sinne sollte aus dem ganzen menschlichen Geschlechte der Semite allein für Augenblicke auf

eine wunderbare Weise begabt sein, und dieser Sinn sollte, um die Wahrheit zu sagen, nur etwa einem Dutzend von Semiten zu Theil geworden sein? Wäre dies nicht ein Eingriff in die Unerbittlichkeit jenes allgemeinen Naturregiments, noch tausendmal unbegreiflicher, als das Wunder, weil es vom Schooße der Natur selbst ausginge, und nicht von der Allmacht, welche sie regiert? und dann sollte gerade der Semite, welcher seit achtzehnhundert Jahren in der Welt gerade ein Wunder der Verblendung ist, mit einer solchen Sehergabe ausgerüstet sein? Wie sollte derjenige den Sinn des Voraussehens haben, dem zu seinem eigenen Unglück sogar der Sinn des Sehens abgeht? Endlich, ist denn die Weissagung in Euern Augen etwas wahrhaft Wunderbares, ein wahres Wunder, wenn Ihr glaubet, das frühere Dasein der Vorhersagung bestreiten zu können, wie die **Jesu** über Jerusalem, und hört sie von dem Augenblicke an auf, es zu sein, wenn jenes frühere Dasein unbestreitbar ist? Ist die Vorhersagung für Euch alsdann wunderbarer, wenn zwischen ihr und dem Ereigniß fünfzig, als wenn fünfhundert, siebenhundert, zweitausend Jahre in der Mitte liegen? Und vermindert sich die Prophezeiung, indem sie sich vergrößert?

In Wahrheit, solche Dinge braucht man nicht zu besprechen, man macht sie sich zu Nutzen.

Sie zeigen wirklich, welchen Unsinn man glauben müsse, um nicht an Wunder zu glauben: und wie die Beweise unseres Glaubens von solchem Gewichte sind, daß man sich ihnen gefangen geben muß, soferne man nicht Unsinn reden will.

Die Prophezeiungen insbesondere sind zu dem ausdrücklichen Zwecke angeordnet worden, die Gottlosigkeit zu diesem Aeußersten zu treiben, und sie in eine Ecke zu drängen, indem man ihr jede Entschuldigung benimmt, und keinen Vorwand, keinen Ausweg übrig läßt. Der Urheber der Prophezeiungen selbst hat sich darüber also vernehmen lassen:

Kommt, sagt er zu dem Gottlosen, und schaffet Rath zusammen, wer ließ solches hören von Anbeginn, hat seither solches vorher gesagt? Bin nicht ich der Herr [1])?

[1]) Isai. 45, 21.

„Der ich verkündige von Anfang, was zuletzt kommen soll, und von Anbeginn, was noch nicht geschehen, und sage: Mein Rathschluß besteht, und all mein Wille geschieht [1])."

„Ich habe verkündigt, und auch erlöst: ich allein habe diese Wunder vor euern Augen gethan; ihr seid die Zeugen meiner Gottheit [2])."

„Das Vorige kündigte ich ehedem an, es kam aus meinem Munde, und ich machte es kund: plötzlich vollzog ich's, und es kam; denn ich wußte, daß du hart bist, und eisern die Sehne deines Nackens, und ehern deine Stirn. Darum sagte ich ehedem dir vor; ehe es kam, macht ich dir's kund, damit du nicht etwa sprächest: Meine Götzen haben das gethan; und damit ihr erkennet, daß ich der Ewige sei [3])."

Herr Renan durfte sich nicht blos über die Weissagungen erklären, er mußte dies auch über ihre Erfüllung thun. Eine neue Klippe. Denn, daß der Messias geweissagt worden ist mit allen Kennzeichen, die sich in Jesus Christus zusammenfinden, ebenso wie alle großen Ereignisse, deren Brennpunkt er ist, das ist schon ein Wunder. Aber daß Jesus Christus seinerseits den Gegenstand der Prophezeiungen so herrlich erfüllt hat, das ist ein zweites Wunder, das dem ersten entspricht, und das nur durch ihre übernatürliche Uebereinstimmung, nur durch die Wahrheit des Messianischen Charakters in Jesu sich erklären läßt.

Es gibt Niemanden, der über die Unmöglichkeit dieses Systems nicht befremdet sein könnte. Daß ein Mensch, der nicht wirklich der Messias gewesen wäre, zu der seit Anbeginn der Welt vorausgesagten Stunde, wo die Welt ihn erwartete, erschienen wäre; daß er in dem Unternehmen, die Rolle des Messias zu spielen, ohne Nebenbuhler geblieben wäre, oder vielmehr, daß die falschen Messiasse, die sich einstellten, nur dazu gedient hätten, zu bezeugen, daß es einen wahrhaftigen geben müsse, und daß er allein dies sei; daß er, vom ersten Tage an, auf der Höhe dieser wunderbaren Mission gestanden; daß

[1]) Isai. 46, 10.
[2]) Isai. 43, 12.
[3]) Isai. 48, 3. 4.

er von Punkt zu Punkt dessen riesenhaftes Programm in seinem doppelten Charakter von Niedrigkeit und Verherrlichung, von Aufopferung und Triumph erfüllt hätte; daß die Bekehrung der Heiden, und die Verwerfung der Juden, dieses Geheimniß eben so auffallend in seiner Ankündigung, als undurchdringlich in seinem Ausgange durch ihn auf eine so buchstäbliche, und so kolossale Weise sich bewerkstelligt hätte; daß die Ereignisse, die auf seinen Tod folgten, wie jene, die sein Leben bezeichneten, sich sämmtlich so aneinander gereiht hätten, um in ihm die Weissagungen zu rechtfertigen und zu erfüllen; daß die unablässige Erwartung, welche ihm voraus gegangen war, für immer aufgehört haben sollte, von ihm auszugehen; mit einem Worte, daß er diese prophetische Erwartung dermaßen erfüllt hätte, daß das prophezeite Ereigniß mit der Weissagung nicht vollkommener hätte im Einklang stehen können, wenn die Weissagung nach dem Ereignisse wäre entworfen worden; und daß man hier nicht den wahren Messias vor sich hätte: das wäre ein Wunder, weit größer, als dasjenige, das man beseitigen möchte; denn es verletzt und verwirrt die Vernunft, welche das andere blos übersteigt und verblüfft.

Nun schmälert Herr Renan in keiner Weise diesen großen Messianischen Charakter Jesu; er gesteht ihn zu, aber er begeht die Lächerlichkeit, hieraus Schlüsse zu seinen Gunsten abzuleiten.

Jesus nimmt, nach Herrn Renan, keinen Anstand, sich für den Gegenstand der Prophezeiungen auszugeben. Seine Ideen und Entschlüsse drücken sich mit vollkommener Bestimmtheit aus. „Das Gesetz wird gebrochen; er ist es, der es brechen wird. Der Messias ist gekommen; er ist dieser Messias. Bald wird sich das Reich Gottes offenbaren; durch ihn wird es offenbart werden. Er weiß wohl, daß er das Opfer seiner Kühnheit werden wird; aber das Reich Gottes kann nicht ohne Gewaltthat erobert werden. Des Menschen Sohn wird nach seinem Tode mit Ruhm kommen, von Engelschaaren begleitet, und die ihn zurückgestoßen haben, werden zu Schanden werden [1]."

---

[1]) V. d. J., p. 236.

„Einige Anhänger der Messianischen Ideen hatten schon behauptet, daß der Messias ein neues Gesetz bringen würde, welches der ganzen Erde gemeinsam sein würde. Die Essener, welche kaum Juden waren, scheinen ebenfalls den Tempel und den mosaischen Gebräuchen gegenüber gleichgültig gewesen zu sein. Aber das scheinen nur vereinzelte und nicht eingestandene Kühnheiten gewesen zu sein. Jesus war der erste, der zu sagen wagte, daß seit ihm, oder vielmehr seit Johannes, das Gesetz nicht mehr bestehe. Er gebrauchte bei solchen Gelegenheiten sehr ausdrucksvolle Vergleiche: Niemand flickt ein neues Kleid mit alten Lappen, man fasset auch nicht Most in alte Schläuche. Das ist praktisch genommen, seine That als Lehrer und Schöpfer... Er beruft alle Menschen zu einem auf ihre einzige Eigenschaft als Kinder Gottes gegründeten Cultus; er verkündet die Rechte des Menschen, nicht die Rechte des Juden; die Befreiung des Menschen, nicht die Befreiung des Juden. Ach! wie fern sind wir von einem Judas dem Gauloniten, von einem Mathias Margalat (den falschen Messiassen), welche die Revolution im Namen des Gesetzes predigten. Die Religion der Menschheit, nicht auf das Blut, sondern auf das Herz gegründet, ist gestiftet. Moses ist übertroffen; der Tempel hat kein Recht mehr zu bestehen, und ist unwiderruflich verdammt[1]."

Man sieht hieraus, wie Herr Renan den großen Messianischen Charakter **Jesu** zugesteht, einen Charakter, welcher auf der Potenz der Weissagungen steht, und die Beweisführung ergänzt, die sich daraus ergibt.

III.

Was er aber nicht so gut, jedoch in hinlänglichem Maße zugibt, um Vortheil daraus zu ziehen, das sind die eigenen Prophezeiungen Jesu.

Das große Kennzeichen, daß Jesus Christus der Gegenstand der Weissagungen war, liegt in jenen, die er über sich selbst aussprach, indem sie durch ihre Erfüllung beweisen, daß

[1]) V. d. J. p. 221. 222. 223.

die Erfüllung der alten Prophezeiungen an seiner Person göttlich und wahrhaftig war. Er ließ hiedurch in sich den nämlichen Geist erkennen, durch den er sich in seinen Prophezeiungen angekündigt hatte, dermaßen, daß er, wenn ich so sagen darf, seine Identität beweist und sagen kann, sowie er es auch vorher gesagt hatte: „Siehe, ich selbst, der da redete, bin gegenwärtig [1].“

Zu diesem Zwecke ist in Jesus alles Weissagung gewesen.

Eine Prophezeiung war schon die Verborgenheit seiner Ankunft, seine Ankündigung aus dieser Verborgenheit durch den Mund des Engels, der Anna, der Elisabeth, Johannes des Täufers, des Zacharias, des Simeon und seiner göttlichen Mutter vermittelst jener prophetischen Eingebung, die er um seine Wiege her ausgoß. Wie bewunderungswürdig ist der Chor, den alle diese heiligen Personen bei der Ankunft Jesu erschallen ließen! Wie prophetisch sind die Worte des Engels und der Elisabeth, das vorahnende Aufhüpfen des Täufers Johannes im Mutterschooße! wie prächtig jene Lobgesänge, das Benedictus, das nunc dimittis, das Magnificat! Man muß wenig Sinn für das Wahre, Schöne, Heilige haben, wenn man über den Einklang dieser blendenden Weissagungen nicht entzückt, durch deren Wunder nicht überzeugt wird! Was soll man von den Prophezeiungen Jesu selbst sagen, der von Stufe zu Stufe bis zur Schmach seiner Hinrichtung, sich als den Gegenstand der Weissagungen ankündigt, der selbst die Ereignisse, denen er unterliegen zu müssen schien, zu diesem Ziele lenkt, und in gewisser Weise selbst sein Geschick zimmerte nach dem Modelle der Weissagungen? Da diese nur durch sein Opfer, d. h. menschlich gesprochen, durch seine Vernichtung ihre schließliche Erfüllung finden sollten, so bewies der Umstand, daß er aus der Tiefe dieser Vernichtung seinen Triumph prophezeite, und **die großen Beweise**, wie Herr Renan sehr richtig sagt, **bis nach seinem Tode vertagte**, auf das Allerbestimmteste, daß er der

---

[1]) Isai. 52, 6.

Herr der Weissagungen gewesen. Dies thut nun aber Jesus im Evangelium beständig, und wenn diese Prophezeiungen Jesu weniger Eindruck auf uns machen, als die alten, und jene der heiligen evangelischen Personen; so hängt dies mit erhabeneren Eigenthümlichkeiten zusammen, mit der Ruhe und göttlichen Einfalt, womit er die größten Wunder ankündigt, und mit der Größe der Erfüllung, in welcher sie gleichsam verschwunden sind.

Folget mir nach, sagte er zu Simon und Andreas, welche ihre Netze ins Meer warfen, und ich will Euch zu Menschenfischern machen [1]). — Lasset sie, sagte er zu denen, welche die Sünderin ausschalten, weil sie köstliche Salbe über seine Füße gegossen hatte. Wahrlich, ich sage Euch: wo man immer in der ganzen Welt dieses Evangelium verkünden wird, da wird man auch zu ihrem Andenken sagen, was sie gethan hat [2]).

— Der Fürst dieser Welt wird hinausgestoßen werden. Ich aber, wenn ich von der Welt werde erhöht sein, werde alles an mich ziehen [3]).

— Ihr werdet empfangen die Kraft des heiligen Geistes, der über Euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde [4]).

— Was ihr hier sehet, sagte er zu Jenen, welche ihn auf die Schönheit des Tempels aufmerksam machten, es wird eine Zeit kommen, wo es zerstört werden wird, daß kein Stein auf dem andern bleiben wird. Und als man ihn fragte, wann dieses Ereigniß eintreffen werde, antwortete er: Wahrlich sage ich Euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen, bis alles dies geschieht; dann prophezeite er die Belagerung und Zerstörung Jerusalems, das von den Heiden unter die Füße getreten werde, die Zerstreuung der Juden unter alle Völker, und die Verwüstung Jerusalems, weil es die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannt habe [5]).

---

1) Marc. 1, 18.
2) Matth. 36, 13.
3) Joh. 12, 31.
4) Act. 1, 8.
5) Luc. 14, 44. — 21, 24.

— Zur gleichen Zeit als er voraussagte, daß in Jerusalem und der Synagoge kein Stein auf dem andern bleiben würde, gründete und weissagte er die Kirche durch jene unermeßliche Prophezeiung, welche die Kuppel von St. Peter dem Weltall zuruft: **Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen**[1]).

— Und schließlich, als er die Erde verließ, jene letzte und unüberwindliche Prophezeiung, welche gleichsam der göttliche Anstoß war, welcher der Kirche die Bewegung mittheilte, die sie befähigt, die Jahrhunderte zu durchschreiten, aller Klippen zu spotten, und alle Hindernisse unter unsern Augen zurückzudrängen:

Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum geht hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe: und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt. — Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen[2]).

Aus einer solchen Sprache und aus dem allgemeinen und ewigen Gehorsam der Ereignisse leuchtet Gott hervor: patet deus: und wehe dem, der sich nicht auf sein Angesicht zur Erde wirft, ihn anzubeten.

IV.

Oh! daß wir gezwungen sind, alldem auch nur noch ein Wort beizufügen. Wir dürfen es aber nicht unterlassen, denn es ist viel daran gelegen, zu zeigen, zu welchen Mitteln Herr Renan, und mit ihm der Unglaube hinsichtlich dieses Punktes zu greifen sich genöthigt sehen.

Er verschweigt, ohne sie zu bestreiten, das heißt, er umgeht die Prophezeiung, welche auf den allgemeinen, durch Je-

---

1) Matth. 16, 18.

2) Matth. 28, 18. 19. 20. — Luc. 21, 33.

sum vom Kreuz herab angekündigten und bewerkstelligten Umschwung, und auf die den Aposteln und der Kirche übertragene Sendung sich beziehen, das Evangelium bis an die Grenzen der Erde, und bis an das Ende der Zeiten zu verkündigen: und das in einem Leben Jesu!

Er gesteht die Weissagungen, betreffend die Umwandlung der Fischer in Apostel; — die allgemeine Verherrlichung Magdalena's; und die Gründung der Kirche.

Und schließlich gesteht und bestreitet er in einem Athem die Weissagungen von der Zerstörung des Tempels, und dem Untergange Jerusalems.

Aber was diesen Zugeständnissen ein hauptsächliches Gewicht beilegt, das ist das Bestreben des Herrn Renan, deren Wichtigkeit zu verringern; was bis zur Lächerlichkeit die Verlegenheit verräth, in die er darüber gerathen ist.

Wir wollen zuerst bei der Umwandlung der Fischer in Apostel stehen bleiben.

„Jesus, sagt er, der die Wortspiele liebte, sagte manchmal, er wolle aus ihnen (Simon und Andreas) Menschenfischer machen. In der That gab es unter allen seinen Jüngern keine ihm treuer anhängende [1]).

Man sieht hier schon, wie diese einfache und erhabene Prophezeiung zu einem Wortspiel abgeschätzt wird. Ein Wortspiel, wahrlich, das aber von demjenigen ausgeht, der tiefen Ernst daraus machen kann, wie dies wirklich der Fall war, als Simon nach seiner ersten Predigt dreitausend, und nach seiner zweiten fünftausend Menschen fing; und als es später nicht mehr Menschen, sondern Städte, Provinzen, Reiche waren, welche diese Fischer fingen, und sie seither in ihren Netzen behielten [2]).

Manchmal, sagt Herr Renan, als wolle er durch die Frequenz und die Vertraulichkeit des Ausdrucks diese einmalige Rede abschwächen.

In der That. Wer sollte nicht glauben, daß dieses In

---

[1]) V. d. J. p. 150.

[2]) Act. 2, 41. — 4, 4.

der That, indem es sich auf das Vorhergehende bezieht, den Schluß mit sich bringe: sie waren in der That Menschenfischer? Aber keineswegs: Unter allen seinen Jüngern gab es keine ihm treuer anhangende. Und so ist die Hauptsache pfiffig beseitigt. Herr Renan läßt nichts sehen als dies; was aber leider nicht wahr ist, weil Petrus Jesum verläugnete. Und von dem großen außerordentlichen Wunder des evangelischen Fischfangs? — sagt er gar nichts. Es ist doch eine schöne Sache um die Kritik!

Nun gehen wir zur verherrlichten Sünderin über. Nach einer unedlen Blattseite, wo der Verfasser des Lebens Jesu die schönste Herzensregung, welche in dem Fußfalle der Sünderin vor Jesu die Menschheit emporgehoben hat, zu einem Theaterstreich herabzieht, und daraus eine Reclame für den Ruf **Jesu** macht, der sich hiezu nur hergegeben habe, weil die Ehrenbezeigungen seinem Zweck gedient hätten, sagt Herr Renan, indem er Jesu einen Anflug von Ehrgeiz andichtet, der durch die Bemerkung der Anwesenden über die Verschwendung beleidigt worden wäre, deren Gegenstand er bei dieser Veranlassung gewesen: „Auch antwortete er, als man ihm von Armen sprach, ziemlich lebhaft: „Ihr habt allezeit Arme bei Euch, mich aber habt Ihr nicht allezeit." Und indem er sich steigerte, versprach er jener Frau, welche ihm in solchem entscheidenden Augenblick (weil es den Ruf galt) einen Beweis ihrer Liebe gab, die Unsterblichkeit."

Er versprach die Unsterblichkeit. Man hat gesehen, und muß es nochmals sehen, in welchen Ausdrücken er dies gethan hat. Und was sagt er von der Erfüllung dieser Prophezeiung? Nichts. Wenn Herr Renan in die Höhe schaut, so genügt es meinem entrüsteten Glauben, wenn sein Blick auf den Thürgiebel der Magdalenenkirche fällt, wo dieser dem Ruhme von einem seiner größten Lieblinge erbaute Tempel in der Hauptstadt der gebildeten Welt jene niedrige Sünderin verherrlicht, von welcher Jesus vor achtzehnhundert Jahren zu denen, welche sie zurückstießen, sagte: „Wahrlich, ich sage Euch, wo man immer in der ganzen Welt dieses Evangelium verkünden wird, da

wird man auch zu ihrem Andenken sagen, was sie gethan hat."

Was die merkwürdige Weissagung betrifft, du bist Petrus 2c., so gibt sie Herr Renan mit dem Ausdrucke zu: „Mit einer seltenen Sicherheit des Blickes legte er den Grund zu einer dauernden Kirche." Selten allerdings, aber noch nicht so selten, als die lächerliche Ziererei, die Ihr gebraucht, um das Wunder daran zu verwischen. Was das dauernd betrifft, so ist es offenbar, daß die Kirche dies war, da Ihr nichts gegen sie vermögt. Aber daraus, daß sie dauernd war, folgt nicht, daß man dies voraussehen konnte, bevor sie existirte, wie wir es jetzt nach achtzehnhundert Jahren sehen, es sei denn, daß man der unumschränkte Lenker der Geschicke sei.

Was schließlich die Vorhersagung über Jerusalem und die Zerstörung des Tempels betrifft, woran kein Stein auf dem andern bleiben sollte, so geräth hierüber Herr Renan in einen seltsamen Schrecken. Diese Weissagung hat das Vorrecht, ihm sowie dem Herrn Havet als ein wahres Wunder zu erscheinen, welches, wenn es bewiesen wäre, dem Uebernatürlichen das Thor zur Geschichte aufschließen würde. Das ist für diese Herrn ein wahrer Alp. Und warum? Ein Name, den Herr Renan unbedachtsamer Weise hingeworfen hat, ist für uns die Lösung des Räthsels. Es ist der Name Amianus Marcellinus [1]). Man weiß wirklich, wie, nach dem Berichte dieses Geschichtschreibers, der Kaiser Julian, welcher die Weissagung Jesu über den Tempel Lügen strafen wollte, seine ganze kaiserliche Macht und den ganzen Fanatismus der Juden aufbot, um Stein wieder auf Stein zu setzen; und durch welches Wunder dieser gotteslästerliche Versuch zur glänzenden Bestätigung der Prophezeiung zu Schanden wurde. „Gleichzeitige Schriftsteller, deren Zeugniß achtunggebietend ist, berichten, daß Wirbelwinde und Feuersäulen, die aus der Erde hervorbrachen, die neuen Fundamente des Tempels zerstörten und zerstreuten [2])."

---

[1]) V. d. J., p. 215.

[2]) Geschichte des Verfalls des römischen Reichs, 4. Bd., von Gibbon. Dieser erzählt das Ereigniß mit allen Umständen auf's Genaueste.

Herr Renan, vom gleichen Geiste beseelt, wie Julian, stellt sich dabei ganz anders an, und macht sich die Sache etwas leichter. Ersterer vergreift sich nicht an der Erfüllung der Prophezeiung, sondern an der Prophezeiung selbst; an ihrem Datum. Sie ist zuverlässig, sagt er, nach dem Ereigniß geschrieben worden, d. h. nach der Belagerung von Jerusalem. Die Legende hat sie Jesu in den Mund gelegt. Obgleich Alles beweist, daß der heilige Lucas, der sie berichtet, sein Evangelium lange vorher geschrieben hat, so muß der heilige Lucas, blos deßwegen, weil hier eine übernatürliche Thatsache vorläge, und ohne mehr zu verlangen, nothwendiger Weise nach der Belagerung von Jerusalem geschrieben haben. Herr Renan behauptet es viermal nach einander, und zu mehrerer Sicherheit hat Herr Havet sein Siegel darauf gesetzt.

Ganz gut: wenn wir also, unabhängig vom heiligen Lucas und durch Urkunden, deren früheres Vorhandensein Ihr nicht bestreitet, die Weissagung feststellen, so haben wir endlich, Euerem eigenen Geständnisse zufolge, doch noch ein Wunder, ein wohl erhärtetes, übernatürliches Zeugniß.

Nun berichten aber der heilige Matthäus und der heilige Markus, deren früheres Dasein Ihr anerkennt, die nämliche Weissagung Jesu. Seht Ihr dies Alles, sagte er zu seinen Jüngern, welche ihn auf die Gebäude des Tempels aufmerksam machten, „wahrlich ich sage Euch, kein Stein wird hier auf dem andern gelassen werden, der nicht zerstört wird [1].“

Doch warum sind wir so einfältig, uns so viel Mühe zu machen! Herr Renan gibt es zu. Ja: er gesteht das frühere Vorhandensein der Weissagung; er gesteht es nicht blos auf das Zeugniß des Matthäus und des Markus, sondern auch auf das des Lucas hin, nachdem er letzteres viermal verworfen hatte [2]).

Er schlägt sich also selbst, wird man sagen? — Allerdings, wenn er nicht ein freier Denker wäre, welcher richtet und nicht gerichtet wird, und aller Untersuchung und Vernunft

---

[1]) (Matth. 24. 1, 2.) — (Marc. 13. 1, 2.)

[2]) V. d. J., p. 339.

Hohn spricht. Diese Herren haben ein wahrhaft übernatürliches Privilegium gegen das Uebernatürliche. Man würde niemals errathen, wie er's angeht; nachdem er allen Beweisen zum Trotz die Prophezeiung **Jesu** über den Tempel geläugnet, nachdem er sie seiner eigenen Abläugnung zum Trotz zugestanden hat, erklärt er sie gegen den übernatürlichen Charakter des Wunders, den er ihr auf eine so schlagende Weise zuerkannt hat. Er sagt: „Scharfsichtiger als die Ungläubigen und die Fanatiker ahnte Jesus, daß diesen prächtigen Bauten nur eine kurze Dauer beschieden sei[1])."

Wir wollen diesen letzten Zug nicht verderben, indem wir ihn mit Anmerkungen versehen. Er genügt sich selbst, und krönt in dem was die Weissagung betrifft, den Beweis der Wahrheit durch die Unvernunft der Gottlosen.

Außer ihrer allgemeinen Tragweite hat diese Beweisführung gegen das ganze Werk des Herrn auch noch eine wurzelhafte Tragweite, auf welche wir am Schlusse dieses Capitels aufmerksam machen müssen. Die Prophezeiungen bezeugen die Existenz und die Einwirkung eines Wesens, welches die Zeit und die Ereignisse beherrscht; für das es keine Zeit gibt, welches ewig ist. Sie zwingen uns anzuerkennen, daß er der Ewige ist, nach dem richtigen Ausdruck, mit dem er sich selbst in seinen Weissagungen bezeichnet.

Nun ist er hierin offenbar übernatürlich, und er gibt dies auch auf eine schlagende Weise zu erkennen: weil es wahr ist, daß die menschliche Natur der Zeit unterworfen, unvermeidlich die Beute jener Sphinx ist, welche an den Pforten der Zukunft sitzt, und deren Geheimnisse hütet.

Wir haben also an den Weissagungen Thatsachen, von unsern Gegnern anerkannte Thatsachen, deren an sich übernatürlicher Charakter durch die lächerliche Unmöglichkeit ihrer Erklärungen erwiesen ist.

Und diese Thatsachen sind nicht, wie Herr Proudhon sagt, Thatsachen, welche den Bedingungen der Wissenschaft nicht entsprechen, ausnahmsweise hervorgebrachte, zufällig wahrgenom-

[1]) V. d. J., p. 211.

mene, von privilegirten Zeugen signalisirte Thatsachen. Es sind constante, beharrliche Thatsachen, wenn es je deren gibt; Thatsachen, welche die ganze Geschichte der Menschheit in zwei Abschnitte theilen, in zweitausend Jahre der Weissagung und in zweitausend Jahre der Erfüllung; Thatsachen, welche eine ganze über die Erde zerstreute Menschenrace zu blinden Zeugen der Prophezeiung und die ganze Welt zum Schauplatz des Ereignisses hat; kurz Thatsachen, welche aus der Religion ein fortdauerndes Wunder machen, das durch die Jahrhunderte hinschreitet vom Anfange bis zum Ende der Zeiten.

Das Uebernatürliche, das Wunder, an sich und in Beziehung auf Jesus Christus ist also das Allergeschichtlichste, das Offenbarste, was die Welt aufzuweisen hat. Die Geschichte ist daraus gemacht, und wir alle sind die Schauspieler darin.

Nach alle dem sagen, daß das Uebernatürliche unmöglich sei, heißt eine Behauptung aufstellen, die man wohlweislich vor jeder Erörterung zu bewahren suchen muß, weil sie keine solche auszuhalten vermöchte.

Da nun aber dies der einzige Beweis des Herrn Renan ist, um den sich sein ganzes Werk dreht, so kann dies auch in den übrigen Theilen, welche noch zu prüfen sind, die Probe nicht besser bestehen.

VII. Capitel.

Die Evangelien.

Daß die Evangelien theilweise legendarisch seien, sagt Herr Renan, das ist augenscheinlich, weil sie voll von Uebernatürlichem sind und weil das Uebernatürliche unmöglich ist[1]).

Wir sind schon in unserm Recht, wenn wir den Satz umkehren: — das ist nicht augenscheinlich, weil das Uebernatür-

---

[1]) V. d. J., p. XV.

liche in den Weissagungen zu Tage tritt; und weil es demnach möglich, ja wirklich ist.

Wir geben übrigens zu, daß damit allein die Frage noch nicht abgemacht ist; und daß noch erübriget zu prüfen, ob das Uebernatürliche in den Evangelien wahr sei, und ob die Evangelien historisch seien.

Es ist dies eine Frage der Aechtheit und der Glaubwürdigkeit, wie jede andere dieser Gattung; sie muß nach Gründen beurtheilt werden, die ihr eigenthümlich sind.

Nun bringt Herr Renan von solchen Gründen keinen dagegen vor, und begnadigt uns mit seinen Zugeständnissen für die Evangelien. Dies wollen wir nun zeigen, wobei wir stets zum nämlichen Resultate gelangen: Werth seiner Zugeständnisse und Armseligkeit seiner Erklärungen.

I.

Die Zugeständnisse des Herrn Renan über die Evangelien, sowie über die Weissagungen weihen für die christliche Polemik eine neue Aera ein. Vertrauend auf die Schwäche der Vernunft in dieser Zeit und stark insbesondere durch seinen berüchtigten Grundsatz der Unmöglichkeit des Uebernatürlichen, glaubte der Unglaube in seinen Geständnissen ungestraft aufrichtig sein zu können, indem er sie durch seine Erklärungen wieder auszuwetzen hoffte. Er mußte übrigens jene Geständnisse wohl machen; er war durch die großen Arbeiten der christlichen Apologetik dazu gezwungen. In der That die Aechtheit der Evangelien war nicht in Frage gestellt, und ist es vor dem verflossenen Jahrhundert niemals gewesen. Die erbittertsten Feinde des Christenthums zu einer Zeit jedoch, wo die geschichtliche Täuschung leichter zu entlarven gewesen wäre, haben niemals den leisesten Verdacht gegen diese Aechtheit erhoben. Dem Julian, Celsus, Porphyrius, den Ketzern, den Juden, welche auf alles ein wachsames Auge hatten, alles eifrig aufstöberten, was diese Urkunden unseres Glaubens in Mißachtung bringen konnte, ist es niemals in den Sinn gekommen, sie in Zweifel zu ziehen. Sie untersuchen den Charakter oder die Tragweite der Thatsachen,

aber nicht ihre Existenz und ihre Erzählung. Sie bedienen sich derselben sogar als Waffe gegen uns: „das Ansehen unsrer Evangelien ist so gut festgestellt,“ sagte Irenäus im zweiten Jahrhundert, daß die Ketzer sogar ihnen Zeugniß geben.... Unsre Lehre ist also ganz gewiß, weil sie sich auf die Bücher stützt, welche selbst unsre Gegner mit ihrer Anerkennung bekräftigen [1].“

Seit der Abfassung der Evangelien hat es zwei Traditionen, oder wenn ich so sagen darf, zwei Aufsichtsbehörden gegeben, welche deren ursprüngliche Aechtheit und immerwährende Vollständigkeit mit um so mehr Gewißheit verbürgt haben, als diese beiden Aufsichtsbehörden, sich feindselig gegenüberstehend, einander wechselseitig beaufsichtigten, und so eine, menschlicher Weise, unfehlbare Bürgschaft gewährten, weil sie es war nach Verhältniß des Widerspruchs ihrer Elemente. Diese beiden Aufsichtsbehörden sind der Glaube und die Gottlosigkeit. Da die christliche Ueberlieferung, öffentlich in ihren Gläubigen, und wachsam in ihren Hirten eben hiedurch selbst eine doppelte Bürgschaft bietet, so hat sie die Evangelien von ihrer Abfassung an, an sich genommen, sie zeigt sie uns gewisser Maßen unter der Feder der Apostel, und unmittelbar in der Vorlesung und Bezeugung bei den Versammlungen der Gläubigen und in den Schriften der Bekenner, ohne daß der geringste Zwischenraum für die Legende geblieben wäre. Zur gleichen Zeit beginnen, oder besser verfolgen die Ketzer, die Juden, und die Philosophen jenen Krieg, der schon bei Lebzeiten **Jesu** begonnen hatte, und unter dessen Feuer die Evangelien geschrieben worden sind. Sie überwachen deren Aechtheit, deren historische Treue, ohne daß es ihnen eingefallen wäre, sie zu bestreiten. Die vier Evangelien werden die gemeinschaftliche Urkunde, der Kampfplatz. D i e s e R ü c k l e h n e d e r G e g e n p a r t e i ist seit dem Anfange des Processes stets allen Gegnern, welche darin gegen uns auftreten, stetsfort zur Nachricht mitgetheilt worden. Sie haben sie immer in Händen gehabt, wir selbst haben sie ihnen in die Hände

[1]) Iren. lib. III., c. II., v. 7.

gegeben, wir haben sie genöthigt, sie zu erörtern, indem wir sie ihnen entgegen hielten. Sie haben sie auf alle Weise zur Vertheidigung oder zum Angriff gegen uns gekehrt; sie haben sie zu ihrer eigenen Rücklehne gemacht, indem sie sie mit Anmerkungen versahen, sie auslegten, sie folterten, um ihr tausend falsche gotteslästerliche Schlüsse gegen uns abzupressen. Und diese seit achtzehnhundert Jahren von ihren eigenen Händen abgegriffene, mit ihren schimpflichen Einwendungen beladene, mit dem Gifte ihrer Gottlosigkeit ganz besudelte Rücklehne wollen sie uns heute, als der Unächtheit verdächtig, ins Angesicht werfen? Das ist nicht statthaft: es ist es nie gewesen: weil ihnen die heiligen Schriften niemals verborgen gewesen, weil sie unter ihren eigenen Augen, unter den Augen der Juden und Heiden geschrieben worden sind, welche ihre Verfasser erwürgen, aber nicht Lügen strafen konnten.

Im letzten Jahrhundert indessen unternahm man es, zu Gunsten der Vergangenheit, und der vorgeblichen Dunkelheit, welche sich immer an die Ursprünge heftet, über die Aechtheit der Evangelien Wolken zu verbreiten. Diese Frage tauchte zum ersten Male auf. Sie war der Gegenstand großer Arbeiten, welche mit Strauß, dem vorgeschrittensten Ausdruck der feindlichen Kritik abschlossen. Aber Strauß wich schon in der dritten Auflage seines Lebens Jesu vor sich selbst zurück, indem er dort erklärt, daß neues Studium den Werth seiner Zweifel gegen die Aechtheit des Johannes-Evangeliums, und den Werth, den es verdiene, erschüttert habe, und auch anerkannte, daß der, dreißig Jahre nach der Auferstehung, in Gegenwart von lebenden Zeugen abgefaßte Brief des heiligen Paulus gleichfalls eine glaubwürdige Urkunde sei. Doktor de Wette machte in seinem Commentar über Johannes das nämliche Geständniß. Dies war der Anfang der Reaction gegen die Ueberrumplung, welche eine falsche Wissenschaft wider den Glauben unternommen hatte. In Deutschland, wo der Angriff sich concentrirt hatte, erhoben sich Vertheidiger der Wahrheit, und ihre großen Arbeiten, welche die in England früher schon erschienenen ergänzten, ließen den Unglauben für immer seinen Versuch bereuen. Die Aechtheit

der Evangelien, welche bis dahin nur dem Gebiete der Ueberlieferung angehört hatte, ging von nun an in das der Wissenschaft über, und wieder einmal bereicherte sich das Christenthum durch die Angriffe seiner Feinde.

Heute ist dies eine abgemachte Frage. Aber es war Herrn Renan vorbehalten, den Herrn Strauß zu begraben.

Das muß man sehen. Es ist von vorn herein eine geistreiche Bemerkung, welche schon im Anfang seines Buches seiner Feder entschlüpft, da er sagt: „Durch eine in der Geschichte seltene Absonderlichkeit sind uns die Vorgänge in der christlichen Welt aus den Jahren 50 bis 75 klarer, als aus den uns näher liegenden Zeiten [1])."

Der Nutzen dieser Bemerkung knüpft sich beinahe ausschließlich an die Schriften des neuen Testaments, und vorzugsweise an die Evangelien. Es liegt in der That darin ein Merkmal, das die Geschichte des Christenthums von allen Geschichten unterscheidet. Dunkelheit klebt an allen Anfängen der letztern. Das klarste, lebhafteste Licht erleuchtet die Wiege der erstern; und es ist der Held dieser Geschichte selbst, der dieses Licht ist, womit er Alles um sich her erleuchtet und wovon die Seiten seines Evangeliums Sprühfunken sind. Die ganze Geschichte erbleicht neben diesem leuchtenden Charakter, und die Thaten des Socrates, an denen Niemand zweifelt, sind weniger bezeugt, als die Thaten **Jesu Christi** [2]), dermaßen, daß, wie Schelling sehr schön sagt: „selbst vom Standpunkt der Philosophie aus, das Christenthum nicht ein bloßer Verstandesbegriff sei; es sei noch etwas anderes, es sei eine That, die größte aller Thaten, und diese That habe zum Mittelpunkt die Person des **Christs**, jenes Christs, den das Evangelium uns vorgeführt habe [3])."

Hierin trennt sich Herr Renan von Strauß, der in Jesus nur ein theologisches und legendarisches Ideal sah: „Herr

---

[1]) V. d. J., p. VI.

[2]) Rousseau Emile, liv. IV.

[3]) Schelling Antrittsrede vom 1. Mai 1842. Berlin.

Strauß, sagt er, hat sich in seiner Theorie über die Abfassung der Evangelien getäuscht, und sein Buch hat, meiner Meinung nach, den Fehler, sich viel zu viel auf dem theologischen, als auf dem historischen Gebiete zu bewegen [1]).

Herr Renan glaubt indessen (in einer Note seines Buchs) Strauß gegen den Vorwurf in Schutz nehmen zu sollen, als habe er die Existenz Jesu geläugnet, und nennt diese Meinung, die man allgemein von seinem System hege, seltsam und abgeschmackt. Es ist wirklich wahr, daß Strauß anerkennt, daß einmal ein Christus existirt habe; aber es ist auch wahr, daß er die Existenz jenes **Christus** läugnet, den das Evangelium uns vorgestellt hat, und daß er ein blos legendarisches Trugbild aus ihm gemacht hat: und das ist seltsam und abgeschmackt. Es war jedoch Herrn Renan vorbehalten, noch Schlimmeres zu thun. Strauß hatte wenigstens in diesem legendenhaften Trugbild von **Jesus** das evangelische Ideal geachtet und bewundert: Herr Renan hat das Trugbild seiner Gottlosigkeit an dessen Stelle gesetzt. Blos wollte er ihm eine historische Grundlage geben, und hat hiefür sogar die Geständnisse verwerthet, welche die Noth ihm abzwang. Der evangelische Boden ist ihm in der That ein historischer, er gesteht dies. „Dank den trefflichen Arbeiten, deren Gegenstand diese Frage seit dreißig Jahren gewesen ist, sehen wir ein Problem, welches man früher für unzugänglich gehalten hätte, zu einer Lösung gelangt, welche freilich noch manche Unsicherheiten zuläßt", (man muß Herrn Renan für den Augenblick diese Zurückhaltung, welche wir demnächst würdigen werden, noch hingehen lassen) „das aber dennoch dem Bedürfniß der Geschichte vollständig genügt [2])."

„Wenn sie von jenen herrühren, deren Namen sie tragen, so behaupten die Evangelien, ohne den zum Theil legendenhaften Charakter zu verlieren" (aus dem vorausgesetzten einzigen Grunde, daß das Uebernatürliche unmöglich sei) „einen hohen

---

[1]) V. d. J., p. VIII.

[2]) Id. p. XIV.

Werth, weil sie uns in das halbe Jahrhundert zurückführen, welches dem Tode Jesu folgte, und in zwei Fällen bis zu den Augenzeugen seiner Handlungen [1])."

„Was Lucas betrifft, so ist jeder Zweifel ausgeschlossen. Das Evangelium des Lucas ist eine regelmäßige Zusammenstellung auf ältere Urkunden gestützt. Der Verfasser dieses Evangeliums ist gewiß derselbe, wie der der Apostelgeschichte. Außerdem ist er ein Gefährte des heiligen Paulus, eine Bezeichnung, welche vollkommen auf Lucas paßt." — Herr Renan weist hier dem heiligen Lucas ein Datum an, das jünger ist, als die Belagerung von Jerusalem, aus dem einzigen schon abgeurtheilten Grund, der Bestimmtheit der Weissagung Jesu über diese Stadt."

„Wir befinden uns hier auf festem Boden; denn es handelt sich um eine Arbeit, die durchaus von derselben Hand, und in der vollkommensten Einheit verfaßt ist [2])."

„Wir haben hier einen Biograph des ersten Jahrhunderts, einen gotterfüllten Künstler, der unabhängig von den Nachrichten, welche er aus den ältesten Quellen schöpfte, uns den Charakter des Gründers mit so glücklicher Darstellung, in so begeistertem Gesammtbilde, so plastisch hervortretend zeigt, wie es bei den zwei andern Synoptikern nicht der Fall ist [3])."

„Die Evangelien des Matthäus und Marcus haben bei weitem nicht das gleiche individuelle Gepräge. Es sind unpersönliche Compositionen, bei denen der Verfasser vollständig verschwindet. Ein Eigenname an der Spitze dieser Art Arbeiten ist durchaus nichtssagend." (Ein schreiender Widerspruch mit dem, was er einige Zeilen weiter oben gesagt hat.) „Aber wenn das Evangelium des Lucas einen Datum hat, so fehlt dies auch denen des Matthäus und Marcus nicht; denn es ist sicher, daß das dritte Evangelium später als die zwei ersten entstanden ist [4]) und diese letztern folglich der ersten Generation angehören."

---

[1]) V. d. J. p. XVI.
[2]) Id. p. XVI.
[3]) Id. p. XLII.
[4]) Id. p. XVIII.

Was ihren Werth betrifft, so erhebt er sich wieder über den untergeordneten Rang, den ihnen Renan eben erst in Beziehung auf Lucas angewiesen hatte. „Matthäus verdient offenbar ein unvergleichliches Vertrauen, was die Reden betrifft; da findet man die Logia, die der bestimmten und lebendigen Erinnerung der Lehre Jesu entnommenen Notizen. Eine Art Glanz, sanft und schrecklich zugleich, eine göttliche Kraft, wenn ich so sagen darf, hebt diese Worte hervor, löst sie aus dem Zusammenhang, und macht sie dem Kritiker leicht erkennbar. Wer sich die Aufgabe gestellt hat, aus der evangelischen Geschichte ein regelrechtes Ganzes zu schaffen, besitzt dafür einen vortrefflichen Prüfstein. Die wahren Worte Jesu enthüllen sich so zu sagen von selbst; sobald man sie (in diesem Gewirr von ungleich verbürgten Ueberlieferungen) berührt, fühlt man sie klingen; sie übersetzen sich wie freiwillig, und fügen sich von selbst der Erzählung ein, in welcher sie sich unvergleichlich hervorheben [1])."

„Der heilige Marcus hat einen verschiedenen, aber darum nicht weniger gewichtigen Werth; denn er übertrifft den heiligen Matthäus in der Erzählung ebenso sehr, wie er ihm in den Reden nachsteht. Die erzählenden Theile in Matthäus haben nicht dieselbe Glaubwürdigkeit, wie die Reden. Sie enthalten viele Legenden von sehr unbestimmten Umrissen, welche aus der Frömmigkeit der zweiten christlichen Generation hervor gegangen sind." (Wir werden sogleich die Gründe untersuchen, die Herr Renan ohne Zweifel zur Unterstützung dieser gewichtigen Ansicht anführen muß.) „Das Evangelium des Marcus ist viel fester, bestimmter (weniger mit nachträglich eingeschobenen Mythen angefüllt); es ist dasjenige von den drei synoptischen Evangelien, welches den ältesten und ursprünglichen Charakter bewahrt hat (und welchem sich die wenigsten und späteren Elemente angeschlossen haben). Die stofflichen Einzelheiten haben bei Marcus

---

[1]) Wir setzen jene Stellen, welche Gegenstand unserer Vorbehalte bei den Citationen sind, in Parenthese.

eine Klarheit, welche man vergebens bei den andern Evangelisten suchen würde. Es ist voll kleiner Beobachtungen, welche ohne Zweifel von einem Augenzeugen herrühren. Es ist nichts dagegen einzuwenden, daß dieser Augenzeuge, welcher offenbar Jesu gefolgt war, ihn geliebt, und sehr in der Nähe betrachtet hatte, und ein lebhaftes Bild von ihm bewahrte, wie Papias behauptet, der Apostel Petrus gewesen sei [1]).

Ein jedes der drei Evangelien empfiehlt sich auf solche Weise bis zu einem sehr hohen Grad von Aechtheit und Glaubwürdigkeit durch verschiedene Merkmale, deren Vertheilung wir, wohlverstanden, zwar bestreiten, die uns aber als Geständnisse genügen.

Nun bleibt noch das vierte übrig, das Evangelium des heiligen Johannes. Herr Renan hegt gegen dasselbe die allerungünstigsten Gesinnungen; und dies begreift sich, wenn man bedenkt, daß dieses ganz besonders gegen ihn verfaßt worden, da es gegen die Läugner der Gottheit Jesu Christi gerichtet ist. Auch erhebt er gleich von vornherein Zweifel gegen die Aechtheit dieses Evangeliums, und sucht es unter dem Scheine einer strengen und unparteiischen Kritik herabzusetzen. „Alles das ist bedenklich, so schließt er, und was mich betrifft, so kann ich nicht die Ueberzeugung gewinnen, daß das vierte Evangelium vollständig aus der Feder eines ehemaligen Fischers geflossen sei." Dies ist der Höhepunkt der Kritik gegen das Johannes-Evangelium. Sie kann sich aber nicht auf demselben behaupten, und die Wahrheit, welche durch die diesen Gegenstand betreffenden Arbeiten zu Tage gefördert wurde, nöthigte Herrn Renan zu einem ersten Geständniß. „Aber daß im Allgemeinen," sagte er gleich darauf, „dieses Evangelium gegen das Ende des letzten Jahrhunderts aus der großen Schule von Kleinasien, welche sich an Johannes anlehnte, hervorgegangen ist, daß es nur eine Version aus dem Leben des Herrn darstellt, welche verdient sehr beachtet und oft vorgezogen zu werden, das ist sowohl durch äußere Zeugnisse, als durch die Prüfung der Urkunde selbst in einer Weise erwiesen, die nichts zu wünschen übrig läßt."

---

[1]) V. d. J., p. XXXVII—XXXIX.

Während Herr Renan dieses erste Geständniß entwickelt, gelangt er zu einem zweiten: zu dem, daß das Evangelium nothwendig von Johannes selbst herrühre. Man kann nicht besser gegen sich selbst zu Felde ziehen: so sehr drängt und beherrscht ihn die Wahrheit, welche hinter ihm steht.

„Zunächst", fuhr er fort, „bezweifelt Niemand, daß gegen das Jahr 150 das vierte Evangelium bestand, und dem Johannes zugeschrieben wurde. Ausdrückliche Stellen des heiligen Justin, des Athenagoras, des Tatian, des Theophilus von Antiochien, des Irenäus, zeigen von da an dieses Evangelium in alle Controversen verwickelt, und als Eckstein der dogmatischen Entwickelung dienend. Irenäus ist deutlich; überdies ging Irenäus aus der Schule des Johannes hervor, und zwischen ihm und dem Apostel steht nur Policarp. Die Rolle, welche unser Evangelium in dem Gnosticismus und besonders im System des Valentin, dem Montanismus, und dem Streit der Quartodecimanen spielt, ist nicht minder entscheidend. Die Schule des Johannes ist diejenige, deren Fortsetzung man am besten während des zweiten Jahrhunderts verfolgen kann; nun ist diese Schule unerklärlich, wenn man das vierte Evangelium nicht an ihre Wiege selbst stellt. Fügen wir hinzu, daß die erste dem heiligen Johannes zugeschriebene Epistel bestimmt denselben Verfasser hat, wie das vierte Evangelium; überdies ist die Epistel, als von Johannes herrührend, von Polycarp, Papias und Irenäus anerkannt. — Aber die Lectüre der Schrift selbst ist besonders geeignet, Eindruck hervor zu bringen. Der Verfasser spricht immer als Augenzeuge; er will für den Apostel Johannes gelten. Wenn daher das Werk nicht wirklich von dem Apostel ist, so muß man einen Betrug annehmen, den der Verfasser sich selbst eingestand. Obgleich nun wohl die Begriffe von literarischer Zuverlässigkeit in jener Zeit wesentlich von den unsrigen abweichen, so hat man doch in der apostolischen Zeit kein Beispiel einer solchen Fälschung [1])."

Hier sind, wie mir scheint, der guten Gründe genug, um

[1]) V. d. J. p. XXV—XXVIII.

schließen zu dürfen, daß das vierte Evangelium vom heiligen Johannes ist, diesem großen Zeugen, welcher berichtet, was er von dem Worte des Lebens gesehen, gehört, und berührt hat. Herr Renan begnügt sich jedoch nicht mit diesen guten Gründen, und gleichsam als wollte er sich wegen derselben Verzeihung erbitten, fügt er schlechte hinzu, die er daraus ableitet, daß man den Apostel der Liebe in diesem Evangelium an der kleinlichen Eitelkeit und der nebenbuhlerischen Eifersucht gegen den heiligen Petrus erkennen könne (ihn, der doch gerade unter den Evangelisten der einzige ist, welcher die an den heiligen Petrus geschehene Uebertragung der Würde des Apostelfürsten erzählt, weil er, Petrus, Jesum mehr, als die übrigen Apostel geliebt habe [1]).

Der, nach allem was vorausgeht, unvermeidliche Schluß, daß das vierte Evangelium von dem heiligen Johannes herrühre, arbeitet sich jedoch unter großer Mühe aus der Feder des Herrn Renan heraus. Er kann diesem Evangelium den mystischen Ton bezüglich der göttlichen Abstammung, und der Fleischwerdung, welcher in den darin vorkommenden Reden Jesu herrscht, und deren Gegenstand er ist, nicht verzeihen. Er macht einen Beschwerdepunkt gegen den heiligen Johannes daraus und von da rührt der an's Lächerliche grenzende Widerwille, den er an den Tag legt, die Aechtheit des Evangeliums anzuerkennen. „Wir müssen, um nichts zu verschweigen, hinzufügen, daß wahrscheinlich Johannes selbst wenig Theil daran hatte. Man ist manchmal versucht zu glauben, daß werthvolle Notizen, die von dem Apostel herrühren, von seinen Schülern in einem dem ursprünglichen Geiste des Evangeliums sehr verschiedenen Sinne angewendet wurden. Es ist unmöglich aus solcher Ferne die Lösung aller dieser sonderbaren Probleme zu finden. Ohne uns über die materielle Frage, welche Hand das vierte Evangelium geschrieben hat, auszusprechen, und bei aller Neigung zu glauben, daß die Reden wenigstens nicht von dem Sohne des Zebedäus sind,

---

[1]) Joh. 21,

nehmen wir doch an, daß dieses das Evangelium nach Johannes ist, in demselben Sinne, wie das erste und zweite Evangelium gewiß die Evangelien „nach Matthäus und nach Marcus" sind [1]).

Welche elenden Winkelzüge! Und wie sehr dienen alle diese Absprünge dazu, das Gewicht des Geständnisses zu vermehren!

Trotz des großen Werthes von Glaubwürdigkeit, den Herr Renan den drei ersten Evangelien, die er die synoptischen nennt, einräumt, trägt er kein Bedenken, das Evangelium des heiligen Johannes noch über jene zu stellen.

„Ich füge hinzu, sagt er, daß meiner Meinung nach diese Schule des Johannes (deren Wiege das vierte Evangelium gewesen ist) die äußerlichen Lebensverhältnisse des Gründers besser wußte, als die Gruppe jener, deren Erinnerungen die synoptischen Evangelien gebildet haben. Sie besaß, besonders über den Aufenthalt Jesu in Jerusalem, Nachrichten, welche den andern fehlten. Jeder, der es unternimmt, ein Leben Jesu ohne feststehende Ansicht über den relativen Werth der Evangelien zu schreiben, der sich allein durch das Gefühl, welches der Gegenstand einflößt, leiten läßt, wird in zahlreichen Fällen darauf geführt werden, die Erzählung des Johannes der der Synoptiker vorzuziehen [2])."

Endlich schließt Herr Renan mit Folgendem über die vier Evangelien:

„Diese Auseinandersetzungen werden, denke ich, genügen, um im Verlauf der Erzählung die Motive aufzuzeigen, welche mich bestimmt haben, diesem oder jenem der vier Führer, welche wir für das Leben Jesu besitzen, den Vorzug zu geben. Im Allgemeinen nehme ich die vier Evangelien als authentisch an. Alle gehen meiner Ansicht nach in das erste Jahrhundert zurück, und stammen ungefähr [3]) von den Verfassern, denen man sie zuschreibt [4])."

[1]) V. d. J. p. XXXVI.
[2]) Id. ibid. p. XXXIII.
[3]) Dieses „ungefähr" hat vielen Leuten ein Lächeln abgenöthigt.
[4]) V. d. J., p. XXXVII.

Diesem Geständnisse, dem bedeutendsten, das der Unglaube über die Aechtheit und historische Glaubwürdigkeit der Evangelien noch abgelegt hat, seit eine falsche Wissenschaft sie in Frage gestellt hatte, fügt Herr Renan eine Bestätigung bei, welche ihm ganz persönlich ist, und die wir nicht vernachlässigen dürfen.

„Ich habe dem Lesen der Texte eine große Quelle der Belehrung hinzufügen können, nämlich den Anblick der Orte, an denen sich die Begebenheiten ereignet haben. Die wissenschaftliche Sendung, deren Aufgabe die Erforschung des alten Phöniciens war, und welche ich in den Jahren 1860 und 1861 ausgeführt habe, veranlaßte mich an den Grenzen Galiläas zu wohnen, und öfters zu reisen. Ich habe nach allen Seiten hin das Land des Evangeliums durchstreift, ich habe Jerusalem besucht, Hebron und Samaria; kaum ist mir eine der für die Geschichte Jesu wichtigen Localitäten entgangen. So gewann diese Geschichte, welche in der Ferne in den Wolken einer unwirklichen Welt zu schweben scheint, für mich Körper und eine überraschende Bestimmtheit. Die auffallende Uebereinstimmung der Texte mit den Orten, die wunderbare Harmonie des evangelischen Ideals mit der Landschaft, welche ihm als Einfassung dient, war für mich wie eine Offenbarung. Ich hatte ein fünftes Evangelium vor den Augen, zerrissen wohl, aber noch leserlich, und nun sah ich durch die Erzählungen des Matthäus und Marcus hindurch, statt eines niemals lebendig gewesenen abstracten Wesens eine bewunderswerthe menschliche Gestalt leben, und sich bewegen [1]).

So sind die Geständnisse des Unglaubens im neunzehnten Jahrhundert beschaffen. Sie haben, nach unserer Ansicht, eine Tragweite, die man nicht nach ihrem wahren Werthe gewürdigt hat, wenigstens haben die Gläubigen dies nicht gethan; denn der Unglaube ist dadurch in Unruhe versetzt worden, und man wird aus der falschen Stellung, in die er dadurch gerathen ist, wahrnehmen, wie richtig er gesehen hat. Indem man mehr auf das sah, was diesen Geständnissen fehlt, als auf das, was sie enthalten, hat man dem Herrn Renan auf seine Vorbehalte hin

[1]) V. d. J., LIII.

den Krieg angekündigt, ohne von seinen Erklärungen Notiz zu nehmen. Streng genommen hat man Recht gehabt; und gerade deßwegen, weil man über Herrn Renan auf diesem Boden für immer den Stab gebrochen hat, fühlen wir uns auf dem Boden seiner Eingeständnisse behaglicher. Aber nach der richtigen Taktik würde man, wenn man letztere vernachlässigte, einen Vortheil verlieren, dessen Folgerungen in dem Streite entscheidend sind. Was liegt für den Augenblick daran, daß Herr Renan den heiligen Matthäus in der Erzählung, den heiligen Johannes in den Reden für schwächer, oder sogar für verdächtig hält, wenn Matthäus in den Reden, Johannes in der Erzählung als unvergleichlich, als eines ganz besonderen Vertrauens würdig anerkannt werden; wenn der heilige Lucas uns einen festen Boden bietet in einem Evangelium, das in der vollkommensten Einheit verfaßt, aus den ältesten Quellen geschöpft ist, das Jesum mit so glücklicher Darstellung, in einem so begeisterten Gesammtbilde, so plastisch hervortretend uns vorführt; wenn der heilige Marcus eine noch größere Klarheit zeigt, die nur bei einem Augenzeugen möglich ist, welcher offenbar Jesu gefolgt war, ihn geliebt, sehr in der Nähe gesehen hatte, und ein lebhaftes Bild von ihm bewahrte; wenn man in dem heiligen Matthäus Jesum selbst hört, im heiligen Marcus ihn sieht, im heiligen Johannes ihn ebenso berührt, wie man ihn im heiligen Lucas von Angesicht schaut, und wenn die vier Evangelien, entschieden ächt, dem ersten Jahrhundert angehörend, und ungefähr von denen verfaßt sind, deren Namen sie tragen, überdies aus der auffallenden Uebereinstimmung der Texte mit den Orten eine sogar für Herrn Renan ergreifende Bekräftigung erlangen, welche einem fünften Evangelium, ja gleichsam einer Offenbarung gleichkommt? Wahrhaftig, man muß nicht allzu begehrlich sein. Man muß dem Herrn Renan seine Liebhabereien lassen; er mag wählen; uns bleibt an Beweisen und Wahrheit noch genug übrig: da die Wahrheit nur eine ist, und so wenig er ihrer auch zugibt, und er gibt wahrlich genug zu, so fängt er sich doch darin. Er fühlt dies selbst so

gut, daß er zur gleichen Zeit, da er diese Geständnisse macht, sie sich durch seine Erklärungen wieder vom Halse zu schaffen sucht.

Allein ebenso wie bei den Weissagungen sind diese Erklärungen der Art, daß sie nur das Mißliche seiner Lage bekunden, und sie noch verschlimmern.

II.

Da ich doch einmal dazu verdammt bin, es immer wieder und wieder zu sagen, weil hierin der alleinige Schwerpunkt des ganzen Renanschen Werkes liegt, so muß ich wiederholen, daß die Evangelien, obgleich sie ächt sind, und mehr historische Bürgschaften bieten, als jede andere Erzählung, für ihn nothwendiger Weise legendenhaft sind, aus dem einzigen Grunde, weil darin von Wundern und vom Uebernatürlichen die Rede ist. Die Voraussetzung, daß das Wunder unmöglich sei, überwiegt jeden Grund für die Aechtheit und Glaubwürdigkeit. Die Theorie vergewaltiget die Thatsache; während diese doch der Prüfstein der Theorie sein sollte.

Herr Renan, welcher das Unvernünftige dieser Kritik wohl fühlt, sucht sich deshalb zu verwahren: „Es versuchen, diese Erzählungen zu erklären, oder sie auf Legenden zurückzuführen, heißt nicht die Thatsachen im Namen der Theorie verstümmeln, sagt er, es heißt von der Beobachtung der Thatsachen ausgehen.“ Und auf diese Behauptung gestützt, stellt er thatsächlich fest, daß noch nie ein Wunder vor einer Versammlung von Männern stattgefunden habe, die, ihm zu Folge, fähig gewesen wären, den wundermäßigen Charakter einer Thatsache zu ermitteln, und da die Wunder der frühern Zeit in dieser Beziehung nicht besser verbürgt seien, als die der Gegenwart (was die Frage ist), so sei es wahrscheinlich, daß sie gleichfalls ihren Theil Täuschung aufweisen würden, wenn es nur möglich wäre, sie einer genauen Prüfung zu unterwerfen. „Es geschieht daher nicht im Namen dieser oder jener Philosophie,“ schließt er, „es geschieht im Namen einer beständigen Erfahrung, wenn wir das Wun-

der aus der Geschichte" (und folglich trotz ihrer Bewährtheit aus den Evangelien [1]) verbannen."

Wir sparen uns die Wunder für das nächste Kapitel auf. Es genügt uns hinsichtlich der Evangelien darauf aufmerksam zu machen, daß wenn Herr Renan nicht im Namen irgend einer Philosophie, die hier sich allerdings verstellt, aber anderwärts ganz unverhohlen sich ausgesprochen hat, das Wunder aus der Geschichte verbannen würde, diese Geschichte über die Frage des Wunders wenigstens gehört werden sollte. Da diese Frage, Euch zu Folge, keine Principienfrage, sondern eine Thatfrage ist, so heißt es jede ernstliche Nachforschung unmöglich machen, und die Frage durch die Frage entscheiden, wenn man die Thatsache dem Zeugnisse entgegenstellt, anstatt daß man vom Zeugnisse zur Thatsache vorschreitet. Prüfet das Zeugniß so lange Ihr wollt, sei es an sich, sei es in Beziehung auf die in Frage stehenden Thatsachen; und wenn Ihr hierauf dessen historische Aechtheit, und moralische Wahrhaftigkeit anerkennt, so achtet auch dessen Gewißheit, unterwerft Euch dem daraus sich ergebenden Schlusse, wie bei jedem geprüften Zeugnisse. Opfert nicht diese Gewißheit der Wahrscheinlichkeit einer Täuschung, welche durch jene ausgeschlossen wird. Wenn nicht, so setzt Ihr Euch in die gründlich unvernünftige Lage, zu behaupten, daß ein Zeugniß, welches Ihr als ächt und wahrhaft anerkennet, zu gleicher Zeit legendarisch und falsch sei; Ihr setzt Euch in die unvernünftige Lage, an Erklärungen zu arbeiten, welche Ihr zum Voraus unmöglich gemacht habt; und schließlich die Wahrheit zu befestigen, die ihr bekämpfen wollt, indem Ihr für deren Gewißheit sogar die Grundlagen aller historischen Gewißheit, und die ersten Elemente der Vernunft mit in's Interesse ziehet.

Das ist es wahrlich gerade, was dem Verfasser des Lebens Jesu begegnet, und was ihm das System empfahl, in das er sich verrannte.

Um dem Widerspruch zu entgehen, sucht er zuerst sich an das „Ungefähr" zu halten. Sind die Evangelien wahrhafte Biographien? sind sie erdichtete Legenden? weder das eine noch

[1]) V. d. J. L.

das andere und beides; weder ja noch nein, und ja und nein." Es sind weder Biographien nach Art Suetons, noch erdichtete Legenden in der Weise des Philostratus; es sind legendenhafte Biographien.[1])

Ein bequemes System für die Eingebung und für die Vermuthung, welche gestattet, wegzunehmen und hinzu zu thun nach Herzenslust, und sich eine romanhafte Biographie zu schaffen; aber ein System, das durch alle seine Vortheile zu Grunde geht, und den Erfinder zwischen zwei Stühlen niedersetzt, daß er nicht wieder aufstehen kann. Und wie können auch diese Biographien, sowie die Eingeständnisse des Herrn Renan sie charakterisirt haben, legendenhaft sein?

Auf diese Frage antwortet Herr Renan zuerst, es sei ein Unterschied zwischen Legende und Legende[2]) und beeilt sich, die kanonischen Evangelien weit über die Apogryphischen zu stellen. „Diese Schriften," sagt er, „dürfen in keiner Weise mit den kanonischen Evangelien auf gleiche Linie gestellt werden. Es sind falsche und kleinliche Auseinandersetzungen, welche die kanonischen als Grundlage benutzen, ohne ihnen irgend etwas Werthvolles beizufügen.[3])"

Aber warum dürfen die Apogryphischen Evangelien in keiner Weise mit den Kanonischen auf gleiche Linie gestellt werden? Was unterscheidet diese von ersteren, wenn nicht gerade ihr historischer antilegendenhafter Charakter, ihre ganz biographische Anordnung, die strenge Uneigennützigkeit ihrer Darstellung, die Nüchternheit des Pinselstrichs, der nichts sehen läßt, als die Zeichnung ohne Farbe, die Treue ohne Aufregung, das einfache Hervorheben der Thaten und Züge des Gottmenschen, und wenn ich so sagen darf, seine Photographie ohne Retouche? Wenn man die Evangelien nur an sich betrachtet, unabhängig von ihrer äußeren Bezeugung, sind sie so weit von der Legende entfernt, daß es sie gänzlich verkennen hieße, wollte man sie den

---

[1]) V. d. J., p. XLIV.

[2]) V. d. J., p. XV.

[3]) V. d. J., p. XLIII.

Biographien nach Art des Sueton vergleichen, und daß man darin unvergleichliche Protocolle der Wahrheit selbst sehen muß, welche sie eingegeben hat.

Dieser Ton, sagten wir in unsern Studien, der nur von der Wahrhaftigkeit und Ueberzeugung, auf ihren höchsten Grad gesteigert, konnte eingegeben werden, verleihet dem Evangelium ein entzückendes Ansehen von Wahrheit. Man kann nicht anders, man muß das glauben, was so wenig auf Ueberredung berechnet ist, und was so wenig fürchtet, keinen Glauben zu finden. Dieser gänzliche Mangel an Bemerkungen und Zierrath hebt die Thatsachen, und gibt ihnen ein schlagendes Merkmal von strenger Treue. Das ist mehr als eine Erzählung! Es ist etwas wirkliches, gerade so, als wenn die Thatsachen selbst sich diesem Boden ungetrübter Aufrichtigkeit eingeprägt hätten. — Als Jesus seinen Todesweg ging, und unter der Last seines Kreuzes niederfiel, erzählt eine alte Tradition, drang eine fromme Frau durch die wüthende Menge seiner Henker, und sich Jesus nähernd, drückte sie auf sein anbetungswürdiges Antlitz ein weißes Tuch, um damit den Schweiß und das Blut, das in Tropfen stand, abzutrocknen; und zur Belohnung dieser muthigen That des Mitleids geschah ein Wunder: die Züge des erhabenen Schlachtopfers blieben aufgeprägt auf dem erquickenden Tuche. So, kann man sagen, gibt uns das Evangelium die Züge des Lebens Jesu wieder; und in seiner rührenden und offenen Einfalt ist es für uns gleichsam der Schleier der Veronika.

Nach Herrn Renan jedoch hätte sich die Sache folgender Gestalt gemacht.

„Jedenfalls ist es unzweifelhaft, daß man die Reden Jesu sehr früh in Aramäischer Sprache niederschrieb, und kaum später seine merkwürdigen Thaten aufzeichnete. Das waren freilich keine dogmatisch festgesetzten und bestimmten Texte.[1]) Außer

[1]) Woher hat Herr Renan dies genommen? Woher hat er z. B. genommen, daß die Texte des heiligen Matthäus und des heiligen Marcus nicht seit ihrer ersten Abfassung festgehalten worden; und wie kömmt

den auf uns gekommenen Evangelien gab es eine Menge anderer, welche den Anspruch machten, als Aussagen von Augenzeugen zu gelten.[1]) Man legte diesen Schriften wenig Werth bei, und die Sammler, gleich Papias, zogen ihnen die mündliche Ueberlieferung vor.[2]) Da man noch an den nahen Weltuntergang glaubte, so gab man sich wenig Mühe, Bücher für die Zukunft zu schreiben; man suchte nur in seinem Herzen das Bild desjenigen zu bewahren, den man bald über den Wolken wieder zu sehen hoffte. Daher das so geringe Ansehen der Evangelischen Texte während hundert und fünfzig Jahren.[3])

---

er dazu, über diesen Punkt den Glauben für sich in Anspruch zu nehmen, den er dem Evangelium versagt.

[1]) Dies ist möglich, aber was schadet es denen, welche auf uns gekommen sind, und die schon von Anfang von den falschen unterschieden worden sind, wie dieß sogar Strauß anerkennt? Hierüber weiter unten.

[2]) Papias ist das Steckenpferd des Herrn Renan, der es alles sagen läßt, was er will. Nun war dieser Schriftsteller des ersten Jahrhunderts, den wir heute nur durch Eusebius kennen, ein gewissenhafter Erforscher der apostolischen Ueberlieferungen. Er constatirte schon im ersten Jahrhundert die Wichtigkeit der Evangelien des heiligen Matthäus und des heiligen Marcus durch ein Werk unter dem Titel: Sammlung der Orakelsprüche (oder der Reden) des Herrn; er sagte vom heiligen Matthäus: „Matthäus hat die Orakelsprüche des Herrn in hebräischer Sprache geschrieben. Nun hat sie jeder ausgelegt, wie er gekonnt hat," und vom heiligen Marcus: „Marcus hatte nur eine Sorge, die, nichts von den Dingen auszulassen, die er erfahren hatte, und nichts Falsches darunter zu mischen." Herr Renan schließt daraus, das das Evangelium des heiligen Matthäus anfangs nur die Reden, und das des Marcus nur die Thaten Jesu enthalten habe, ungeachtet er durch den gemeinschaftlichen Titel Lügen gestraft wird, unter dem Papias sie beide zusammen faßt: „Sammlung der Reden des Herrn." Alles dies, um, ohne andern Grund, behaupten zu können, daß die Evangelien des heiligen Matthäus und des heiligen Marcus nach ihrer ursprünglichen Abfassung zusammengeschmolzen worden seien, und daß das, was bei Jedem von beiden nur Rede oder Thatsache gewesen, bei beiden ein Mischmasch von Reden und Thatsachen geworden sei; und daß deßhalb eine Umarbeitung dieser Evangelien stattgefunden habe. Das kann man wirklich Eingebung und Vermuthung nennen.

[3]) Was hier Herr Renan über die geringe Wichtigkeit und das geringe Ansehen der Evangelien während 150 Jahren sagt, hat nichts für

Man machte sich kein Gewissen daraus, Zusätze einzufügen, sie verschiedenartig zu combiniren, die einen durch die andern zu ergänzen.[1]) Der arme Mann, der ein Buch besitzt, will, daß es alles enthalte, was sein Herz erfüllt: man lieh sich diese kleinen Schriften; jeder schrieb an den Rand seines Exemplars die Worte und Gleichnisse, welche er anderswo fand, und welche ihn rührten. So ist das schönste Werk der Welt aus einer dunkeln und vollkommen populären Bearbeitung hervorgegangen."

All dies verlangt mehr Leichtgläubigkeit, als die Evangelien Glauben verlangen. Es ist historisch und logisch falsch. Historisch falsch, weil es zwischen der Abfassung der Evangelien und der Tradition, welche sie eingeweiht hat, niemals eine Zwischenzeit gegeben, in welcher sie dem Belieben des Volkes Preis gegeben worden wären. Logisch falsch, weil die Annahme, daß alle diese kleinen von jedem armen Manne mit Anmerkungen versehenen Büchelchen eines schönen Morgens, den Niemand kennt, ohne Vorwissen der Kirche und aller ihrer Feinde durch irgend einen Zauberschlag, hinter den erst Herr Renan im Jahre 1863 gekommen wäre, in das schönste Werk von der Welt zusammengeschmolzen worden seien, wie ein arabisches Mährchen klingt.

Endlich hat Herr Renan selbst sich solche Träumereien un-

---

sich, und Alles gegen sich. Zuerst den Papias, welcher sagt, daß jeder die von Matthäus in hebräischer Sprache geschriebenen Orakelsprüche des Herrn auslege; hierauf den Justin, der uns berichtet, daß es zu jener Zeit, d. h. im Anfang des zweiten Jahrhunderts wie heut zu Tage gebräuchlich gewesen sei, in der Versammlung der Gläubigen während der Opferfeier die Denkwürdigkeiten der Apostel vorzulesen, die man, sagt er, Evangelien nenne. (1. Apologie n. 66—67.) Endlich das so wohl bekannte Zeugniß des Irenäus, worin er den Zusammenhang eines jeden der vier Evangelien nachweist, der durch den Streit der verschiedenen häretischen Parteien gegen die Kirche über ihren Sinn unabänderlich bestimmt, und verbürgt war. Dies stürzt alles um, was in dem Citate des Herrn Renan nachfolgt.

[1]) Wie ist dies denkbar bei Büchern, die von Anfang an als heilige angesehen, in den feierlichen Versammlungen der Gläubigen vorgelesen wurden, und sogar den Ketzern als Autorität galten.

tersagt, als er von dem Evangelium des heiligen Marcus bekannte, „es stamme ohne Zweifel von einem Augenzeugen, der offenbar Jesu gefolgt sei, ihn geliebt, sehr in der Nähe betrachtet, ein lebhaftes Bild von ihm bewahrt habe, und, wie Papias annehme, der Apostel Petrus selbst gewesen sein könne.“

Uebrigens wendet Herr Renan dieses Verfahren der legendenhaften Erklärung nur auf die beiden ersten Evangelien an. In Beziehung auf den heiligen Lucas und den heiligen Johannes sucht er sich auf andere Weise zu helfen.

Der heilige Lucas ist verdächtig durch einen Charakter, der gerade das Gegentheil von Legende ist. Das Evangelium, das seinen Namen trägt, ist wohl von ihm, es ist eine regelmässige Zusammenstellung, wenn es je eine gab, durchaus von derselben Hand, und in der vollkommensten Einheit verfaßt. Allein es hat gerade den Fehler, allzu persönlich zu sein. Es ist eine Urkunde von zweiter Hand; man fühlt den Schriftsteller heraus, welcher zusammen tragt; es ist ein sehr gewissenhafter Frommer, aber er übertreibt das Wunderbare, er liebt vor Allem die Erzählungen, welche die Bekehrung der Sünder und die Erhöhung der Niedern ins Licht stellen . . . . kurz, er ist ein Evangelist. Und das ist sein Verbrechen.

Die Wahrheit ist, daß die Evangelisten uns in ihrer höhern Einheit eine bewunderungswürdige Verschiedenheit von Bürgschaften bieten, welche durch die Attribute bezeichnet worden sind, die man ihnen beigelegt hat. Der heilige Lucas rechtfertigt ganz besonders die Geduld und Treue des arbeitsamen Thiers, seines Sinnbildes, in der Sorgfalt, die er angewendet hat, gewissenhaft alle die historischen Elemente zu sammeln, welche sein Evangelium bilden. Durch seinen ersten Beruf als Arzt an Beobachtung und Genauigkeit gewöhnt, durch den erhabenen Unterricht des heiligen Paulus zu hochherzigem Eifer für die Wahrheit entflammt, beginnt er sein Evangelium mit jener Einleitung, wovon jedes Wort die strenge Gewissenhaftigkeit eines ernsten Geschichtschreibers verräth, welcher das

ganze Gewicht seiner Aufgabe fühlt, und den schon geprüften Grund historischer Gewißheit kennt, auf welchem er seine Arbeit aufführt.

„Weil Viele unternommen haben, die Erzählung der Dinge, die unter uns erfüllt worden sind, so zu verfassen, wie uns jene überliefert haben, die vom Anfange an selbst sahen, und Diener des Wortes waren: so habe auch ich für gut gefunden, der ich über alle von Anfang an genaue Kundschaft eingeholet, es dir der Ordnung nach aufzuschreiben, bester Theophilus, damit du die Wahrheit desjenigen genau einsehest, wovon du unterrichtet worden bist.[1])"

Dies ist der Fehler des heiligen Lucas in den Augen des Herrn Renan, deßgleichen auch der Fehler des heiligen Marcus, „welcher gleichfalls, wie Papias sagt, nur eine Sorge hatte, die Sorge, von den Dingen, die er erfahren hatte, ja nichts wegzulassen, und nichts Falsches ihnen beizumischen."

Der heilige Johannes mußte natürlicher Weise den Fehler des Adlers haben, sich zu hoch zu versteigen in der Metaphysik des Wortes, welche Herr Renan mit der Gnosis der Schule des Philo zusammenwirft, gegen die sie gerade gerichtet war. Wir unternehmen nicht, gegen Herrn Renan die Erhabenheit des Anfangs im Evangelium des heiligen Johannes zu vertheidigen, den die Neuplatoniker mit goldenen Buchstaben an ihrer Akademie hatten anschreiben lassen wollen, noch auch die Reden Jesu bei Einsetzung des heiligen Abendmahls, wobei das volle Maß der göttlichen Liebe zu überfließen und über die Menschen sich auszugießen scheint, und wobei Herr Renan das Unglück hat, nur das Gekünstelte des Verfahrens, die Rhetorik, das Zugestutzte heraus zu fühlen. Alles dies,

---

[1]) Lucas 1. 2. 3. Hierüber macht Hugo Grotius folgende Bemerkung: Lucas sagt, er habe nicht eher geruht, bis er die Zeugnisse über die Begebenheiten, welche verschiedene Schriftsteller gemeldet hätten, gründlich untersucht habe, so daß er selbst das Zuverlässige vom Ungewissen aussondernd, nichts niederschreibe, was nicht vollkommen zuverlässig sei. (Grotii Annot. ad Lucam.)

um den Schluß zu machen, daß die Reden nicht von Jesus seien, weil darin zu viel von seiner Gottheit gesprochen werde: d. h. weil sie daraus hervorleuchtet.

Allein was schadet es der allgemeinen Beweisführung, die wir aus dem Werke des Herrn Renan ableiten wollen, weil er, bei aller Neigung zu glauben, daß die Reden nicht von dem heiligen Johannes sind, gleichwohl zugibt, und sogar aus allerlei Gründen zugibt, daß wir, besonders im erzählenden Theile, an dem heiligen Johannes einen Augenzeugen von großer Glaubwürdigkeit haben, und daß hier wohl das Evangelium „nach Johannes" vorliege, in dem nemlichen Sinne, wie die andern Evangelien wohl Evangelien „nach Matthäus," „nach Marcus," „nach Lucas" seien; d. h. so ungefähr?

Herr Renan gibt alles zu, wenn man ihm nur dieses Ungefähr durchgehen läßt.

Der Nutzen, den er hieraus zieht, ist in der That merkwürdig. Man höre: „Die Details sind nicht wörtlich wahr, aber sie enthalten eine höhere Wahrheit; sie sind wahrer, als die nackte Wirklichkeit, in dem Sinne, daß sie die zum Ausdruck und Wort gestaltete Wahrheit geworden sind, welche sie zur Höhe der Idee erhebt [1]). In den Geschichten, welche dieser gleichartig sind, besteht der schlagende Beweis für das Auffinden der Wahrheit darin, daß es gelungen ist, die Texte in einer Weise zusammenzufügen, die eine logische, wahrscheinliche Erzählung bildet, in welcher nichts aus dem Tone fällt. Was man aufsuchen muß, ist nicht die kleinliche Gewißheit der Einzelnheiten, es ist die Richtigkeit des allgemeinen Gefühls, die Wahrheit der Farbe. Die Texte bedürfen einer Erläuterung des Geschmacks, man muß sie sachte (jesuitisch, wie man von uns sagen würde) drehen und wenden, bis man sie dahin gebracht hat, daß sie in nähere Uebereinstimmung zu einander treten, und so ein Ganzes hervorbringen, in welchem alle Angaben glücklich verschmolzen sind [2])."

---

[1]) V. d. J., p. XLVIII.

[2]) V. d. J., p. LV.

Was man mit dem „Ungefähr“ nicht alles machen kann! Allein man fragt vielleicht, welches die Angabe, der Prüfstein, das Criterium sei, nach welchem Herr Renan die Evangelischen Texte auf solche Weise verwirft, zuläßt, einander näher bringt, dreht und wendet? Denn schließlich muß man doch, wohl oder übel, ein Criterium haben!

Ei, Herr Renan ist über das hinaus. Er richtet ohne gerichtet zu werden, Niemanden gegenüber will er sich binden, nicht einmal sich selbst gegenüber. Für ihn ist eine Sache an sich niemals wahr, zweifelhaft oder falsch; sie wird es erst, je nachdem sie seinem Vortheil günstig oder ungünstig ist. Das Wahre und das Falsche haben keine Grenzen und keine Kennzeichen, sie sind wie die Farben auf seiner Palette, die er nimmt, wegwischt, wieder nimmt, mischt, abstuft, nach der Laune seines Pinsels. Wo nimmt er z. B., daß die Reden Jesu im Evangelium des heiligen Johannes nicht wahr seien, daß dagegen der erzählende Theil ein ganz besonderes Vertrauen verdiene? Nirgends, als aus dem Interesse, das er daran hat, die Zeugnisse für die Gottheit Jesu, welche daraus hervorleuchten, sich vom Halse zu schaffen. Das ist, man darf es sagen, das schamlose Gebahren der Willkühr und der Eigenliebe: dermaßen, daß es, die Willkühr auf die Willkühr selbst übertragend, dieselben Reden, dieselben Thatsachen, je nach Veranlassung, bald als wahr annimmt, bald als falsch verwirft, ohne auf das willkührliche Urtheil Rücksicht zu nehmen, das es im entgegengesetzten Sinne bereits gefällt hat.

Aber, wird man sagen, das kann wahrlich nicht ernst gemeint sein. Ja, es ist Ernst, antworte ich, so ernst als es dem Unglauben sein kann. Denn Herr Renan hat sich schlecht herausgeholfen; aber wer von allen andern Ungläubigen hat sich je besser herausgeholfen von dem Augenblicke an, da sie versucht haben, die Gründe ihres Unglaubens vorzulegen? Ist etwa Strauß vom gesunden Menschenverstand und von der Wissenschaft weniger verworfen worden? Und Havet und Scherer, welche das Werk Renans im Ganzen herausgestrichen haben, und es im Einzelnen verläugnen und verwerfen, was

setzen sie Besseres an die Stelle? Wir haben es bereits gesehen und werden es ferner sehen.

Hier sind sie mit uns und mit aller Welt einverstanden, dem Herrn Renan seine Ungefähr Theorie auf eigene Rechnung zu überlassen [1]).

Sagen wir es von vornherein, daß nichts dieser Theorie mehr widerstrebt, als der eigenthümliche Charakter der Evangelien. In dieser Beziehung ist ihnen keine Geschichte zu vergleichen.

In Jesus unterstützt sich alles, sagt Bossuet, sein Leben, seine Lehre, seine Wunder. Das Evangelium ist ein festes Gewebe, von dem man keinen Faden, kein Jota ablösen kann. Die Moral, die Lehre, und die Erzählung schlingen sich darin auf eine unauflösliche Weise in einander. Das Wunder ist darin meistens die Veranlassung des Gebots und das Gebot die Absicht des Wunders: kurz, die Thatsache ist darin nichts anderes als die Moral in Wirksamkeit und die Lehre im Erfolg. Jesus ist es, der das Wunder thut, aber der Glaube des Gläubigen ist es, der es erlangt; und unseres Glaubens bedient er sich, um uns von der Sittenlehre zu überzeugen. Moral, Wunder, Lehre fließen auf solche Weise aus der gleichen Quelle zum gleichen Zwecke, und die Solidarität, welche sie umschlingt, ist von der Art, daß man das Ganze ungetheilt annehmen oder verwerfen muß. Das Evangelium ist, wie der Rock Christi,

---

[1]) Herr Larroque, der bei seinem nur allzu notorischen Unglauben doch noch eine Gewissenhaftigkeit bewahrt hat, die ihn einst, wie wir hoffen, wieder auf den rechten Weg zurückführen wird, sagt in dieser Beziehung: Ich bekenne, daß ich gar nichts verstehe, wenn man mir beweist, daß ich mich täusche, wenn ich erkläre, daß diese Kunst, der nackten Wahrheit die gefärbte zu unterschieben, die Texte mit Geschmack zusammen zu setzen, sie sachte zu drehen und zu wenden, bis man sie dahin gebracht hat, zu sagen, was man will, daß sie sagen, der Umsturz aller bis auf den heutigen Tag geltenden Regeln einer guten und strengen Kritik sei. Es ist die Kunst der frühern, jetzigen und künftigen Ausleger; und gewiß, man konnte nicht vermuthen, daß ein Mann von so großem Ansehen im Fache der Gelehrsamkeit, wie Herr Renan, sie lehren würde.

(Opinion des Deistes rationalistes sur la vie de Jesus par Renan.)

ohne Naht: man kann es nicht theilen. Man kann von ihm noch jenes große Wort des heiligen Paulus über Jesus sagen, welches wie ein Bannstrahl des Gewissens auf Herrn Renan zurückfällt: „Der Sohn Gottes war nicht Ja nicht Nein, sondern ja war in ihm [1]). Dies ist die Ausschließung, der Fluch des Ungefähr.

Es ist dies so wahr, daß Herr Renan selbst, weil er das Evangelium nicht ganz verworfen hat, sich in gewisser Weise in der Aechtheit, die er ihm zuerkannt hat, festgehalten sieht, ohne daß seine Vorbehalte ihn davon losmachen könnten. Das Evangelium klebt sich ihm, so zu sagen, wie ein zweites Nessus-Hemde an, dessen er sich nicht entledigen kann, ohne gewissermaßen die Vernunft mit wegzureißen; wie er dies bei seiner Erklärung des Wunders bei Lazarus gethan. Deßhalb haben ihn die Herren Scherer und Havet, welche sich für besser berathen hielten, ausgezankt. Nichts ist belehrender, als ihre Kritik. Hören wir hier zuerst Herrn Scherer:

„Man kann dem Leben Jesu nicht näher treten, ohne gleich an der Schwelle auf eine große Frage zu stoßen, die Frage vom historischen Werth der Bücher, welche die Urkunden dieser Geschichte sind. Es gibt in dieser Beziehung zwei Wege, die man einschlagen kann. Man kann einerseits, indem man sich an die Aufschlüsse hält, welche die ältesten Kirchenväter uns geben, festzustellen suchen, daß die Evangelien wohl die Werke von Schriftstellern sind, deren Namen sie heute tragen; daß die einen von den Aposteln, die andern von Apostelschülern herrühren, und daß folglich alle das Gewicht eines sehr alten, sehr unmittelbaren, sehr competenten Zeugnisses haben. — Aber es könnte andererseits geschehen, daß die Kritik die Aufschlüsse der Väter selbst dunkel oder ungewiß fände, daß sie sie für ungenügend hielte, um die Identität unserer Evangelien mit jenen zu constatiren, von welchen das hohe Alterthum Kenntniß hatte, und daß sie zu dem verzweifelten Auskunftsmittel schritte, jenen unfruchtbaren Untersuchungen über die Urheberschaft der

[1]) II. Kor. 1, 18. 19.

fraglichen Bücher aufzugeben, um nur auf den Inhalt dieser Schriften zu sehen, und über ihren Werth nach dem bloßen innern Zusammenhang, und der Wahrscheinlichkeit ihrer Nachrichten zu entscheiden.

„Die Folgen dieser beiden Anschauungsweisen werden nothwendiger Weise sehr verschieden sein.

„In der That, wenn man die Evangelien, besonders die drei ersten, als ein gewisser Massen unpersönliches Werk, als eine Art von Niederschlag, den die Tradition zurückgelassen, als eine stufenweise, volksmässige Gestaltung betrachtet, in welcher die Legende sich einen bedeutenden Raum zu verschaffen gewußt hat, — wenn man, sage ich, auf diese Weise urtheilt, so steht nichts entgegen, die wundermässigen, unglaublichen Erzählungen auf Rechnung dieses Ursprungs selbst zu setzen. Wir haben ein elastisches Zeugniß vor uns, das allen Zweifeln, allen Vermuthungen nachgibt, und niemals unter unsern Händen zerbricht, weil wir nichts von ihm verlangen, als was es geben kann.

„Aber dem ist nicht mehr also von dem Augenblicke an, da man sich einbildet, Augenzeugen der evangelischen Geschichte, die Erzählungen der eigenen Gefährten Jesu, oder bloß die Erinnerungen der Jünger seiner Jünger vor sich zu haben. Die Lage des Kritikers ist von da ab vollständig verändert. Er hat es mit Erzählungen von Wundern, mit Geschichten von besänftigten Sturmwogen, von zum Leben wieder erweckten Todten zu thun, und da er diese Berichte nicht mehr durch die wohlbekannten Gewohnheiten der Ueberlieferung erklären könnte, indem er einem Schriftsteller gegenüber steht, der ihm sagt: ich habe gesehen, gehört, so sieht sich der Geschichtsschreiber gezwungen, zur Voraussetzung irgend eines Betrugs seine Zuflucht zu nehmen. Die Schwestern des Lazarus werden ihn für todt ausgegeben haben, Jesus selbst wird, wenn auch wider Willen, zu dem Betruge sich hergegeben haben. Man sieht nun, wie Herr Renan durch seine Ansichten von der Aechtheit der Evangelien zu Hypothesen verleitet worden ist, welche nicht nur den Gläubigen ein Aergerniß geben, sondern auch, und dies ist meine feste Ueberzeugung, die Einfalt und Arglosigkeit des Predigers

aus Galiläa grundlos verdächtigt haben. Dies sind die Vorwürfe, welche die Bewunderer des Buches von Herrn Renan ihm machen zu müssen glaubten."

Diese Citation wird nicht zu lange gewesen sein, da man so gar vieles Belehrendes daraus ableiten kann. Von vornherein muß man Herrn Scherer Glück wünschen, daß er mit Herrn Renan offen gebrochen hat wegen der Mitschuld am Betrug, welche dieser bei der Wiedererweckung des Lazarus Jesu zur Last legt; und im folgenden Kapitel über die Wunder werden wir auf diesen Glückwunsch zurückkommen. Was aber alles Uebrige an seiner Kritik betrifft, so gestehe ich, daß ich Herrn Scherer nicht mehr begreife, oder besser, ich fürchte, ihn nur zu gut zu begreifen.

Herr Renan, sagt er, hat von dem Augenblicke an, da er die Aechtheit und die Zeugenmäßigkeit des Evangeliums anerkannte, in welchem das Wunder der Erweckung des Lazarus berichtet wird, sich genöthigt gesehen, zur Voraussetzung eines Betrugs seine Zuflucht zu nehmen, um dieses Wunder zu erklären. Er hätte also, Ihrer Meinung nach, diese Aechtheit nicht anerkennen sollen; er hätte den zweiten jener beiden Wege, die man in Beziehung auf den historischen Werth der Evangelien weissagen kann, einschlagen sollen, d. h. er hätte sie nicht den Schriftstellern zuschreiben sollen, deren Namen sie tragen, er hätte darin nur einen von der Ueberlieferung zurückgelassenen Niederschlag, ein elastisches Zeugniß sehen sollen, das allen Vermuthungen ohne Schwierigkeit nachgibt.

Allein mir scheint, daß Sie das Unrecht, welches Sie ihm beim Ausgange des Weges vorwerfen, den er eingeschlagen hat, schon beim Eingange desjenigen begehen, den Sie ihm anrathen. Der Vorsatz, der Anerkennung der Wahrhaftigkeit der Evangelien aus dem Wege zu gehen, ist nicht minder ernst, als derjenige zur Verdächtigung der Einfalt und Arglosigkeit des Predigers aus Galiläa zu schreiten, nachdem man jene Wahrhaftigkeit einmal anerkannt hat. Er ist in einem Sinne noch ernster, weil er der Wahrheit gar keinen Platz läßt, und sie grundsatzmäßig läugnet.

Sollte also diese wichtige Frage über den historischen Werth der Evangelien, welche schon an der Schwelle eines jeden Lebens Jesu an uns herantritt, nur eine Frage der Taktik und nicht der Kritik sein? Sollte der zum Voraus gefaßte Vorsatz, nicht zu glauben, bei Euch, Ihr Herren, der Art sein, daß die Wahrheit über diesen (Euch zu Folge doch entscheidenden) Punkt gleichgültig wäre, oder daß man sie nur kennen müßte, um ihr besser auszuweichen? ? ?

Es gibt in dieser Beziehung zwei Wege, die man einschlagen kann, sagen Sie: man kann einerseits anerkennen, daß die Evangelien das Gewicht eines sehr alten, sehr unmittelbaren, sehr competenten Zeugnisses haben, (und dies ist gerade Ihre persönliche, am Ende Ihres Artikels vom 28. Juli 1863 ausgedrückte Meinung); allein man könnte anderseits, sagen Sie, darin nur eine Legende sehen, und Sie geben dem Herrn Renan zu verstehen, daß er diesen Weg hätte einschlagen sollen. Wenn aber die Wahrheit etwas gilt in einer Frage, wo sie alles gelten soll, so scheint mir, man könne nicht nach Belieben den einen oder den andern Weg, oder gar den falschen anstatt des rechten einschlagen. Es kann nur einen geben, nämlich den rechten, und der ist es gerade, der nach Ihrem Rathe vermieden werden soll. Aber ich wünsche dem Herrn Renan weit mehr Glück dazu, daß er diesen einzigen Weg durch das Eingeständniß der Aechtheit der Evangelien betreten hat, als ich Ihnen Glück dazu wünsche, daß Sie mit ihm von demselben nicht abweichen wollen dadurch, daß Sie **Jesum** eines Betrugs beschuldigen. Denn schließlich war er ungeschickt auf seine Kosten, Sie aber waren geschickt auf Kosten der Wahrheit.

Doch nein, er hat weder das Verdienst, noch das Unrecht dieser Ungeschicklichkeit; denn weder Sie, noch er können die Aechtheit, das historische Gewicht der Evangelien bestreiten; und glauben Sie sicher, daß derjenige, welcher vor der Schmach gegen die Person nicht zurückgewichen ist, auch vor dem Rechtstreit gegen die Geschichte **Jesu Christi** nicht zurückgewichen sein würde, wenn er zu gewinnen gewesen wäre.

Das System der Legende ist mit seinem Urheber Strauß

für immer begraben. Das ist keine Frage mehr. Herr Renan weiß mehr hierüber als Sie. Und wenn seine Autorität Ihnen nicht genügt, so hören Sie noch den Herrn Salvador, den seine doppelt feindliche Stellung als Jude und als Rationalist nicht hindert, anzuerkennen, daß: — „diese Hypothesen niemals vor dem neuen Testamente bestehen können. — Die orientalische und oft erhabene Sprache drückt ihnen einen allgemeinen Stempel von Aechtheit und Aufrichtigkeit auf. — „Weit entfernt, an den Verschiedenheiten, welche sich in diesem vierfachen Denkmale begegnen, etwas auszusetzen, bilden diese Verschiedenheiten seinen wahren Reichthum, sie vergrößern ihn, indem sie das unwillkürliche, ungekünstelte Gepräge der Menschen und der Umstände daran erhalten. — „Die Ueberlieferungen der vier Evangelisten stimmen mit allen Werken der Apostel, und mit der untergeordneten Menge der Apogryphischen Erzählungen vollkommen zusammen. Es ist, nach einer besonnenen Prüfung, unmöglich, sie in ihrer Gesammtheit nicht als wahrhaftige Denkmäler anzunehmen [1])."

Herr Renan hat demnach aus der dem Unglauben durch die Wissenschaft geschaffenen Stellung allen möglichen Nutzen gezogen, indem er das so brauchbare Ungefähr sich herausschlug.

Doch dies kann ihm Herr Havet noch weniger verzeihen, als Herr Scherer: ohne Zweifel darum, weil er bessere Hülfsmittel bei sich hat. Stark im Vertrauen auf diese wagt er es, ganz richtig so zu urtheilen: —

„In gewissen Augenblicken gefällt es dem Herrn Renan zu glauben, er höre den Matthäus in dem Evangelium, welches diesen Namen trägt, und den Johannes im vierten und in den beiden andern, zwei andere Gefährten Jesu. Er bleibt unentschieden und schwankend, er sagt: sie sind ungefähr von den Verfassern, denen man sie zuschreibt", als wenn es in dieser Materie ein Ungefähr gäbe. Oder er sagt: „ich wage nicht,

---

[1]) Jesus et sa doctrine, liv. II. p. 492. — Préface, p. 8, p. 167, p. 164. Hierüber kann noch ein treffliches Werkchen von Athanase Coquerel, Reponse au livre du docteur Strauss, la vie de Jesus, Paris 1841 nachgelesen werden.

sicher zu sein, daß das älteste Evangelium ganz aus der Feder eines alten galiläischen Fischers geflossen sei,“ obgleich es ihm durchaus unmöglich ist, die Scheidung zu treffen zwischen dem, was er annimmt, und dem, was er verwirft [1]).“

Dies hat einen vollkommenen Sinn. Es fehlt nichts daran, als der Schluß, daß die Evangelien nicht ungefähr, sondern ganz von den Verfassern herrühren, deren Namen sie tragen, — und dies aus allen den Gründen, welche Herr Renan selbst dafür angegeben hat.

Aber Herr Havet ist zu consequent mit dem Unglauben, als daß er es mit der Wahrheit sein könnte, und nicht für uns hat er sich mit der Vernunft in Unkosten versetzt. Daraus, daß die Evangelien nicht ungefähr wahr sein können, schließt er, daß sie gänzlich falsch seien [2]). Aber klüger hierin als Herr Renan, thut er es auf eine Art, sich wo möglich nicht bloß zu stellen: nach Orakelweise.

„Eine vollständige Abhandlung über die Redaction der Evangelien wäre ein Werk für sich, sagt er, ich kann diese Abhandlung hier nicht geben, und jede Erörterung ist mir unmöglich; ich kann hier nur aussprechen, was ich denke, ohne es zu beweisen. Ich denke mir also, daß nicht nur Jesus nichts geschrieben hat, sondern daß auch die Gefährten Jesu nichts geschrieben haben; daß also kein Evangelium, und auch kein Theil des Evangeliums ächt ist, und daß es in dem Buche, das man das neue Testament nennt, keine ächte Schrift gibt, als allein die Briefe des heiligen Paulus.“ — Man höre!

Das heiße ich schnell fertig werden! Die Frage ist besser als entschieden, sie ist unterdrückt auf das Ansehen des freien Denkers hin. Es handelt sich nicht mehr darum, zu wissen, ob

---

[1]) Revue de deux mondes, 1 août 1863 p. 582.

[2]) Dieser Herr Havet, Professor am Collège de france, wagt es folgende Zeilen zu schreiben: „Sogar“ im Evangelium ist die Wahrheit nicht „gänzlich“ verwischt, und es finden sich Spuren darin, welche auf sie hinweisen. P. 591.

die Evangelien falsch seien, und wie sie falsch seien: Es gibt keine Evangelien mehr: der Gegenstand der Untersuchung ist verschwunden; und wir haben nichts mehr zu thun, als einander anzustaunen. Man muß sich fragen, ob Herr Havet Aristoteles sei, und ob wir uns im Mittelalter befinden.

Ja, in der That, in ein Mittelalter wollen uns diese Herren zurückführen, aber in ein Mittelalter des Materialismus und des Atheismus, wie das erste ein Mittelalter der Metaphysik und des Glaubens war.

Da wir aber noch nicht ganz darin sind, so erlaube ich mir, dem Herrn Havet freimüthig zu sagen, daß man sich selbst außerhalb der Erörterung stellt, wenn man sie unterdrückt; ich erlaube mir, ihm zu sagen, daß, wenn man mit einem Lobspruch beehrt worden ist, wie ihn Herr Sainte-Beuve ihm gespendet hat, da er sagte: „Er ist ein Schriftsteller, der alle drei oder vier Jahre aus seiner Verborgenheit und seinem Schweigen heraustritt, um uns jedesmal ein Meisterstück von Kritik in seinem Fache zu liefern," man sich ein wenig mehr Mühe geben sollte, ihn zu rechtfertigen; ich erlaube mir, ihm zu sagen, daß, wenn man sich auf solche Weise drei oder vier Jahre Zeit nimmt, seine Beweise zu sammeln, man, weniger als jeder andere das Recht hat, sich die Beweisführung zu erlassen; daß es in diesem Falle besser wäre, noch in seinem Stillschweigen zu verharren, und daß man immer Zeit hat, zu schweigen, wenn man nicht in der Lage ist, zu sprechen; ich erlaube mir, ihm zu sagen, daß wenn dieses von jedem nur wenig bestrittenen Satze gilt, der nicht die volle Evidenz für sich hat, dies um so mehr von dem unverzeihlichen Gebahren gilt, das Evangelium, den Glauben des menschlichen Geschlechtes, die historische Gewißheit, die Wissenschaft, sogar die feindliche, schließlich eine Wahrheit Lügen zu strafen, über welche alle Parteien einig sind.

Er wisse, daß Strauß selbst zugibt, „daß am Ende des zweiten Jahrhunderts nach **Christus** unsere vier Evangelien, wie wir aus den Schriften des Irenäus, Clemens von Alexan-

drien und Tertulian ersehen, unter den Rechtgläubigen[1]) als von Aposteln und Apostelschülern herrührend anerkannt waren, und daß sie in ihrer Eigenschaft als ächte Urkunden über Jesus von einer Menge anderer ähnlicher Erzeugnisse[2]) unterschieden worden seien. Ja noch mehr, Strauß gesteht, auf das Zeugniß des Justin, Papias, sogar des Celsus hin, „daß in den etlichen dreißig Jahren, welche vom Tode Jesu bis zur Zerstörung von Jerusalem die meisten Evangelischen Erzählungen entstanden seien[3]);" unter den Augen der Apostel, durch sie oder ihre Schüler.

Und solchen Geständnissen, solchen Beweisen gegenüber verwies Herr Havet die Evangelien über die apostolische Generation hinaus, nemlich gegen das zweite Jahrhundert hin. Man begreift wohl, daß er es nur aussprechen kann, ohne es zu beweisen. Aber was man nicht begreift, ist, daß er es sogar ausspricht. Es ist wahr, daß er es denkt, und daß er nach Allem ein freier Denker ist, des Beweises enthoben, befreit von der Wissenschaft und von der Vernunft, um besser von der Wahrheit und vom Evangelium befreit zu sein. Und noch ist er es nicht, denn er läßt die Briefe des Paulus zu.

Diese Briefe, sowie die Apostelgeschichte, welche deren erzählender Theil ist, setzen wirklich überall das Evangelium: ich will sagen, die übernatürlichen Thatsachen aus dem Leben **Jesu Christi** und seiner Lehre voraus; sie sind damit getränkt, oder besser gesagt, sie sind das Evangelium in Predigtform; und wenn die Evangelien nicht existirten, so könnten sie deren Stelle vertreten. Wenn man nicht auch sie, d. h. sogar die ganze Geschichte der Anfänge des Christenthums verwirft, beweist man nichts gegen die christliche Sache, sie erhält sich in ihrer ganzen Kraft. Die Schriften des neuen Testaments sind unter sich durch ein so enges Band, durch eine so innige Be-

---

1) Und auch unter den Häretikern.
2) Strauß, Leben Jesu, Einleitung §. 13.
3) Strauß, Leben Jesu, Einleitung §. 14.

ziehung verbunden, daß man nicht anders kann, als sie alle als ächt annehmen, oder sie alle als unterschoben verwerfen. Die nämlichen Thatsachen und die nemlichen Dogmen finden sich in allen. Auf solche Weise enthält die Apostelgeschichte alles wesentliche, was in den Evangelien steht. Die Briefe des heiligen Paulus sind unverständlich, wenn man die Evangelien und die Apostelgeschichte nicht kennt. Die Briefe des heiligen Petrus, des heiligen Jacobus und des heiligen Johannes beziehen sich offenbar auf jene des heiligen Paulus. Es bleibt schließlich nur der, obgleich sehr kurze Brief des heiligen Judas, der nicht an alles erinnert, was zu den Grundlagen der Kirche gehört, sowohl was die Wunder als was die Lehre betrifft. Eine Wahl ist demnach hier nicht möglich; denn das Ausgenommene würde all das Uebrige wieder zum Leben erwecken. Man muß die Tafeln der Geschichte zerschlagen: und dennoch würde jedes der kleinsten Stücke die göttliche Gestalt jenes Christus zurückstrahlen, der ihr Gesetz ist, und man hätte nur die für ihn sprechenden Zeugnisse vermehrt.

Dies sind die Gefahren, denen sich der Unglaube aussetzte, da er aus der Verneinung heraustrat, und es wagte, das positive Feld der Wissenschaft und der Thatsachen zu betreten. Was auch Herr Scherer sagen mag, er hätte besser gethan, der Schwierigkeit fortwährend auszuweichen, und sich an die rohe Verneinung zu halten, wohin Herr Havet ihn zurückführen will. Das Publikum, das keine Zeit hat, diese Fragen zu untersuchen, und den Leuten von Fach nicht immer auf's Wort glaubt, hätte dann meinen können, es gebe immer etwas, was man den christlichen Apologeten entgegen halten könne, und das Schweigen oder das Gezänke der starken Geister berge gewisse hochwichtige Gründe, die sie berechtigten, sich nicht zu ergeben. Aber Herr Renan hat den Schleier zerrissen: er hat alles blosgelegt, was der Unglaube vermag; das heißt, was er nicht vermag. Er hat noch mehr gethan: er hat auf immer seine Sache durch Eingeständnisse blosgestellt, auf die, was man auch thun möge, der Unglaube nie wird zurückkommen können, und die verhängnißvoller Weise für die Vernunft, und

das Gewissen die ungeheuersten Folgen nach sich ziehen, wenn sie nicht zum Glauben zurückführen.

Dies wird sich in der Folge mehr und mehr aus dieser Arbeit ergeben.

VIII. Capitel.

Von den Wundern.

Es ist eine traurige Aufgabe, die wir zu lösen haben: traurig für den Glauben, aber noch trauriger für die Vernunft. Wenn der Glaube von dem Werke beleidigt wird, das wir prüfen, so gewinnt er dabei; es ist sein Ruhm, wie Pascal sagt, so unvernünftige Leute zu Feinden zu haben; es ist ein Zeichen seiner Rache, daß diejenigen, welche ihn angreifen, den Verstand verlieren. Aber die Vernunft! Welch demüthigenden Anblick bietet uns die Armseligkeit dar, in welche sie durch die Gottlosigkeit versetzt wird! Es kommt uns vor, wir lesen ein Collegium über intellectuelle Clinik, in dem der Unterricht, den wir unsers Gleichen ertheilen, nur in der Darstellung der Krankheiten des menschlichen Geistes besteht. Sogar die Ironie, die wir nur allzu oft ins Feld rücken lassen müssen, um die Unvernunft in helles Licht zu stellen, verdoppelt in uns diese Niedergeschlagenheit, durch den Gegensatz zwischen der Willfährde, die sie voraussetzt, und dem tiefen Mitleid, von dem wir durchdrungen sind.

Allein es muß sein. Um die Kur, die wir unternommen haben, besser durchzuführen, werden wir fortfahren, die Gemüthsbewegung, die sie uns verursacht, zurückzudrängen. Nach Verhältniß der Wahrheit, welche es erheischt, werden wir die Leute demüthigen, um sie zu belehren, wir werden sie sogar verwunden, wenn es nöthig ist, um sie zu heilen.

Wir sind bei der stärksten Seite des Unglaubens, dem Uebernatürlichen und beim Wunder angekommen: Hier gibt es keine Zugeständnisse: alles ist hier Widerstand. Kein Ungefähr: nur wesentliches Nichts, wie Herr Havet sagt. Man verschanzt sich hinter das Natürliche, und sagt uns: Beweiset das Gegentheil. Man errichtet eine Mauer aus Unmöglichkeit, wissenschaftlicher Unerbittlichkeit; und man will nicht einmal unterhandeln, noch auch irgend eine Erörterung zulassen: man muß annehmen oder verwerfen.

Nun, dieser ausschließliche, störrische Widerstand ist nur ein Zeichen der Schwäche und der Verzweiflung. Niemals ist es leichter gewesen, Recht zu behalten. Ich glaube sagen zu können, daß wir vollkommen Herren der Lage sind. Die Hauptstärke des Wunders ist auf unserer Seite; und der Unglaube ist darin gefangen; dermassen gefangen, daß alle seine Anstrengungen, um sich frei zu machen, nur dazu dienen, durch seine eigenen gegen ihn gekehrten Beweisgründe den Vernunftskreis, der ihn darin festhält und zusammen schnürt, immer enger zu ziehen. Ein einziges Hülfsmittel wird ihm übrig bleiben, wie gewöhnlich, das Hülfsmittel, sich über die Vernunft hinweg zu stürzen und am Gewissen zu scheitern; wenigstens Herr Renan, der stets keck ist in der Unvernunft; denn die Herren Scherer und Havet werden den richtigen Instinkt haben, ihm nicht zu folgen; aber sie werden Gefangene der Wahrheit bleiben.

Dieser Theil unserer Arbeit verlangt ganz besondere Aufmerksamkeit, nicht etwa der Dunkelheit wegen, sondern weil seine Klarheit neu ist: man folge uns darum Schritt für Schritt.

I.

Von vornherein heißt es nicht zuviel verlangen, glauben wir, von zuverlässigen und erwiesenen Wundern ein einfaches Urtheil für die Zulässigkeit anderer Wunder herzuleiten, welche noch in Frage sind. Das heißt in der That vom Bekannten zum Unbekannten zu schreiten, und nach Analogie zu verfahren.

Wenn ein außerordentliches Wesen, so außerordentlich als,

nach dem Geständnisse Aller, **Jesus Christus** es ist, zwei Ordnungen von Wundern geschaffen hat, wovon wir die eine sehen, die andere nicht sehen, so wird die Ordnung von Wundern, welche wir sehen, unserer Aufmerksamkeit jene andere empfehlen, welche wir nicht gesehen haben, welche aber auf Bezeugung beruht.

Was nun, wenn zwischen diesen beiden Ordnungen der Wunder nicht nur eine Beziehung der Analogie, sondern auch eine Beziehung der Voraussetzung, eine Beziehung von Ursache und Wirkung stattfindet!

Nun ist es dieses, was wir an **Jesus** und an seinem Evangelium haben. Es ist im Evangelium gesagt, daß er der Natur gebot, daß er den Blinden das Gesicht, den Tauben das Gehör, den Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder wieder gab, und daß er die Todten auferweckte. Wir haben all dies nicht gesehen. Aber es ist darin berichtet, daß er zu gleicher Zeit zu Schiffern, die er in den Morästen Judäas antraf, zu einem Simon, Jacobus, Johannes sagte: Ich will Euch zu Menschenfischern machen: und wir sehen, daß er gethan, wie er gesagt. Wir lesen noch, daß er gesagt hat: Wenn ich werde von der Erde erhöht sein, werde ich alles an mich ziehen: und wir sehen, daß er gethan, wie er gesagt. Wir lesen, daß er gesagt hat: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen: und wir sehen, daß er gethan, wie er gesagt. Wir lesen endlich, daß er gesagt hat: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf der Erde; wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich Euch; gehet also hin, und lehret alle Völker. und lehret sie alles halten, was ich Euch befohlen habe, und seid versichert, daß ich bei Euch sein werde bis an das Ende der Welt: und wir sehen, daß er gethan, wie er gesagt. Ich beschränke mich, neben vielen andern, auf diese Wunder; doppelte Wunder, Wunder der That und Wunder der Voraussagung. Wir sehen sie, sie entrollen und vergrößern sich noch nach achtzehn hundert Jahren unter unseren

Augen. Wir selbst sind diese Wunder. Es bedarf keiner Kommission, um sie festzustellen. Die Welt war heidnisch und die Welt ist christlich geworden. Auf welche Weise? Durch ein Kreuz. Die Welt ist christlich geblieben trotz allem Widerstreben der Hölle, und noch ist sie beim Christenthume erhalten. Durch wen? Durch den Nachfolger des ersten Petrus. Wir sehen dies: und dies ist ein Wunder. Das Christenthum ist ein Wunder, das größte der Wunder, wie Herr Proudhon es nennt.

Nun sage ich, daß dieses größte der Wunder, das wir sehen, unsern Glauben empfänglich machen muß für die kleinsten evangelischen Wunder, die wir nicht gesehen haben; und daß der große Lazarus des menschlichen Geschlechts, der vom Tode erstanden ist, und vor uns einher geht, uns ein sicheres Pfand für jenen Lazarus von Bethanien sein muß, den wir im Zeugnisse des Evangeliums sehen.

Ich könnte sogar sagen, daß wir diesen in jenem schauen und daß die ohne Wunder bekehrte Welt ein noch größeres Wunder wäre. Aber ich beschränke mich auf obiges, und trete der Frage auf geradem Wege näher.

II.

Zuerst begegne ich dem Einwurf der Unmöglichkeit und beginne, vor allen Vernunftdeduktionen, damit, daß ich ihm den geraden gesunden Menschenverstand entgegenstelle, wie er in folgenden Worten des Montaigne zu Tage tritt: „Es ist eine thörichte Einbildung, das herabzuwürdigen, und als falsch zu verdammen, was uns nicht wahrscheinlich vorkömmt: es ist dies der gewöhnliche Fehler solcher, welche sich für gescheidter halten, als gewöhnliche Leute; so entschlossen eine Sache als falsch verwerfen, heißt sich das Ansehen geben, als verstände man es, dem Willen Gottes und der Macht der Natur Ziel und Grenzen zu setzen; und es gibt keine größere Thorheit auf der Welt, als jene Dinge nach dem Maaße unserer Fassungskraft und unsers Dünkels zu beurtheilen. Wenn wir im Bouchet die Wunder des heiligen Hilarius lesen, mag's glauben wer will;

sein Credit ist noch nicht groß genug, um uns die Freiheit zu benehmen, ihm zu widersprechen: aber in einem Zuge alle derartigen Dinge verwerfen, scheint mir eine ganz besondere Unverschämtheit zu sein.... Es ist eine gefährliche, folgenreiche Keckheit, eine unvernünftige Frechheit, zu verachten, was man nicht versteht: denn nachdem Ihr Euerm Gutdünken gemäß die Grenze zwischen Wahrheit und Lüge abgesteckt habt, findet es sich, daß Ihr nothwendiger Weise Dinge glauben müßt, die noch viel befremdender sind, als diejenigen, welche Ihr läugnet."

Wir wollen nun bündige Schlußfolgerungen ziehen. Von welcher Unmöglichkeit will man sprechen? Man erkläre sich. Ist es eine principmässige Unmöglichkeit, eine philosophische Unmöglichkeit? oder ist das nicht erwiesene Wunder eine thatsächliche, eine erfahrungsmässige Unmöglichkeit?

Eine philosophisch, principmässige Unmöglichkeit? Herr Renan wagt nicht, es offen zu sagen, und verwahrt sich sogar dagegen. Dies wäre der Atheismus. Wir haben es im IV. Kapitel bewiesen. Würde man es aber sagen, wie Herr Havet, so würden wir, außer der Unvernunft des Atheismus, die man zuerst beseitigen müßte, die Thatsache entgegen halten, und auf deren Bezeugung uns berufen. Wir würden antworten, wie jenem Philosophen geantwortet wurde, der die Bewegung läugnete: durch die Thatsache, durch das bezeugte Wunder. Wir würden sagen, wie jener Blindgeborne, gegen dessen Heilung die Pharisäer mit den Worten opponirten, daß Jesus ein Sünder sei: „Ich weiß nicht, daß er ein Sünder ist, ich weiß nur, daß ich blind war, und daß ich jetzt sehe." Niemals hat ein behaupteter Grundsatz einer Thatsache den Mund geschlossen. Wenn die Thatsache wahr ist, wenn das Wunder constatirt ist, je nun! dann ist dem Princip das Urtheil gesprochen; und sich der Festellung der Thatsache widersetzen, ist von nun an so viel als eine vorläufige Entscheidung gegen das Princip. Jesus Christus, der sich als das Princip ankündigte, unterwarf sich der Thatsache, berief sich auf die Thatsache, auf die große Thatsache seiner Wunder. Niemand kann mehr, als er, auf ein Princip zum Beleg sich berufen, um sich von der Thatsache frei zu machen.

Wenn es aber keine principmäßige Unmöglichkeit ist, die man uns entgegenhält, sondern eine erfahrungsmäßige, thatsächliche Unmöglichkeit, dann wird die Schwierigkeit geringer, oder hebt sich ganz, es ist keine Unmöglichkeit im eigentlichen Sinne mehr. Herr Renan räumt das ein: „Wir sagen nicht, bemerkt er, das Wunder ist unmöglich. Wir sagen: es hat bis jetzt kein erwiesenes Wunder gegeben." In diesem Fall, sagen wir, wollen wir zur Beweisführung, zur Untersuchung, zur Würdigung der Beweise und aller Elemente der Ueberzeugung vorgehen. Hören wir die Zeugnisse für die Evangelien, deren Aechtheit und Glaubwürdigkeit Ihr anerkannt habt.

Keineswegs, entgegnet man uns, dieses Zeugniß ist offenbar falsch, wenn gleich in einer allgemeinen Weise wahr; nothwendiger Weise schon darum allein falsch, weil darin von Wundern die Rede ist, und das Wunder eine, zwar nicht grundsätzliche, aber doch erfahrungsmäßige, constatirte Unmöglichkeit: die Unerbittlichkeit der allgemeinen Einrichtung der Natur gegen sich hat. „Nicht aus Schlußfolgerungen, sondern aus der Uebereinstimmung der Wissenschaft ergibt sich das große Resultat: es gibt nichts Uebernatürliches. Der Begriff des Uebernatürlichen, mit seiner Unmöglichkeit, erscheint an dem Tage, da die experimentale Naturwissenschaft entsteht." Der Versuch, die Evangelien legendenhaft zu erklären, „heißt also nicht die Thatsachen im Namen der Theorie verstümmeln, es heißt, von der Beobachtung der Thatsachen selbst ausgehen," es heißt: von der großen Erfahrung, von der Thatsache, aber von einer so allgemeinen, so constanten Thatsache ausgehen, daß sie sich zur Höhe eines Princips erhebt. „Wir werden also dieses Princip historischer Critik festhalten, daß eine übernatürliche Erzählung als solche nicht zugegeben werden könne; daß sie immer Leichtgläubigkeit oder Betrug in sich schließe; daß es die Pflicht des Geschichtschreibers ist, sie auszulegen und zu untersuchen, wie viel Wahrheit, wie viel Irrthum sie enthält."

Dies ist der Einwurf, den man uns macht, die Schanze, hinter die man sich zurückzieht. Wir glauben ihn hinlänglich

aus einander gesetzt zu haben. Wir haben sogar darauf gehalten, ihn in seiner ganzen Schärfe hinzustellen.

Nun, er ist der armseligste aller Sophismen. Es bedarf nur eines Hauchs, um ihn über den Haufen zu werfen. Aber vorerst wollen wir ihn noch einen Augenblick stehen lassen und zeigen, daß, wenn er auch so wahr wäre, als er falsch ist, er dennoch dem Evangelium gegenüber nicht bestehen könnte.

Um in Wirklichkeit bestehen zu können, müßte jene allgemeine Einrichtung der Natur absolut sein. Aber Ihnen zu Folge ist sie nur allgemein, nur beständig, constant, da sie nicht Princip ist, sondern einfach erfahrungsmäßig. So selten, so außerordentlich das Wunder in Beziehung auf jene allgemeine Einrichtung auch sein mag, so ist es doch nicht unmöglich, Sie haben es gesagt, und Sie müssen es sagen, weil Sie sich sonst in noch bedenklichere Schwierigkeiten verwickeln müßten. Es ist also eine Thatsache, welche nach ihren Zeugnissen zu würdigen ist. Nun steht aber die Wahrheit einer Thatsache nicht im Verhältniß zu ihrer Häufigkeit, sondern im Verhältniß zu ihrer Wirklichkeit. Wenn die Thatsache wahr ist, stünde sie auch ganz vereinzelnt da, so ist sie so glaublich, als die vielfältigste, beständigste Thatsache. Ich muß hinzufügen, daß ihre Seltenheit, weit entfernt, ihre Wahrscheinlichkeit zu vermindern, im Gegentheil eine Bedingung von ihr ist, wenn es sich von einem Wunder handelt, welches nur ein solches ist, weil es gerade aus dem Gewöhnlichen, das Sie ihm entgegen setzen, aus der allgemeinen Einrichtung der Natur heraustritt. Schließlich sage ich noch, daß Sie, je stärker Sie durch diese allgemeine Natureinrichtung sind, um so weniger Scheu haben sollten, dieser ausnahmsweisen und absonderlichen Thatsache näher zu treten, die nach Ihrer Ansicht mit jener im Widerspruch stehen muß. Wenn sie nur falsch sein kann, so muß auch ihre Bezeugung falsch sein; warum sollte man alsdann diese Falschheit nicht nachweisen, warum sie nicht zu Schanden machen? Was sage ich? warum fälschen Sie selbst das Zeugniß und nehmen das Unrecht auf Sich, das Sie ihm zur Last legen? Was? Sie haben den Vortheil der Wahrheit, und setzen Sich

ohne Grund dem Nachtheil eines Romans aus! Und gegen wen? Gegen das, was Sie Legende nennen! . . . Sie werfen Sich zum falschen Richter gegen einen vermeintlich falschen Zeugen auf! Wenn Sie ihn mit Fragen in die Enge treiben, ihn confrontiren sollten, so schließen Sie ihm den Mund, und vermeiden, ihm in's Gesicht zu sehen! Was sage ich? Sie verschlimmern seine Lage! mit einem Worte, Sie übernehmen seine Rolle und er wird Ihr Richter und Ankläger! ! !

Gestehen Sie es nur, dem Eingeständniß der Glaubwürdigkeit der Evangelien fügen Sie hiedurch einen besonders bestätigenden Beweisgrund hinzu. Bis zu welchem Punkte muß das Evangelium wahrhaft und müssen die übernatürlichen Thatsachen, über welche es berichtet, wirklich sein, weil Sie in Beziehung darauf nur Recht haben können, wenn Sie die Texte sachte drehen und wenden, bis es gelingt, sie in nähere Uebereinstimmung zu einander zu setzen, und so ein negatives Ganze hervor zu bringen?

Sie verstehen es schließlich und machen einen Erklärungsversuch über das Wunder des Lazarus. Wohin gelangen Sie hiedurch? Sie machen Sich lächerlich, und werden von Herrn Scherer, und sogar von Herrn Havet verläugnet. Und welch' andern Beweis geben Sie hierin noch von der Wahrheit der evangelischen Wunder: einer Wahrheit, der man ausweichen, oder an der man scheitern muß!

Ich werde Ihnen bald auf diesem Boden wieder begegnen. Für jetzt kann ich Sie nicht länger im unangefochtenen Besitz ihres Sophismus lassen, den Sie aus der Unerbittlichkeit der allgemeinen Natureinrichtung ableiten, so viele Vortheile er mir auch über Sie verschafft.

Was ist diese Unerbittlichkeit der allgemeinen Natureinrichtung, was ist diese experimentale Naturwissenschaft, aus welcher Herr Renan eine Art von Schlagbaum macht, um dem Wunder den Eintritt zu wehren? Es ist eine in ihrer Anwendung gefälschte Wahrheit; in der That eine Wahrheit, die ich mir festhalte, um sie jeden Augenblick gegen den Verfasser des Lebens Jesu anzurufen, welcher sie anerkennt, und ent-

weiht, nachdem er sie mißbraucht hat. Es ist wahr, daß die Natur einem beharrlichen Gesetze folgt, und daß jedes Wesen an sich, wie in seinen Beziehungen zu den übrigen, und alle in diesem unermeßlichen Ganzen, welches die Schöpfung bietet, eine feierliche Regelmäßigkeit, eine in ihrer wunderbaren Abwechslung unveränderliche Ordnung zeigen. Es ist wahr, daß die Naturwissenschaft eine große Menge von Gesetzen entdeckt hat, welche diese prächtige Ordnung begründen, und daß das Universum als ein festes abgeschlossenes System erscheint, von dem die Natur nicht abweicht. Das ist wahr, sehr wahr. Aber was hat dies mit der Frage vom Uebernatürlichen zu thun?

In ihrer Ordnung, in ihrem Gesetze ist allerdings die Natur unbeugsam. Die Wissenschaft, welche es feststellt, ist die Naturwissenschaft, die Wissenschaft der natürlichen Erscheinungen. Und was bedeutet nun Ihr Einwurf? er bedeutet, daß die Natur immer sich selbst getreu ist, daß nach der Natur, oder natürlicher Weise die Blinden nicht sehen, die Tauben nicht hören, die Todten nicht wieder aufstehen, die Tiefen der Zukunft für jede menschliche Voraussicht undurchdringlich sind. Das ist wahr; die Gesetze des Todes und der Zeit sind unbeugsam, unerbittlich.

Der karge Acheron gibt seine Beute nicht heraus. Aber handelt es sich denn darum? Behaupten wir denn, daß Lazarus auf natürliche Weise auferweckt worden sei? Ist nicht die Rede von übernatürlichen Erscheinungen, von Wundern, die nur deßhalb solche sind, und nur deßhalb von der Dazwischenkunft eines höheren Wesens Zeugniß geben, weil die Natur natürlicher Weise unbeugsam ist, und weil sie, wenn sie sich beugt und nachgibt, die übernatürliche Thätigkeit eines Schöpfers verkündigt?

Die Wunder sind Abänderungen an den Gesetzen der Natur. Wenn diese Abänderungen unmöglich sein sollten, würde erfordert, daß diese Gesetze nothwendige wären, d. h. es müßte für den Geist ein Widerspruch darin liegen, zu denken, daß sie hätten andere sein können, als sie sind. Nun sind zwar die Gesetze der Natur beständige, constante, aber sie sind nicht noth-

wendige. Es schließt keinen Widerspruch in sich, daß sie hätten verschieden sein können: z. B. anstatt daß das Leben des Menschen höchstens hundert Jahre dauert, hätte es tausend Jahre, es hätte ewig dauern, oder es hätte, nachdem es den Körper verlassen, auf natürliche Weise wieder Einkehr in ihm nehmen können; die Zeugung hätte durch das Weib allein geschehen, die Körper nicht undurchdringlich und schwer sein können u. s. w. Alles das hätte sein können. Und dann läge die Sache, wie sie gegenwärtig liegt: die kurze Dauer des menschlichen Lebens, der Tod, die Zeugung, die Schwere, die Undurchdringlichkeit u. s. w., wenn sie zufällig zum Vorscheine gekommen wären, würden eben so viele Wunder gewesen sein. Dieser wirkliche Zustand selbst, den wir Natur nennen, ist in seinem Ursprunge nichts anders als die Wirkung eines Wunders gewesen, und zwar des größten aller Wunder, des Wunders der Schöpfung. Ihre Erhaltung ist noch heute nichts als ein beständiges Wunder, das keinen andern Grund, keine andere Regel hat, als die Macht und die Weisheit des höchsten Wesens, welches dieses große Werk über dem Nichts erhält, aus dem er es hervorgezogen hat. Hienach begreift Jedermann, daß die Möglichkeit dessen, was wir Wunder nennen, nicht in Frage gestellt werden kann, da es nur eine Abänderung in der Schöpfung, nur ein geringeres Wunder in jenem größern Wunder ist. Es ist handgreiflich, daß die nemliche Macht, welche erschaffen hat, und erhaltend täglich schafft, auch abändern kann.

Wenn man diese Macht läugnet, so behaupte ich, daß die Wunder sie beweisen: und daß man durch diese Läugnung die Vernunft selbst mit Wundern versieht.

Die Wunder waren wirklich die einzigen Mittel, den vergeßlichen und verkehrten Menschen das Dasein und die Einwirkung des Schöpfers bekannt zu machen. In dem natürlichen Zustand der Dinge offenbart sich Gott uns nur durch seine Werke. Die Schöpfung ist seine Sprache. Es war also diesem ersten Stand der Dinge gemäß, daß Gott, wenn er sich seinem Geschöpfe umständlicher offenbaren wollte, als Schöpfer umständlicher handelte. Und da er, außerhalb der schon exi-

stirenden Natur, einen Schöpferakt nur durch übernatürliche Werke, durch Wunder vollbringen konnte, so waren diese außergewöhnlichen Schöpferakte die einzigen Mittel der außergewöhnlichen Offenbarung des Schöpfers. Die allgemeinen Thatsachen der Schöpfung sind sicherlich weder der Weisheit, noch der Majestät Gottes unwürdig: warum sollten es die besondern sein? Läge etwa weniger Majestät darin, zu einem todten Menschen zu sagen: Steige aus dem Grabe heraus, als in den zu den ersten Menschen gesprochenen Worten: Wachset und vermehret euch.

Auf diese Weise ist die Möglichkeit und die Zweckmäßigkeit des Wunders in Beziehung auf die Unbeugsamkeit der Naturgesetze, die man ihm entgegen stellt, vernunftmäßig bewiesen.

Ich gehe noch weiter. Ich kann nicht gestatten, daß das Wunder im Verdacht der Unwahrscheinlichkeit verbleibe, die aus seinem Widerspruch mit den Naturgesetzen folgen solle. Ich gebe nicht zu, daß es die natürliche und menschliche Ordnung gegen sich habe. Das Wunder steht über und außer der natürlichen Ordnung, wie die göttliche Macht, der es entströmt; es ist übernatürlich, aber nicht widernatürlich. Die natürliche Ordnung widerstrebt ihm nicht. Man kann sogar sagen, daß sie ihm, als einem höhern Zustande, entgegenstrebt. Blos ist sie dazu unfähig. In diesem Sinne kann ich zugeben, ja ich werde meine Gegner, die es wohl vergessen haben werden, sogar daran erinnern müssen, daß das Wunder nach der natürlichen Ordnung nicht blos unbeweisbar, sondern auch durchaus unmöglich ist.

Aber nach der übernatürlichen Ordnung ist das Wunder möglich, zweckmäßig und sogar beweisbar. Es ist in der Ordnung; in der übernatürlichen Ordnung; es steht sogar in höherem Einklang mit der natürlichen Ordnung, in soweit als diese Ordnung für die übernatürliche Ordnung vorausbestimmt ist und sich darauf bezieht. Wir haben im Evangelium einen Strahl dieser schönen Wahrheit. Als der Heiland im Begriffe war, das große Wunder der Heilung des Blindgebornen zu wirken, sagte er zu seinen Jüngern, warum dieser Mensch blind geboren sei:

„Weder dieser hat gesündiget noch seine Eltern, aber die Werke Gottes sollen an ihm offenbar werden[1]).“ So haben wir hier eine natürliche Thatsache, die Blindheit dieses Mannes, deren Grund ihres Seins, deren Endursache das Wunder seiner Heilung war. Dieses erhellt noch aus den Worten des Heilandes über die Krankheit des Lazarus: Diese Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, damit der Sohn Gottes durch sie verherrlichet werde[2]). So ist es mit allen Wundern; und wenn uns vergönnt wäre, es zu schauen, so würde uns klar werden, wie die ganze natürliche Ordnung auf solche Weise nach der übernatürlichen Ordnung des Wunders hinstrebe. Und ist nicht die Geschichte des Blindgebornen die Geschichte des ganzen Menschengeschlechts? Das menschliche Geschlecht war einem einzelnen blinden Manne gleich, als der Sohn Gottes erschien, es heimzusuchen. Warum war es bis zu dem Grade von Blindheit und Verdorbenheit herabgesunken, den die heidnische Welt uns zeigt, wenn nicht, damit die Werke der Allmacht Gottes an ihm offenbar werden, und nicht bloß die Werke der Allmacht, sondern auch die Werke der Liebe? Dies ist gleichsam das Gesetz der, nach Renans Worten, ohne Jesus ganz unbegreiflichen Geschichte, welche nach dem Kreuze und dem großen Wunder seines Triumphes hinstrebt.

Die übernatürliche Ordnung hat sich, Angesichts dieses Mittelpunktes, welcher ihre ganze Oeconomie regiert, in der Welt immer geoffenbart, und immer durch Wunder geoffenbart. Der Zustand des unschuldigen Menschen war ein stätes Wunder. Seit dem Sündenfalle war das prophetische Leben eines ganzen Volkes in der Welt nur eine Reihenfolge von Wundern, bis auf das Wunder aller Wunder: **den Gottmenschen**, seine Werke, seinen Tod, seinen Triumph. Dieser Triumph ist die Ausdehnung der übernatürlichen Ordnung von dem einen jüdischen Volke über den ganzen Erdkreis, und ihr siegreicher und

---

[1]) Joh. 9, 3.
[2]) Joh. 12, 4.

wunderbarer Fortbestand, der sich unter unsern Augen bis in alle Zukunft erstreckt.

Man sieht es, die übernatürliche Ordnung hat ihr allgemeines System, wie die natürliche, und diese beiden Ordnungen sind so wenig unverträglich mit einander, daß sie sich vielmehr in der herrlichsten Eintracht verketten und unterordnen. Das Wunder ist von nun an nicht mehr eine Ungeheuerlichkeit, die man nicht an sich kommen lassen dürfte, noch eine Unmöglichkeit, welche die Natur und die Geschichte gegen sich hätte. Es hat, dem Princip nach, die Macht und die Liebe Gottes für sich, der stets bereit ist, sich den Menschen zu schenken; der That nach hat es für sich die Folge der Religion seit dem Anfang der Welt, deren Umwälzungen sie beherrscht.

Heißt dies sagen, das Wunder sei nichts außerordentliches, ungewöhnliches, schwer begreifliches, und man müsse in Betreff des Wunders alles leichthin glauben? Weit gefehlt, man muß alles prüfen; aus Achtung, ich sage nicht blos vor der Vernunft, sondern vor dem Glauben, welcher hiedurch die Vernunft selbst vor den Verirrungen der Leichtgläubigkeit bewahrt, wie man es in allen Jahrhunderten gesehen hat. Allein man muß alles prüfen, unbeschadet der Geneigtheit, an die Liebe Gottes, und an seine Wunder zu glauben. Es ist dies eine Befangenheit, wenn man will, aber eine rechtmäßige, wohl angebrachte Befangenheit, welche nicht von der Kritik dispensirt, sondern sie ihrem Gegenstande angemessener, im wahren guten Sinne des Wortes philosophischer macht. Sehr befangen sein heißt nur gerecht sein in Betreff einer Liebe, die uns schon so viele Unterpfänder gegeben hat.

III.

Hienach sind wir also von Herrn Renan weit entfernt: so weit, als er von der Wahrheit entfernt ist. Er sieht am Wunder nur, was nicht daran ist: eine Frage der Chemie und der Physik; eine Gaukelei des bekannten Geisterbeschwörers Hume, oder ein Taschenspielerkunststück. Er sieht nichts von dem daran, was wirklich daran ist: eine moralische, religiöse Begebenheit, ein Zeugniß der göttlichen Liebe für den Glauben

des Menschen, das seinen Brennpunkt in der Begegnung dieser Liebe und dieses Glaubens hat. Begreifet Ihr ein Zeugniß der Liebe, das der Gottlosigkeit und dem Hasse gegeben wird, und jene überschwengliche Liebe, die sich so tief erniedrigt, daß sie sich ihren Feinden zum Schauspiele hingibt? Es gibt nicht ein Wunder des Heilandes, das nicht durch den Glauben derjenigen veranlaßt worden wäre, die dessen Gegenstand gewesen sind, und das nicht zum Beweggrund jene Aeußerung gehabt hätte: dein Glaube hat dir geholfen; auch ist zu bemerken, daß **Christus** kein Wunder mehr that, als er sich in den Händen der Schriftgelehrten und Pharisäer befand, und vor Pilatus und Herodes stand. Besonders vor diesem, der gerne ein Wunder von ihm gesehen hätte, um seine Neugierde zu befriedigen, antwortete er auf die verschiedenen Fragen, die man an ihn stellte, nicht ein Wort. Es gibt gewiß Niemand, der die Würde dieses göttlichen Schweigens nicht fühlte. Herr Renan sieht darin nur einen Akt der Klugheit; „Jesus, sagt er, hütete sich wohl, sich in eine ungläubige Welt zu verirren; er strebte nur darnach, das Volk zu gewinnen, er bewahrte für die Einfältigen die Mittel, die allein ihnen angemessen waren [1]."

Aus diesem Mangel an Verständniß des Wunders ist in dem Gehirn des Herrn Renan die Idee seiner aus Physiologen, Naturforschern, Chemikern und Kritikern zusammen zu setzenden Commission herausgewachsen, welche den Leichnam auswählen, den Saal bezeichnen sollte, wo ein Wunder der Auferweckung aufgeführt, und das ganze System von Vorsichtsmaßregeln angeordnet werden sollte, um dem Zweifel keinen Spielraum zu lassen. Er setzt einen Wunderthäter voraus, „der sich mit Zeugnissen versehen vorstellt, die eine Prüfung rechtfertigen, und der sich als fähig ankündigt, einen Todten zu erwecken." Er sieht nicht, daß ein Wunderthäter, der sich vorstellt und sich ankündiget, nur ein Gaukler sein kann. Er begreift nicht, daß, da der Wunderthäter diese Gewalt nicht an sich selbst hat, sondern nur von Gott empfängt, durch Anordnungen, und zu einem

---

[1]) V. d. J., p. 322.

Zwecke, die der unendlichen Heiligkeit und Weisheit würdig sind, diese unendliche Heiligkeit und Weisheit es wäre, die ihre Prüfung abzulegen hätte vor dieser Commission von Schriftgelehrten und Pharisäern, welchen die Beweise nicht genügen, die das menschliche Geschlecht bekehrt haben, und welche das Trauerspiel vom Prätorium und vom Kalvarienberge von vorne anfangen würden, wenn die ewige Liebe sich ein zweites Mal opfern müßte. Wohl ihnen, daß sie nicht wieder erscheint. Dann würde es wohl geschehen, daß „jene Streiche erhobenen Spottes, neben denen die des Sokrates und Moliere nur die Haut ritzen, sich in Feuerzügen in ihr heuchlerisches Fleisch einbrennen, und Feuer und Wuth in das Mark der Knochen tragen würde [1]." An diesen Streichen würden sie dann den Gott eher erkennen, als an dem Wunder.

Und dennoch ist es nicht der Gedanke einer Commission, was am meisten verletzt. Dieser Gedanke ist vortrefflich und hat nur den Fehler, daß er zu spät kömmt, wenn er kein Plagiat ist.

Denn wir lesen in der That im Evangelium, „daß Jesus einst auf einen Berg stieg, und zu sich berief, die er selbst wollte, zwölf an der Zahl, um bei ihm zu sein, und für ihn Zeugniß zu geben in Jerusalem, in ganz Judäa, in Samaria, und auf dem ganzen Erdkreis, und bis an das Ende der Zeiten [2]." Hier haben wir die große Commission, welche seit jener Zeit nie aufgehört hat, ihr Amt zu verwalten: die ständige Commission der Kirche, welche stets wacht, um die menschliche Leichtgläubigkeit gegen die falsche Lehre und die falschen Wunder, und die wahre Lehre und die wahren Wunder gegen den Unglauben zu schützen: eine doppelte Gewähr, welche jede Wahrheitscommission bieten muß [3].

---

[1]) V. d. J., p. 334.

[2]) Marc. 3, 12.

[3]) Einem englischen Edelmann, der Protestant war, und in Rom sich aufhielt, gab ein ihm befreundeter Prälat ein Protocoll zu lesen, das über den Beweis mehrerer Wunder aufgenommen worden war. Nachdem

Es ist also nicht der Gedanke einer Commission, den ich tadle, sondern der dieser von Herrn Renan ausgedachten Commission anklebende Mangel jeder nöthigen Vorsicht, um keinen Irrthum einschleichen zu lassen. Herr Renan, der so viele Vorsichtsmaßregeln gegen Gott ergreift, hat ganz vergessen, solche auch gegen die Menschen zu ergreifen. Es ist wahr, er wählt Physiologen, Naturforscher, Chemiker und Kritiker. Aber

Ist man auch gleich gelehrt, so bleibt man doch stets Mensch, und weil man an die Religion geglaubt hat, und nicht mehr daran glaubt, ist man darum doch dem Vorurtheil, dem Eigensinne und dem Widerwillen nicht unzugänglich. Sicherlich erhellt dies nicht aus den Schriften des Herrn Renan; aber der Mensch ist schwach, und wenn es sich um so Wichtiges handelt, wie um den Glauben des menschlichen Geschlechtes, muß man alles voraussehen. Man muß sich die Gewißheit verschaffen, daß, wie Papias von unsern Evangelien sagt, die Commission, um welche es sich handelt, nur eine Sorge habe, die, von den Dingen nichts wegzulassen, und ihnen nichts Falsches beizumischen.

Darum würde ich zu dem Commissionsprojecte ein Amendement vorschlagen, welches aus drei Artikeln zu bestehen hätte.

Erstens, die Mitglieder der Commission müßten vordersamst alle persönlichen Interessen, ihre Gehälter, ihre Honorare, ihre Sinecuren u. s. w. bei Seite legen, wie der heilige Lucas seine Praxis, der heilige Matthäus sein Bankgeschäft, der heilige Johannes seine Netze im Stiche ließ;

---

er es mit vieler Aufmerksamkeit gelesen hatte, sagte er: Wenn alle Wunder, die man in der römischen Kirche annimmt, so unwidersprechlich bewiesen wären, so würden wir keinen Anstand nehmen, sie zu unterschreiben. Nun, antwortete ihm der Prälat, von allen diesen Wundern, welche Ihnen so unzweifelhaft bewiesen schienen, hat die Congregation der Riten kein einziges angenommen, weil man sie nicht für genügend bewiesen hielt. Der Protestant war über diese Antwort erstaunt, und gestand, daß nur blindes Vorurtheil die Heiligsprechungen bestreiten könne, und daß er sich nie gedacht hätte, daß die Strenge bei der Prüfung der Beweise für die Wunder soweit getrieben werde.

Zweitens, sie müßten ihr Zeugniß mit ihrem Blute besiegeln, und sich tödten lassen, um es zu erhärten.

Drittens schließlich müßte Jedermann ihren Experimenten anwohnen dürfen. „Weder Leute aus dem Volke, sagt Herr Renan mit stolzer Verachtung, noch die aus der großen Welt sind darin zuverläßig [1]." Wir denken nicht, wie Herr Renan, wir sind im Gegentheil der Meinung, daß das Publikum in dieser Angelegenheit das große Geschwornen-Gericht sei, und hier der Fall des Sprichwortes vorliege: Vox populi, vox Dei. Ob ein Mensch ganz todt, ob er seit drei Tagen begraben sei, und ob er übel riecht, darüber urtheilen seine Nachbarn, seine Verwandtschaft, seine Vaterstadt eben so richtig, als ein Chemiker, der ihn nie gekannt hat; und der Geruchsinn eines gemeinen Mannes ist hiebei so viel werth, als der eines Kritikers. Ich denke wie Voltaire: „Wenn eine Kompagnie Grenadiere mir einstimmig sagt: Wir haben so eben ein Wunder gesehen, so würde ich an das Wunder glauben." Die Commission ganz allein, in einem Saale eingeschlossen, würde mir verdächtig sein, ich sage es offen. Kennt man denn die Befangenheit der Gelehrten nicht, gegen Dinge, welche über ihren Horizont gehen? Wie viele Wahrheiten sind gang und gebe in der Welt, welche die Pforten des Pariser Instituts noch nicht zu sprengen vermochten, um sich Eingang, geschweige denn Ausgang zu verschaffen? Herr Renan gibt uns übrigens zum Voraus den Maßstab an, wie es alsdann stände. Denn er sagt ja, wenn von der Commission der Leichnam ausgewählt, der Tod als wirklich erfolgt angenommen, der Saal bezeichnet sei, und alle Vorsichtsmaßregeln gehörig angeordnet seien, um dem Zweifel keinen Raum zu lassen, und unter solchen Bedingungen die Erweckung wirklich bewerkstelliget werde, sei alsdann bloß eine Wahrscheinlichkeit gewonnen (wahrscheinlich, weil die Erweckung eines Todten ein Spiel des Zufalls sein könnte)! der Wunderthäter sei deßhalb einzuladen, seine Wunderthat unter andern Umständen, an andern Leichnamen, in einer andern Umgebung

---

[1]) V. d. J., p. L.

zu wiederholen, ohne übrigens die Zahl dieser Versuche anzugeben; am Ende derselben, wenn der Charakter des Wunders durch seine Häufigkeit abgeschwächt wäre, würde man nicht ermangeln, mit Herrn Scherer zu sagen, es sei eine blos natürliche Erscheinung.

Zu welchen Ungereimtheiten vermag nicht der Unglaube die Vernunft zu verleiten! Mit dem Volke verhält sich die Sache nicht also, denn es bleibt stets der große Behälter des gesunden Menschenverstandes. Deßhalb hat das Christenthum immer das Volk zum Zeugen haben wollen, ohne deßhalb die Gelehrten und die Zeugen der Wahl auszuschließen. Die ganze menschliche Familie hat den Wundern der Güte seines Gottes beiwohnen können. In den Gefilden Judäas, auf den Straßen, auf den öffentlichen Plätzen, beim hellen Tage, und vor aller Welt wirkte Jesus seine Wunder, und mit Unrecht hat Herr Proudhon gesagt, es seien nur privilegirte Zeugen dabei gegenwärtig gewesen: dieser Vorwurf gebührt nur dem Herrn Renan. Allerdings waren Zeugen dabei, die **Jesus** gewählt hatte, um diese Wunder aufzuzeichnen, und in die Ferne hin bekannt zu machen; aber sie stützten sich auf das große Zeugniß der vielen Leute, die deren Gegenstand gewesen waren.

Unter diesen Bedingungen, und so modifizirt, wollen wir uns die Commission des Herrn Renan gefallen lassen.

Allein wer sieht nicht, daß dieß eine unnütze Wiederholung der evangelischen und apostolischen Commission wäre, und daß wir uns, wenigstens bis auf weiteren Befehl, an letztere zu halten haben? Denn schließlich ist der heilige Lucas so viel werth, als sein Mitbruder Herr Littré, und der heilige Matthäus und der heilige Marcus bieten uns so viele Bürgschaften, als die Herren Scherer und Havet; und auch der heilige Johannes, obwohl er seinen Gott nicht verläugnet hat, obwohl er in der Nächstenliebe ergraut ist, und sogar das Martyrthum abzustumpfen vermochte, kann doch für Herrn Renan zählen. Wenn wir nun gar noch den heiligen Petrus, den heiligen Paulus, den heiligen Jacobus, den heiligen Judas, den heiligen Stephan, und alle Apostel, Jünger, Bekenner und Martyrer

dazu nehmen, deren Schriften und Thaten, deren Leben und Tod eben so viele Zeugnisse von Wundern, eben so viele Wunder sind! Wenn wir die bekehrten Völker und Städte, die bekehrte Welt dazu nehmen, welche vom Dienste des Serapis und der Venus zum Kulte des Kreuzes sich gewendet haben! Und endlich die Kirche, welche aus jenem Wunder aller Wunder hervorgegangen ist, und es seit achtzehnhundert Jahren durch das Wunder der größten Schwäche verewigt, die alle Kräfte der Erde und der Hölle bewältigt, und dadurch die Kräfte des Himmels verkündigt! Welche Maße von Wundern und von Zeugnissen für Wunder! Was soll neben diesen aus dem Projecte der Renan'schen Commission werden? Ein Saal im Institut hätte für solche Versuche nicht ausgereicht: es bedurfte hiezu der Erde und des Himmels.

IV.

Herr Renan ist all dem auch nicht entgegen, und niedergedrückt, verfolgt von der Evidenz, flüchtet er sich in einen Ausweg, den man nie errathen würde, und dessen Ausgang ihm Herr Scherer, von seiner Verlegenheit gerührt, mitleidig aufgeschlossen hat.

Er, der uns so oft die Unerbittlichkeit der allgemeinen Natureinrichtung, die experimentale Naturwissenschaft entgegen gehalten hat, indem er sogar die Möglichkeit des Wunders ausschloß, er geht so weit, diese Einrichtung und diese Erfahrung dermaßen zu beugen und zu biegen, daß er sogar dem Wunder als einem rein natürlichen Werke eine Stelle darin einräumt. Wir haben es bereits gesehen; nachdem er behauptet hatte, daß die von Jesus Christus gemachte Voraussage der Zerstörung des Tempels ihrer Umständlichkeit wegen so wunderbar sei, daß sie nothwendiger Weise nach dem Ereignisse müsse gemacht worden sein, diese Behauptung jedoch dem Datum der drei Evangelien gegenüber, welche diese Voraussage berichten, nicht aufrecht halten konnte, so sieht er dann in dieser ein Werk reinen Hellsehens. Noch mehr, die wunderbaren Prophezeiungen des

alten Testaments, welche die undenkbarsten Ereignisse zwei-, fünf-, acht-hundert, ja zweitausend Jahre, bevor sie sich verwirklichten, klar vor unsere Augen stellten, erklären sich dem Herrn Renan ganz natürlich, „Dank einer Art prophetischen Sinnes, welcher den Semiten manchmal wunderbar geschickt macht, die großen Umrisse der Zukunft zu schauen.“ Herr Scherer, welcher dieses Auskunftsmittel verallgemeinert, ladet Herrn Renan ein, sich der Wunder wegen nicht so viele Mühe zu machen, und sich mit der Vermuthung aus der Verlegenheit zu helfen, daß, bis zum Beweis des Gegentheils, die Ursache jedweder sogenannten wundermäßigen Erscheinung, ohne selbst die Erweckung eines Todten auszunehmen, *für eine natürliche gehalten werden müsse.*

Auf solche Weise halten diese Herren der Thatsache des Wunders so lange sie sie bestreiten zu können meinen, die Unbeugsamkeit der allgemeinen Natureinrichtung entgegen. Wenn aber das Wunder bewiesen wird, dann suchen sie seinen übernatürlichen Charakter durch die Beugsamkeit eben dieser Einrichtung zu beseitigen, welche sich, so zu sagen, wie eine Klappe öffnet, durch welche das größte Mirakel verschwindet. Diese Herren sind wahre Zauberer, ihnen gehorcht die Natur, indem sie, je nach deren Bedürfniß, die Wunder bald ausschließt, bald fähig wird, die größten zu wirken.

Herr Renan begreift indessen recht gut, daß hierin zwar ein Hülfsmittel für äußerste Fälle liegen könne, das man aber nicht mißbrauchen dürfe; er meint, man müsse dem Wunder einmal wenigstens, keck näher treten können, um auf seinem eigenen Gebiete, der Aechtheit der Evangelien, sich mit ihm zu messen. Er versucht dies zu thun in der Erklärung der Auferweckung des Lazarus, zum großen Schrecken des Herrn Havet und Scherer, welche in Verzweiflung darüber gerathen, daß er sich solcher Gefahr aussetzen mag. „Diese Stelle im Buche des Herrn Renan, sagt Herr Scherer, wird, wie man voraussehen kann, der Zielpunkt der Beschimpfungen werden. Die Feinde des Verfassers werden nicht ermangeln, über ein Verfahren zu triumphiren, das ihnen als ein Angriff auf die Heiligkeit der

heiligen Geschichte erscheinen wird[1])." Wie kommt Herr Scherer, der doch dieses Verfahren beurtheilt, wie wir, und der voraussieht, daß wir es beurtheilen werden wie er, und der sicherlich nicht der Feind des Verfassers ist, wie kommt er dazu, dieses nämliche Urtheil von unsrer Seite der persönlichen Feindschaft zuzuschreiben; und wie kommt er dazu, das bei uns Beschimpfung zu nennen, was bei ihm Ueberzeugung ist? Als wenn die Heiligkeit der biblischen Geschichte uns weniger lieb wäre als ihm, und es nur aus vorgefaßtem Haß gegen Herrn Renan geschähe, daß wir für die Ehre **Jesu Christi** eifern! Was den Triumph über den Unglauben betrifft, so sind wir daran zu sehr gewöhnt, als daß wir ihn bei dieser Veranlassung mißbrauchen sollten. Wir werden großmüthig sein, und es lediglich beim Citiren bewenden lassen, indem wir nur kurze Anmerkungen beifügen. Es heißt doch wahrlich nicht ein Feind des Herrn Renan sein, wenn man ihn citirt. Aber sein Feind ist in diesem Falle er selbst; und wir gestehen, daß er keinen grausamern haben könnte. Aber zuvor erlaube man uns die einfache Bemerkung, daß Herr Renan durch diese Erklärung eines evangelischen Wunders, als Probe aller übrigen, eine Gattung von Beweis liefert, wie wir sie längst wünschten, nämlich: durch den Widerspruch gegen die evangelische Wahrheit zu zeigen, wie diese Wahrheit so beschaffen ist, daß sie demjenigen, der sich weigert, sie anzunehmen, keine andere Wahl übrig läßt, als zu unglaublichen Kindereien und erbärmlichen Unwürdigkeiten seine Zuflucht zu nehmen; wie man gleich sehen wird.

„Jesus kehrte nach seinem geliebten Aufenthalt in Bethanien zurück, wo sich ein sonderbares Ereigniß zutrug, das für das Ende seines Lebens von entscheidenden Folgen gewesen zu sein scheint. Müde der üblen Aufnahme, welche das Reich Gottes in der Hauptstadt fand, begehrten die Feinde Jesu ein großes Wunder, welches die hierosolimitische Ungläubigkeit lebhaft erschüttere[2]). Die Auferweckung eines

---

[1]) Journal le temps du 14. Juillet 1863.

[2]) Woher hat unser Kritiker dies genommen? Ist nur im Entfernte-

in Jerusalem bekannten Mannes mußte als das Ueberzeugendste erscheinen. Man muß hiebei bedenken, daß die wesentlichste Bedingung der wahren Kritik das Verständniß der Verschiedenheit der Zeiten ist, und die Fähigkeit, instinktive Abneigungen zu überwinden, welche die Frucht einer reinen Verstandesbildung sind [1]). Man muß auch bedenken, daß in dieser unsaubern und drückenden Stadt Jerusalem Jesus nicht mehr er selbst war. Sein Bewußtsein hatte durch die Schuld der Menschen, und nicht durch die seinige etwas von seiner ursprünglichen Klarheit verloren. Verzweifelnd, aufs Aeußerste getrieben, gehörte er sich nicht mehr an. Seine Mission beherrschte ihn, und er folgte dem Strome. Wie es immer in einer großen göttlichen Laufbahn geschieht, duldete er mehr die Wunder, welche die öffentliche Meinung von ihm forderte, als daß er sie selbst that [2]). Bei unserer großen Entfernung und einem einzigen Texte gegenüber, der unverkennbare

---

sten etwas im Evangelium, was diese Annahme rechtfertigte, selbst wenn man die Texte „sachte" oder gewaltsam drehte und wendete.

[1]) Naives Geständniß. Die wesentliche Bedingung der wahren Kritik ist, die instinktiven Abneigungen des gesunden Menschenverstandes zu überwinden: eine Vorsicht, die das Folgende erheischt.

[2]) Alle diese vorsichtigen Andeutungen sind sicherlich noch empörender als der Zweck, auf den sie hinauslaufen: daß Jesus ein Betrüger gewesen. Aber jedes Gefühl des Unwillens schweigt bei der Erwägung, daß der Jesus, von dem hier die Rede ist, nicht der Jesus des Evangeliums, sondern der des Herrn Renan sei, welcher nur ein Betrüger gewesen sein kann. In dieser Beziehung genügt es, sich, wie er sagt, an das zu erinnern, was im Leben Jesu vorausgeht. Den Jesus des Evangeliums zu bekommen, darf man sich nur das gerade Gegentheil des Renan'schen denken. Wenn wirklich etwas ergreifend ist an dem Wunder der Auferweckung des Lazarus, so ist es die ruhige, rührende und göttliche Art, wie die Güte Jesu hier unaufgefordert eingriff, während seine ganze Umgebung tief niedergeschlagen war, und von seinem Vorhaben nicht das Geringste ahnte. Dies ist vielleicht das einzige Wunder, um das man ihn nicht gebeten hatte, geschweige denn, daß man es ihm auferlegt hätte, es war das persönlichste Wunder, und wenn ich so sagen darf, das Wunder der Freundschaft. O wie unglückselig ist eine Seele, welche auf solche Weise das Göttliche zum Gemeinen entstellt.

Spuren künstlicher Ueberarbeitung[1]) bietet, ist es unmöglich, zu entscheiden, ob in dem vorliegenden Falle alles Täuschung ist, oder ob ein wirkliches in Bethanien vorgefallenes Ereigniß den verbreiteten Gerüchten als Unterlage diente. Man muß jedoch anerkennen, daß die Form der Erzählung des Johannes etwas sehr Verschiedenes hat von den Wundererzählungen, die aus der volksthümlichen Einbildungskraft entsproßen, die Synoptiker erfüllten. Nehmen wir hinzu, daß Johannes der einzige Evangelist ist, der eine genaue Kenntniß der Beziehungen Jesu zu der Familie in Bethanien hatte, und daß es unbegreiflich wäre, eine volksthümliche Schöpfung in den Rahmen so persönlicher Erinnerungen eingeschoben zu finden, so ist es wahrscheinlich, daß das Wunder, um das es sich handelt, nicht eines jener vollkommen legendenhaften Wunder war, für das Niemand verantwortlich zu machen ist. Mit andern Worten, wir denken, daß in Bethanien etwas vorfiel, was als eine Auferstehung betrachtet wurde[2]).

„Der Ruf schrieb Jesu schon eine oder zwei solche Handlungen zu[3]). Die Familie in Bethanien konnte fast, ohne es zu ahnen, zu der wichtigen Handlung gebracht werden, die man wünschte. Jesus war dort angebetet. Es scheint, daß Lazarus krank war, und daß es selbst eine Botschaft der ängstlichen Schwestern war, die Jesus aus Pereä abrief. Die Freude seiner Ankunft konnte Lazarus ins Leben zurückrufen. **Vielleicht** riß auch der glühende Wunsch, denen, welche die göttliche Sendung ihres Freundes in beleidigender Weise läugneten, den Mund zu schließen, diese leidenschaftlichen Personen über alle Schranken hinaus. **Vielleicht** ließ sich der von der Krankheit

---

[1]) Herr Renan, welcher sich darauf versteht, sieht überall künstliche Ueberarbeitung: wie ein Wüstling überall nur gebrechliche Tugend sieht.

[2]) „Mit andern Worten," ich hätte das Wunder gern läugnen mögen. Aber ich muß es leider bekennen, und es bleibt mir nichts übrig, als es zu erklären.

[3]) Der Ruf ist hier das Evangelium, eben so glaubwürdig bei Matthäus, Marcus und Lucas, als bei Johannes.

bleiche Lazarus wie „ein Todter mit Binden umwickeln," und in sein Familiengrab einschließen. Martha und Maria kamen Jesu entgegen und ohne ihn nach Bethanien hinein zu lassen, führten sie ihn zur Grotte. Die Bewegung, die Jesus vor dem Grabe seines Freundes, den er todt glaubte, ergriff, konnte bei den Anwesenden für die Verwirrung, den Schauder genommen werden, welche die Wunder begleiteten, da der allgemeinen Meinung nach die göttliche Kraft im Menschen wie ein epileptischer und krankhafter Grundstoff wirkte. Jesus (immer in der obenerwähnten Voraussetzung) wünschte noch einmal den Freund zu sehen, den er geliebt hatte, und nachdem der Stein entfernt war, trat Lazarus mit seinen Binden und dem Schweißtuch[1]) umwunden heraus. Diese Erscheinung mußte natürlich von Allen als eine Auferstehung[2]) angesehen werden. Der Glaube kennt kein anderes Gesetz, als das Interesse für das, was er für wahr hält. Da der Zweck, den er verfolgt, ihm durchaus heilig ist, so macht er sich auch kein Gewissen daraus, für seine Behauptung schlechte Gründe anzuführen, wenn die guten keinen Erfolg haben. Wenn dieser Beweis nicht gründlich ist, so werden es so viele andere sein!... Wenn dieses Wunder nicht wirklich ist, so waren es schon viele andere!... Innig überzeugt, daß Jesus ein Wunderthäter sei, konnten Lazarus und seine Schwestern bei der Ausführung eines dieser Wunder behilflich sein[3]), wie so viele fromme Menschen, die von der Wahrheit ihrer Religion überzeugt, die Widerspenstigkeit der andern durch Mittel zu besiegen suchen,

---

[1]) Herr Renan vergißt zu sagen, daß Lazarus den Scherz so weit getrieben hatte, daß er vier Tage im Grabe blieb und schon übel roch. Jam foetet quatriduanus est enim.

[2]) Jedermann ist natürlich so einfältig, mit Ausnahme der Chemiker, der Naturforscher, der Physiologen und der Kritiker... und Lazarus, der für sich allein, mehr verstanden haben muß, als andere Leute.

[3]) Man bewundere den Schluß! Da Jesus für die Geschwister ein wahrer Wunderthäter war, so konnten sie ihm bei Ausführung eines dieser Wunder behilflich sein!!!

deren Schwäche sie wohl kennen [1]).... Was Jesus betrifft, so vermochte er so wenig als der heilige Bernhard, als Franz von Assisi die Begierde der Menge und seiner eigenen Schüler nach Wunderbarem zu mäßigen. Uebrigens sollte der Tod ihm in einigen Tagen seine Freiheit zurückgeben, und ihn den verhängnißvollen Anforderungen einer Aufgabe entreißen, die täglich anspruchvoller und unhaltbarer wurde [2])."

So bist du nun, lieber Leser, dessen Glaube noch schwankend ist, in den Stand gesetzt, dich auszusprechen. Damit das Wunder der Auferweckung des Lazarus nicht stattgefunden habe (und in diesem Wunder kannst du alle andern evangelischen Wunder sehen), mußt du annehmen, daß die Dinge so vor sich gegangen sind, wie du eben gesehen hast. Lies die betreffende Stelle im Evangelium; ich fordere dich dazu auf, du mußt es thun: dann lies noch einmal diese Stelle des Herrn Renan, und wähle. Ohne Zweifel war es eine dieser Renan'schen Blattseiten, nach deren Durchlesung der alte gesunde Menschenverstand des Herrn Delecluze den Ausspruch thut: „Das gerade Gegentheil muß wahr sein."

Nachdem Herr Renan im Anfang seiner Erklärung gesagt hat, das Bewußtsein Jesu habe etwas von seiner Klarheit verloren, um uns auf die Mitschuld Jesu am Betrug vorzubereiten, läßt er ihn doch nur die Rolle eines Unbewußten spielen. Aber wenn er am Ende, um ihn zu entschuldigen, sagt, er habe die Begierde der Menge nach Wunderbarem nicht mäßigen können, so klagt er ihn damit offen an, sich zu dem falschen Wunder hergegeben zu haben.

Hier nun erhebt sich die Klippe, an welcher der Verfasser des Lebens Jesu Schiffbruch leiden mußte: es ist die Anschuldigung des Betrugs gegen **Jesus**. Welche Vorsicht, welche Redewendungen, welche Ausflüchte hat er nicht gebraucht, um dem Stoße die Kraft zu benehmen. Allein er hat damit nichts

---

[1]) Man sieht es, Herr Renan ist ein ausgemachter Meister in der Kunst, den frommen Betrug zu lehren und ihn zu entschuldigen.

[2]) V. d. J., p. 359—363.

erreicht, als daß er noch strafbarer erscheint, indem er zeigt, daß er das volle Bewußtsein seiner Unthat hatte, ohne den Freimuth zu haben, sie zu gestehen, indem er selbst den Betrug ausübte, den er seinem Helden zur Last legt, mehr als dies, indem er diesen Betrug sogar bekannte. Bevor er jedoch dazu schreitet, versucht er zuerst mehrere Erklärungen.

Die erste ist die, daß er seinen Jesus der an Einfalt grenzenden Leichtgläubigkeit in Beziehung auf seine Wunder beschuldigte. „Das Wunderbare war ihm nicht Ausnahme, es war der regelmäßige Zustand[1]). Keine Vorstellung von Naturgesetzen bezeichnete weder in seinem, noch in dem Geiste seiner Zuhörer die Grenzen des Möglichen. . . . Für ihn gab es nichts Uebernatürliches, denn für ihn gab es keine Natur[2]). Er hatte nicht die geringste Vorstellung von einer durch Gesetze geregelten Ordnung der Natur. Die Fähigkeit, Wunder zu thun, galt damals für eine den Menschen ganz der Ordnung gemäß von Gott ertheilte Befugniß, und hatte nichts Ueberraschendes[3])."

Man begreift, wie unhaltbar diese erste Erklärungsweise ist, da man auf jeder Seite des Evangeliums gerade die Ueberraschung oder vielmehr das Staunen von ganz Judäa beim Anblick der von **Jesus** gewirkten Wunder sehen kann. — **Stupebant** omnes turbae, et dicebant: Numquid est hic filius David[4])? — Conturbati sunt omnes, et plus magis intra se **stupebant**[5]). — **Stupebant** autem omnes in magnitudine Dei[6]). — Porro omnes **mirati sunt,** dicentes: Qualis est hic, quia venti et mare obediunt ei? etc.[7]) — Was Jesus selbst betrifft, so wirkte er alle diese

---

[1]) V. d. J., p. 41.
[2]) Id. p. 245. 246.
[3]) Id. p. 257.
[4]) Matth. 12, 24.
[5]) Marc. 6, 51.
[6]) Luc. 9, 44.
[7]) Matth. 8, 27., Luc. 8, 25.

Wunder mit einer göttlichen Ruhe, es ist wahr, „das Wunderbare war ihm nicht Ausnahme, es war ihm der regelmäßige Zustand.“ Herr Renan hat ganz Recht, daß er dieses sagt. Aber geschah es deßhalb, „weil keine Vorstellung von Naturgesetzen weder in seinem noch in dem Geiste seiner Zuhörer die Grenzen des Möglichen bezeichnete?“ oder deßwegen, weil er der Herr dieser Gesetze war, und weil die Unmöglichkeit selbst, daß irgend Jemand, außer ihm oder dem, der von ihm die Macht dazu erhalten hatte, diese Gesetze zu beugen vermochte, das große Kennzeichen seiner Gottheit und die Verdammung derjenigen gewesen, welche sie nicht anerkennen wollten? Hierauf antworten alle jene Stellen, wo Jesus auf seine Wunder als auf das große Merkmal seiner Sendung sich beruft: „denn der Vater liebt den Sohn, und zeigt ihm alles, und wird ihm noch größere Werke als diese zeigen, daß ihr euch verwundern werdet, denn gleich wie der Vater die Todten erweckt, und lebendig macht, so macht auch der Sohn lebendig, welche er will [1]). Wenn ich nicht die Werke unter ihnen gethan hätte, die kein anderer gethan hat, so hätten sie die Sünde nicht, die sie jetzt haben [2]).“ — Und sagt nicht Herr Renan selbst, daß die Heilung der Kranken eines der Zeichen des Reiches Gottes sei, jener großen Zeichen, von welchen der Heiland sagt: „Gehet hin und verkündigt dem Johannes, was ihr gehört und gesehen habt: die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereiniget, die Tauben hören, die Todten stehen auf und den Armen wird das Evangelium gepredigt [3]).“ Es waren also wahre Wunder, die **Jesus** zu thun glaubte.

Diese erste Erklärungsweise ist sonach nicht haltbar. Herr Renan wagt eine zweite: die Ueberspannung, die Narrheit, die Schwärmerei. „Wir geben ohne Bedenken zu, daß Handlungen, die jetzt wie Züge von Täuschung und Irrsinn angesehen würden, in dem Leben Jesu eine große Stelle eingenommen

---

[1]) Joh. 5, 20.
[2]) Joh. 15, 24.
[3]) Luc. 7, 27.

haben [1]). Die schönsten Thaten der Welt sind im Fieberzustande vollbracht worden, jede bedeutende Schöpfung bewirkt eine Störung des Gleichgewichts, einen gewaltsamen Zustand, für den, der sie aus sich erzeugt hat [2])."

Diese zweite Erklärung und die vorhergehende zerstören sich wechselseitig. Es ist klar: wenn das Wunderbare für Jesus der regelmäßige Zustand war, und die Fähigkeit, Wunder zu thun, für eine den Menschen ganz der Ordnung gemäß von Gott ertheilte Befugniß galt und nichts Ueberraschendes hatte, so brauchte Jesus sich nicht in einen unregelmäßigen Zustand zu versetzen, und sich einzubilden, er habe die Macht, Wunder zu wirken; oder wenn er, um zu glauben, er habe diese Macht, genöthigt war, seinen Geisteszustand bis zum Irrsinn zu steigern, so heißt dies so viel, daß das Wunder für ihn wie für seine Zuhörer etwas ganz Außerordentliches war. Ich brauche nicht beizufügen, daß das Evangelium, wo der Sohn Gottes immer in einer um so größern Ruhe erscheint, je größere Dinge er thut, dem Herrn Renan keine Entschuldigung läßt, daß er zu dieser Erklärung der Narrheit, auf die wir noch ausführlicher zurückkommen werden, seine Zuflucht genommen hat.

Um diese Klippe zu vermeiden, sucht er schließlich auf gut Glück eine dritte. „Da nämlich von wissenschaftlicher Heilkunde zu jener Zeit in Judäa keine Spur vorhanden war, so war die Gegenwart eines überlegenen Mannes, der den Kranken mit Milde behandelte, und ihm durch einige fühlbare Zeichen die Versicherung seiner Wiederherstellung gab, oft ein entschiedenes Heilmittel. Wer kann läugnen, daß in vielen Fällen, außer bei ganz bestimmten Verletzungen, die Berührung einer ausgezeichneten Persönlichkeit dem Werth der Arznei gleichkommt? Die Freude, sie zu sehen heilt. Sie gibt, was sie kann, ein Lächeln, eine Hoffnung, und das ist nicht vergebens [3])."

Ich möchte dies nicht geradezu läugnen, aber das getraue

---

[1]) V. d. J., p. 266.
[2]) V. d. J., p. 453.
[3]) V. d. J., p. 260.

ich mir zu sagen, daß dieses mit dem, was wir im Evangelium sehen, daß die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Tauben hören, die Aussätzigen geheilt, und die Todten auferweckt werden, nicht das Mindeste gemein hat. Das sind Dinge, welche die Berührung einer ausgezeichneten Persönlichkeit nie bewirken kann. Man mußte also auf die alleinige und einzige Erklärung kommen, auf welche Alle, die vor Christus ihre Kniee nicht beugen, verfallen müssen, auf seinen Betrug.

„Wir würden gegen die richtige historische Methode fehlen," sagt Herr Renan, entschlossen, allem Trotz zu bieten, „wollten wir hier unsern Abneigungen zu sehr folgen, und um Einwendungen zu entgehen, die man versucht sein könnte, gegen den Charakter Jesu zu erheben, Thatsachen verschweigen, die von den Augen seiner Zeitgenossen in oberste Linie gesetzt wurden."

Herr Renan, und man muß es ihm Dank wissen, weil es ziemlich selten ist, stellt hier die Frage ganz offenherzig. Die Gewißheit der evangelischen Thatsachen, welche der moderne Unglaube (denn der alte hat sie anerkannt) so beharrlich geläugnet oder umgangen hat, steht fest. Ich will sagen, daß es gewiß sei, daß alle wundermässigen Thaten, welche vom Heiland erzählt werden, von ihm für wirkliche Wunder ausgegeben worden sind, und in den Augen seiner Zeitgenossen dafür gegolten haben.

„Es wäre bequem," fügt Herr Renan bei, und Herr Havet und seine ganze Schule mögen es sich merken, „zu behaupten, daß das Zusätze von untergeordneten Jüngern gewesen, die, weil sie die wahre Größe ihres Herrn nicht verstehen konnten, ihn durch Blendwerke, die seiner unwürdig waren, zu erheben suchten. Aber die vier Erzähler des Lebens Jesu sind in dem Lobe seiner Wunder einstimmig. . . . Wir geben daher ohne Bedenken zu, daß Handlungen, die jetzt für Züge von Täuschung angesehen werden, in dem Leben Jesu eine große Stelle eingenommen haben [1]."

---

[1]) V. d. J., p. 266.

Hierin ist also nicht mehr die Frage. Sie beruht ganz auf dem Punkte, zu wissen, auf welche Eigenthümlichkeit in Jesu, wenn er nicht Gott ist, man die Wunder beziehen müsse. Nun haben wir gesehen, daß keine der Erklärungen, weder jene, die aus der eigenen Leichtgläubigkeit Jesu und der seiner Zeitgenossen über den regelmäßigen Zustand der Wunder; noch jene, welche aus dem anormalen Zustand von Ueberspannung und Wahnsinn in Jesu; noch schließlich jene, welche aus seiner ausgezeichneten Persönlichkeit geschöpft ist, die Schwierigkeit zu lösen vermöge. Es bleibt also nur die letzte Erklärung, der einzige Ausweg für den Unglauben: daß er demjenigen, den er als Gott anzubeten sich sträubt, als einem Betrüger ins Angesicht speien muß.

Herr Renan nimmt keinen Anstand, die Sache so zu entscheiden. Aber in dieser großen Schmach liegt ein bewunderungswürdiges Zeugniß für die Wahrheit! er hebt in dieser Weise die Schwierigkeit in Jesu nur dadurch, daß er sich am menschlichen Gewissen durch die Läugnung seiner unverjährbaren Gesetze, durch die Apologie des Betrugs, schadlos hält. Hiedurch erhebt er den Schluß, an dem jeder Unglaube scheitern muß, und der von einem großen Kritiker auf folgende Weise formulirt worden ist, zur höchsten Evidenz:

„Nach meiner Meinung muß man den großen Grundsatz der Wunder glauben, oder zu dem unvernünftigen, wo nicht unbegreiflichen Schluß gelangen, daß Christus ein Betrüger, und seine Apostel Esel oder Lügner gewesen."

Dieses Urtheil rührt von einem Manne her, der durch die glückliche Kühnheit seiner Forschungen in der Geschichte Epoche gemacht hat, von dem berühmten Niebuhr. Dieselbe Wahrheitsliebe, womit er den fabelhaften Boden der ältesten Geschichte umkehrte, ließ ihn die unerschütterliche Festigkeit der Anfänge des Christenthums und der großen Thatsache der Wunder anerkennen, welche dessen erste Grundlage ist.

Dieser Beweisgrund ist darin bewunderungswürdig, daß der Unglaube von seinen tausend Ausflüchten darauf zurückgeführt, gegen ihn hingedrängt und gleichsam darin eingesperrt

wird; — und Niemand hat bis heute mehr dazu beigetragen, dies zu zeigen, als Herr Renan.

In der That: Die physische Welt unterscheidet sich von der moralischen dadurch, daß die Gesetze der physischen Welt an sich beständige, aber nicht nothwendige sind, und daß eben darum das Wunder, welches sie abändert, möglich ist: wogegen die Gesetze der moralischen Welt nicht blos beständige, sondern nothwendige und absolute sind, und jede Ausnahme von diesen Gesetzen unmöglich ist. Die Auferstehung eines Todten schließt keinen Widerspruch ein gegen die Macht, welche das Leben erschaffen hat: während im Gegentheil die Lüge im Widerspruche steht mit der Wahrheit und mit dem Gewissen. Je mehr man sich zu der Macht erhebt, welche durch die Gesetze der physischen Natur geoffenbart wird, desto mehr erscheint das Wunder als möglich: je mehr man sich zu der Gerechtigkeit erhebt, welche durch die Gesetze der moralischen Welt geoffenbart wird, desto mehr erscheint ihre Verträglichkeit mit der Lüge unmöglich. Derjenige, von dem man am meisten glaubt, daß er die physischen Gesetze abzuändern vermöge, Gott, ist derjenige, von dem man am wenigsten glaubt, daß er die moralischen Gesetze abändern könne.

Hier also, wo wir einerseits die physischen, anderseits die moralischen Gesetze haben, und wo wir, wenn wir entscheiden sollen, uns unbedingt für die Unverletzbarkeit beider Arten von Gesetzen aussprechen müssen, wird der Zweifel nicht möglich sein. Die unbedingte Unverletzbarkeit der moralischen Gesetze drängt uns, in diesem Falle, die Abänderlichkeit der physischen Gesetze d. h. das Wunder anzuerkennen.

Der Glauben an das Wunder beruht dann auf dem Gewissen selbst; es hat das Gewissen zum Bürgen.

Dies drängt sich uns auf in Beziehung auf Jesus Christus und seine Wunder.

Seine Wunder sind möglich, und sind historisch so gut bewiesen, als dies nur möglich ist.

Die Unsittlichkeit ist ihm unmöglich, da er selbst das sittliche Ideal ist.

Seine Wunder sind also wahr, wie er selbst, wie das menschliche Gewissen in ihm.

Man könnte sich diesem Schluße nur entziehen, wenn man diese Verschmelzung **Jesu** mit dem sittlichen Ideal und dem menschlichen Gewissen läugnete.

Nun erkennt heutzutag Jedermann **Jesu Christo** diese Huldigung zu.

Unser sittliches Musterbild kommt uns von **Jesus Christus** selbst. Er hat das menschliche Gewissen zu einer Höhe erhoben, die es vor ihm nie gekannt hatte. Er allein erhält es auf diesem Höhepunkt. „Die evangelische Sittenlehre," sagt Herr Renan, „ist die höchste Schöpfung, die aus dem menschlichen Gewissen hervorgegangen ist, das schönste Gesetzbuch des vollkommenen Lebens, das je ein Sittenlehrer entworfen hat [1])." — „Und Jesus bleibt für die Menschheit eine unerschöpfliche Quelle moralischer Wiedergeburt [2])."

Jesus Christus ist unser Gewissen geworden, welches nicht mehr blos ein menschliches, sondern ein c h r i s t l i c h e s ist. Und er hat hiedurch auf's Glänzendste gerechtfertigt, was von ihm gesagt worden ist, er sei d a s L i c h t, d a s j e d e n M e n s c h e n e r l e u c h t e t, d e r i n d i e s e W e l t k o m m t, und was er von sich selbst gesagt hat: i c h b i n d e r A n f a n g, i c h b i n d i e W a h r h e i t.

Dafür bürgt uns heute seine Sittenlehre, welche von Anfang an durch seine Wunder ihre Rechtfertigung nachgewiesen hat.

Rousseau behandelte diese schöne Wahrheit vom fehlerhaften Zirkel (circulus vitiosus) folgendermassen: „Auf solche Weise bewirken die Wunder, daß man an die Lehre glaubt, und die Lehre bewirkt, daß man an die Wunder glaubt. Ohne allen Zweifel: Gerade so wie der Vogel die Flügel trägt, und die Flügel den Vogel tragen [3])." Zudem hat in dieser Wechsel-

---

[1]) V. d. J., p. 84.

[2]) V. d. J., p. 451.

[3]) Der redliche Bossuet wurde in der berühmten Konferenz, welche die Bekehrung des Fräuleins v. Duras herbeiführte, durch eine ähnliche

seitigkeit der Bürgschaft, welche die Wunder und die Sittenlehre **Jesu Christi** für einander leisten, keine gänzliche Gleichzeitigkeit statt gehabt. Die Wunder haben angefangen für die Lehre zu zeugen, schon damals, als diese den Juden als ein Aergerniß, den Heiden als eine Thorheit erschien. Das Kreuz ist durch Wunderwerke vom Kalvarienberge auf's Kapitol übertragen worden, bis sein Triumph selbst das größte Wunderwerk geworden ist. Von da ab hat sich die sittliche Schönheit des Charakters **Jesu Christi** mehr und mehr der wiedergebornen Seele geoffenbart, und diese Schönheit hat sich dermassen Aufnahme verschafft, daß sie es heute ist, welche den Glauben an die Wunder aufrecht hält, von welchen sie ihrerseits zuerst aufrecht gehalten wurde.

Heutzutag hat in der That diese moralische Schönheit des Charakters **Jesu Christi** mit dem Sittengesetze, mit dem christlichen Gewissen sich derart verschmolzen, daß man sie nicht läugnen, nicht lästern kann, ohne dieses Sittengesetz zu läugnen, ohne das Gewissen selbst zu lästern.

Wem wäre es je eingefallen, dies voraussetzungsweise zu beweisen, wie Herr Renan dieses so eben in Wirklichkeit bewiesen hat.

Er konnte den Charakter Jesu Christi nur antasten, indem er sich über alle Redlichkeit hinwegsetzte, indem er die ersten

---

Spitzfindigkeit des Predigers Claude einen Augenblick außer Fassung gebracht. Seine schöne Seele, mehr um das Wohl des Fräuleins als darüber bekümmert, daß sein großer Geist durch eine Niederlage gedemüthigt werden könnte, betete in der Stille jenes berühmte Ave Maria, das ihm durch die Vermittlung der Mutter des Wortes, jene schöne Antwort auswirkte: „Man darf mir diesen fehlerhaften Zirkel nicht zum Vorwurf machen: die Kirche macht, daß wir an die heilige Schrift, die heilige Schrift macht, daß wir an die Kirche glauben. Beides ist wahr in verschiedener Hinsicht. Die Kirche und die heilige Schrift sind so für einander geschaffen, und schicken sich so vollkommen zusammen, daß sie sich wechselseitig stützen, wie die Steine eines Gewölbes und eines Gebäudes. Alles in der Natur ist voll solcher Beispiele. Ich trage den Stock, auf den ich mich stütze: das Fleisch verbindet und bedeckt die Knochen, die es aufrecht halten und Alles im Weltall leistet sich wechselseitig Hülfe."

Grundsätze der wahren Sittenlehre mit Füßen trat. Er hat sie viel mehr verdreht, als sie **Jesu Christo** entgegengestellt. Er hat offen gestanden, „daß es für die Aufrichtigkeit mehrere Maßstäbe gebe. . . .“

Aber hiedurch hat er gegen das Gewissen verstossen, wie wir im Anfang gesagt haben. Es hat sich widersetzt und gegen die Schmach protestirt, indem es dieselbe auf ihn selbst zurückwarf. Er ist von Aller Welt verläugnet worden. Selbst die Herren Scherer und Havet sind ihm nicht gefolgt; und Herr Sainte-Beuve hat ganz richtig bemerkt: „Er hat sich zu Niemands Befriedigung, sogar nicht zu seiner eigenen aus der Klemme gezogen.“

Und doch, wenn das menschliche und christliche Gewissen unverletzbar ist, so ist es unvermeidlich auch der Charakter **Jesu Christi**, der dessen schaffendes Princip ist. Und wenn der Charakter **Jesu Christi** unverletzbar ist, wenn nicht der leiseste Verdacht von Betrug an ihm haftet, so hat er in der vollen Wahrheit und Aufrichtigkeit dieses Charakters seine Wunder gewirkt, welche wahr sind.

Die evangelischen Wunder sind also, dem menschlichen Gewissen gegenüber, wahr und

Jesus Christus ist Gott.

Dieser Schluß ist so gebieterisch, daß er selbst den Herren Scherer und Havet keine andere Wahl übrig läßt, als sich ihm zu unterwerfen.

Ich habe bereits gesagt, daß sie das gefährliche Loos des Herrn Renan nicht haben theilen wollen, und von der Wahrheit gefangen genommen worden sind.

Was Herrn Havet betrifft, so ist dies schwer, da sein *freier Gedanke* durch die Verneinung des Handgreiflichen und dadurch, daß er jeder Beweisführung sich überhoben glaubt, immer entschlüpft. Doch erkennt er an: „Wenn es Johannes, der getreue Gefährte Jesu, ist, der das vierte Evangelium erzählt hat (und dies wird von Jedermann, selbst von Strauß, zugestanden), so ist *gar nicht daran zu zweifeln*, daß ein Auftritt, wie jener (die Auferstehung des Lazarus) in Bethanien

sich zugetragen hat. Von da ab muß man entweder das Wunder anerkennen (wozu Herr Renan sich nie wird entschließen können), oder man muß einen frommen Betrug, und ich weiß nicht welche Täuschung voraussetzen müssen, die man den Zuschauern hat aufbinden wollen." „Daher die seltsame Doktrin, welche dem Propheten zu lügen erlaubt (p. 253 de la vie de Jesus), ungefähr wie Plato es den Volkshäuptern erlaubte, die Doktrin, welche voraussetzt, daß Jesus wirklich gelogen habe, und welche auf solche Weise eine im ganzen Buche sonst als ideal geschilderte Gestalt entstellt [1])." Es ist also gar nicht an der Auferweckung des Lazarus zu zweifeln, wenn der heilige Johannes der Verfasser des vierten Evangeliums ist: und dies ist nur fraglich für Herrn Havet.

Was aber den Herrn Scherer betrifft, so ist seine Unterwerfung bestimmter. Er beginnt damit, dem Herrn Renan in seiner ärgerlichen Theorie von der Aufrichtigkeit nach mehreren Maßstäben zu folgen; und nachdem er sich diese nutzlose Mühe gemacht hat, und dann sich fragt, ob man diese Theorie auf den Stifter des Christenthums anwenden solle, antwortet er sehr richtig: „ich nehme keinen Anstand, dies zu läugnen," und führt die aus dem Charakter **Jesu Christi** entnommenen Gründe auf, die ihn bestimmen, die Ansicht des Herrn Renan in dieser Hinsicht unbedingt zu verwerfen.

Aber alsdann, fährt er fort, taucht die Frage von den Wundern wieder auf, und um sich herauszuhelfen, wirft er sich auf eine mühsam ausgehegte Unterscheidung zwischen kleinen und großen Wundern, wobei er diese auf Rechnung der Legende setzt, jene aber für Rechnung der evangelischen Geschichte beibehält, um sie zu erklären, zu einer unbestimmten Macht seine Zuflucht nimmt, welche nicht mehr existirt, und welche unter dem begünstigenden Einfluß gewisser physiologischer Bedingungen, unter der Herrschaft eines regen religiösen Lebens, beim Vorherrschen des Gefühls über den Verstand sich entwickelte u. s. w. — Und

---

[1]) Revue des deux mondes, 1 août 1863, p. 585.

all das, um schließlich auf folgende Weise zu capituliren: „Wir sind also genöthigt, das Wunder auf den Glauben des geschichtlichen Zeugnisses hin zuzulassen. Das Zeugniß, ich weiß es wohl, ist eine sehr gebrechliche Stütze, wenn es sich um Thatsachen handelt, welche solchergestalt außerhalb aller persönlichen Erfahrung liegen; anderseits sind jedoch die Zeugnisse hier zu zahlreich, zu übereinstimmend, zu glaubwürdig, als daß man ihren Inhalt durch einfache Erwägungen a priori beseitigen könnte [1])."

IX. Capitel.

Die Person Jesu Christi.

Nun sind wir beim Kern der Wahrheit, bei seiner Person, der anbetungswürdigen Person unseres Herrn und Heilandes **Jesu Christi**, des Sohnes Gottes, und selbst Gottes, beim Wort der Allmacht angelangt, das in seiner Liebe die Welt erschaffen und zum Zeugnisse eben dieser Allmacht und eben dieser Liebe sie erneuert hat. „Dieses Wort hat," wie Plato sagt, „nachdem es zu Folge alter Ueberlieferungen die Welt gebildet hatte, sie ihrer Freiheit überlassen, und sich gleichsam an einen Beobachtungsort zurückgezogen; da aber diese Welt mehr und mehr vom rechten Wege abgekommen war, dermaßen, daß sie Gefahr lief, gänzlich zu Grunde zu gehen, und das Wort sie in solchen Nöthen sah, und nicht wollte, daß sie in Unordnung sich auflöse, und in dem unendlichen Raume des Mißbildes [2]) versinke, kam es wieder und setzte sich an das Steuerruder, stellte

[1]) Journal le temps. 28 Juillet 1863.

[2]) Ein bewunderungswürdiger Ausdruck, da der Mensch nach dem Bilde Gottes und nach seinem Gleichnisse geschaffen ist.

wieder her, was verdorben oder zerstört war, verbesserte, und ordnete die Welt, und befreite sie vom Tode."

Dies sind die eigenen Worte Plato's in seiner Schrift: „Der Staatsmann," in welcher er, unbestreitbar nach unsern Prophezeiungen, einen Abriß der Geschichte des Christenthums entwarf, noch ehe es in die Welt eingetreten war, und in welcher er, noch in den Finsternissen des Heidenthums befangen, dasjenige zur Anschauung brachte, was unsre Philosophen im Lichte der Erlösung nicht sehen.

Was uns betrifft, die Gott durch seine Gnade vor einer solchen Verblendung bewahrt hat, uns, die von ihrem Schöpfer wieder erkaufte Welt, die wir in Jesus Christus den Urheber unseres Daseins und unserer Befreiung anbeten, wir würden in dieser Anbetung vernichtet werden, wenn nicht seine Güte und Gnade die Majestät und Allmacht verschleierte, und uns durch die Liebe von der Furcht loslöste.

Welche Güte, die eine solche Majestät unseren Lästerungen preisgab! Welche Gnade, die ihnen noch Verzeihung in Aussicht läßt! Aber auch welche Gerechtigkeit für den Verächter dieser Güte und dieser Gnade!

Freund, sagte er zu seinem abgefallenen Jünger, wozu bist du gekommen? Du, den ich an meiner Brust ruhen ließ, den ich zu meinem Jünger und zum Vertrauten meiner Geheimnisse gemacht, mit meinem Blute genährt habe, in welcher Absicht kommst du zu mir und bezeichnest mich mit diesem Kuße, der dich selbst für die Welt zum Gegenstand des Abscheues macht? Warum diese heuchlerische Kundgebung, diese verrätherischen Lobeserhebungen, die so viele gehässige Schmach, so viele gotteslästerliche Verachtung verräth?

Herr Renan hat nicht Wort gehalten, und ein freimüthigerer Gegner unseres Glaubens hat es ihm mit Recht vorgeworfen. Er hatte versprochen, daß „die Kritik, deren Kühnheit mit dem Erfolge wachse, eines Tages wagen werde, sich am Gott der Vergangenheit zu vergreifen, und demjenigen ins Angesicht zu schauen, vor welchem Generationen von Anbetern die Kniee gebeugt hätten."

Er hat dem Christ nicht in's Angesicht geschaut. Er hat ihn nur seitwärts angesehen und ist von der Seite her auf ihn losgegangen.

„Wir andere," sagt der Gegner, von dem ich so eben gesprochen habe, „lassen an den Feind, den wir bekriegen wollen, eine regelmäßige Kriegserklärung ergehen und rücken ihm mit offenem Visir und entblößter Brust entgegen. Wir verläugnen und es ist dies vielleicht noch ein Ueberrest von altem gallischen Blute, das es so verlangt, wir verläugnen denjenigen, der, anstatt dem Gegner offen die Stirne zu bieten, ihn zur gleichen Zeit mit Liebkosungen überhäuft, da er hinterlistiger Weise tödtliche Streiche gegen ihn führt[1])."

Aber wer von allen seinen Feinden hat auch je Jesu Christo ins Angesicht geschaut? Nur wir, seine Gläubigen sind es, die es zu thun wagen und es thun müssen, weil wir aus diesem barmherzigen Angesichte, vor welchem die Engel sich verschleiern, das Vertrauen und die Gnade schöpfen, deren unser Elend bedarf, um Zutritt zu ihm zu erlangen und ihn zu lieben.

Herr Renan ist mit falschem Lob vorgegangen. Aber er hat hiedurch dem göttlichen Meister eine weit bedeutendere Huldigung dargebracht, als wenn er ihn aufrichtig gelobt, als wenn er ihn angebetet hätte. Denn in letzterem Falle wäre die Huldigung eine private gewesen, und hätte nur die vereinzelnte Ueberzeugung des Herrn Renan ausgedrückt. Allein das falsche Lob drückt mit dem ganzen Gewichte des allgemeinen Bewußtseins, welche es ihm abgedrungen hat. Herr Renan hat mit diesem Bewußtsein sich abfinden müssen. Er hat es in Versuchung geführt durch ein Gefühl, das er nicht mißkennen durfte, ohne es zu empören: er wollte durch die Vergötterung der historischen Menschheit **Jesu** seine Lehre in den Abfall von seiner dogmatischen Gottheit hineinziehen; und so mächtig war das Gefühl, das er schonen mußte, daß dasselbe ihn selbst zu Huldigungen hinzog, welche diese Gottheit in sich schließen.

---

[1]) Opinion des deistes rationalistes sur la vie de Jesus de M. Renan, par P. Larroque, p. 25.

Diese Stimmung des allgemeinen Bewußtseins unserer Zeit, welche Herr Renan berücksichtigen mußte, und für welche sein Buch Zeugniß gibt, eine Stimmung, welche nicht der Glaube, aber noch weniger die Gottlosigkeit ist, ist von uns auf jener Blattseite unserer neuen Studien über die Jungfrau Maria, die wir vor acht Jahren niedergeschrieben haben, constatirt worden; wir sagten dort: „Jenes Unternehmen (gegen das Dogma von der Menschwerdung, dessen Palladium in der Welt der Marienkultus ist) wird in unseren Tagen fortgesetzt, und wird unter tausend gröbern oder feinern Gestalten fortgesetzt werden. Zuweilen, wie im verflossenen Jahrhundert, greift man Christum offen an, und schmäht ihn auf gemeine Weise: man kreuziget ihn. Ein anderes Mal, wie in unserer Zeit, überhäuft man ihn mit Gunstbezeugungen, und schmückt ihn gleichsam mit einem Purpurmantel; es ist dies aber nur eine neue Art, ihn seiner Gottheit zu entkleiden, und von ihm zu sagen: sehet den Menschen! Von der Wahrheit verdrängt, verkleidet sich der Irrthum zuweilen, um ihr zu entgehen; er stellt sich christlich. Er erblickt in **Jesus Christus** mehr als einen Menschen, aber doch nicht Gott, — oder wohl Gott, aber nicht den einzigen Gott, — oder wohl auch den einzigen, aber nicht den persönlichen Gott, sondern den Gott des Pantheismus; und so verwechselt und verwirrt er Alles, Gott und den Menschen, die Natur und den Schöpfer, um nur der wahren Wesenheit des menschgewordenen Gottes auszuweichen. Bei einer großen Zahl solcher Neuchristen verflüchtigt sich diese Wahrheit zu einem phantastischen negativen Wesen, das nur in so ferne Gott ist, als es nicht Mensch ist, und nur in so ferne Mensch ist, als es nicht Gott ist, das sich in seiner doppelten Natur widerspricht, zwischen beiden Naturen schwankend in der Luft hängt, und allen Schwärmereien einer religiösen Phantasie als wechselnder Götze sich vorbietet. Schon auf dem Concil zu Ephesus widerlegte der Bischof Proclus diesen Irrthum auf folgende Weise: Wer ist denn, ich bitte euch, dieses Wesen, welches nichts mit der göttlichen Hoheit gemein hat, und doch die Beschaffenheit des Geschöpfes übertreffen soll? Ein solches

Ding läßt sich trotz aller unserer Nachforschungen nicht begreifen, und zwischen dem Geschöpfe und dem Schöpfer gibt es für kein Wesen einen Platz.“ Conc. Eph. Labbe t. III. §. 24.

Nach diesem Plane hat Herr Renan sein Leben Jesu bearbeitet, diesen Plan hat er ausgebeutet. Von daher kommt sein Jesus oder vielmehr einer seiner Jesusse, denn er hat mehrere. Zuerst hat er einen idyllischen, sodann einen politischen, endlich einen wahnsinnigen Jesus. Derjenige, mit dem wir uns zuerst beschäftigen, ist keiner von diesen dreien: es ist ein vierter, welcher ins Ganze eingewirkt ist, und den Herr Renan schillern läßt, um die Religiosität des Lehrers anzulocken: es ist der heroische.

Die drei erstern vertragen sich schon nicht mit einander; aber sie sind absolut unvereinbar mit dem vierten, und stehen mit der Wahrheit im grellen Widerspruch.

Wir wollen sie nacheinander prüfen, und aus ihrer Unvereinbarkeit in einer und derselben Person eben so viele Beweise ableiten, daß der wahrhaftige Jesus wahrhaft Gott ist.

Wir beginnen mit dem Jesus, womit er zu ködern sucht, mit dem heroischen und widmen ihm dieses ganze Kapitel. Er ist der am wenigsten entstellte von allen. Er hat sogar wahre Züge, aus denen man herausfühlt, daß der Verfasser über die Grenzen der Berechnung hinausgerissen worden ist. Wir wollen dem Herrn Renan das Verdienst nicht streitig machen, daß er für die Schönheit des Charakters **Jesu Christi** empfänglich gewesen. Wir wären überglücklich, die Hoffnung daran zu knüpfen, daß wir keine Täuschung darin erkennen dürften. Wir wollen nun mehrere dieser Züge zusammenstellen, von denen einige die Seele des Lehrers zu tief rühren, als daß sie nicht aus der Seele des Verfassers hervorgegangen sein sollten; wir möchten ihn durch dieselben gar zu gerne zurückhalten und auf unsere Seite ziehen. Um jedoch keinen Mißgriff zu thun, wollen wir zugleich sagen, was wahres, was falsches daran ist.

Wahr ist daran die unvergleichliche absolute Größe des Charakters und des Werkes **Jesu**. Falsch ist daran, daß diese Größe von unten stamme, vom Menschen ausgehe, anstatt von

oben zu kommen, von Gott zu stammen. Deßhalb steift und streckt sie sich, um an jenes Absolute hinan zu reichen, das nicht vom Menschen ist, und deßhalb stimmt sie nicht zum Tone der evangelischen Einfalt, wo die Vollkommenheit als die natürliche Beschaffenheit des **Gottmenschen** erscheint.

Unter dem Vorbehalt dieser Bemerkung wollen wir einige Züge des heroischen Jesus anführen, und in dem, was sie Wahres an sich haben, wird es uns leicht sein, zu zeigen, daß sie für die Gottheit des wahren **Jesus**, des evangelischen **Jesus** Zeugniß geben.

„Das Hauptereigniß [1]) der Weltgeschichte ist die Umwälzung, durch welche die edelsten Theile der Menschheit von den alten, unter dem unbestimmten Namen des Heidenthums zusammengefaßten Religionen zu einer Religion übergingen, welche auf die göttliche Einheit, die Dreieinigkeit, die Menschwerdung des Sohnes Gottes gegründet ist. . . . Der Ursprung dieser Religion ist ein Ereigniß, welches in die Zeit der Regierung des Augustus und des Tiberius fiel. Damals lebte eine ausgezeichnete Persönlichkeit, welche durch ihr kühnes Auftreten und durch die Liebe, die sie einzuflößen wußte, den Gegenstand des künftigen Glaubens der Menschheit schuf, und den Ausgangspunkt desselben bestimmte [2])."

— „Jesus ist die gemeinsame Ehre aller, welche ein menschliches Herz haben."

— „Die ganze Geschichte ist unverständlich ohne ihn [3])."

Nachdem Herr Renan die Unmacht der verschiedenen Religionen zur Bekehrung der Welt gezeigt, und das jüdische Volk, das merkwürdigste und originelste, geschildert hat, das die Geschicke der Religion der Menschheit in seinem Schooße getragen, sagt er: „Diese Geschicke fanden endlich ihren Voll-

---

[1]) Wir unterstreichen die Ausdrücke, welche durch den absoluten Charakter, den sie in Jesus Christus anerkennen, seine Gottheit in sich schließen, wie wir zeigen werden.

[2]) V. d. J., p. 1. 2.

[3]) V. d. J., p. LIX.

metscher in dem unvergleichlichen Manne, welchem die allgemeine Ueberzeugung den Titel des Gottessohnes zugetheilt hat, und zwar mit Recht, weil er die Religion zu einem Schritte geführt hat, dem kein anderer verglichen werden kann, und wahrscheinlich niemals wird verglichen werden können [1]."

— „Alle gebildeten Völker lassen ihre Zeitrechnung vom Tage seiner Geburt an beginnen [2]."

— „Auf jenen Gipfel des Berges von Nazareth, wo Jesus so oft saß, kann kein Mensch der neuern Zeit ohne ein ängstliches Gefühl über sein Geschick sich niedersetzen [3]."

— „Sein Entschluß, welcher an innerlicher Kraft jedem andern geschaffenen Willen überlegen, leitet noch in dieser Stunde die Geschicke der Menschheit [4]."

— „Er bleibt für die Menschheit ein unerschöpfliches Princip moralischer Wiedergeburt [5]."

— „Jeder von uns verdankt ihm das Beste, was er in sich trägt [6]."

— „Jesus ist ohne Gleichen; sein Ruhm ist vollkommen, und wird immer neu erstehen [7]."

— „Er hat sich die Liebe in dem Grade erworben, daß man auch nach seinem Tode nicht aufhörte, ihn zu lieben [8]."

— „Die kleinen Städte, wo er predigte, und von denen die Menschheit ebenso ewig sprechen wird, wie von Rom und Athen, sind verschwunden, und es ist zweifelhaft, ob man jemals dazu gelangt, auf diesem Boden die Stellen fest zu be-

---

[1]) V. d. J., p. 18.
[2]) V. d. J., p. 21.
[3]) V. d. J., p. 55.
[4]) V. d. J., p. 46.
[5]) V. d. J., p. 451.
[6]) V. d. J., p. 283.
[7]) V. d. J., p. 93.
[8]) V. d. J., p. 443.

stimmen, auf denen die Menschheit seine Fußstapfen küssen möchte [1])."

— „Aus der Armuth einen Gegenstand der Liebe und Sehnsucht zu machen, den Bettler auf den Altar erheben, und das Kleid des gemeinen Mannes geheiligt zu haben, war ein Meisterstreich, worüber die Staatswirthschaft nicht sehr erfreut sein mag, dem gegenüber aber der wahre Moralist nicht gleichgiltig bleiben kann [2])."

— „Was Jesus gegründet hat, was ewig von ihm bleiben wird, das ist die Lehre von der Freiheit der Seelen. Was kümmert den Christen der vorübergehende Herr dieser Erde, die nicht sein Vaterland ist? Seine Freiheit ist die Wahrheit. . . . „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist." Ein tiefes Wort, das über die Zukunft des Christenthums entschieden hat. Das Wort eines vollendeten Spiritualismus und wunderbarer Gerechtigkeit, welches die Trennung des Geistigen und Zeitlichen gestiftet, und die Grundlage der wahren Freiheit und der wahren Civilisation gelegt hat [3])."

— „Eine vollkommen neue Idee, die Idee eines auf die Reinheit des Herzens und die menschliche Brüderlichkeit gegründeten Kultus nahm durch ihn ihren Einzug in die Welt [4])."

— „Der Gott Jesu ist nicht jener willkürliche Herr, der uns tödtet, wenn es ihm gefällt, der uns verdammt, wenn es ihm gefällt, der uns rettet, wenn es ihm gefällt. Der Gott Jesu ist unser Vater. Man hört ihn, wenn man dem leisen Hauche lauscht, der in uns „Vater" ruft. . . ." Dies ist die große That seiner Eigenthümlichkeit; darin weicht er vollkommen von seinem Stamme ab [5])."

— „Die evangelische Moral ist die höchste Schöpfung,

---

[1]) V. d. J., p. 141.
[2]) V. d. J., p. 184.
[3]) V. d. J., p. 348.
[4]) V. d. J., p. 90.
[5]) V. d. J., p. 77, 78.

welche aus dem menschlichen Bewußtsein hervorgegangen ist, das schönste Gesetzbuch, das je ein Sittenlehrer entworfen hat. — Dadurch sind wir alle seine Schüler und seine Nachfolger; dadurch hat er einen ewigen Grundstein gelegt, ein Fundament der wahren Religion, und wenn die Religion die wahre Angelegenheit der Menschheit ist, so hat er hiedurch den göttlichen Rang verdient, den man ihm angewiesen hat [1])."

— „Die Lehren Jesu machen einen ganz andern Eindruck, als bei allen seinen Vorgängern: nicht das alte Gesetz, nicht der Talmud haben die Welt erobert und umgewandelt. Jesus allein sagte Alles auf nachdrucksame Weise [2])."

— „Durch eine ausnahmsweise Schickung bewahrt das Christenthum noch heute, wie vor achtzehn hundert Jahren den Charakter einer allgemeinen ewigen Religion; weil in der That die Religion Jesu in manchem Betracht die endgiltige Religion ist. Um sich zu verjüngen braucht man nur zum Evangelium zurück zu kehren. Der vollkommene Idealismus Jesu ist die höchste Regel des entsagungsvollen und tugendhaften Lebens. Er hat den Himmel der reinen Seelen geschaffen, wo man das findet, was man vergebens auf Erden sucht, den vollkommenen Adel der Kinder Gottes, die unbeschränkte Reinheit, die vollständige Absonderung von der Befleckung der Welt, die Freiheit endlich, welche ihre ganze Weite nur in dem Reiche des Gedankens findet. Noch immer ist Jesus der große Lehrer derjenigen, welche sich in dieses ideale Reich Gottes flüchten. Er zuerst hat die Herrschaft des Geistes verkündet; er zuerst hat, wenigstens durch seine Handlungen ausgesprochen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." Die Gründung der wahren Religion ist sein Werk. Nach

---

[1]) V. d. J., p. 81.

[2]) Wie wahr ist doch dieses! Man fühlt, daß Jesus nicht blos die Wahrheit sagt, sondern, daß er die Wahrheit ist, und daß man ihm glauben müsse, was er sagt. Aus jedem dieser Züge, welche Herr Renan oft so schön hervorgehoben hat, leuchtet seine Gottheit hervor.

ihm kann man nur entwickeln und befruchten. So ist das Christenthum fast gleich bedeutend mit Religion geworden. Alles, was man außer dieser großen und guten Ueberlieferung schafft, wird unfruchtbar sein. . . . Jesus hat die Religion der Menschheit gestiftet. Man wird aus dem von Jesus geschaffenen wesentlichen Begriff nicht heraustreten; er hat für immer die Idee der reinen Gottesverehrung geschaffen. In diesem Sinne ist die Religion Jesu nicht beschränkt [1])."

— „An dem Tage, da Jesus zur Samariterin jenes Wort über die Anbetung des Vaters im Geiste und in der Wahrheit aussprach, war er wahrlich der Sohn Gottes. Zum ersten Male sagte er das Wort, auf welchem das Gebäude der ewigen Religion ruhen wird. Er stiftete die reine Gottesverehrung, die ohne Zeitbestimmung, ohne Vaterland, von allen erhabenen Seelen bis an das Ende der Tage ausgeübt werden wird. An diesem Tage war seine Religion nicht allein die beste Religion der Menschheit, sie war die absolute Religion. Und wenn andere Gestirne mit Vernunft und Sittlichkeit begabte Bewohner haben, so kann ihre Religion von der nicht verschieden sein, welche Jesus am Jacobsbrunnen verkündet hat. . . . Und nachdem die Menschheit alle Kreise des Irrthums durchlaufen hat, wird sie zu diesem Worte zurückkehren, wie zu dem unsterblichen Ausdruck ihres Glaubens und ihrer Hoffnungen [2])."

— „Und diese große Stiftung war allerdings das persönliche Werk Jesu. Um in einem solchen Grade angebetet zu werden, mußte er anbetungswürdig sein. Die Liebe bedarf eines Gegenstandes, der würdig sei, sie zu entzünden, und wüßten wir von Jesus nichts als die Leidenschaft, welche er seiner Umgebung einflößte, so müßten wir doch bekennen, daß er groß und rein war. Der Glaube, die Begeisterung, die Standhaftigkeit der ersten christlichen Generation wird nur erklärlich,

[1]) V. d. J., p. 444—446.

[2]) V. d. J., p. 234.

wenn man einen Menschen von *riesenhaften Dimensionen* voraussetzt [1]."

— „Weit entfernt, daß Jesus von seinen Jüngern vergrößert worden wäre, erscheint er in Allem denselben überlegen. . . . Sein Charakter ist, fern davon, von seinen Biographen verschönert worden zu sein, von ihnen verkleinert worden [2]."

— „Die große Originalität des Stifters bleibt also ungeschmälert; sein Ruhm läßt *keinen* berechtigten Theilnehmer zu [3]."

— „*Welche unerwarteten Erscheinungen* die Zukunft auch bringen mag, Jesus wird *nicht übertroffen werden*. Sein Kult wird sich stets *fort* verjüngen; seine Legende wird Thränen ohne Ende hervorlocken; seine Leiden werden die besten Herzen rühren; alle Jahrhunderte werden verkünden, daß unter allen Menschensöhnen *kein größerer* geboren ist, als Jesus [4]."

— „Ruhe nun in deinem Ruhme, du edler Bahnbrecher! dein Werk ist vollendet, *deine Göttlichkeit eingesetzt*. Ueber die Gefahren der Vergänglichkeit erhaben, wirst du von der Höhe des göttlichen Friedens Zeuge sein der endlosen Folgen deiner Werke. Tausende von Jahren wird die Welt sich an dir aufrichten! Banner meiner Widersprüche, du wirst das Feldzeichen sein, um welches die heißeste Schlacht entbrennen wird. *Tausendfach* lebendiger, *tausendfach* geliebter seit deinem Tode, als während der Tage deiner Wanderung hienieden, wirst du in solchem *Grade der Eckstein der Menschheit* werden, daß die Welt in ihren Grundfesten erschüttert würde, wollte man ihr deinen Namen entreißen. *Zwischen dir und Gott wird kein Unterschied* mehr sein. *Vollständiger Besieger* über den Tod, nimm Besitz von deinem

---

[1]) V. d. J., p. 447.

[2]) V. d. J., p. 451. *Was wird aber nun aus dem Systeme der Legende?*

[3]) V. d. J., p. 455.

[4]) V. d. J., p. 459.

Reiche, wohin dir auf der königlichen Bahn, die du vorgezeichnet, anbetende Jahrhunderte folgen werden [1])."

Es ist gewiß Niemand, der bei Durchlesung dieser Stellen nicht erstaunt wäre über deren Unvereinbarkeit mit dem Zwecke des Renan'schen Buches: der Läugnung der Gottheit **Jesu Christi**, und man fragt sich, wie der Verfasser, der so fest und entschlossen zu seinem Systeme steht, es auf solche Weise habe blosstellen können.

Ich habe hierauf schon geantwortet, als ich sagte, daß Herr Renan hiedurch die Sympathie des Publikums habe gewinnen wollen, welches er ohne diese Würze der Gotteslästerung entrüstet hätte; man wird dies im folgenden Kapitel noch besser einsehen.

Für das, was ich mir in diesem Kapitel festzustellen vorgenommen habe, füge ich bei, daß er zu dieser Art, von Jesus Christus zu sprechen, gezwungen war sogar durch die Läugnung seiner Gottheit, welche doch daraus sich ergibt: so wenig kann man einer solchen Wahrheit aus dem Wege gehen.

In der That mußte der Mensch in diesem romanhaften Jesus über alles Maß erhoben werden, damit die durch die Läugnung des Gottes verursachte Leere ausgefüllt und jene Erhebung dem Werke zum Verdienste angerechnet werde.

Aber hierin hat er diese geläugnete Gottheit bewiesen und auf die unwidersprechlichste Weise bewiesen, worüber alle Welt, Freunde wie Feinde, erstaunt war. Von allen den neuen Beweisen, die er uns an die Hand gegeben hat, ist dieser der schlagendste.

Wirklich konnte er vom Gott in **Jesus Christus** nichts hinwegnehmen als das Wort, das Wesen aber hat er gelassen: so sehr hat die Kraft der Wahrheit, welche der seiner Absicht überlegen ist, überwogen. Er hat nichts gethan, als daß er die Attribute der Gottheit auf die Menschheit übertrug.

Was liegt daran, daß er ihn nur einen Menschen nennt, wenn er ein Wesen aus ihm macht, das über die Bedingungen

---

[1]) V. d. J., p. 426.

der menschlichen Natur erhaben ist, wenn er einen Gott aus ihm macht? Dieser zum Gott hinaufgeschraubte Mensch und diese bis zum Menschen herabgezogene Wesenheit Gottes bilden ohne Zweifel eine Mißgestalt, die weder Gott noch Mensch ist, und die Wahrheit, die harmonische Schönheit **Jesu Christi**, der so vollkommen Gott und Mensch zugleich ist, in ein helles Licht stellt. Aber sie beweist nur noch mehr die Unmöglichkeit, sich dieser Gottheit zu entledigen; weil man sie in dem Gottmenschen nicht entthronen kann, ohne sie in einen bloßen Menschen, und wie wir sehen werden, in dem Niedrigsten der Menschen wieder auf den Thron zu setzen.

So ist es denn unbestreitbar, daß der Jesus des Herrn Renan die Gottheit in sich schließt.

Wir haben aber auch ein unfehlbares Merkmal, um den Menschen von Gott zu unterscheiden: das ist das A b s o l u t e, das U n e r r e i c h b a r e. Der Mensch ist wie jedes Geschöpf, und mehr als jedes andere Geschöpf ein wesentlich r e l a t i v e s Wesen. Er ist der Vervollkommnung fähig bis zum höchsten Grade, mit Ausnahme des absoluten. Die Menschheit kann immer sich selbst übertreffen. Von einem Menschen sagen, er könne niemals übertroffen werden, heißt ganz einfach sagen, dieser Mensch sei Gott. Gott ist mit dem Absoluten gleichbedeutend.

Auf dieser in unsern philosophischen Studien entwickelten Wahrheit haben wir vor zwanzig Jahren den Beweis der Gottheit **Jesu Christi** aufgebaut. Dies ist nach unserer Ansicht einer unserer stärksten Beweise. Wir laden den Leser ein, ihn an seinem Orte, in seiner ganzen Entwicklung, und in seiner ganzen Anwendung auf **Jesus Christus** nachzulesen. Wir können ihn nicht hersetzen, ohne Raum zu verlieren, den wir lieber unsern Gegnern vorbehalten.

Wir gestehen, es ist erfreulich für unsern Glauben, zu sehen, wie sie um die Wette in das Netz dieser Wahrheit rennen und sich darin fangen.

Zuerst sagt Herr Renan, der die daraus sich ergebenden Folgen nicht sieht, es immer wieder und wieder, daß Jesus in der ganzen Menschheit seines Gleichen nicht habe, und dies sagt

er, wie wir gesehen haben, in allen Tonarten und mit einem Aufwand von Ausdrücken, die wir angestrichen haben. Er erschöpft über ihn den ganzen Wortvorrath des Superlativs; und zwar nicht metaphorisch, sondern buchstäblich: er sagt, die Religion Jesu sei nicht blos für die Menschheit, sondern wenn andere Gestirne mit Vernunft und Sittlichkeit begabte Bewohner haben, so könne ihre Religion von der nicht verschieden sein, welche Jesus am Jacobsbrunnen verkündet habe.

Nun machen die Herren Havet, Sainte-Beuve und Larroque es sich zum Geschäfte, auf die logische und unvermeidliche Folgerung dieser Wahrheit aufmerksam zu machen.

Herr Havet: — „Herr Renan scheint mir gegen die heilige Legende zu nachsichtig zu sein und zu leichthin unter dem Namen Jesu einen eingebildeten Jesus anzunehmen, der größer und reiner wäre, als je ein Mensch es sein konnte [1].“ Herr Sacy hat gesagt: „Wenn Jesus Christus im Werke des Herrn Renan nicht Gott ist, so ist er doch noch der Sohn Gottes: ich weiß wahrlich nicht, warum und wie.“ Wenn ich mich nicht täusche, so liegt dies Wie und Warum in Folgendem. Wenn Jesus in diesem Buche ein absonderlicher Mensch, halb Gott und Sohn Gottes, ein Mensch von kolossalen Maßstäben ist, wenn er auf dem höchsten Gipfel menschlicher Größe steht, wenn alles Gute und Erhabene an unserer Natur sich in ihm zusammengedrängt hat, wenn schließlich der Verfasser erklärt, daß Jesus nicht werde übertroffen werden, und daß alle Jahrhunderte verkünden werden, es sei unter den Menschensöhnen kein größerer als Jesus geboren, so kann alles dies nach meinem Sinn also übersetzt werden: Jesus ist der einzige historische Mensch, der keine Geschichte hat. In den übrigen Menschen erfassen

---

[1]) Herr Havet ist in diesem Vorwurf ungerecht. Er beurtheilt Herrn Renan zu sehr nach sich selbst. Nicht Jedermann hat seine Exemptionen und die dringenden Gründe, welche dem Herrn Renan nicht gestatteten, eine andere Sprache zu führen, sind ihm unbekannt.

wir die wirkliche Person, in ihm aber erreichen wir nur die ideale Persönlichkeit.... Ich kann demnach meinerseits nicht glauben, daß es je einen Menschen geben könne, der zu den übrigen Menschen außer allem Verhältniß stünde. Ich glaube sogar nicht einmal, daß irgend ein Mensch der größte unter den Menschen genannt werden könne, denn dies ist zu schwer zu bemessen, und es gibt nicht leicht eine absolute Ueberlegenheit [1])."

„Wenn folglich **Jesus Christus** ein solcher Mensch ist, so ist er nicht blos ein Mensch [2])."

---

[1]) Revue des deux mondes 1 août 1863 p. 590.

[2]) Herr Havet fügt hinzu, daß ein solcher Jesus nicht der Jesus seiner Verehrung und seiner Liebe sein könnte, weil er nicht zugänglich und nachahmlich wäre. Ich habe hierauf im vierten Bande meiner Studien geantwortet; die Stelle lautet: Das Eigenthümliche der Weisheit Jesu besteht darin, daß sie nur aus sich selber stammt, daß sie unerschaffen ist. Aber wodurch sie sich nicht weniger auszeichnet, beruht auf der Eigenschaft, daß sie schöpferisch ist. O wie wunderbar, wenn nicht eben göttlich! Diese unvergleichliche Weisheit, der bisher Niemand gleichkommen konnte, noch jemals können wird, ist zu gleicher Zeit diejenige, welche man am leichtesten nachahmen kann, und welche sich die meisten Jünger verschafft haben. Alle übrigen Weisen haben wie Voltaire gesagt, „nicht einmal auf die Sitten der Straße, in welcher sie wohnten, einen Eindruck gemacht." Und **Jesus Christus** hatte Einfluß auf die ganze Welt; alles hat sich nach seinem Bilde umgewandelt, ist christlich geworden.... Er ist es, der die meisten Nachahmer sich verschaffte, und der einzige, der unendlich hoch über seinen Nachkommen gestanden. Ein neues Merkmal seiner Gottheit. Denn es ist abermals das Eigenthümliche des menschlichen Einflusses, daß er sich in seinem eigenen Triumphe begräbt, d. h. Wirkungen hervorbringt, die ihn weit übertreffen. Der Schüler bringt den Meister in Vergessenheit, und je mehr Nachfolger er sich gibt, desto mehr Nebenbuhler bereitet er sich, und dies ist sehr natürlich, denn er verfügt immerhin nur über eine Kraft, die allen gemein ist, und die er nur augenblicklich in Bewegung setzt. **Jesus Christus** allein beherrscht auf immer sein Werk, und welch ein Werk! — In **Jesus Christus** verschwindet der Mensch niemals, und die Natur genießt alle ihre Rechte; aber zugleich zeigen sich die Tugenden ohne Schwäche, ohne Flecken. In ihm sind der Mensch und der Gott ganz und ungeschmälert, und es ist die vollkommene Vereinigung dieser beiden Naturen, welche das Wunder des **Gottmenschen** aus-

Herr Sainte-Beuve seinerseits äußert sich über das Leben Jesu von Renan als reiner Sceptiker: — „Ich kann mir nicht erklären, daß ein Mensch, so wie der Verfasser mir Jesum schildert, so göttlich sein könne, ohne, wenigstens einem guten Theil nach[1]), Gott zu sein. Ich kenne die Menschen, wie Horaz und alle Moralisten sie gekannt haben. Der Beste ist derjenige, der am wenigsten Fehler und Laster an sich hat. Ich habe nie anderes Zeug gesehen. Herr Renan führt uns einen Menschen vor, wie es nie einen gegeben hat, einen Menschen, der über der Menschheit steht, das Musterbild eines Menschen. Ich weiß nun nicht mehr, was ich daraus machen soll. Es lohnte sich nicht der Mühe, den Namen zu wechseln[2])."

Endlich kommt noch Herr Larroque: — „Die verschiedenen christlichen Gegner des Verfassers haben in den Kritiken über sein Buch diese Aeußerungen mit Geschick zusammengestellt, und sich ihrer bedient, um ihn aufs Haupt zu schlagen. Und in der That bot sich diese Schlußfolgerung ganz von vornherein dar: „Die absolute Religion d. h. die einzige vollkommen wahre Religion zu stiften, das konnte nicht die That eines einfachen Sterblichen sein, wäre er auch unvergleichlich; zu einem solchen Werke war die Allwissenheit und Allmacht eines Gottes durchaus erforderlich. Wenn Jesus dies gethan hat, wie Sie es so schön sagen, so schließen wir aus Ihrem Geständnisse, und gegen Sie, daß er Gott war." — Was man diesem

---

machen. . . Das ist es gerade, was uns in ihm verführt, was uns entzückt, was uns ermuntert, ihn nachzuahmen, was bewirkt, daß das vollendetste Muster zugleich das am wenigsten entmuthigende ist. Mit Jesus Christus kann man klagen, kann man weinen, kann man den Schmerz dulden, kann man die Sünder ertragen, und alles, was der Liebe werth ist, lieben, und eben damit, oder vielmehr eben dadurch ladet er uns ein, fesselt uns an sich, und leitet uns bis zu den höchsten Tugenden, bis zu dem schmerzlichsten Opfer, bis zum Kreuze.

[1]) Der Ausdruck „einem guten Theil nach" ist richtig, weil es in **Jesus Christus** einen menschlichen Theil gibt, wie es in uns einen thierischen gibt.

[2]) Constitutionel du 7 Septembre 1863.

Schluße entgegensetzen könnte, wenn man fest bei seinen Grundsätzen stehen bliebe, das ist für uns keine Frage; aber wir sehen nicht, was Herr Renan darauf antworten könnte. Er ist in seinen eigenen Schlingen festgehalten, und da wir nicht mit gefangen sind, so ist es nicht unsere Sache, ihm heraus zu helfen [1])."

Die Herren sind nicht großmüthig. Herr Renan hat sich für die gemeinschaftliche Sache bloßgestellt, und sie lassen ihn in seinen eigenen Schlingen; es ist nicht ihre Sache, ihm heraus zu helfen. Allein sie schmeicheln sich blos, sie sind selbst mitgefangen und der Unglaube mit ihnen. Herr Renan hat das Princip aufgestellt, ohne die Gewalt der Schlußfolgerungen zu berechnen; seine Genossen haben die Schlußfolgerungen gezogen, ohne die Gewalt des Princips zu berechnen: und so haben beide Theile zum gemeinschaftlichen Unglück beigetragen.

Das Princip ist in der That so fest, als die Folgerungen richtig sind. Denn nicht Herr Renan, sondern das allgemeine Bewußtsein, wie er sehr richtig bemerkt, hat in **Jesus Christus** den Titel eines Sohnes Gottes nicht zuerkannt, aber bekannt und genehmigt; und der heilige Petrus war nur sein prophetisches Werkzeug, da er, vor dem Sohne Marien's niederfallend, ausrief: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" Auf dieses Bewußtsein beriefen wir uns selbst in unsern Studien um den absoluten Charakter von Größe und Vollkommenheit zu rechtfertigen, den wir in **Jesus Christus** feststellten.

„In allem, was wir schon gesagt haben, liegt so viel Wahrheit, daß wir kein Bedenken tragen, uns auf den moralischen Sinn eines jeden unserer Leser zu berufen, und nicht fürchten, einer Uebertreibung beschuldigt zu werden. Und eben hierin liegt noch ein Zug mehr für die übermenschliche Vollkommenheit **Jesu Christi**, die wir beleuchten müssen. Sie ist

---

[1]) Auch nicht die unserige: Herr Larroque kann sich übrigens eben so wenig heraushelfen, als Herr Renan.

so wirklich, daß Jedermann sie fühlt, und daß man nicht nöthig hat, sie zu rechtfertigen. In einer Lobrede auf **Jesus Christus** ist Uebertreibung gar nicht möglich. Wo ist der Mensch, von dem wir sprechen könnten, wie wir eben von Jesus Christus sprachen? Die Wahrheit und die Eigenliebe eines Jeden würden sich mit Recht beleidigt fühlen, eine solche Sprache zu hören, und diese Erde kann uns keinen Gegenstand bieten, dessen Lob sich so ohne irgend welche gerechte Einschränkungen anhören ließe. Er allein erschöpft alle Ausdrücke, er allein gibt die Berechtigung zu allen Lobpreisungen bis zur Anbetung. Das Wort Göttlich, das an jeder andern Stelle figürlich und hyperbolisch zu nehmen ist, erhält bei ihm seinen eigentlichen Sinn, und instinktmäßig stößt sich daran keiner, nicht einmal unter den Ungläubigen; die Menschheit gebraucht es ohne Stolz, wie ohne Neid, weil sie fühlt, daß sein Gegenstand ihr nicht angehört. Wir meinen hier gerade das allgemeine Bewußtsein auszudrücken, und es ergibt sich daraus eine glänzende Bestätigung der Wahrheit unseres Glaubens."

Das allgemeine Bewußtsein verkündet also in **Jesus Christus** den höchsten Grad von Vollkommenheit. Dies ist die Schlinge, in der Herr Renan gefangen wurde; er konnte sie vermeiden; aber alsdann hätte er dieses Bewußtsein nicht für sich gehabt; und da er es irre führen wollte, mußte er es irgendwo fangen: zu seinem Unglück aber wurde er selbst darin gefangen.

Herr Scherer ist auch unserer Ansicht: „Das Christenthum, sagt er, mit der Umwälzung, die es vollbracht, mit der Civilisation, die es erzeugt hat, verdankt seinen Ursprung dem Eindrucke, den eine unvergleichliche Persönlichkeit in dem Bewußtsein der Menschheit zurückgelassen hat. . . . — Jesus hat sich der Welt in der Reinheit seines moralischen Charakters dargestellt; dies ist sein Werk . . . — Er hat in seiner Person Alles gezeigt, was von der Gottheit auf Erden erscheinen kann. . . . — Die Menschheit sah in ihm ein neues Urbild erstehen, für sich ein göttliches Leben beginnen. . . . — So groß ist die Tiefe und die Reinheit des

Gefühls, das sich in seinen Reden ausdrückt, daß sie für den Menschen eine große Umwälzung werden; die Herzen schlagen ihm entgegen, er wird von allen Seiten als der Retter der menschlichen Seele aufgenommen.... — Man glaube aber ja nicht, daß hier die Wirkung größer sei, als die Ursache, gerade das Gegentheil ist wahr u. s. w.... — Herr Renan hat all das wunderbar gefühlt [1])."

Allein Herr Renan hat einen andern Bürgen, der sicherlich jener Vorliebe für die Legende, welche Herr Havet ihm vorwirft, nicht verdächtig ist. Dieser ist Herr Strauß. Folgendes ist der Schluß seines Buches, des kühnsten, das je gegen Jesus geschrieben worden ist:

„Dem Nachdenken, welches uns beunruhiget, muß man Stillschweigen auferlegen, so lange es nicht im Stande ist, zu beweisen, daß es wirklich eine Person gebe, die in Sachen der Religion das Recht und den Muth habe, sich Jesu an die Seite zu stellen. — Christus kann keinen Nachfolger haben, der ihn übertreffe, oder auch nur die nämliche hohe Stufe des religiösen Lebens erreichte. Nie und nimmer wird es möglich sein, sich über ihn zu erheben, noch auch sich einen Gesetzgeber zu denken, der ihm ähnlich wäre [2])."

Solchem Geständniß ist nichts hinzuzufügen, noch auch etwas wegzunehmen. Die Discussion über dieses Kapitel ist geschlossen. — Absoluter Charakter der Vollkommenheit in **Jesus Christus**: entscheidende Folgerung seine Gottheit: und dies aufgestellt und bewiesen vom Unglauben selbst. — Wir haben vom Schluße nur Akt zu nehmen:

Jesus Christus ist Gott.

[1]) Journal le temps du 7 Juillet 1863.

[2]) Strauß, Leben Jesu, 2. Bd.

X. Capitel.

Die Person Jesu Christi.

Fortsetzung.

Jene von unsern Lesern, welche das **Leben Jesu** nicht gelesen haben, werden bei der Durchlesung der für **Jesus Christus** so ruhmreichen Stellen, die wir im vorigen Kapitel angeführt haben, ohne Zweifel erbaut worden sein. Wenn man sich nur an diese abgelösten Stellen hielte, würde das Buch des Herrn Renan einen der Zwecke erfüllen, die Herr Scherer ihm zumißt, „nemlich die Welt zu erbauen und die Kirche zu ärgern." — „Ein Buch," fügt er bei, „kühn und religiös, ernst und mitfühlend, das Jesum vergrößert, indem es ihn in seiner reinen Menschlichkeit zeigt, das, indem es sich an eine blasirte Generation wendet, es unternimmt, die Begeisterung für die moralische Schönheit wieder zu wecken; das, (deß war ich Zeuge), den trockenen Augen unserer Zeitgenossen Thränen zu entlocken wußte über das Schicksal des unterdrückten Gerechten, über den Heldenmuth des jungfräulichen Propheten [1])."

Man wird mir gerne glauben, wenn ich sage, daß es mir nicht darum zu thun ist, dem Herrn Renan auch nur ein bischen von diesem Verdienste abzustreiten. Was ich vor obiger Citation Günstiges darüber gesagt habe, habe ich aufrichtig und unter dem Eindruck der Stellen gesagt, die ich vereinzelnt in den Auszug aufgenommen, den ich zum Voraus gemacht hatte.

Wohlan! ich bereue es jetzt, und nehme mein Wort zurück. Nachdem ich diese Lobeserhebungen im Buche selbst und an ihrem Orte wieder gelesen habe, haben sie mich empört. Es ist wahrlich nicht eine darunter, welche nicht die Umhüllung irgend einer Lästerung wäre und nicht zum offenbaren Zwecke hätte, diese Lästerungen plausibel zu machen, Lästerungen nicht nur

[1]) Journal le temps, 7 Juillet 1863.

an der Gottheit **Jesu Christi,** sondern auch an jener Menschheit, welche sie preisen und an dem menschlichen Bewußtsein, dem sie in seinem Helden schmeicheln.

Dies ist das erste Urtheil, das ich darüber gefällt hatte: durch die glanzvolle Schilderung dieses heroischen Jesus hat Herr Renan die Religiosität des arglosen Lesers täuschen und seine Leichtgläubigkeit für die andern Jesusse gewinnen wollen.

Was jedem dieser dem **Heiland der Welt** gespendeten Grüße und Küße vorausgeht, und was darauf folgt, ist ein Backenstreich oder ein Anspucken. Der besondere Leser, den Herr Renan im Auge gehabt und für dessen Einfalt er sein Buch zugestutzt hat, wird nicht sowohl durch die Schmach geärgert, als vielmehr durch die Kniebeugung erbaut, und so wandert das Leben Jesu aus einer Hand in die andere; „man erbaut die Welt und ärgert die Kirche, man ist kühn und religiös, ernst und mitfühlend, man entlockt den trockenen Augen der Zeitgenossen Thränen über das Schicksal der unterdrückten Gerechten."

Auch ich war Zeuge von Thränen, welche beim Lesen dieses Buches über das Schicksal der geschmähten Gerechten vergossen wurden. Diese Thränen eines zwanzigjährigen Engels, dessen durch Heiligkeit geläuterter Geschmack so viel werth ist, als der unserer Kritiker, ich habe sie gesammelt, und bewahre sie auf für das Ende dieser Arbeit als Balsam höchsten Trostes und höchster Sühne.

Geübte Leser übrigens, welche noch Sinn für das Wahre haben, das vom Schönen und Reinen stets unzertrennlich ist, werden schon am Style des Herrn Renan, so verführerisch er in jenen Stellen auch sein mag, einen falschen Glanz erkannt haben, welcher sich zur himmlischen Klarheit des Evangeliums verhält, wie das electrische Licht zu den Strahlen der Sonne. Es ist nicht der Glanz, von welchem Plato so schön sagt: „Die wahrste und schönste Weiße ist nicht die, welche das meiste, oft gemischte Weiß enthält, sondern jene, welche das reinste Weiß ist, d. h. welche am wenigsten fremde Bestandtheile enthält;"

es ist vielmehr jenes übertriebene zweideutige Licht, in welches der Engel der Finsterniß sich zuweilen verkappen soll.

Herr Renan ist zu Werk gegangen, wie man bei der Erzeugung von Nebelbildern verfährt. Er hat dem Tageslicht den Zugang versperrt, hat das Licht der Geschichte und des Gewissens ausgelöscht, und bei dem phosphorescirenden Leuchten der Eingebung und der Vermuthung, und indem er jede Annäherung und Untersuchung untersagt, läßt er seine Jesusse erscheinen: den heroischen Jesus auf eine allgemeine Weise, wie wir bereits gesehen haben, sodann nach und nach den idyllischen, den politischen, und den wahnsinnigen Jesus, die wir uns nun gleichfalls näher besehen wollen.

Wir bitten das Gewissen und die Vernunft unserer Leser um Verzeihung wegen der schmerzlichen Nothwendigkeit, ihnen alle diese Unwürdigkeiten und Thorheiten auseinander setzen zu müssen.

I.

Beginnen wir mit dem idyllischen Jesus.

Herr Renan läßt in Nachahmung des Herrn Strauß von vornherein eine Art von Vorliebe blicken, den Namen des Heilandes zu verstümmeln. Er nennt ihn stets nur Jesus, und läßt den großen Namen **Christus** weg, der mit Messias gleichbedeutend ist, und die königliche, oberherrliche, oberpriesterliche Würde andeutet, der auf jeder Seite des alten und neuen Testamentes geschrieben steht, durch den Jesus sich als Sohn Gottes ankündigte und anerkannt wurde, den wir zuerst unter den ihn zu schreiben ungewohnten Federn des Tacitus und Sueton finden, und der bei der civilisirten christlichen Welt der allgemein gültige geworden und geblieben ist. — Er nimmt ihm seine Weihe.

Was den Namen Jesus betrifft, „so war dieser," glaubt Renan beifügen zu müssen, „ein sehr gebräuchlicher Name; aber natürlicher Weise, fährt er fort, suchte man Geheimnisse dahinter," — Geheimnisse in einem sehr gebräuchlichen Namen! — „vielleicht sogar, daß Jesus durch diesen Gedanken sich stei=

gerte," und daß dieser (ganz gebräuchliche Name „die Veranlassung zu seinem großen Beruf" geworden ist[1])."

Er gibt zu verstehen, daß Jesus kein Jude gewesen, um später zu bestreiten, daß er der Sohn Davids gewesen sei; dann aber sagt er zu gleicher Zeit, „es sei unmöglich, in dieser Beziehung eine Frage zu erheben[2])."

Er gibt ihm Brüder und Schwestern, — nicht jene, welche im Evangelium mit diesem Namen bezeichnet werden, und die, nach dem angegebenen Namen ihrer Mutter, nur seine Geschwisterkinder waren — sondern wahre Geschwister, welche dem Ruhme der göttlichen Mutterschaft Mariens wirklichen Abbruch thun. Und wer sind diese Geschwister? „Ihre Namen sind immer unbekannt geblieben, sagt Herr Renan. Nichts desto weniger spricht der Evangelist wohl von ihnen: „Bloß mag er aus Versehen den Namen der Vetter an ihrer Statt genannt haben[3])."

Herr Renan will nicht, daß Jesus in Bethlehem geboren worden sei, trotz der evangelischen Geschichte. Hat er vielleicht eine andere historische Urkunde, welche zu dem leisesten Zweifel in dieser Beziehung Veranlassung gäbe? — Er hat keine, — aber jene Angabe muß „eine Erdichtung, eine nothwendige Consequenz der messianischen Rolle sein, die man Jesus zuschrieb." — Die ganz grundlose Abläugnung des Herrn Renan aber ist keine Erdichtung, keine nothwendige Consequenz des Unglaubens an den messianischen Charakter **Jesu**.

Herr Renan vermeidet nicht bloß Bethlehem, er schweigt auch von allen Mysterien der Kindheit des Heilandes, von allen jenen erhabenen und rührenden Scenen der Verkündigung, der Heimsuchung, der Geburt, der Aufopferung im Tempel, der Flucht nach Egypten und dem verborgenen Leben in Nazareth. Der künstlerische Standpunkt ist ein guter Führer. Deßhalb tritt er ihn unter die Füße, eben so wie den historischen

---

[1]) V. d. J., p. 21.
[2]) V. d. J., p. 22.
[3]) V. d. J., p. 24.

Standpunkt, um sich nur auf den Standpunkt der Gottlosigkeit zu stellen. Welch anderer Standpunkt hat ihn veranlassen können, mit solcher Willkühr in einem Leben **Jesu** so wichtige Thatsachen, so wahrhafte Erzählung, so begeisternde Gemälde zu unterdrücken, die uns so viele Meisterwerke der Kunst geschaffen haben? Wie kommen gerade diese, vorzugsweise vor andern Theilen des nemlichen Evangeliums, dazu, verheimlicht und zerrissen zu werden? Der Grund liegt klar vor Augen, und Herr Renan bekennt ihn dadurch, daß er ihn verbirgt: der Grund ist der, weil die Gottheit des Heilandes in jenen Mysterien seiner Kindheit von der Erde und vom Himmel die glänzendsten Zeugnisse prophetischer Anbetung erhält. Wir haben dieses in unsern Studien über die Jungfrau Maria gezeigt. Herr Renan hat uns so eben Recht gegeben; er rechtfertigt buchstäblich, was wir in der Einleitung zu diesen Studien gesagt haben: — „Es ist heut zu Tag wohl Niemand, der **Jesum Christum** den Lehrer, Jesum **Christum** den Tröster, Jesum Christum den Verbesserer nicht bewundert, preist und verherrlichet. Selbst in Jesus dem Gekreuzigten, der einst den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit war, erblickt heute Jeder mindestens einen Helden an Standhaftigkeit, Seelengröße, an Hingeburg an die Sache des Menschengeschlechtes, für das er als Opfer gestorben ist. Alles dies hat man angenommen; denn in alle dem kann sich der Hochmuth wieder erkennen, indem er einem Menschen und in diesem Menschen der ganzen Menschheit Tugenden beilegt, die uns zur Ehre gereichen, und wofür man sich Weihrauch streuen läßt. — Aber Gott als Kind, Gott in Windeln, Gott in der Krippe, Gott in den Armen, ja in dem Schooße Maria's, und Maria selbst geehrt, als wenn sie wirklich die Mutter Gottes wäre, ja sogar, weil sie wirklich die Mutter Gottes ist: alles das wird gering geschätzt und verachtet. Und warum? Weil es nicht wahr sein kann, als nur unter der Bedingung, daß **Jesus Christus** wirklich **Gott** ist; weil der Mensch an diesen Geheimnissen gar keinen Antheil hat, und keine Rolle dabei spielt, und nur dazu dient, Gott darin zu erniedrigen, und ein un-

thätiges Werkzeug zu sein für die große Lehre der Demuth, welche der gedemüthigte Gott uns da predigt; weil endlich die ganze Entwickelung des Lebens **Jesu Christi** und seines Erlösungswerkes daraus einen im höchsten Grade strengen und praktischen Sinn erhält, der uns sagt, daß Jesus Gott sei[1])."

Aber anstatt aller dieser Bilder, deren wundervolle Reproduktion durch die Schöpfungen der Kunst aus unsern Museen verdrängt werden würde, wie sie aus dem Evangelium verdrängt worden ist, wenn Herr Renan deren Conservator würde, gibt er uns zum Troste ein Landschaftsgemälde seines Pinsels, das Gemälde von Nazareth: — „Kein Ort der Welt eignet sich mehr für die Träume des höchsten Glückes. Die Bevölkerung ist liebenswürdig und heiter; die Gärten sind frisch und grün. Die Schönheit der Frauen bietet hier den syrischen Typus in seiner ganzen schmachtenden Anmuth. Dies war der Horizont, der Jesus umgab[2])."

Die Landschaft spielt im Buche des Herrn Renan eine wichtige Rolle. Es ist nicht eine einfache Ausschmückung der Phantasie. (Herr Renan ist nicht der Mann, etwas zu thun, was nicht seine Bedeutung hätte): Die Landschaft wirkt also in seinem Stücke mit, und zwar ist sie darin eine Hauptperson, wie wir sogleich sehen werden.

„Er lernte lesen und schreiben," eine wichtige Bemerkung, welche die edle Absicht durchblicken läßt, die sie eingegeben. Voller Gewissenhaftigkeit diese Bemerkung mehr als alle seine vorausgegangenen zu rechtfertigen, beruft sich Herr Renan auf Joh. 8, 6. Wir schlagen den Text nach und sehen, daß dort nur gesagt ist: „Jesus habe in der bewunderungswürdigen Scene mit der Ehebrecherin sich gebückt und mit dem Finger in den Sand geschrieben;" daß er aber lesen und schreiben gelernt habe, davon steht kein Wort darin. Dagegen stießen wir, nachdem wir jene Stelle nachgeschlagen hatten, auf Joh. 7, 15. — Matth. 13, 55. — und Marc. 6, 2.; und was fanden

---

[1]) Die Jungfrau Maria von Nicolas I. Bd. Einleitung.

[2]) V. d. J., p. 25. 29.

wir da? „Die Juden wunderten sich und sprachen: Wie versteht dieser die Schrift, da er sie nicht gelernt hat?" — Quomodo hic litteras scit, cum non didicerit?

„Es ist zweifelhaft, ob er Hebräisch gekonnt ... Es ist nicht wahrscheinlich, daß er Griechisch verstanden habe ... Mit mehr Grund darf man annehmen, daß er keine Kenntniß der griechischen Bildung hatte. Seine Principien der Exegese glichen sehr den damals gebräuchlichen." — Aber woher weiß denn Herr Renan all das? — „So weit wir es uns nach den Kenntnissen seiner Jünger vorstellen können [1])." Aber so weit wir es uns nach seinen Jüngern vorstellen können, welche aus ungebildeten, unwissenden Leuten, die sie waren, durch ihn zu Lehrern der Völker geworden sind, die sie reden hörten, ein Jeder in seiner Sprache [2]), ist es das Gegentheil, das man von Jesus vermuthen muß; es ist vorzugsweise das Wort (verbum), das man in ihm sehen muß.

Jesus wußte also gar nichts, mit Ausnahme dessen, was „der Schulmeister seines Dorfes" ihn lehrte, wie wir später sehen werden, daß er auch ein Marktschreier und ein Wahnsinniger war. Das empört Euch: doch beruhiget Euch: Herr Renan will lieber die Unwissenheit, den Betrug und die Narrheit heiligen, als Euch ärgern: Jesus wird mit heiler Haut davon kommen: nur der gesunde Menschenverstand und das Gewissen werden zum Opfer fallen. „Die Unwissenheit also, sagt Herr Renan, welche bei uns den Mann zu einer untergeordneten Stellung verurtheilt, war (in jenem Lande und in jener Zeit) die Grundlage großer Handlungen und großer Eigenthümlichkeit [3])."

Darauf beruht ohne Zweifel der große Beweis des heiligen Paulus, daß Gott die Welt zum Evangelium bekehrt habe durch den Mund von Leuten, die ohne alle menschliche Wissenschaft gewesen seien, auf daß allein die Kraft des Kreuzes offenbar

---

[1]) V. d. J., p. 30. 31. 32.

[2]) Apostelgesch. 2, 6.

[3]) V. d. J., p. 32.

werde[1]). Wirklich war die Unwissenheit der Sendboten die alleinige Grundlage jener großen That und jener großen Eigenthümlichkeit, welche man die Bekehrung des Weltalls zu einem Kreuze nennt, von dem alles Licht der Civilisation ausgegangen ist: um die wahrhaft göttliche Kraft und Weisheit, die in der Schwäche und der Thorheit dieses Kreuzes verborgen ist, um so glänzender zu offenbaren.

Dies ist es, was Herr Renan zu verwischen glaubt, wenn er für jenes Land und für jene Zeit dieses Wunder der apostolischen Unwissenheit verallgemeinert, die er auch Jesu Christo andichtet, von dem allein die Erleuchtung kam, welche aus der Unwissenheit die vorzugsweise Wissenschaft machte. Welche Verachtung der Geschichte und des Lesers! Welcher Beweis für die Wahrheit unseres Glaubens, welchen man nicht seines übernatürlichen Wesens entkleiden kann, ohne die Natur selbst auf eine höhere Stufe zu erheben, oder vielmehr, ohne sie zu ändern.

Wenigstens wußte nach der Meinung des Herrn Renan Jesus nicht genug Geschichte, um „einzusehen, wie sehr seine Lehre gerade zur rechten Zeit kam[2])."

Man bewundere diesen Ausdruck: „zur rechten Zeit." Es ist wahr, wenn man schon glaubt, daß das Weltall mit seiner bewunderungswürdigen Ordnung gerade zur rechten Zeit gekommen ist, ohne daß irgend eine Macht und irgend eine Weisheit bei ihrer Erschaffung mitgewirkt hätte, so ist man auch im Stande zu glauben, daß das Christenthum ohne Vorwissen seines Stifters, und obgleich er von Zeit zu Zeit, und buchstäblich alle menschlichen Hindernisse und seinen ganzen göttlichen Erfolg vorhergesagt hat, gerade zur rechten Zeit gekommen sei. — Und solches Zeug muß man glauben, um nicht zu glauben! ! !

Jesus hatte jedoch einen Lehrer, es war der Rabbi Hillel.

---

[1]) II. Corinth. 1.

[2]) V. d. J., p. 122.

„Hillel war der wahre Lehrer Jesu [1].“ Hier haben wir einen Zweifel. Wir kennen Hillel nur aus dem Talmud, auf welchen Herr Renan uns hinweist. Nun nimmt Herr Renan pag. 81 an, daß der Talmud erst dreihundert Jahre nach Christus verfaßt worden sei. Woraus ich mir mit dem Herrn Pressensé zu schließen erlaube, daß das Evangelium nicht aus dem Talmud und Jesus nicht von Hillel inspirirt worden sei.

Endlich hatte Jesus „keinen Begriff von dem allgemeinen Zustande der Welt,“ obgleich er sie nach seinem Evangelium so richtig beurtheilt, verurtheilt und umgestaltet hat. — „Er hatte keine klare Vorstellung von der römischen Macht,“ obgleich er diese ungeheure Macht, welche Alles verschlang, mit einem Worte beschränkt hatte: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist! ein schöpferisches Wort der modernen Welt, dessen civilisatorische Fruchtbarkeit der Publicist und Herr Renan selbst nicht genug bewundern können.

„Er kannte nur die benachbarten Städte, Tiberias, Julias, Cäsarea und Sebaste, das ihm wie eine Straße Rivoli vorkam. Das war es, was er die Reiche dieser Welt und alle ihre Herrlichkeiten nannte. Der Hof der Könige erschien ihm wie ein Ort, wo die Leute schöne Kleider tragen. Die reizenden Unmöglichkeiten, von denen seine Gleichnisse wimmeln, wenn er Könige und Mächtige einführt, beweisen, daß er die vornehme Gesellschaft nie anders auffaßte, denn als ein junger Landmann, der die Welt durch das Prisma seiner Einfalt anschaut [2].“

Man sehe, wie hier die ewige Weisheit entstellt ist. Die Juden hatten bei der blutigen Spottscene im Richthause sie wenigstens mit einer Krone, einem Scepter und einem Mantel beehrt. Herr Renan findet, daß es dem guten Geschmack mehr zusage, sie in der Gestalt eines Bauers darzustellen. Aber was! er hat das Evangelium für sich und beruft sich darauf: nun so wollen wir die Stellen nachschlagen, auf die er uns

---

[1]) V. d. J., p. 35.
[2]) V. d. J., p. 39—40.

verweist, Math. 9, 7. „Als aber diese hinweggingen, fing Jesus an, zu dem Volke von Johannes zu reden: Was seid ihr in die Wüste hinausgegangen zu sehen? Ein Rohr, das vom Winde hin und hergetrieben wird? oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Mann mit weichlichen Kleidern angethan? Siehe, die da weichliche Kleider tragen, sind in den Häusern der Könige. Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Einen Propheten? Ja, ich sage euch, er ist noch mehr, als ein Prophet. Denn dieser ist es, von dem geschrieben steht: Siehe ich sende meinen Engel vor deinem Angesichte her, der deinen Weg vor dir bereiten soll." Dies ist der Text, in dem Herr Renan einen naiven Bauern finden will. — Wie doch der künstlerische Standpunkt ein guter Führer ist!

„Besonders aber kannte er die neue Idee nicht, welche, von der griechischen Wissenschaft geschaffen, die Grundlage aller Philosophie geworden ist, welche Lucrez, ungefähr hundert Jahre vor ihm in bewunderungswürdiger Form ausgedrückt hatte, die Idee, daß alles in der Welt sich ohne Zuthun höherer Wesen erzeuge," — den Atheismus. — Die Grundidee der Welt der Claudiusse und der Caligula's. Jesus wußte nichts von diesem „Fortschritte." Er glaubte an das Uebernatürliche, an Gott und seine besondere Einwirkung auf die Menschheit. „Eine alberne Leichtgläubigkeit" bei andern Leuten, bei Jesus aber „schöne Irrthümer, welche der Ursprung seiner Kraft waren." — Auf welche Weise? — Weil „sie ihm über seine Zeit eine Gewalt geben, welche vor ihm und nach ihm kein anderer besessen hat[1])." — Wie man sieht, macht in diesen Stellen des Herrn Renan die Kraft der Schlußfolgerungen der Erhabenheit der Grundsätze und der Feinheit des Geschmacks den Rang streitig.

Aber die wahre Kraft Jesu, den Einfluß, der, auf ihn wirkend, auf die Welt gewirkt hat, hat Herr Renan noch nicht gezeigt. Er hat ihn blos durchblicken lassen und doch würde

---

[1]) V. d. J., p. 40—42.

keiner meiner Leser ihn errathen, denn es hat ihn noch Niemand entdeckt als Herr Renan, und er wäre für die Welt wahrscheinlich ewig ein Geheimniß geblieben, wenn die wissenschaftliche Sendung, deren Aufgabe die Erforschung des alten Phöniciens war, und welcher Herr Renan in den Jahren 1860 und 1861 vorstand, ihn nicht veranlaßt hätte, an den Grenzen Galiläas zu wohnen und öfters zu reisen[1])." Dieses Agens, das Jesum geschaffen, das allein das Christenthum geschaffen, und den Menschen neugeschaffen hat, ist . . . die Landschaft von Galiläa und ihr Einfluß auf Jesus; das ist ein köstliches Hirtengedicht, die Idylle in ihrer ganzen Frische, die Fröhlichkeit der Hochzeiten und Feste. Seht hier das von Jesus gepredigte Reich Gottes.

Verständiger, ehrlicher Leser, du wirst mir nicht glauben wollen; darum lies selbst:

„Jedes zu hohen Geschicken berufene Volk soll eine vollständige Welt im Kleinen sein und in seinem Schooße die entgegengesetzten Pole umfassen. Griechenland zeigte wenige Meilen von einander entfernt, Sparta und Athen. Eben so war es in Judäa. In gewissem Sinne weniger glänzend als die Entwickelung von Jerusalem war die des Nordens im Ganzen viel fruchtbarer. Mit seinen feierlichen Schriftgelehrten, seinen geschmacklosen Kirchenrechtslehrern, seinen heuchlerischen und gallsüchtigen Frömmlern würde Jerusalem die Menschheit nicht erobert haben. Der Norden hat der Welt die naive Sulamita, die demüthige Kananäerin, die leidenschaftliche Magdalena, den guten Pflegvater Joseph, die Jungfrau Maria gegeben. Der Norden allein hat das Christenthum geschaffen.

„Eine entzückende Natur trug dazu bei, diesen viel weniger herben Geist zu bilden, der allen Träumen von Galiläa eine idyllische und liebliche Wendung gab. . . . Galiläa war ein sehr grünes, sehr schattiges, sehr lachendes Land, das wahre Land des hohen Liedes und der Gesänge des Vielgeliebten.

[1]) V. d. J., LIII.

Während der beiden Monate März und April ist das Feld ein dichter Wald voll Blumen von einer unvergleichlichen Lebhaftigkeit der Farben; die Thiere daselbst sind klein, aber von äußerster Sanftmuth. Zarte und muntere Turteltauben, blaue Amseln, so leicht, daß ihr Gewicht den Grashalm nicht beugt, Haubenlerchen, welche sich fast unter den Füßen der Reisenden niederlassen, kleine Bachschildkröten mit glänzenden und sanften Augen, keusch und sanft aussehende Störche, welche ohne Schüchternheit den Menschen nahe kommen lassen und ihn zu rufen scheinen. In keinem Lande der Welt entfalten sich die Berge mit mehr Lieblichkeit und regen erhabenere Gedanken an. Jesus scheint sie besonders geliebt zu haben. Da zeigte er sich den Augen seiner Jünger schon verklärt. Dieses anmuthige Land floß zur Lebenszeit Jesu von Behaglichkeit und Heiterkeit über. Die Landschaft muß köstlich gewesen sein. . . . Der Wein war vortrefflich und man trank ihn reichlich. Dieses zufriedene und genügsame Leben . . . vergeistigte sich in himmlischen Träumen, in einer Art poetischer Mystik, welche Himmel und Erde verschmolz. Lassen wir den strengen Täufer Johannes in seiner Wüste in Judäa. . . . Warum sollten die Gefährten des Bräutigams fasten, während der Bräutigam noch unter ihnen war? Die Freude wird Theil haben am Reiche Gottes. Ist sie nicht die Tochter der Menschen, die eines guten Willens sind?

„So ist die ganze Geschichte des werdenden Christenthums, schließt Herr Renan, ein köstliches Hirtengedicht geworden, ein Messias beim Hochzeitsmahl, die Sünderin und der gute Zachäus zu seinen Festen geladen, die Gründer des Himmelreichs wie ein Gefolge von Brautführern: das ist es, was Galiläa gewagt, was er durchgesetzt hat . . . und hinter dieser Idylle bewegt sich das Schicksal der Menschheit [1]).

„Jesus lebte und wuchs auf in diesem berauschenden Kreise. Er durchzog das fröhliche Galiläa unter immerwährenden Festen. Er bediente sich einer Mauleselin.“ (Die Mauleselin wird hier

[1]) V. d. J., p. 63—68.

an die Stelle der Eselin gesetzt, um der Prophezeihung aus dem Wege zu gehen), jenes im Orient so guten und sichern Reitthieres, dessen großes schwarzes Auge, von langen Wimpern beschattet, eine ungemeine Sanftmuth zeigt. Manchmal" (dieses Manchmal ist gleichfalls erfunden, um der Prophezeiung auszuweichen), „umgeben ihn seine Jünger mit einem ländlichen Prunk, den sie mit ihren Kleidern, die als Teppiche dienten, bestritten.... Stieg er in einem Hause ab, so war es eine Freude und ein Segen.... Mütter brachten ihm ihre Säuglinge, daß er sie berühre, und Frauen kamen und goßen Oel auf sein Haupt und Wohlgerüche auf seine Füße. Manchmal stießen die Jünger sie als Zudringliche zurück; aber Jesus machte das Unrecht wieder gut, das seine allzu eifrigen Freunde ihnen zufügten. Er nahm diejenigen in Schutz, welche ihn ehren wollten. Auch Frauen und Kinder vergötterten ihn. Einer der häufigsten Vorwürfe, die seine Feinde ihm machten, war, solche leicht verführbare Wesen ihrer Familie zu entfremden," (eine taktvolle Anspielung auf den kleinen Mortara)... „So wurde die emporkeimende Religion in vielem Betracht eine Bewegung der Frauen und Kinder [1]).

„Jesus verheirathete sich nicht. Seine ganze Liebeskraft trug sich auf das über, was er als seinen himmlischen Beruf ansah. Die äußerst zarte Empfindung für die Frauen, die man bei ihm bemerkte, war von der ausschließlichen Hingebung, welche er für seine Idee hatte, nicht getrennt. Er behandelte die Frauen, welche sich für das gleiche Werk wie er begeisterten, als Schwestern. Nur ist es wahrscheinlich, daß diese ihn mehr liebten, als sein Werk, er wurde ohne Zweifel mehr geliebt, als er liebte.... Die Zärtlichkeit des Herzens wandelte sich bei ihm in eine unbestimmte Poesie, in einen allgemeinen Zauber. Seine vertrauten und freien, aber rein sittlichen Beziehungen zu Frauen von zweideutigem Leben erklären sich ebenfalls durch die Leidenschaft, welche ihn an den Ruhm seines Vaters fesselt, und die ihm eine Art Eifersucht auf alle

---

[1]) V. d. J., p. 190—191.

die schönen Wesen einflößte, welche diesem hätten dienen können[1])." (Die Frauen von zweideutigem Leben können nur schöne Wesen sein.)

„Der liebenswürdige Lehrer, der Alles verzieh, wenn man ihn nur liebte[2])...." „Der liebenswürdigste aller Rabbi's[3])...." — „Der freudige Sittenlehrer[4])" (wie Herr Renan ihn zu nennen beliebt) „gründete so an den Ufern eines reizenden kleinen Sees[5]) das wahre Reich Gottes[6])." „Sein liebenswürdiger Charakter und ohne Zweifel eines jener entzückenden Gesichter, welche manchmal in dem jüdischen Stamme auftauchen, bildeten um ihn gleichsam einen Zauberkreis[7])... „Umgeben von einer Schaar fröhlicher Kinder predigte er die Lossagung von den Sorgen des Lebens[8]). Seine sanfte Heiterkeit drückte sich in lebhaften Bemerkungen und liebenswürdigen Scherzen aus[9]). Diese guten Galiläer hatten niemals eine Sprache gehört, die sich so wohl zu ihrer heitern Phantasie schickte. Man bewunderte ihn, man hätschelte ihn, man fand, daß er gut sprach und seine Gründe überzeugend waren[10])."

„Das ist der Jesus der ersten Tage, der keuschen, ungetrübten Tage, wo die Stimme seines Vaters mit einem reinern Klange in seiner Seele wiederhallte. Damals gab es einige Monate, ein Jahr vielleicht, in dem Gott wirklich auf Erden wohnte[11])."

All dies ist eben so albern als unwürdig, und würde Lachen

---

[1]) V. d. J., p. 68. 72. 73.
[2]) V. d. J., p. 219.
[3]) V. d. J, p. 91.
[4]) V. d. J., p. 312.
[5]) V. d. J., p. 344.
[6]) V. d. J., p. 80.
[7]) V. d. J., p. 176.
[8]) V. d. J., p. 176.
[9]) V. d. J., p. 189.
[10]) V. d. J., p. 139.
[11]) V. d. J., p. 80.

erregen, wenn es nicht zum Weinen wäre. Ich habe es aber nichts desto weniger anführen zu sollen geglaubt, weil es eine große Tragweite hat. Es ergibt sich daraus die entschiedene Wahrnehmung, daß in dem ernstern Publikum noch christlicher Sinn vorhanden ist. In der That: alles, was Herr Renan in diesen Stellen sagt, hat nichts menschlich Verletzendes. Auf jeden andern als auf Jesus z. B. auf Sokrates, Plato, Epiktet angewendet, könnte es für Lobeserhebung gelten. Was aber für den würdigsten, reinsten Menschen Lobeserhebung wäre, ist für Jesus Christus Schmach, Gotteslästerung. Herr Renan selbst hat die Sache so angesehen. Denn Gotteslästerung ist es, die raffinirteste Gotteslästerung, die er über die Gestalt eines liebenswürdigen, lachenden Jesus auszuschütten sich vorgenommen hat. Zu diesem Zwecke brauchte er nur, wie er gethan, die göttliche Persönlichkeit mit einem, wenn auch noch vortheilhaft geschilderten Menschen auf gleiche Linie zu stellen, ein Verfahren, das in Beziehung auf das Ideal des wahren **Jesus** auf die menschliche Seele den abstoßendsten Eindruck machen muß.

Durch diese Beschimpfung hat er die Heiligkeit, die Gottheit des Erlösers kundgethan, und das Gefühl des Eckels und der Entrüstung, das jede redliche Seele darüber empfand, hat Zeugniß dafür gegeben.

Er hat so die innige Beziehung gezeigt, welche zwischen dem christlichen Glauben und dem sittlichen Gefühl, dem Sinn für das Gute stattfindet.

Er hat zu gleicher Zeit die Solidarität eben dieses Glaubens mit dem Sinne für das Wahre und Schöne, mit der Vernunft und dem Geschmacke gezeigt, welche sämmtlich durch diese ebenso abgeschmackte und lächerliche, als gotteslästerliche Schöpfung nicht weniger verletzt werden.

Was brauche ich zur Unterstützung dieser letztern Betrachtung noch zu sagen, das der Leser selbst nicht schon verstanden und empfunden hätte?

Jesus Christus und sein Werk, ein Wunder, das über alle menschlichen Verhältnisse hinausreicht, erklärt sich auf wun-

derbare Weise durch den Glauben an sein Wort und an seine Gottheit. Wenn man diese Erklärung nicht annimmt, an welche andere soll man sich halten? Denn dies Problem, das von allen Seiten uns anfaßt, bedarf der Lösung. Nun hier folgt die, welche der Unglaube uns vorschlägt: Der Norden Judäas allein hat das Christenthum geschaffen, hat die Menschheit erobert. — Und wie ist denn das zugegangen? Nun, eine entzückende Natur prägte allen Träumen Galiläa's eine idyllische und liebliche Wendung auf, und die ganze Geschichte des emporkeimenden Christenthums ist so ein köstliches Hirtengedicht geworden, ein Messias beim Hochzeitsmahl, umgeben von einer Schaar jubelnder Kinder u. s. w. —

Ich frage, gegen was verstößt eine solche Erklärung mehr, gegen die Vernunft, gegen die Wahrheit, gegen die Geschichte, oder gegen den Glauben?

Zuerst muß ich dem Herrn Renan bemerken, daß die Beschreibung von Galiläa seiner wissenschaftlichen Mission wenig Ehre macht. — Der Zustand von Galiläa sticht entsetzlich gegen jene Landschaft ab, welcher er das Verdienst zuschreibt, das Christenthum geschaffen zu haben. Herr Renan sah jedoch voraus, daß Galiläa nicht so unbekannt sei, daß nicht Bedenken gegen die Treue seiner Schilderung erhoben werden könnten, und suchte sich durch eine einfache Note zu helfen, wo es heißt: „Der schreckliche Zustand, in welchem das Land, besonders bei dem See Tiberias versetzt ist, darf nicht täuschen. Diese jetzt verbrannten Länder waren ehedem irdische Paradiese.“ — Herr Renan behandelt die Natur wie das Evangelium.

Insbesondere aber protestirt das Evangelium gegen jene Fröhlichkeit, womit Herr Renan es schminkt.

Allerdings findet man auch Freude im Evangelium, und zwar große Freude. Es kommen sogar Seligkeiten darin vor, und damit hat Jesus **Christus** sein Auftreten und seine Predigt begonnen. Aber welche Freude? etwa die Freude, welche lacht? Man weis dies. „Selig sind, die da weinen, selig, die da leiden. Selig, die da verfolgt werden! sie mögen sich freuen,

denn ihre Belohnung wird groß sein im Himmel." — „Wehe euch, die ihr jetzt lachet, denn ihr werdet seufzen und weinen!" — „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt brauchen, reißen es an sich." — „Wenn dich dein Auge ärgert, so reiße es aus; wenn dich deine Hand ärgert, so haue sie ab." — „Wer gerettet werden will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach!" u. s. w. Man sehe hieraus, wie das Evangelium ein köstliches Hirtengedicht mit lieblicher idyllischer Wendung, und wie Jesus ein liebenswürdiger Rabbi war, dessen Heiterkeit in lieblichen Scherzen sich äußerte. Und was diese guten Galiläer betrifft, welche niemals eine Sprache gehört hatten, die sich so gut zu ihrer lachenden Phantasie schickte, und die den liebenswürdigen Rabbi hätschelten, so wollen wir sehen, was an der Sache ist: „Alsdann fing er an, den Städten Galiläa's zu verweisen, weil sie nicht Buße gethan hatten. Wehe dir Corazain, wehe dir, Bethsaida! denn wenn zu Tyrus und Sidon die Wunder geschehen wären, die bei euch geschehen sind, so würden sie schon längst in Sack und Asche Buße gethan haben [1])." — „Als sie dieses hörten, wurden sie voll Zornes, und sie stießen ihn aus der Stadt hinaus, und führten ihn auf die Anhöhe des Berges, um ihn hinabzustürzen [2])."

„Was man suchen muß," sagt Herr Renan, „ist die Richtigkeit des allgemeinen Gefühls, die Wahrheit der Farbe." — Wie findest du, mein Leser, daß ihm dies gelungen ist?

Ich berufe mich nicht auf die Gläubigen, nicht einmal auf die Denker, ich berufe mich auf die Künstler, ich berufe mich auf das Andenken und die Werke des Malers der Versuchung und Christi des Trösters, jenes Ary Scheffer, dessen dem Herrn Renan verwandtes Blut in Wallung gerathen müßte vor einer solchen Entweihung der religiösen Kunst, welche sein Kultus war und sein Ruhm ist.

Das ganze Evangelium, das von der Krippe bis zum

[1]) Matth. 11, 20.
[2]) Luc. 4, 29.

Kreuze nichts als eine Kette von Leiden, Abtödtung, Verfolgung, Widerspruch, Verachtung und Aufopferung ist; das nichts ist, als der Zug des hehren Opfers auf jenen Kalvarienberg, wo es für die Welt der göttliche Gekreuzigte geworden: jenes gräßlich entstellte Antlitz des Evangeliums, das aber darum um so lieblicher und anbetungswürdiger ist, weil es nur aus Liebe so gräßlich entstellt ist, dies heilige Antlitz wird von dem muthwilligen Pinsel des Herrn Renan auf solche Weise erheitert, illuminirt und besudelt! Man stellt es uns vor voll ausgelassener Freude!!! Gerechter Gott! in welcher Zeit leben wir! Und Herr Sainte-Beuve weissagt uns noch eine schlimmere, da wir, sagt er, den Herrn Renan vermissen und sagen werden: „Man gebe uns das Leben Jesu von Herrn Renan! Dieser wenigstens verkannte den lieblichen Lehrer nicht [1]).“ Ach käme sie doch die traurige Zeit! wir sehnen uns darnach. Man gebe uns den Ecce Homo des Leidens und befreie uns von dem liebenswürdigen Rabbi des Hirtengedichts! Man flechte uns die Dornenkrone und verschone uns mit dem Kranze von Maiblümchen.

Wohl hat Herr Renan Recht gehabt, da er sagte: „Diejenigen, welche aus dem Heiligthume heraustreten, haben in den Streichen, welche sie gegen das Dogma führen, eine Handsicherheit, welche der Laie niemals erreicht.“ Er hat begriffen, daß das sicherste Geschoß gegen die Gottheit **Jesu Christi** dasjenige sei, das Lachen erregt. Voltaire lachte über den Heiland, Herr Renan läßt ihn lachen: es liegt ein Fortschritt hierin; aber zugleich auch ein Beweis, dessen wir uns bemächtigen und den wir gegen den Gottlosen kehren.

Man hat bemerkt, daß **Jesus Christus** nie gelacht hat [2]). Aber ich wüßte nicht, daß man je einen Grund hiefür angegeben

---

[1]) Constitutionel du 7 Septembre 1863.

[2]) Ich sage nicht gelächelt. Lächeln ist nicht das Diminutivum von Lachen. Es hat mit diesem nichts gemein. Es ist der Strahl des überlegten Wohlwollens, wie das Lachen der Ausbruch einer auf die Persönlichkeit eindringenden Ueberraschung ist.

hätte. Er ist, wie mir scheint, ein doppelter: ein Grund, der im Verstand, und ein Grund, der im Herzen liegt. Das Lachen, merke man wohl, entsteht nur bei einer Ueberraschung, welche auf den Geist durch den Gegensatz von Dingen und Lagen hervorgebracht wird, die er nicht vorhergesehen hat. Auch ist das komische Genie, welches die Lagen schafft, die zum Lachen reizen, kein Lacher. Es sieht zu sehr den Grund der Dinge, als daß es davon überrascht werden könnte. Moliere lachte nie. Wie wäre darum das Lachen mit der göttlichen Einsicht verträglich, die alles sieht und alles weiß, vor der alle Herzen offen liegen, wie wir dies von **Jesus** aus dem Evangelium wissen. Besonders aber ist das Lachen mit jenem unendlichen Mitleid, mit jener grenzenlosen Barmherzigkeit unvereinbar, die sich von der Seligkeit des Himmels zum Abgrund unseres Elendes herabgelassen und sich damit bekleidet hat, um uns davon zu heilen.

Es ist das Gefühl dieser unendlichen Weisheit und dieser unendlichen Barmherzigkeit, welches in unsern Augen das Lachen an der erhabenen Gestalt des Gottmenschen unmöglich erscheinen läßt, und aus dem Mißklang gegen das vom Herrn Renan entworfene Bild, einen Beweis für die Gottheit und aus einem Grund des Geschmacks einen Beweis des Glaubens macht.

Herr Renan hat sonach eben so sehr den Geschmack als die Vernunft, die historische Wahrheit und den Glauben beleidigt, und durch alle diese Beleidigung eben so viele Beweise für die Gottheit **Jesu Christi** geliefert, die man nicht beschimpfen kann, ohne Alles zu beschimpfen: — So wahrhaftig ist sie.

II.

Wir gehen nun zum politischen Jesus über.

Dieses heitere Stillleben konnte nur einige Zeit dauern, denn es vermochte den Ehrgeiz des Renan'schen Helden nicht zu befriedigen. „Er fühlte schon, daß er Galiläa überschreiten, und das Judenthum in seiner Festung Jerusalem angreifen müsse, um eine Rolle ersten Ranges zu spielen[1]."

---

[1]) V. d. J., p. 206.

Er hatte sich durch einen Versuch hiezu vorbereitet, indem er die Vorliebe, deren Gegenstand von Seite der Frauen und Kinder Galiläas er war, seinen Zwecken dienstbar machte. „Die letztern umgaben ihn wie eine jugendliche Wache zur Einweihung seines unschuldigen Königthums, und brachten ihm kleine Huldigungen dar, die er gerne sah, indem sie ihn „Sohn Davids" nannten, Hosianna riefen, und Palmen um ihn her trugen. Jesus freute sich zu sehen, wie diese jungen Apostel, welche ihn nicht in Verlegenheit brachten, sich hervorwagten, und ihm Titel verliehen, die er selbst sich nicht getraute anzunehmen. Er ließ sie reden, und wenn man ihn fragte, ob er höre, antwortete er ausweichend, daß das Lob der Unmündigen Gott am wohlgefälligsten sei [1])."

Wir wollen ausruhen, um Athem zu holen, denn das Gewissen ist beklemmt.

Hier haben wir schon den Ton des politischen Jesus. Herr Renan hat ihn nirgends gefunden; so wenig als den idyllischen. Wie dieser eine Schöpfung seines Geschmackes war, ist jener eine Schöpfung seines Gewissens: und beide sind Schöpfungen seiner Gottlosigkeit. Und nun sehe man, wie er zu Werke geht. Er taucht seine Feder in das Evangelium, um seinen Roman mit einem historischen Anstrich zu färben. Er nimmt ein wenig Wahrheit dazu, weil er sie braucht, und man sie nur dort findet. Dann verdreht er alsbald diese Wahrheit, indem er die ganz vereinzelnt stehenden Züge pluralisirt z. B. das einmalige Ausgießen köstlicher Salbe auf Jesu Haupt von Seite Magdalena's, wovon er sagt: Frauen kamen herbei und goßen Oel über sein Haupt; sodann die Huldigung, die dem Heilande beim Einzug in Jerusalem gebracht wurde, woraus er kleine Huldigungen macht, an denen Jesus eine große Freude hatte, wobei er Jesum bald auf einer schwarzäugigen Mauleselin, bald auf der prophetischen Eselin reiten läßt, indem er auf solche Weise die hervorragendsten und leuchtendsten Züge im Leben des **Heilandes** zerstört und verwischt. Nachdem

---

[1]) V. d. J., p. 191.

er dies gethan hat, legt er diesen Zügen Absichten unter, welche nur aus jenem öftern Vorkommen sich ergeben, das er ihnen angedichtet hat. Und welche Absichten! Wo hat er nur einen Schatten davon im ganzen Leben des von Herzen Demüthigen gefunden, der, im vollen Bewußtsein seiner Größe, wissend, daß der Vater Alles in seine Hände gelegt habe, und daß er, von Gott ausgegangen, zu Gott zurückkehren werde, sich herbeiließ, seinen Aposteln die Füße zu waschen [1])? Verächtliche Absichten voll Schelmerei, die den gemeinsten Ehrgeizigen entehren würden, und die Herr Renan unbedenklich demjenigen in die Schuhe schiebt, der die gemeinsame Ehre aller ist, die ein menschliches Herz haben [2]). Hatte ich nicht Recht, als ich sagte, daß Küße und Kniebeugungen in diesem Leben Jesu mit Backenstreichen und Anspucken abwechseln?

Aber der Ehrgeiz Jesus wird bald einem Nebenbuhler begegnen, der ihm in der Volksgunst, um welche er buhlt, den Vorsprung abgewonnen hat, und mit welchem er, als feiner Politiker und schlauer Diplomat einen Kampf der Arglist, der heuchlerischen Ergebenheit und der eigennützigen Concessionen eröffnet. Dieser Nebenbuhler, ereifert Euch nicht, ist der Vorläufer Johannes der Täufer, der Freund des Bräutigams, welcher verkündete, daß er unwürdig sei, Jesus die Schuhriemen aufzulösen, und von ihm sagte: An ihm ist es zu wachsen, an mir abzunehmen. Herr Renan hat so das engelmäßigste Ideal zarter, demüthiger Hingebung und Selbstverläugnung ausersehen, um es zu einem glücklichen Nebenbuhler, und Jesum zu seinem Spießgesellen zu machen.

Der Leser ist nicht verpflichtet, mir auf's Wort zu glauben, ich muß deßhalb citiren.

„Jesus verließ Galiläa und begab sich mit seiner kleinen Schule zu Johannes. Die neu Angekommenen ließen sich wie alle Welt taufen. . . . Die beiden Lehrer waren jung; sie lieb-

---

[1]) Joh. 13, 3.

[2]) V. d. J., p. LIX.

ten sich, und wetteiferten vor den Zuschauern in gegenseitiger Zuvorkommenheit. . . . Die beiden jungen Schwärmer, voll der gleichen Hoffnungen und des gleichen Hasses konnten wohl gemeinschaftliche Sache machen, und sich gegenseitig unterstützen. Gewiß würde es einen alten Lehrer erbittert haben, wenn er einen unberühmten Mann, der zu ihm gekommen, die Formen der Unabhängigkeit ihm gegenüber hätte behaupten sehen. . . . Aber die Jugend ist jeder Selbstverläugnung fähig, und wir können annehmen, daß Johannes Jesum ohne persönliche Hintergedanken aufnahm. . . . Aber weit gefehlt, daß der Täufer vor Jesus zurückgetreten wäre; Jesus im Gegentheil erkannte ihn während der ganzen Zeit seines Aufenthaltes bei ihm als überlegen an, und entfaltete seine eigenen Anlagen nur schüchtern. Zu allen Zeiten übrigens ließ sich Jesus von der öffentlichen Meinung sehr bestimmen, und nahm viele Dinge an, auf die er wenig Werth legte, aus dem einzigen Grund, weil sie volksthümlich waren. . . . Die Taufe war durch Johannes sehr beliebt geworden; er glaubte sich verpflichtet, ihm gleich zu handeln, und er taufte. . . . Bald war der Zögling seinem Meister gleich, und seine Taufe war sehr gesucht. . . . Uebrigens war die Ueberlegenheit des Johannes zu unbestritten, als daß Jesus, der noch wenig bekannt war, daran denken konnte, sie anzufechten. Er wollte nur in seinem Schatten wachsen, und hielt es, um das Volk zu gewinnen, für nöthig, die äußern Mittel anzuwenden, die dem Johannes so überraschende Erfolge verschafft hatten[1]). Im Ganzen war der Einfluß des Johannes für Jesus mehr schädlich als nützlich gewesen. Er wurde ein Hemmniß in seiner Entwicklung. . . . Alles läßt glauben, daß ihn nur eine Art Zugeständniß einen Augenblick zur Taufe hinführte[2]). Das einzige, was er Johannes zu danken

---

[1]) V. d. J., p. 106. 108.

[2]) Dieses „einen Augenblick" ist unglaublich, und zeigt, bis zu welchem Punkte Herr Renan alles wagt im Vertrauen auf die tiefe Unwissenheit, in welcher er seine Leser befangen glaubt. Wer weiß in der That

hatte, war in gewisser Weise der Unterricht im Predigen und im volksthümlichen Vortrage.... Jesus wird nun nicht mehr der köstliche Moralist sein, er ist auch der übersinnliche Revolutionär [1])." — „Nach dem Tode des Johannes wurde Jesus, als vertrauter Amtsbruder, einer der ersten von diesem Ereignisse benachrichtigt."

Es genügt, dieses Zeug anzuführen und es dem allgemeinen Abscheu preiszugeben. Herr Renan ist von seinem Hasse getäuscht worden. Er hat zu tief gezielt; sein Geschoß ging eben so weit unter dem menschlichen Gewissen hinweg, als das Ziel, das er treffen wollte, über demselben steht.

Jesus wußte gleichwohl anfangs nicht, welchen (politischen oder religiösen) Charakter er seinem Unternehmen geben solle. Zum Glück klärte ihn der Mißgriff eines andern Nebenbuhlers auf, und ließ ihn die Klippe vermeiden. Dieser Nebenbuhler war Judas der Gaulonite, der, unter messianischem Vorwande, eine politische Bewegung versuchte, und vom Procurator Caponius vernichtet wurde. — „Jesus, sagt Herr Renan, sah vielleicht diesen Judas, welcher die jüdische Revolution in einer von der seinigen so verschiedenen Art ansah; jedenfalls kannte er seine Schule und es geschah wahrscheinlich, um seinen Irrthum zu bekämpfen, daß er den Grundsatz über den Zinsgroschen aussprach. Der weise Jesus, jedem Aufruhr fern, lernte von dem Fehler seines Vorgängers, und träumte ein anderes Königreich und eine andere Befreiung [2])." Herr Renan ist von diesem Gedanken ganz ergriffen und sucht ihn dem Geiste der Leser beizubringen. Er kommt also anderwärts darauf zurück: „Von dieser Zeit an ohne Zweifel hat Jesus

---

nicht, daß **Jesus Christus** bis ans Ende die Taufe predigte, und wer begreift nicht jenes große Wort, das die Jahrhunderte erfüllt, durch welches er, seine Sendung vollendend, der Kirche das Merkmal jener Sendung aufdrückte, die sie für und für erfüllt: Gehet also und lehret alle Völker, und **taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes** und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe.

[1]) V. d. J., p. 115.

[2]) V. d. J., p. 61.

der Politik abgesagt, bemerkt er, das Beispiel Judas des Gauloniten hatte ihm das Nutzlose der Volksaufstände gezeigt [1]). . . ."

Auf solche Weise ist die Idee des Grundsatzes von des Kaisers Zinsgroschen, der die Zukunft des Christenthums entschieden hat, sogar die Idee des Christenthums, dieser religiösen Umgestaltung, welche das Angesicht der Welt erneuert hat, in die Seele Jesu wahrscheinlich erst durch den Fehler Judas des Gauloniten erzeugt worden. Auf solche Weise hat Jesus, um dem Irrthum desselben entgegen zu wirken und sein Loos nicht zu theilen, die politische Laufbahn verlassen, und die religiöse eingeschlagen, indem er von dieser Zeit an ein anderes Königreich, eine andere Befreiung träumte. Auf solche Weise geschah es aus Berechnung des Ehrgeizes, und nicht in Folge des vorgefaßten Rathschlusses seiner Weisheit, es geschah als Mittel, seinen Zweck zu erreichen, und um nicht zermalmt zu werden, daß Jesus von Nazareth der Heiland der Welt geworden ist!!! Ohne diesen Judas hätte Jesus sich verirrt, und das menschliche Geschlecht hätte seine glorreiche Bestimmung verfehlt.

Aber was? Dies nützte ihm ja nichts, er wurde ja dennoch zermalmt von Pontius Pilatus. Sein Ende war durchaus das nämliche. Woher kommt also der kleine Unterschied, der noch heute besteht zwischen Christus, welcher nach zweitausend Jahren noch die Geschicke der Welt lenkt, und dem armen Gauloniten und allen andern falschen Messiassen, die, wie er, in Vergessenheit versunken sind? Einzig daher, daß er, wie er sogar an seinem Kreuze dem römischen Hauptmann erschienen ist, wahrhaft Gott war. „Vere filius Dei erat iste [2])."

Zu diesem Ergebnisse führt die schöne Erfindung des Herrn Renan, und dieser Schluß ergibt sich aus allen seinen Gotteslästerungen. Er stellt Alles fest, was er umstürzen wollte.

Wie wir bereits gesehen haben, bestreitet Herr Renan **Jesu Christo** seine Geburt in Bethlehem aus dem einzigen

---

[1]) V. d. J., p. 119.

[2]) Matth. 27, 54. — Marc. 15, 39. — Luc. 23, 47.

Grunde, weil sie geweissagt war, und hebt eben hiedurch das Wunder der Begebenheit hervor. Er bestreitet ihm mit der nämlichen Hartnäckigkeit den Titel eines Sohnes Davids, gleichfalls aus dem einzigen Grunde, weil dies der prophetische Titel des Messias war. Jedoch gibt er zu, daß dieser Titel ihm einstimmig zuerkannt worden sei. Auf was stützt er sich also, um ihm denselben streitig zu machen? — Man bewundere die Eingebung! — Auf die Meinung Jesu selbst. Und wo findet er bei ihm diese seinem ganzen Benehmen so widersprechende Meinung? Zuerst dichtet er sie ihm an; und dann sucht er sie mit seinem ganzen Benehmen in Uebereinstimmung zu bringen, indem er ihm zumißt, er habe hierin gegen seine Ansicht gehandelt, und auf machiavellische Weise der öffentlichen Meinung nachgegeben, die seiner Eitelkeit und seinem Ehrgeize geschmeichelt habe, indem sie ihm diesen Titel zuerkannte. Wie reich muß Herr Renan an dergleichen Eigenschaften sein, um damit so freigebig zu sein!

„Da der Messias der Sohn Davids sein sollte, sagt er, so gab man ihm natürlich diesen Titel, welcher dem ersten gleichbedeutend war. Jesus ließ ihn sich gern geben, obgleich er ihn etwas in Verlegenheit setzte, da er von niedriger Geburt war [1]). Der Titel „Sohn Davids" war der erste, den er annahm, wahrscheinlich ohne an dem unschuldigen Betrug Theil zu nehmen, durch den man ihm denselben zu sichern suchte."

Man bewundere die gutherzige Verkleinerung der Schuld, wodurch Herr Renan der Entrüstung der Leser zuvorkommt, und ihnen die Gotteslästerung mit Salbung einträpfelt! Es ist wahr, Jesus nahm den Titel an, der ihm nicht gebührte, und die öffentliche Meinung irre führte; aber wahrscheinlich ohne an dem Betrug Theil zu nehmen — einem, allemnach unschuldigen Betrug, an dem er folglich wohl hätte Theil nehmen können. Deßhalb spendet Herr Renan die Gotteslästerung in stärkerer Dosis, und sagt: „Der allgemeine Glaube war,

---

[1]) V. d. J., p. 132.

daß der Messias der Sohn Davids sein und zu Bethlehem geboren werden würde. Es war dies nicht gerade die Ansicht Jesu, aber die Meinung that ihm hierin eine Art von Zwang an." „Er ließ sich einen Titel geben, ohne den er keinen Erfolg hoffen konnte. Schließlich fand er, wie es scheint, Gefallen daran, denn er that mit größter Bereitwilligkeit die verlangten Wunder, wenn man ihn mit diesem Titel darum ansprach. Hier, wie bei mehreren anderen Veranlassungen, richtete sich Jesus nach den Ansichten, die zu seiner Zeit gäng und gebe waren, wenn sie auch nicht gerade mit den seinigen übereinstimmten."

Frei heraus, Herr Renan, diese Art, die Geschichte zu schreiben, und, wenn auch nur Leute von niedriger Geburt, geschweige denn das Allerheiligste zu schmähen und zu entehren, entehrt nur Sie selbst. Ich sage Ihnen dieses nicht mit „wie es scheint" und mit „wahrscheinlich," sondern bestimmt und deutlich.

Bis jetzt ist indessen der Held des Herrn Renan nur ein verschmitzter Politiker gewesen, der an den Betrug anstreifte; nun aber werden wir sehen, wie er in denselben hineinfällt. „Der junge Demokrat[1]), plötzlich ein übersinnlicher Revolutionär, ein Anarchist geworden, der seinen Jüngern Händel mit der Polizei voraussagt, ohne einen Augenblick daran zu denken, daß man sich dessen zu schämen habe[2]), legt die Maske ab." (Jede Polizei ist für den Herrn Renan die heilige Hermandad.) „In der That, alles, was an ihm war, entwickelte sich und stellte sich in einem zunehmenden Grade von Macht und Kühnheit dar[3]). Er mußte also für eines von beiden sich entscheiden, entweder auf seine Sendung zu verzichten, oder Wunderthäter zu werden[4])." Nun aber heißt hier Wunderhäter, da er es nicht wirklich war, so viel als Gaukler. — „Es gibt Wunder,

---

[1]) V. d. J., p. 177.
[2]) V. d. J., p. 177.
[3]) V. d. J., p. 127.
[4]) V. d. J., p. 257.

die man übrigens nicht von den andern unterscheiden kann, bei denen er eine thätige Rolle übernahm, ohne daß man wissen kann, ob die Umstände und die dabei vorkommenden Züge, die nach Taschenspielerei schmecken, historisch sind, oder ob sie die Frucht des Glaubens der Erzähler seien [1])."

Allein der Charakter Jesu leidet noch vollkommeneren Schiffbruch.

Er, der nicht einmal der Sohn Davids war, und der so stark nach seinem Dorfe roch, er gibt sich für den Sohn Gottes, für Gott selbst aus.

„Jesus spricht in keinem Augenblick den gotteslästerlichen Gedanken aus, daß er Gott sei [2])," sagt gleich anfangs Herr Renan, der diesmal um die Ehre seines Helden bekümmert ist. Er will nicht einmal zugeben, daß er sich für den Sohn Gottes ausgegeben habe, „es sei denn, so wie alle übrigen Menschen es sind, oder in verschiedenen Graden es werden können," und er läßt ihn diese Anschuldigung wie eine Verläumdung zurückweisen [3]). — Nehmen wir Notiz von diesem Zartgefühl und dieser Empfindlichkeit des Herrn Renan in Rücksicht auf Jesus. Sich für Gott oder den Sohn Gottes ausgeben, ist also eine Gotteslästerung und eine Frevelthat.

Nun wollen wir das Blatt umwenden.

„Als Jesus nach Galiläa zurückkehrte, hatte er seinen jüdischen Glauben vollständig verloren und war in vollem revolutionären Eifer. Jetzt traten seine Ideen mit vollkommener Klarheit hervor. Die unschuldigen Sprüche, die schönen Moralpredigten seiner ersten prophetischen Zeit endigen mit einer entschiedenen Politik. . . . Der Messias ist gekommen, er ist dieser Messias. . . . Des Menschen Sohn wird nach seinem Tode in Herrlichkeit kommen, von Engelschaaren begleitet, und die ihn zurückgestoßen haben, werden zu Schanden werden. — Die Kühnheit einer solchen Auffassung darf uns nicht überraschen.

[1]) V. d. J., p. 259.
[2]) V. d. J., p. 75.
[3]) V. d. J., p. 253.

Jesus betrachtete sich Gott gegenüber schon lange auf dem Fuße eines Sohnes zum Vater. Was bei andern ein unerträglicher Hochmuth wäre, darf bei ihm nicht als Frevel betrachtet werden [1])." — „Erinnern wir uns, daß der erste Gedanke Jesu .... der aus den Wurzeln seines Wesens hervorwuchs, der Gedanke war, daß er der Sohn Gottes, der Vertraute seines Vaters sei [2]). Er ist sein Vater, sein Vater ist er ... seine Macht hat keine Grenzen. Sein Vater hat ihm alle Gewalt gegeben [3])...." „Der Himmel, die Erde, die ganze Natur, die Thorheit, die Krankheit, der Tod sind für ihn nur Werkzeuge [4])...." „Er ist über Abraham, David, Salomon, über die Propheten [5]), sogar über den Tempel...." „Es ist offenbar, daß der Titel Rabbi ihm nicht mehr genügte; sogar der Titel Prophet oder Gesandter Gottes entsprach seinem Gedanken nicht mehr. Die Stellung, die er sich beimaß, war die eines übernatürlichen Wesens [6])...."

Was soll all das heißen, wenn nicht, daß **Jesus** sich für eine göttliche Persönlichkeit ausgegeben, **sich zum Gott gemacht hat**, wie die Juden es ihm vorwarfen, facis te ipsum deum [7]), ohne daß er diese Beschuldigung als eine Verläumdung zurückwies; — „weil, da er in Gottes Gestalt war, es für ihn kein Raub war, sich Gott gleich zu setzen," wie der heilige Paulus sagt." Qui cum in forma dei esset, non rapinam arbitratus est, esse se aequalem deo [8]).

Kein Zweifel kann sonach in dieser Beziehung stattfinden. **Jesus** hat sich für Gott erklärt. „Es ist nicht zu läugnen, daß diese Behauptungen Jesu den Keim der Lehre enthalten, welche

---

[1]) V. d. J., p. 237.
[2]) V. d. J., p. 118.
[3]) V. d. J., p. 244.
[4]) V. d. J., p. 118.
[5]) V. d. J., p. 246.
[6]) V. d. J., p. 146.
[7]) Joh. 10, 33.
[8]) Ad Philip. II. 6.

ihn später zu einer göttlichen Persönlichkeit machen sollte [1])." — „Eine unbedingte Ueberzeugung, oder um richtiger zu reden, die Begeisterung, welche auch nicht die Möglichkeit eines Zweifels aufkommen ließ, deckte alle seine Kühnheiten [2])."

Hieraus kann man sehen, ob Jesus in keinem Augenblick die gotteslästerliche Idee ausspricht, daß er Gott sei. Zwar ist es wahr, daß Herr Renan beifügt: Das Bedürfniß, das Jesus hatte, sich in Credit zu setzen, häufte die widersprechendsten Vorstellungen aufeinander. Da aber diese widersprechenden Vorstellungen sich nur im Leben Jesu des Herrn Renan aufeinander gehäuft finden, so muß man sie auf Rechnung des Bedürfnisses schreiben, das Herr Renan hatte, **Jesus** in Mißcredit zu setzen.

Jesus ist also ein Gotteslästerer, er hat gegen die göttliche Majestät gefrevelt, indem er sie zum Vortheil seiner Eigenliebe an sich riß? — Herr Renan hat, von seinem ersten Urtheil abweichend, hierauf schon geantwortet: „Was bei andern unerträglicher Hochmuth wäre, darf bei ihm nicht als ein Frevel betrachtet werden." — Mir scheint, gerade das Gegentheil müsse wahr sein, weil der Unterschied, der ihn vor andern auszeichnet, darin besteht, daß er der Urheber der schönsten Sittenlehre ist, die es je gab, und daß er sonach die schönste Sittenlehre der hassenswerthesten Lüge dienstbar gemacht, und die Menschheit um so gröblicher getäuscht hätte.

Hier nun hat Herr Renan, zwischen dem Schluß, daß Jesus Christus der Infame sei, was ihn vom Tribunal der öffentlichen Meinung vor ein anderes Tribunal hätte führen können, und zwischen den ewigen Principien der Wahrheit und des Gewissens eingeklemmt, kein Bedenken getragen, sich dadurch aus der Verlegenheit zu ziehen, daß er diese Principien opfert, und die ganze Menschheit entehrt, damit es nicht scheine, er entehre **Jesus Christus** allein. So wahr ist es nach dem Ausspruch des menschlichen Gewissens, das er hierin studirt hat,

[1]) V. d. J., p. 247.
[2]) V. d. J., p. 252.

daß **Jesus Christus** ein Betrüger ist, wenn er nicht Gott ist, und daß, wenn er ein Betrüger ist, alles Betrug ist, und es keine Aufrichtigkeit und keine Wahrheit mehr gebe.

Ein herrlicher, furchtbarer Beweis der Gottheit **Jesu Christi**, den noch Niemand, wie Herr Renan, bis zu seiner letzten Folgerung durchgeführt hat.

Nicht mehr **Jesus Christus** allein ist betheiligt, die menschliche Ehre ist es. Um seinen gehäßigen Anschuldigungen gegen **Jesus Christus** Eingang zu verschaffen, bringt er sie, ein höllisches Verfahren, in Gestalt von Rechtfertigungen vor, und diese Rechtfertigungen sind eben so viele Frevel gegen das menschliche Gewissen.

So sagt er nicht, Jesus war ein Betrüger, aber er sagt, indem er Anfangs alle Orientalen einschließt: „Aufrichtigkeit und Betrug sind Worte, die in unserm strengen Gewissen, wie zwei unversöhnbare Begriffe sich entgegenstehen. Im Orient (ohne den heutigen Orient vom damaligen d. h. ohne die Finsterniß vom Lichte zu unterscheiden) gibt es zwischen ihnen tausend Auswege und Umwege. Für unser tiefernstes Geschlecht bedeutet die Ueberzeugung Aufrichtigkeit gegen sich selbst. Aber bei den orientalischen Völkern hat die Aufrichtigkeit gegen sich selbst wenig Bedeutung.“ [1])

Auf solche Weise sehen wir hier **Jesus** des Betrugs angeklagt sogar durch seine Rechtfertigung, welche diese Anklage auf alle Orientalen ausdehnt.

Aber **Jesus Christus** ist nicht blos ein Orientale, oder wenn er es ist, so ist er jener Orient, dessen Licht über die Welt aufgegangen ist, und der, in den Finsternissen und in den Schatten des Todes, in dem sie saß, sie erleuchtend, nicht aufgehört hat, unsere Schritte auf dem Wege der Civilisation zu leiten, Oriens ex alto illuminans his, qui in tenebris et in umbra mortis sedent ad dirigendos pedes nostros in viam pacis, [2]) sowie er verkündigt wurde im jungfräulichen Schooße, von dem

---

[1]) V. d. J., p. 252.

[2]) Luc. 1, 78.

er aufstieg, und der dessen Morgenröthe war, **Jesus Christus** ist unser aller Vorbild. Jedes von uns verdankt ihm sein Bestes. [1]) Das moderne Gewissen beruht auf ihm. Es sind also nicht blos die Orientalen, welche man in diese Anklage des Betrugs hineinziehen muß, um ihr gegen **Jesus Christus** Eingang zu verschaffen; Uns, die ganze Menschheit muß man hineinziehen. Und noch wäre er mit ihr strafbar. Um ihn gänzlich zu rechtfertigen, muß man also das sittliche Princip selbst, die Ehrlichkeit selbst verläugnen. Man muß die Sache der Lüge und des Betrugs gegen die Wahrheit und gegen das Gewissen vertreten. Man muß noch mehr thun, man muß Lüge und Betrug verherrlichen. Der Unglaube muß so weit gehen. Er ist durch den Character **Jesu Christi** dazu verurtheilt.

„Die Geschichte ist unmöglich, wenn man nicht offen anerkennt, daß es für die Aufrichtigkeit verschiedene Maaßstäbe gibt. Es ist leicht für uns andere, ohnmächtig wie wir sind, dies Lüge zu nennen, und, stolz auf unsere ängstliche Rechtschaffenheit, die Helden mit Verachtung zu behandeln, die unter andern Voraussetzungen den Kampf des Lebens angenommen haben. Wenn wir mit unsern Bedenklichkeiten das vollbracht haben, was sie mit ihren Lügen vollbrachten, dann werden wir das Recht haben, sie streng zu richten u. s. w." [2])

Wann man dies gesagt hat, so hat man seine Rechnungen mit der weltlichen Religiosität in's Reine gebracht, aber man hat eine schreckliche Rechnung mit dem Gewissen eröffnet. Um diesen Preis kann man gut **Christum** lästern, man hat sogar noch ein Recht auf Dankbarkeit, daß man einen Helden des Erfolgs aus ihm gemacht, die Welt erbaut hat, und daß man aus den trockenen Augen unserer Zeitgenossen Thränen entlockte über das Schicksal des unterdrückten Gerechten.

Man könnte diese Ungeheuerlichkeit ein Verbrechen der beleidigten Redlichkeit, und der beleidigten Vernunft nennen!

„Der redliche Marc-Aurel .... war von manchen Irrthü-

---

[1]) V. d. J., p. 283 et 451.

[2]) V. d. J., p. 253.

mern frei, welche Jesus theilte, aber er ist ohne dauernden Einfluß auf die Welt geblieben. Marc-Aurel (weil er redlich gewesen) hinterläßt köstliche Bücher, einen verruchten Sohn, und eine Welt, die ihren Gang fortging. Jesus (weil er unredlich gewesen) bleibt für die Welt eine unerschöpfliche Quelle moralischer Wiedergeburt [1]).

Wir wünschten sagen zu können, dies sei einfach organische unzurechnungsfähige Narrheit. Aber dem ist nicht also: es ist selbstbewußte Narrheit; und wenn ich so sagen darf, logische Narrheit des Unglaubens. Es thut uns leid für Herrn Renan; aber wir wünschen uns Glück für die Offenbarung unseres Glaubens, der dadurch desto mehr gerechtfertigt und gerächt wird.

III.

Aber was reden wir von Narrheit! Nicht Herr Renan, nicht der Unglaube ist Narrheit, sondern die ewige Weisheit: und zwar ganz logisch, weil die Wahrheit selbst Lüge ist.

Wir sind nun um achtzehnhundert Jahre zurückgegangen, und stehen bei dem ersten Tage, wo **Jesus Christus** den Heiden eine Thorheit [2]) war, in der Zeit des guten Herodes, der **Jesus** verachtete, weil er ihn mit Wundern nicht hatte unterhalten wollen, und ihn spottweise mit einem weißen Kleide bedecken ließ, wie man Wahnsinnigen zu thun pflegte. Herr Renan behandelt seinen Jesus strenger: er legt ihm ein Zwangshemd an, und stellt ihn uns als einen Rasenden dar.

„Wir geben unbedenklich [3]) zu, sagt er, daß Handlungen, welche heutzutag als Züge von Irrsinn oder Narrheit angesehen würden, im Leben Jesu eine große Stelle einnehmen [4])."

---

[1]) V. d. J., p. 451.

[2]) I. Cor. 1, 23.

[3]) Herr Renan, welcher immer Bedenken hat, wenn es sich darum handelt, eine Wahrheit einzuregistriren, hat keine, wenn es gilt, eine Uebermäßigkeit vorzubringen. Er setzt sich dann fest in dem Sattel, wie einer, der einen tüchtigen Hieb führen will. Adieu Färbung!

[4]) V. d. J., p. 266.

„Schon frühzeitig offenbarte sich sein absonderlicher Character. Die Legende gefällt sich darin, ihn von seiner Kindheit an im Widerstand gegen die väterliche Autorität zu zeigen, und geneigt, die gewöhnlichen Wege zu verlassen, um seinem Berufe zu folgen.... Seine Familie scheint ihn nicht geliebt zu haben. Bald sollte er in seiner kühnen Auflehnung wider die Natur noch weiter gehen, und wir werden ihn sehen, wie er alles mit Füßen tritt, was vom Menschen kommt, das Blut, die Liebe, das Vaterland, und nur Seele und Herz behält für die Idee, die sich ihm als die ausschließliche Form des Guten und des Wahren darstellt [1]."

Bald in der That „belebte eine wunderbare Gluth alle seine Reden... In seinen Anwandlungen von Strenge ging er so weit, das Fleisch zu unterdrücken. Seine Anforderungen hatten keine Grenzen mehr. Indem er die heiligen Schranken der menschlichen Natur verachtete, wollte er, daß man nur für ihn lebe, nur ihn liebe..." Wir bemerken im Vorbeigehen, daß Herr Renan, mit Ausnahme der Redeweise, hier vollkommen logisch verfährt, und daß Jesus, wäre er nicht Gott, ein rasender Egoist sein müßte. Jeder Ungläubige ist demnach gezwungen, dem Herrn Renan in seinen Anschuldigungen des Wahnsinns und des Betrugs beizustimmen. „Etwas Uebermenschliches und Fremdartiges mischte sich dann seinen Worten bei: es war wie ein Feuer, welches das Leben in seiner Wurzel verzehrt, und Alles in eine schreckliche Wüste verwandelt. Das herbe und traurige Gefühl des Widerwillens gegen die Welt, einer übertriebenen Entsagung, welches die christliche Vollkommenheit bezeichnet, [2]) war nicht von jenem freien und freudigen Sitten-

---

[1]) V. d. J., p. 42, 43.

[2]) Welch ein Unglück ist diese Kurzsichtigkeit des Unglaubens, die ihm nicht gestattet, den Grund der Dinge einzusehen; die in der christlichen Vollkommenheit nur ein herbes und düsteres Gefühl von Widerwillen und übertriebener Entsagung erkennt, die Schätze zarter Nächstenliebe und heldenmüthiger Hingabe an die Welt nicht sieht, und nicht begreift, daß deren hochherzige Quelle und nachhaltige Nahrung eben diese Lossagung von der Welt ist.

lehrer der ersten Zeit gegründet, sondern von dem düstern Riesen, den eine Art großartiger Vorahnung mehr und mehr aus der Menschheit herausriß [1])."

„Von dieser erschreckenden Steigerung seiner Begeisterung fortgerissen, von dem Bedürfniß nach einer immer überspannteren Predigt beherrscht, war Jesus nicht mehr frei.... Manchmal schien es, als ob seine Vernunft sich trübe. Er hatte Beängstigungen und innerliche Aufregungen; die große Vision des Reiches Gottes, die immer vor seinen Augen flammte, verursachte ihm Schwindel. In einzelnen Augenblicken glaubten ihn seine Jünger von Sinnen. Sein außerordentlich leidenschaftliches Temperament riß ihn jeden Augenblick über die Schranken der menschlichen Natur hinaus.... drängend, gebieterisch, litt er keinen Widerspruch .... Er wurde manchmal rauh und wunderlich, so daß seine Jünger ihn nicht mehr begriffen, und eine Art Furcht vor ihm fühlten. Manchmal riß ihn seine Verstimmung gegen jeden Widerstand bis zu unerklärlichen, und scheinbar ungereimten Handlungen hin.... Die Berührung mit der Welt verwundete und empörte ihn [2]).... Manchmal ist man zu glauben versucht, daß, als er in seinem eigenen Tode ein Mittel sah, sein Reich zu gründen, er mit bewußtem Vorsatz den Plan faßte, sich tödten zu lassen [3])."

Nun mag es genug sein: für den redlichen vernünftigen Leser ist das Obige schon zu viel. Indem Herr Renan auf solche Weise Jesus Christus zum ersten Mal als Narren und Rasenden hinstellt, im Gegensatz zu dem Ideal von himmlischer Weisheit und himmlischer Anmuth, das unserer Seele so tief eingeprägt ist, treibt er die gotteslästerliche Verachtung der Wahrheit und des Lesers so weit, daß er sich auf das Evangelium beruft, aus dem dieses göttliche Ideal hervorstrahlt. Er verweist darauf durch Allegation der Texte, von denen er hofft,

---

1) V. d. J., p. 312.
2) V. d. J.. p. 318—319.
3) V. d. J., p. 316.

daß man sie nicht nachlesen werde, deren Durchsicht ihn jedoch zerschmettert. Was thut er, nach allem diesem, als daß er seine Methode der Wendung und Drehung der Texte, das heißt der Fälschung in Anwendung bringt? Wie werthvoll ist doch das Evangelium, um diesen Preis! Wie ächt und heilig wird es nun! Wie gut ist es, sich in verschwenderischen Citaten darauf zu beziehen, wie ein Kirchenlehrer, **Jesus Christus** darin zu ertränken, und das Lamm in der Milch seiner Mutter zu sieden!

Mehrerer Vorsicht halber fügt Herr Renan einen Zug bei, der die Schmach wo möglich noch vermehrt, dessen Gewicht aber das ganze Gebäude seiner Gotteslästerung über ihm zusammendrückt, und ihn unter den Trümmern begräbt.

Er verfährt mit der Narrheit, wie er es beim Betrug gemacht hat. Er krönt seine Bezüchtigungen mit einer Rechtfertigung, die nichts ist als eine höchst boshafte Art, jene plausibel zu machen, indem er sie noch erschwert. Er dehnt diese Bezüchtigungen der Narrheit **Jesu Christi** auf die Vernunft selbst aus; wie er die Anschuldigung des Betrugs auf das Gewissen selbst ausgedehnt hat. Er schafft das intellektuelle Gesetz ab, wie er das sittliche abgeschafft hat, um der Gotteslästerung, welche **Jesu Christo** die Verletzung dieser Gesetze zur Last legt, Eingang zu verschaffen.

Narrheit, Wahnsinn, was heißt das? „Die engen Anschauungen, die heutigen Tages über den Wahnsinn verbreitet sind, verwirren unser historisches Urtheil in Fragen dieser Art auf höchst gefährliche Weise. Ein Zustand, in dem man Sachen sagt, deren man sich nicht bewußt ist, in dem der Gedanke sich erzeugt, ohne daß ihn der Wille hervorruft und lenkt (grammatikalische Erklärung der Narrheit), setzt heut zu Tag einen Menschen der Gefahr aus, als Wahnsinniger eingesperrt zu werden. Früher nannte man das Prophetengabe und Erleuchtung."

Sonach hatte man früher über die Narrheit und folglich über die Vernunft nicht die nämlichen Begriffe, wie heutzutag; und wir haben von nun an kein mit dem Alterthume gemeinsames Kennzeichen, sie zu verstehen. Von nun an muß man

die Abschaffung der Critik für die alten Zeiten proclamiren, weil wir darüber nur durch unsern innern Sinn urtheilen können.

Aber nicht blos für jene frühere Zeit, auch für unsere Tage und in absoluter Weise hat dieser innere Sinn die richtige Spur verloren, auch für unsere Tage gehen unsere Urtheile über die Narrheit irre, dermaßen, daß man, statt sie einzusperren, sie verherrlichen und beneiden sollte. „Die schönsten Thaten der Welt sind im Fieberzustande vollbracht worden; jede bedeutende Schöpfung bewirkt eine Störung des Gleichgewichts, einen gewaltsamen Zustand für den, den sie aus sich erzeugt... Wer von uns Pygmäen könnte das zu Stande bringen, was der überspannte Franz von Assisi, die hysterische heilige Theresia zu Stande gebracht haben? Möge die Medicin Namen erfinden, um diese großen Abweichungen der menschlichen Natur zu bezeichnen; möge sie behaupten, das Genie sei eine Krankheit des Gehirns; möge sie in einer gewissen moralischen Zartheit den Anfang der Schwindsucht erkennen; möge sie die Begeisterung und Liebe unter die Nervenzufälle rechnen, was kommt darauf an? Die Ausdrücke gesund und krank sind ganz relativ. Wer möchte nicht lieber krank sein, wie Pascal, als gesund, wie der große Haufe u. s. w.“ [1])

Herr Renan hätte seinem Leben Jesu ein Wörterbuch beigeben sollen, das die Bedeutung der Worte und der Dinge enthielte, nach dem Sinne, den er damit verbindet, und der so sehr außerhalb unserer engen Anschauungen liegt. Aber dieses Wörterbuch ist schon fertig: Man darf nur das Lexikon der französischen Academie verkehrt nehmen. Und da alle Sprachen in einem gemeinsamen geistigen Worte sich verbrüdern, so muß man alle Sprachen, alle Bücher über den Haufen werfen oder man muß vielmehr jenes gemeinsame Wort der menschlichen Vernunft über den Haufen werfen. Dann erst wird man den Unglauben verstehen.

[1]) V. d. J., p. 452.

IV.

Dahin gelangt der Unglaube in Herr Renan; d. h. er gelangt zu einem der untrüglichsten, siegreichsten und rächendsten Beweise des christlichen Glaubens. Wir wollen ihn in wenigen Worten entwickeln.

Ich brauche vorerst nicht hervor zu heben, was die Offenbarung des anbetungswürdigen Characters **Jesu Christi**, dieses in seinem Urbilde vom Anfang bis zum Ende seines Lebens sich selbst so wunderbar getreuen, dabei zugleich so menschlichen, so greifbaren, concreten, durch die harmonische Uebereinstimmung seiner doppelten Natur, und die vollkommenste Einheit seiner Person so göttlichen, so anziehenden, so himmlischen Characters gewinnt bei dem abscheulichen zusammenhangslosen Mißklange der verschiedenen Jesusse, welche der Unglaube dem wahren unterschieben möchte: eines idyllischen, eines politischen, und eines wahnsinnigen Jesus; d. h. eines Einfaltspinsels, eines Betrügers und eines Narren: ohne Präjudiz für den heroischen Jesus, den man als Aushängeschild an die Bude hängt, um den arglosen Leser zum Eintritt in das Spectakelstück einzuladen.

Was denkst du wohl, lieber Leser, wenn du wieder herauskömmst? Wie kannst du den unwissenden Bauer mit dem liebenswürdigen Rabbi, wie diesen mit dem verschmitzten Politiker in Einklang bringen, welcher ein Anarchist, ein Marktschreier, ein Erzbetrüger, dann ein finstrer Riese und schließlich ein Wahnsinniger wird, der in seinem zunehmenden Paroxysmus so weit geht, sich tödten zu lassen? Begreifst du bei all dem wohl, wie er auf ein Mal, und zu gleicher Zeit die gemeinschaftliche Ehre Aller sein könne, die ein menschliches Herz haben, — wie er sein könne: der unvergleichliche Mensch, dem die allgemeine Ueberzeugung mit Recht den Titel eines Sohnes Gottes zuerkannt habe, — ein unerschöpfliches Princip moralischer Wiedergeburt, — der Schöpfer des schönsten Gesetzbuchs eines vollkommenen Lebens, das je ein Sittenlehrer entworfen hat, — der Stifter der absoluten Religion nicht nur für diese Erde, sondern

auch für die andern Planeten, wenn sie mit Vernunft und Sittlichkeit begabte Bewohner haben? Wie kannst du schließlich die obigen Prädicate mit der Bemerkung vereinigen, daß die Sittenlehren **Jesu Christi**, die Religion **Jesu Christi**, Jesus Christus selbst sei; d. h. die Nachahmung seiner Beispiele, seines Wandels, seines Lebens: was bei dem Helden des Herrn Renan so viel heißt als die Nachahmung der Einfalt, der Falschheit, des Betrugs und des Wahnsinns?

Welcher von diesen Jesussen scheint dir deiner Vernunft, deines Gewissens, und folglich deines Glaubens würdiger?

Ohne Zweifel, wirst du sagen, ist die Renan'sche Conception unsinnig, abscheulich, und ich verwerfe sie. Ich schäme mich sogar für mein Land und für meine Zeit, daß sie das Tageslicht hat erblicken können. Aber ich überlasse die Verantwortung ihrem Urheber; es ist nicht nothwendiger Weise die Conception des Unglaubens. Pure, wenn auch gutgemeinte Täuschung!

Ich will hierauf nicht blos antworten, daß beinahe alle Organe des Unglaubens diese Conception anerkannt und gepriesen haben, und daß seine Schande die Schande des ganzen Heerlagers geworden ist, welches gegen die Verurtheilung, die ich hier ausgesprochen habe, wahrscheinlich Einsprache erheben wird. Ich behaupte, daß der Unglaube hierin gegen Herrn Renan, wie gegen sich selbst nur gerecht gewesen; so zwar, daß ich selbst die Vertheidigung des Herrn Renan, oder vielmehr der Wahrheit übernehme, indem ich die Solidarität seines Werkes mit dem Unglauben aufrecht erhalte.

Ohne Zweifel ist Herr Renan mit Luxus dabei zu Werke gegangen. Er hat seinen Gegenstand mit Haß behandelt. Wie jener Maler des Alterthums, der, um seine Venus darzustellen, sie aus allen Schönheiten Griechenlands zusammen gesetzt hat, so setzt er seinen Jesus aus allen Armseligkeiten und Häßlichkeiten zusammen, die er auftreiben kann; selbst dann, wenn sie sich gegenseitig aufheben. Ihm genügt nicht die Wahl zwischen Betrug und Wahnsinn; Beides und noch anderes ist ihm nicht zu viel. — Sonst aber steht er durchaus auf dem nothwendigen Standpunkt alles Unglaubens.

Wie so? — Nichts ist einfacher.

Das allgemeine Bewußtsein und die Geschichte zeichneten ihm in **Jesus Christus** und seinem Werke ein Urbild von Größe und Vollkommenheit vor, von welchem er sich nicht entfernen durfte. Wir sind nicht mehr im vorigen Jahrhundert; heut zu Tag muß man vor **Jesus Christus** wenigstens den Hut abziehen; wenn man auch nicht mit Herr Renan bedauert, daß man die Stellen nicht mehr auffinden könne, wo die Menschheit seine Fußstapfen küssen möchte: — erste Nothwendigkeit, die wir mit ihren Folgerungen im vorigen Kapitel anerkannt haben.

Konnte er sich nun an diesen Jesus halten, der die gemeinschaftliche Ehre Aller ist, die ein menschliches Herz haben?

Durchaus nicht, und eine zweite Nothwendigkeit drängte ihn.

Welche? — Die Nothwendigkeit, sich bis zum Gott **Jesus Christus** zu erheben, oder zu einem infamen Jesus herabzusteigen; die Nothwendigkeit, ihn über oder unter den Menschen zu stellen. Denn dieses eigenthümliche Wesen, welches der Unglaube niemals wird erklären können, ist nothwendiger Weise mehr oder weniger als ein Mensch, und man muß es anbeten oder anspucken.

Wie wir gesehen haben, hat **Jesus Christus** wirklich sehr viele Wunder gethan, und hat dafür angesehen werden wollen; diese Wunder wären die eines Taschenspielers, wenn sie nicht von einem Gotte herrührten; wir haben auch das Dilemma gesehen, in dem wir die Herrn Havet und Scherer stecken ließen, weil sie dem Herrn Renan in seinem Frevel gegen das Gewissen nicht haben folgen wollen. Aber eben dieses Dilemma stellt sich hier, unabhängig von den Wundern, in absoluterer Fassung dar, die man nicht einmal zu erörtern versucht hat: in der Fassung des Anspruchs, der feierlichen Behauptung **Jesu Christi**, daß er Gott selbst sei.

Nun sagt er entweder Wahres oder Falsches: wenn Wahres, so ist er Gott, wenn Falsches (Gott verzeihe mir diese Gotteslästerung, mein Herz wischt sie aus, wie meine Hand sie nieder-

schreibt), so ist er ein Betrüger oder ein Narr: ich sage mit Herrn Renan sogar: er ist beides.

Wenn **Jesus Christus** nicht Gott ist, so hat Herodes Recht gehabt, ihn als einen Wahnsinnigen, der Oberpriester hat Recht gehabt, ihn als einen Gotteslästerer zu behandeln. **Jesus Christus** selbst thut gegen diese Behandlung keinen Einspruch; er duldet sie als eine Verblendung der Juden, welche in ihm den Sohn Gottes nicht sehen wollten. Seine einzige Vertheidigung bestand darin, daß er sagte, er sei es wirklich. Man hat ihm nicht geglaubt. Hieraus ergibt sich von selbst, daß er behandelt werden mußte; wie ihm durch seine Mißhandlung und Hinrichtung geschah.

Nun ist die Lage **Jesu Christi** vor Herodes und Kaiphas noch heute die einzige, die er vor dem menschlichen Gewissen haben kann, und wird immer die einzige bleiben. Dieses Gewissen, feierlich aufgefordert, sich über seine Person auszusprechen, wird mit Petrus ausrufen müssen: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! oder aber mit dem jüdischen Oberpriester: Er hat Gott gelästert, er ist des Todes schuldig! Im ersten Falle müßten Anbetung und Liebe, im zweiten Anspucken und Backenstreiche darauf folgen[1]).

Wir haben zwanzig Seiten unserer Studien verwendet, diesen Beweis nach allen Seiten hin zu prüfen; und je mehr

---

[1]) Zwei merkwürdige Artikel, die Herr Caro neuerlich im Journal la france veröffentlicht hat, schließen folgender Maßen: Entweder ist Jesus der Sohn Gottes, wirklich Gott, oder er ist nicht einmal ein vorzüglicher Mensch, ein Mann von hoher Sittlichkeit. . . . Entweder ist das Christenthum die absolute religiöse, endgültige einzige höchste Wahrheit, oder man kann darin nur eine durch zweitausend Jahre fortgesetzte Lüge sehen. . . . Herr Renan scheint nicht wahrzunehmen, daß alles, was er dem Gotte in Christus nimmt, um eben so viel den Menschen in unsern Augen verringert, ihn sogar vor dem menschlichen Bewußtsein erniedriget. Wenn man aus seinem Leben das Uebernatürliche hinwegnimmt, so macht man aus ihm weniger als einen großen Mann, weniger als einen rechtschaffenen Mann: er hat die Welt betrogen! . . . Dieses Leben Jesu ist eine an das moderne Gewissen ergangene Ladung, vor dem Richterstuhle des Christenthums zu erscheinen. Was uns betrifft, so ist unsere Wahl getroffen.

wir ihn prüften, desto mehr vergrößerte er sich, desto mehr entfalteten die Einwendungen seine Kraft. Wir glauben ihn gründlich hergestellt zu haben, und wagen es, den Leser zu bitten, ihn im vierten Bande II. Kapitel nachzulesen.

Aber ich gestehe es, Herr Renan ist durch seine Ungeheuerlichkeiten über alle unsere Hypothesen hinausgegangen. Man könnte sogar sagen, er habe hierin, wie in andern Punkten Angesichts unserer Beweise einen Theil der seinigen über Bord geworfen, um die übrigen zu retten, und er habe den Widerstand über die Grenzen hinaus verlegt, innerhalb deren wir ihn für möglich hielten.

So hatten wir den Beweisgrund vom Erfolg Jesu Christi, den von der Wohlthat, sogar den von der zwischen seinem Werke und seiner Person gemachten Scheidung vorgesehen und erörtert; schließlich den von der Hypothese seiner, behufs der Durchführung seiner Absicht vorgegebenen, Gottheit: und es ist uns leicht gewesen, zu zeigen, daß der Erfolg der Lüge das Reich der Lüge sein müßte: daß die Wohlthat des Christenthums seine Wahrheit voraussetze; daß die Trennung zwischen Jesus Christus und seinem Werke unmöglich sei, weil dieses Werk Er selbst sei, übergetragen auf die Welt; endlich daß die Hypothese, er habe seine Gottheit erfunden, um seinem Systeme eine Grundlage zu geben, seinen Zweck durch die Abgötterei seiner Person vereitelt, und dabei zugleich eben diesem Zwecke durch alle Hindernisse entgegen gewirkt hätte, die dieser Gedanke eines gekreuzigten Gottes in der Welt angeregt haben würde, und über welche er gerade nur darum triumphiren konnte, weil er Wahrheit war.

Aber in allen diesen von uns entwickelten Vernunftsbeweisen haben wir stets das Gewissen und die Vernunft zum Stützpunkte genommen. Es war mir nie eingefallen, daß man beide unterdrücken könnte.

Und doch begreife ich, wie Herr Renan, so ferne er sich nicht gefangen geben wollte, genöthigt war, die verzweifelnde Keckheit so weit zu treiben. Hiedurch aber hat er gerade dem Beweis des christlichen Glaubens die Krone aufgesetzt.

Er hat in der That gezeigt, daß man **Jesus Christus** nicht läugnen kann, ohne sich am Gewissen und an der Vernunft zu vergreifen; er hat gezeigt, daß zwischen **Christus** und der Wahrheit, zwischen Christus und der wahren Vernunft oder dem Worte, das in uns spricht, Solidarität, Gleichheit, Identität bestehe; und daß diese Wahrheit, diese Vernunft, dieses Wort, in uns Fleisch geworden, lediglich sich selbst bekräftiget und verkündigt hat in den Worten: „Ich bin die Wahrheit. — Ich bin das Licht der Welt. — Ich bin der Anfang, der zu euch redet.“ Ego sum veritas [1]. — Ego sum Lux mundi [2]. — Principium, qui et loquor vobis [3].

XI. Capitel.

Neues Leiden unseres Herrn Jesus Christus.

Revision seines Processes. — Schicksale seiner Feinde.

Das ganze Evangelium ist bewunderungswürdig; aber es ist, so scheint es, am bewunderungswürdigsten in der Erzählung vom Leiden des **Gottmenschen**. Die Genauigkeit, Bestimmtheit, Einfachheit und Wahrhaftigkeit wird darin in gewisser Weise noch stärker; der Herd historischen Lichts noch leuchtender. Die vier Berichterstatter der Wahrheit, dieser ganz ergeben, treten mehr als je in den Hintergrund, um sie zu zeigen. Sie übergehen keinen, auch nicht den unbedeutendsten Umstand, sie gestatten sich keine Bemerkung, keine Gefühlsäußerung. Kaltblütig vermittelst ihres Glaubens an den Gegenstand selbst lassen sie diesen ganz allein auf uns wirken. Sie haben das volle

---

[1]) Joh. 14, 6.
[2]) Joh. 8, 12.
[3]) Joh. 8, 24.

Bewußtsein der hohen Würde, in welcher das Opfer auch in seiner tiefsten Erniedrigung uns erscheinen sollte; das volle Bewußtsein der Thränen, welche es allen folgenden Geschlechtern erpressen sollte beim Hinblick auf den entsetzlichen Haß, dem es unterliegen mußte; das volle Bewußtsein des Preises von Gnade und Herrlichkeit, den jede Schmach, jede Grausamkeit, der es sich unterwarf, werth sein sollte für die Geschicke der Menschheit: und sie berichten uns alle diese Eindrücke, alle diese Würdigungen scheinbar mit der größten Theilnahmslosigkeit. Zwischen den verflossenen Jahrhunderten, welche dieses große Opfer vorausgesagt hatten, und den zukünftigen, welche durch dasselbe wieder geboren werden sollten, sehen sie sich, und sieht man sie als die Geschichtschreiber des thatsächlichen Mittelpunktes der ganzen Geschichte an bis zu den Grenzen der Zeiten und den Tiefen der Ewigkeit.

Herr Renan hat das absolute Gegentheil aller dieser Charakterzüge genommen. Die ganze Bosheit und der ganze Haß, den er in seinem *Leben Jesu* ausgestreut hat, wird in der Erzählung von seinem Leiden und seiner Hinrichtung zusammengefaßt und aufgehäuft; und wenn er sich in seinem Werke durchweg verräth, kann man sagen, daß er am Ende desselben sich denuncire. Man sollte meinen, er sei eifersüchtig gegen die Juden, und mit der Vertheidigung des Judas beauftragt. Nur zwei Dinge liegen ihm am Herzen, nämlich mit den Feinden Jesu zu wetteifern, und sie zu rechtfertigen; er vertheidigt in ihnen seine eigene Sache; und alle Verwünschungen, durch die das allgemeine Bewußtsein den Gottesmörder gebrandmarkt hat, alle anbetenden Huldigungen, durch welche es sich an ihm gerächt hat, sind für ihn eine *persönliche Angelegenheit*. Er sieht die evangelische Erzählung nochmals durch; und alles, was für das Opfer Interesse erwecken könnte, alles was geeignet wäre, gegen seine *Henker* das Verdammungsurtheil zu rechtfertigen, wird erst zweifelhaft, sodann berichtiget, und am Schluße der Rechnung umgekehrt, dermaßen, daß man keine andern Schuldigen mehr vorfindet als . . . die Christen. — Wie kann das sein? — Es ist wirklich interessant, die Antwort auf diese Frage

zu vernehmen. Die ganze Verfahrungsart und alle Auskunftsmittel, zu denen Herr Renan zu diesem Ende seine Zuflucht nimmt, sind kaum denkbar: Es ist ein Meisterstück, für das das Wort Hinterlist kaum bezeichnend genug ist. Aber eben hiedurch ist es ein Meisterstück von Anklage und Richterspruch gegen seinen Urheber, ein Meisterstück von Zugeständniß und Huldigung für die Wahrheit. Jeder Zug daran verräth die Hand und das Herz bis zur komischen Einfalt. Wir hätten die prophetische oder bedeutungsvolle Tragweite eines jeden der Züge an diesem großen Bilde übersehen oder vergessen können, das ein unerschöpflicher Born für die Contemplation der Seelen bleiben wird: Herr Renan hat die Mühe auf sich genommen, auf dieselben aufmerksam zu machen und sie herauszuheben, indem er Hand daran legte, aus dem einzigen Beweggrund, weil die Gottlosigkeit ein Interesse daran hatte, diese Tragweite anzuklagen. Es ist eine wahre Gegenprobe, bei welcher alles düster wird, was am Originale leuchtend ist, und umgekehrt, so daß, wenn dieses Original verloren ginge, man es nach der Gegenprobe wieder darstellen könnte.

Wir wollen dies an einigen Beispielen nachweisen.

I.

Zum Voraus wegen des Unwillens besorgt, auf welchen die Heraufbeschwörung der Leidensgeschichte stossen muß, und ängstlich bemüht, die wahrhaften Schuldigen, mit Kaiphas angefangen, von der Schuld rein zu waschen, sucht Herr Renan diesen Unwillen auf eine Persönlichkeit zu wälzen, welcher er, lediglich zu diesem Zwecke, eine Wichtigkeit beilegt, die sie nach dem Evangelium keineswegs hat. Es ist dies Anna, oder Hanan, wie er ihn nennt, der Schwiegervater des Kaiphas. Hanan muß also unterdessen für seinen Schwiegersohn einstehen, bis er selbst entlastet wird. „Auf Hanan und auf die Seinigen,“ sagt Herr Renan, „muß die Verantwortlichkeit für die nun folgenden Ereignisse gelegt werden. Hanan war der Hauptacteur in diesem furchtbaren Trauerspiel, und vielmehr als Kaiphas, als Pilatus hätte ihn das Gericht der Verwünschungen der Menschheit

treffen sollen [1])." — Warum, und auf was stützt sich Herr Renan, um im Jahre 1863 diese nach der Geschichte passiv sich verhaltende Persönlichkeit auftauchen zu lassen? — Suche keinen andern Grund, mein Leser, als die Vorliebe des Herrn Renan für Kaiphas; d. h. seinen Haß gegen **Jesus Christus.**

„Der Evangelist," fährt er fort, „hält daran fest, das entscheidende Wort, welches das Todesurtheil Jesu herbeiführte, dem Kaiphas in den Mund zu legen: Es ist besser, daß ein Mensch sterbe für das Volk, als daß die ganze Nation zu Grunde gehe."

Warum soll man annehmen, daß der Evangelist daran fest halte, eher den einen Mitspieler als den andern zu belasten? Heißt dies nicht so viel als sagen, daß Sie es sind, der an dieser Parteilichkeit festhält? — Herr Renan verwendet übrigens zwei Seiten, um zu beweisen, daß Kaiphas und sogar Anna in ihrem Rechte gewesen seien, so zu handeln, wie sie gehandelt haben, und daß sie sich nur einer Ungeschicklichkeit schuldig gemacht hätten, weil Jesus, „im Besitze der Freiheit, in einem verzweifelten Kampfe gegen das Unmögliche sich erschöpft hätte, und sonach der unkluge Haß seiner Feinde das Gelingen seines Werkes entschieden, und seiner Göttlichkeit das Siegel aufgedrückt habe [2])."

Man findet im Leben Jesu viele Umstände, welche das Gelingen des Werkes Jesu entschieden haben. Ein jeder hat diese Macht gehabt, und doch muß man immer wieder neue suchen; so wahr ist es, daß der einzige jener ist, den man nicht gesteht, oder vielmehr eben hiedurch gesteht! Was aber denjenigen betrifft, welchen Herr Renan so eben angeführt hat, so findet er sich durch das entgegengesetzte Benehmen widerlegt, welches die Juden in Beziehung auf die Apostel, nach dem Rathe Gamaliel's einhielten, „von ihnen abzustehen, und sie zu lassen,

[1]) V. d. J., p. 367.
[2]) V. d. J., p. 369.

weil ihr Werk zerfallen würde, wenn es Menschenwerk wäre [1]). Dies bewirkte jedoch keineswegs, daß sie sich in einem verzweifelten Kampfe gegen das Unmögliche erschöpften. Und doch hatten sie sich noch unmittelbarer, als ihr göttlicher Meister gethan, an das Unmögliche gewagt!

Die unbeschreibliche Scene der Todesangst des Heilandes im Oelgarten, wo das Opfer des menschlichen Geschlechts unter der Kelter der göttlichen Gerechtigkeit, welche in ihm allein die Ungerechtigkeit von uns allen sah, Blut schwitzte, und beim Anblicke des seiner Heiligkeit gereichten Kelches der Verwerfung auf sein Angesicht zur Erde niederfallend die in Beziehung auf seine Leiden so menschlichen, in Beziehung auf seine Ergebung so göttlichen Worte sprach: „Vater, wenn du willst, so laß diesen Kelch an mir vorüber gehen, doch nicht mein Wille geschehe, sondern der deinige!" — Diese Scene, eine Quelle unerschöpflicher Erbarmung und Lehre, welche jeden Reiz sündhafter Freuden vergiftet durch die Darstellung der Leiden, welche sie gekostet haben, spiegelt sich in der Seele des Herrn Renan also ab:

„In diesen letzten Tagen scheint eine tiefe Traurigkeit die sonstige heitere und fröhliche Seele Jesu erfüllt zu haben.... Einen Augenblick erwachte die menschliche Natur. Vielleicht ergriff ihn ein Zweifel an seinem Werke.... Gedachte er der klaren Brunnen von Galiläa, an denen er sich hätte erlaben können? des Weinbergs und des Feigenbaumes, unter denen er sitzen könnte, der Jungfrauen, die vielleicht eingewilligt hätten, ihn zu lieben? fluchte er seinem herben Geschick, das ihm die Freuden, die allen andern gewährt sind, versagte? Beklagte er seine zu erhabene Natur, und beweinte er, ein Opfer seiner Größe, nicht ein einfacher Handwerker in Nazareth geblieben zu sein? Man weiß es nicht [2])."

Das Blut steigt einem in's Gesicht, und Schweiß tritt auf die Stirne, wenn man diese Zeilen liest, für die es keinen Na-

[1]) Apostelgesch. 5, 38.

[2]) V. d. J., p. 378. 379.

men gibt. Man fragt sich, für wen Herr Renan sie geschrieben hat? Ich kenne Niemanden als Herrn Renan, dessen sittliche Würde, Gefühl und Geschmack sie nicht verletzten; und auch er selbst hat zu viel von jenem Geschmack, den sie empören, als daß er den künstlerischen Standpunkt der bloßen Berechnung der Gottlosigkeit und des Hasses nicht wissentlich geopfert hätte. Aber die Rechnung ist falsch, sie ist zu niedrig angesetzt. Und warum? Warum können jene Einbildungen, durch welche doch kein menschliches Wesen verletzt würde, auf das Opfer von Gethsemane nicht übertragen werden, wenn nicht deßhalb, weil die Angaben, welche wir von Jesus haben, sie abstoßen? Angaben, die uns nicht gestatten, ihn anders als die Heiligkeit selbst aufzufassen, welche um so mehr erhaben ist über unsere Schwächen und Befleckungen, als sie diese nur auf sich genommen hat, um uns davon zu reinigen, und als sie vor denselben einen bis zur Todesangst gesteigerten Abscheu hatte.

„Die unmittelbare Gefangennehmung wurde beschlossen. Ein starkes Gefühl von Ordnung und schützender Polizei herrschte bei allen diesen Maßregeln [1]," sagt Herr Renan. Ohne Zweifel weil sie mit Schwertern und Prügeln zu Jesus kommen, als wollten sie einen Räuber gefangen nehmen, da er doch täglich unbewaffnet vor ihnen im Tempel erschien, wie er ihnen sanft vorwarf [2]).

Wie hätte sich wohl Herr Renan bei jenen Maßregeln benommen? Er zeigt es uns aufs klarste durch die vorliegende Rechtfertigung derselben.

Man begreift nun, daß er Parthei nehmen mußte für Judas Iscariot, der durch ein starkes Gefühl von Ordnung und schützender Polizei die Hauptmaßregel auf sich nahm, die, den Sohn des Menschen mit einem Kuße zu verrathen.

Die Vertheidigungsrede des Herrn Renan für Judas ist ein Muster von einschmeichelnder Beredsamkeit. Ich empfehle sie den jungen Advokaten, welche von Amtswegen aufgestellt

---

[1]) V. d. J., p. 380.
[2]) Matth. 26, 55.

werden, irgend einen verworfenen Bösewicht vor den Geschwornengerichten zu vertheidigen. Judas selbst, wenn er wieder erschiene, könnte es nicht besser machen.

„Dieser Unglückliche verrieth aus unerklärlichen Gründen seinen Meister, gab alle nöthige Auskunft und übernahm es selbst (obgleich ein solches Uebermaß von Bosheit kaum glaublich ist) die Mannschaft zu führen, welche die Verhaftung bewerkstelligen sollte. Das Andenken an den Abscheu, welches die Dummheit oder Bosheit dieses Menschen in der christlichen Ueberlieferung zurückließ, mußte wohl hierbei zu einiger Uebertreibung führen. Judas war bis dahin ein Jünger, wie die andern gewesen.... Die Habsucht, welche die Synoptiker als Grund zu dem erwähnten Verbrechen anführen, genügt nicht, es zu erklären.... War Judas durch den Verweis, den er bei dem Gastmahl in Bethanien erhielt, verletzt worden [1])? Das genügt auch nicht. Johannes möchte einen Dieb aus ihm machen.... Man glaubt eher an einen innerlichen Zwiespalt. Der besondere Haß, den Johannes gegen Judas zeigt, bestätigt diese Voraussetzung.... Ohne zu läugnen, daß Judas viel zur Verhaftung seines Herrn beigetragen hat, glauben wir doch, daß die Verwünschungen, mit denen man ihn belastet, zum Theil ungerecht sind. Vielleicht lag in seiner Handlung mehr Ungeschick, als Verdorbenheit.... Aber wenn die thörichte Lust nach einigen Geldstücken dem armen Judas den Sinn verwirrte, so scheint er doch nicht vollständig das sittliche Gefühl verloren zu haben; denn als er die Folgen seiner Schuld erkannte, bereute er und gab sich, wie erzählt wird, den Tod [2]).

Ich weiß nicht, ob Judas von dem Geschwornengericht des menschlichen Geschlechts freigesprochen, und entlassen werden wird, um sich zu hängen, oder um ein Stillleben zu führen, wie sein Vertheidiger anzudeuten beliebt; aber was ich weiß, ist, daß er auf alle Fälle etwas von seiner Natur auf diesen vererbt hat.

---

[1]) Eine Annahme, welche nicht blos bezweckt, den Judas zu rechtfertigen, sondern auch den göttlichen Meister anzuschuldigen.

[2]) V. d. J., p. 381. 382.

Jesus wurde vor Annas geführt. Ueber seine Lehre befragt, bezog er sich auf seinen Unterricht, der öffentlich gewesen, und forderte den Oberpriester auf, jene zu befragen, die ihn gehört hätten.... „Die übertriebene Ehrfurcht, welche den alten Hohenpriester umgab, ließ diese Antwort keck erscheinen," sagt Herr Renan, „einer der Anwesenden erwiederte sie, sagt man, mit einem Backenstreiche[1])."

Wie geschickt ist doch dieses „sagt man," welches auf das Evangelium gemünzt ist, dazwischen geschoben, um den Backenstreich in Zweifel zu ziehen, nachdem man darauf Bedacht genommen hat, ihn zu entschuldigen! Wie leicht wird es dem Herrn Renan, für diese brutale Beleidigung gegen die dreifache Majestät des Unglücks, der Unschuld und der Vertheidigung Partei zu nehmen! Eine so große Beleidigung, daß diesmal die Geduld der Würde wich, und das erhabene Opfer, in dem sie uns allen zugefügt worden ist, sie für die ganze Menschheit durch jene einfache und feste Antwort rügte, auf die übrigens Herr Renan keinen Werth legt: „Habe ich unrecht geredet, so beweise es; habe ich aber recht geredet, warum schlägst du mich[2])?"

Hierauf wurde Jesus vor Kaiphas gebracht und da angeklagt, daß er Gott gelästert habe. „Das verhängnißvolle Wort, das Jesus wirklich ausgesprochen hatte" (Herr Renan legt Zeugniß dafür ab.) „Ich werde den Tempel Gottes zerstören und in drei Tagen wieder aufbauen," wurde von zwei Zeugen bezeugt, und war wirklich eine Gotteslästerung, wie Herr Renan gleichfalls bemerkt. „Jesus verweigert, das angeschuldigte Wort zu erklären. Wenn man einer Erzählung glauben darf, hätte ihn der Hohepriester darauf beschworen, zu sagen, ob er der Messias sei. Jesus habe es bekannt, und vor der Versammlung die nahe[3]) Ankunft seines himmlischen Reiches verkündet. — Der Muth Jesu, der entschlossen war zu sterben,

---

1) V. d. J., p. 395.

2) Joh. 18.

3) Nahe steht nicht in den Texten.

erfordert das nicht," fügt Herr Renan bei. „Es ist wahrscheinlicher, daß er hier, wie bei Anna Stillschweigen beobachtete [1])."

Herr Renan läßt hier erkennen, wo die Erzählung ihn verwundet, und wo sie folglich richtig ist. Die Gottheit Jesu Christi, von ihm selbst vor dem amtlichen Repräsentanten des Priesterthums und der ganzen Nation gegenüber feierlich verkündet, ist eine wichtige Thatsache, welche nicht von einem, sondern von drei Evangelisten berichtet wird [2]). Für Herrn Renan ist sie nur zweifelhaft, weil sie beweisend ist. Wie kann sie in Wirklichkeit auch zweifelhaft sein, da sie auf den nämlichen Zeugnissen beruht, wie die Erscheinung Jesu vor Kaiphas, woran Herr Renan nicht zweifelt? Wo ist denn das Kennzeichen, das ihn diese Erscheinung, welche er zugibt, von den Umständen unterscheiden läßt, die er verwirft? Augenscheinlich liegt es in dem Werth und in der Tragweite derselben, die er eben dadurch hervorhebt. Der Muth Jesu, der entschlossen war zu sterben, erfordert das nicht, sagt er. Das heißt, Sie setzen eine Meinung, die blos von Ihnen kömmt, einer Thatsache der Geschichte entgegen. Und welche Meinung? Hat man nicht Grund, aus dem Umstand, daß Jesus entschlossen war, für die Wahrheit zu sterben, vielmehr zu schließen, daß er ihr auch hat Zeugniß geben müssen? Und was die Wahrscheinlichkeit betrifft, daß er bei Kaiphas wie bei Anna geschwiegen habe, so hat sie nur einen Fehler: den, daß er bei Anna nicht schwieg; weil seine Antworten ihm jenen abscheulichen Backenstreich zuzog, gegen den er durch Worte Einsprache erhob, über welche bloß Herr Renan schweigt.

Aber folgen wir nun dem Heilande zu Pilatus, und nehmen wir in der Auffrischung der von Herrn Renan durchgesehenen und ergänzten Leidensgeschichte mit ihm den großen Proceß wieder neu auf.

---

[1]) V. d. J., p. 396. 397.

[2]) Matth. 26, 64. Marc. 14, 62. Luc. 22, 69.

II.

„Als aber Pilatus auf dem Richterstuhle saß, und Jesum verhörte," sagt das Evangelium, „schickte sein Weib zu ihm, und ließ ihm sagen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten; denn ich habe heute seinetwegen im Traume viel gelitten [1])."

Grotius, der sich mit allen Bibelauslegern mit Recht auf das Wort gerecht und auf den Eindruck von Ehrfurcht stützt, den diese Bezeichnung im Munde jener Frau in ihrem Herzen voraussetzt, macht die Bemerkung, daß „ihr die Unschuld Jesu ohne Zweifel im Traume geoffenbart worden sei, sowie auch vielleicht das Unglück, das aus einer ungerechten Verurtheilung für Pilatus entstehen könnte. Wahrscheinlich war dies eine gottesfürchtige Frau, wie die Frauen einiger anderer römischer Procuratoren gewesen waren [2])." So spricht der gelehrte und scharfsinnige Grotius. Herr Renan ist ein Kritiker von anderer Sorte. Er ist neidisch auf diesen einzigen Zug von Theilnahme, welcher dem göttlichen Angeklagten mitten in der Entfesselung aller Schmach und alles Hasses, deren Spielball und Opfer er war, entgegentrat. Er zieht ihn zuerst in Zweifel und bestreitet ihn, so viel er kann. „Nach einer Ueberlieferung hätte Jesus in der eigenen Frau des Landschaftspflegers eine Stütze gefunden." — Dann besudelte er dieses edelmüthige Gefühl auf folgende Weise: — „Diese hatte den sanften Galiläer aus irgend einem auf die Tempelhöhe gehenden Fenster des Palastes vorübergehen sehen. Vielleicht erschien er ihr im Traume wieder, und das Blut dieses schönen jungen Mannes, das vergossen werden sollte, beängstigte sie [3])."

Man kann Herrn Renan nur bedauern!!! Es ist nicht unsere Schuld, wenn der Prozeß Jesu wegen des Antheils,

---

[1]) Matth. 27, 19.
[2]) Annotationes in Evangelia, p. 267.
[3]) V. d. J., p. 403.

den er daran nimmt, der seinige wird. Warum hat er etwas mit diesem Gerechten zu schaffen?

Er gibt, „nach allen Erzählungen, die empörende Scene zu, wie die Soldaten Jesu einen Purpurmantel umlegten, ihm eine Dornenkrone auf das Haupt setzten, und ein Rohr in die Hand gaben, ihm dann Backenstreiche gaben, und ihn anspieen und abwechslungsweise unter Kniebeugungen als König der Juden begrüßten." — Dann setzt er sogleich bei: „Man kann kaum begreifen, daß die römische Würde sich zu solchen schmählichen Handlungen herabließ." —

Warum sollte man es nicht begreifen, wenn die kritische Würde sie heutzutag gegen den König der Jahrhunderte erneut, und ihn um die Theilnahme beneidet, welche ihm deßhalb geschenkt wird?

Besonders aber, und dies setzt dem Werke die Krone auf, gibt sich Herr Renan alle Mühe, den Pilatus und die Juden des Gottesmordes wegen zu rechtfertigen. Dieses Blut des Gerechten, das sie auf sich und auf ihre Kinder herabriefen, lastet, so scheint es, mit seinem ganzen Gewicht wie ein Alp auf ihm selbst. Er muß es abwälzen. Aber er ist nur halb zufrieden, wenn er es nicht — man höre — auf das Opfer, auf die Christen wälzen kann. Dies ist unglaublich wird man sagen, — es ist wahr, aber es ist doch so.

Er beginnt zuerst damit, dem Pilatus von Neuem die Hände zu waschen. — Die Worte: sein Blut komme über uns und unsere Kinder, welche die Verantwortlichkeit des römischen Procurators verkündeten, ohne ihn zu entlasten, „diese Worte, sagt Herr Renan, wurden sie wirklich ausgesprochen? Man mag es bezweifeln. Aber sie sind der Ausdruck einer tiefen historischen Wahrheit." — Wie man schon sehen kann, nimmt er dieses Blut von den Händen des Pilatus und von den Häuptern der Juden hinweg, und hält es einstweilen für Rechnung desjenigen zurück, dem es gebührt. — „Nach der Stellung, welche die Römer in Judäa eingenommen hatten, fährt er fort, konnte Pilatus kaum anders handeln, als er that. Zu wie vielen durch die religiöse Unduldsamkeit er-

folgten Todesurtheilen ist nicht die Staatsgewalt gezwungen worden! Der König von Spanien" (wie kömmt der König von Spanien hier so gelegen) „der einer fanatischen Geistlichkeit zu Gefallen" (da haben wir's) „Hunderte seiner Unterthanen dem Scheiterhaufen überlieferte, ist tadelnswerther als Pilatus; denn er besaß eine unumschränktere Gewalt als damals noch die Römer in Jerusalem.... Der weltliche Arm, hinter den sich die geistliche Grausamkeit flüchtet, ist nicht der Schuldige u. s. w."

Wie man sieht, sind die Dinge schon weit gediehen, und wenn Herr Renan jetzt daraus nicht den Schluß zieht, daß die klerikale Partei nicht der Schuldige ist, so geschieht es darum, weil er sehr gemäßigt ist. Aber nur Geduld, folgen wir der stufenweisen Abschwächung der Farben.

„So waren es weder Tiberius noch Pilatus, die Jesus verdammten. Es war die alte jüdische Partei, es war das mosaische Gesetz. Nach unsern neuen Begriffen gibt es keine Uebertragung einer moralischen Schuld vom Vater auf den Sohn.... Darum hat jeder Jude, der noch heute für den Mord Jesu leidet, das Recht, sich zu beklagen. Aber die Nationen haben ihre Verantwortlichkeit wie die Individuen. Und wenn jemals ein Verbrechen das Verbrechen einer Nation war, so war es der Tod Jesu. Dieser Tod war gesetzmäßig in dem Sinne, daß seine Hauptursache in einem Gesetze ruhte, welches die innerste Seele der Nation war."

Wie, ein Gesetz, denjenigen zu opfern, von dem der Richter selbst erklärte, daß er ihn dessen nicht schuldig finde, wessen man ihn anklage, und daß man ihn keiner Schuld überwiesen habe[1]); von dem der Richter fragt: was hat er denn Böses gethan[2]), bei dem er sagt, er wälze das Blut des Gerechten auf die Ankläger, und diese beschuldigt, sie hätten denselben nur aus Neid verfolgt[3]), ein

---

[1]) Luc. 23, 14. ff. Joh. 19, 6.
[2]) Marc. 15, 14.
[3]) Matth. 27, 18. Marc. 15, 10.

solches Gesetz juridischer Ungerechtigkeit wäre die Seele, nicht einer Partei, sondern einer Nation! Dies ist eine Verläumdung des Herrn Renan, über welche jeder Jude, scheint mir, das Recht hätte, sich zu beklagen.

Herr Renan erklärt jedoch seinen Gedanken und die Juden werden sogleich auf Kosten Jesu gerechtfertigt sein.

„Das mosaische Gesetz in seiner allerdings neuern, aber anerkannten Gestalt" (dies ist also nicht mehr die alte jüdische Partei) „sprach das Todesurtheil gegen jeden Versuch einer Aenderung des bestehenden Cultus aus. Nun ist es aber unzweifelhaft, daß Jesus diesen Cultus angriff und zu vernichten strebte. Die Juden sagten es Pilatus mit wahrer und einfacher Aufrichtigkeit!!!: „„Wir haben ein Gesetz, und nach diesem Gesetz muß er sterben, denn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht."" Das Gesetz war abscheulich: aber es war das Gesetz der alten Wildheit; und der Held, der sich darbot, es abzuschaffen, muß ihm zuerst unterliegen [1])."

So ist nun der Heiland der Welt gebührend überwiesen, und seine Henker erfreuen sich des Rechtsbeistands des Herrn Renan, Generalprocurators beim kaiserlichen Prätorium in Judäa, welcher im Processe seine Anträge stellt.

Aber wenn mein Heiland einen jener Blicke, welche zum Leben erwecken, auf mein Nichts geworfen, und meiner Liebe die Gnade erwiesen hätte, mir seine Vertheidigung zu erlauben, so hätte ich zu diesem Zwecke folgende Worte gesprochen.

III.

Es ist wahr: es gibt ein Gesetz, nach welchem er sterben muß, weil er sich, wie man gesagt hat, für den Sohn Gottes ausgegeben habe. Dieses Gesetz ist an sich gerecht, und der öffentliche Ankläger, der es anruft, hat es so eben verläumdet, als er es das Gesetz der alten Wildheit nannte. Denn es ist das Gesetz gegen die Majestätsbeleidigung, auf welchem alle Reiche beruhen, und welche jede oberherrliche

[1]) V. d. J., p. 411.

Gewalt schützt: in Rom den Kaiser, in Judäa Gott: nach jenem Worte des göttlichen Angeklagten, das auf dem Stempel der himmlischen Weisheit eingegraben ist: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist!"

Aber dieses Gesetz setzt zu seiner Anwendung auf Jesus einen vorerst zu prüfenden Punkt, eine Frage voraus, welche, nach ihrer gewöhnlichen Art zu schließen, die Anklage durch sich selbst löst, nemlich die: daß er nicht wirklich der Sohn Gottes, daß er nicht jener **Christus**, jener **Messias** sei, der da kommen soll und allen Anzeichen nach bereits gekommen ist. Ich berufe mich auf die an ihn gestellte Frage. Ihr habt ihn gefragt, ob er Christus, der Sohn Gottes, sei. Es gibt also einen Christus, den Sohn Gottes, den wir kennen, den wir hören sollen. Ist nun nicht gerade derjenige, welcher hier in euerer Mitte steht, dieser Christus, den ihr mit euerem Hasse verfolgt, und den ihr mit eurer Liebe umfangen solltet? Er hat geantwortet, er sei es; und diese Antwort, deren Majestät euern Glauben hätte erwecken sollen, hat nichts vermocht, als euere Wuth zu entzünden. Und doch war es eine präjudicielle Frage, die geprüft, eine große Thatsache, die constatirt werden mußte: die Hauptfrage, die Hauptthatsache des Processes, die euch alle vor den Richterstuhl bringen könnte, anstatt daß ihr ihn vor den euerigen ziehet. Denn wenn er **Christus** ist, so wendet sich das Gesetz, welches ihr anrufet, gegen euch, und ihr habt seine Rache zu fürchten.

Aber weiter: Schlagen wir dieses Gesetz auf. Der öffentliche Ankläger, der in der Schriftkunde erzogen worden ist, muß es kennen: wie hat er es auf so befremdende Weise umgehen können?

Dieses Gesetz ist das fünfte Buch Mosis, XVIII. Kapitel. Es besteht aus mehreren in engem Zusammenhang stehenden Artikeln oder Versen, die sich gegenseitig bedingen. Der Artikel, auf den man sich allein bezogen hat, ist der zwanzigste, welcher also lautet: — „Doch wenn ein Prophet, eingenommen von Hoffart, in meinem Namen reden will, was ich ihm nicht geboten, daß er's sage, oder wenn er im Namen anderer Götter redet, den soll man tödten."

Es würde mir ein Leichtes sein, Euch, wenn ihr es wagtet, in eine Erörterung über das Leben und die Lehre Jesu einzugehen, auf welche er selbst sich unaufhörlich bezogen hat, zu zeigen, daß, weit entfernt, daß diese Merkmale auf ihn anwendbar wären, er vielmehr den vollkommensten Gegensatz zu denselben biete.

Doch bezieht sich dieser Artikel, wie ich bereits gesagt habe, ganz genau auf jene, welche ihm vorausgehen und nachfolgen.

Nun so höre, Israel, die Verse deines Gesetzes; höre die Stimme Mosis, die Stimme deines Gottes, welche sich gegen dich erhebt, welche dich verfolgt, und dich verfolgen wird, dich und deinen Unglauben von Geschlecht zu Geschlecht!

Vers 15. 16. 17. „Einen Propheten aus deinem Volke und aus deinen Brüdern, wie mich, wird dir der Herr, dein Gott erwecken: den sollst du hören. — Wie du gebeten von dem Herrn, deinem Gotte, auf Horeb, da alles Volk versammelt war, und du sprachest: Ich will die Stimme des Herrn, meines Gottes, nicht mehr hören, und dieses übergroße Feuer nicht mehr sehen, auf daß ich nicht sterbe. — Und der Herr sprach zu mir: Sie haben alles wohl geredet. —“

Vers 18.: „Einen Propheten will ich ihnen erwecken aus der Mitte ihrer Brüder, der dir ähnlich ist: und will meine Worte in seinen Mund legen, und er soll alles zu ihnen reden, was ich ihm gebieten werde.“

Vers 19.: „Wer aber seine Worte, die er in meinem Namen reden wird, nicht hören will, an dem werde ich mich rächen.“

Nun folgt der schon angeführte zwanzigste Vers, der den falschen Propheten schlägt, welcher die Rechte des wahren an sich reißt.

Hierauf folgen die Verse 20. und 21., welche die Kennzeichen angeben, an denen man des Herrn Worte unterscheiden soll.

Dies ist das Gesetz, das ganze Gesetz.

Dieser angekündigte Prophet, ähnlich dem Moses, Gesetzgeber wie er, Wunderthäter wie er, Prophet wie er, ist der

Messias. In der ganzen Synagoge herrscht in dieser Beziehung nur eine Stimme: ich berufe mich auf alle alten Rabbis.

Und nun behaupte ich, daß Jesus von Nazareth, den ihr verfolgt, und den Gott selbst rächen wird, dieser Prophet, Gesetzgeber, dieser Messias sei.

Tausend andere Prophezeiungen bezeichnen ihn euch: aber jene allein reicht hin zu euerer Verdammung [1]. Und auf solche Weise ist es das Gesetz, in dessen Namen ihr seinen Tod fordert, welches ihn deckt und euch zerschmettert. Nicht er ist's, es ist euer Gesetz selbst, es ist Moses, die euch anklagen werden, wie er es euch jüngst im Tempel sagte: „Denket nicht, daß ich es sei, der euch bei meinem Vater anklagen wird; euer Ankläger ist Moses, auf den ihr hoffet. Hättet ihr Glauben an Moses, so würdet ihr auch an mich Glauben haben: denn ich bin's, von dem Moses geschrieben hat [2]."

Und was euch hauptsächlich zu Schanden macht, das sind die Zeichen, an denen ihr, wie Moses gesagt hat, ihn erkennen solltet; er hat sie mitten unter euch in großer Zahl gethan. Er hat es euch gesagt: Die Werke, welche zu thun mir der Vater verliehen hat, diese Werke, welche ich thue, geben Zeugniß von mir, daß der Vater mich gesandt hat [3]. — Wenn ich nicht die Werke unter ihnen gethan hätte, die kein anderer gethan hat, so hätten sie keine Sünde: nun aber haben sie die-

---

[1] Wir haben diese große Prophezeiung in unsern Studien Bd. 4. Kap. 4. gewürdigt, wir haben alle ihre Ausdrücke in ihrer Beziehung zu andern verwandten Texten abgewogen, welche gleichsam ihr Detail enthalten. Wir wagen zu sagen, daß es keinen Beweis gebe, der die Handgreiflichkeit ihrer Anwendung auf Jesus Christus überträfe. Wir machen insbesonders auf ihre Beziehung zur Verklärung **Christi** aufmerksam, wo Moses selbst wieder erschien und bezeugte, daß derjenige, von dem er gesagt hatte: Ipsum audies (Deuter. 18, 15.) derselbe sei, von dem der himmlische Vater in der Wolke sagte: Ipsum audite (Matth. 17, 5.). Man sage nicht, daß diese von dem Evangelisten abgekartet sei, denn er deutet nicht einmal darauf hin, und ich wüßte nicht, daß Jemand außer mir sie entdeckt hätte.

[2] Joh. 5, 45. 46.

[3] Joh. 5, 37.

selben gesehen, und haßen doch mich und meinen Vater. Aber es mußte erfüllt werden das Wort: sie haben mich gehasset ohne Ursache [1]).“

Aber euer blutgieriges Murren erstickt meine Stimme. Die Ungerechtigkeit triumphirt. Dürstend nach dem göttlichen Blute, welches für das Heil der Welt hinströmen wird, ruft sie dasselbe auf sich herab. Nun, so möge es denn über euch kommen, dieses Blut des Gerechten, und über diejenigen, welche, strafbarer als ihr, inmitten des Lichtes, das ihm entquillt, eines Tages sich zu Schutzredner des Gottesmordes aufwerfen werden. Ich aber, der ich ein Jünger *Jesu* meines *Heilandes* bin, der mich vor dieser Verblendung bewahrt hat, ich verlange schließlich nur eine Gnade: die Gnade, ihm zum Richtplatz folgen, ihm sein Kreuz auf Golgatha nachtragen, und dort mit **ihm** sterben zu dürfen.

IV.

Dieses hätte ich in dem Processe, der vor Pilatus verhandelt wurde, mit *wahrer und einfacher Aufrichtigkeit* gesagt. Und dies sage ich bei der Revision desselben.

Aber was brauche ich meinen Gott zu vertheidigen, und seine Feinde anzuklagen? Ich muß vielmehr mich selbst vertheidigen; denn nicht die Juden, nicht Herr Renan, ich, wir Christen sind die Schuldigen, *Jesus* selbst ist der Schuldige und für die Ungerechtigkeit verantwortlich, welche in seinem Namen fortwährend das Blut der Gerechten vergießt. Herr Renan hat dies schon zu verstehen gegeben, dies ist die Moral der Fabel, auf die er zurückkömmt, und mit der er schließt:

„Wehe! mehr als achtzehn Jahrhunderte bedarf es, damit das Blut, das er vergießen wird, Frucht bringe. In seinem Namen wird man Jahrhunderte lang eben so vielen edeln Denkern, wie er selber war, Tod und Qualen auferlegen. Noch heute werden in Ländern, die sich christlich nennen, für religiöse

---

[1]) Joh. 15, 24. 25. Psalm 68, 5.

Uebertretungen Strafen ausgesprochen. Jesus ist für diese Verirrung nicht verantwortlich. Er konnte nicht voraussehen, daß ein Volk mit verirrter Einbildungskraft ihn eines Tages wie einen schrecklichen Moloch, nach verbranntem Fleische gierig, auffassen würde. . . . Wenn das Christenthum, anstatt die Juden mit blindem Haß zu verfolgen, das Gesetz abgeschafft hätte, welches seinen Gründer tödtete, wie viel folgerechter hätte es gehandelt, wie viel verdienter hätte es sich um das menschliche Geschlecht gemacht [1])."

Sonach fällt das Gehässige von all dem nicht auf Pilatus, nicht auf Judas, noch auf die Juden, es fällt auf das Christenthum, und in diesem Sinne auf Jesus selbst.

Auf wen aber fällt das Gehässige dieser Gehässigkeit . . ?

Um übrigens diesen Schluß besser zu sichern, läßt Herr Renan, zur gleichen Zeit, da er das Christenthum anschuldigt, es sich angelegen sein, die Feinde **Jesu Christi** nochmals zu entschuldigen. Als wenn das Blut, das er von ihren Händen und ihrer Stirne abwaschen will, immer wieder erschiene, um ihn der Mitschuld anzuklagen, trägt er in einem besondern Kapitel unter der Ueberschrift: Schicksale der Feinde Jesu kein Bedenken, das menschliche Gewissen, die Vorsehung und die Geschichte zu verhöhnen, er sagt dort: „Pilatus hat schwerlich in seiner Zurückgezogenheit noch jemals an die vergessene Periode gedacht, welche seinen traurigen Beruf der fernsten Nachwelt überliefern sollte. — Hanan galt für einen der glücklichsten Männer seines Jahrhunderts. Der am Tode Jesu wahrhaft Schuldige beschloß sein Leben auf dem Gipfel der Ehren und des Ansehens." — Schließlich sagt Herr Renan von Judas, der in seinen Augen kein anderes Unrecht auf sich hatte, als daß er sein Verbrechen bereut habe, mit raffinirter moralischer Ruchlosigkeit: „Vielleicht führte Judas auf seinem Felde Hakeldama" (d. h. Blutfeld, wie es von den Juden selbst genannt worden war, weil es nur um den Preis des Gottes-

---

[1]) V. d. J., p. 412. 413.

[2]) Apostelgesch. 18, 19.

mordes erkauft wurde[2]) „ein ruhiges und verborgenes Leben, während seine Freunde die Welt eroberten, und den Ruf seiner Niederträchtigkeit ausstreuten[1]). . . .“

Wenn ich, in den Weg einbiegend, den Herr Renan mir zeigt, willkührlichen Vermuthungen mich hingeben wollte, wie er, so könnte ich sagen: Vielleicht ist Judas gar nicht gestorben und weilt als ewiger Jude noch auf der Erde. . . . Vielleicht daß er, immer vom gleichen Geist des Abfalls und des Hasses besessen, der ihn beseelte, zu jeder Zeit den Sohn des Menschen mit einem Kuß zu verrathen sucht. . . . Vielleicht, daß er nur den falschen Namen Renan führt, und daß Iscariot der wahrhafte Verfasser des Lebens Jesu ist. . . .

Hirngespinnst, wird man sagen. Ich geb' es zu. Doch Hirngespinnst gegen Hirngespinnst, ist das meinige nicht gegen alle moralische Wahrscheinlichkeit, wie das des Herrn Renan. Es ist in der That gewiß, daß der Geist des Judas, jener Geist, der in ihn gefahren war, ehe er seinen Gottesraub[2]) beging, nicht gestorben ist, und daß er, wie der heilige Paulus sagt[3]), stets wirksam ist in den Kindern des Unglaubens.

Und nur Judas, oder der in der Welt spuckende Geist des Judas, könnte ich beifügen, kann sich also für Judas interessiren.

XII. Capitel.

Tod Jesu Christi.

Unsere Leser müssen sich auf einen neuen Schmerz gefaßt machen, den Schmerz, zu sehen, wie das Leiden unseres Herrn **Jesus Christus** von Herrn Renan entwürdigt und erschwert wird.

---

[1]) V. d. J., p. 435.

[2]) Satan aber fuhr in Judas. Luc. 22, 3.

[3]) Der Geist, der jetzt wirksam ist in den Kindern des Unglaubens. Ephes. 2, 2.

Getreu seinem Vorsatze, das Evangelium zu fälschen, wie es eben das Interesse seiner Gottlosigkeit erheischt, folgt er der Spur der Leidensgeschichte, um alles zu vermeiden, zu vertuschen und zu verwischen, was das historische Gepräge göttlicher Größe und Wahrheit an sich trägt.

Seine Methode ist darum ganz einfach. Ein Umstand, ein Zug, wie mächtig auch seine historische Beglaubigung sei, ist nie wahr, nie falsch, noch zweifelhaft an sich: er wird dies erst in Rücksicht auf seine Tragweite in der Debatte, woraus dann folgt, daß man bei Herrn Renan immer bestimmt wissen kann, welche Züge treffend, welche beweisend, welche hinsichtlich ihrer Bezeugung und ihrer Wahrheit von hohem Werthe sind. Es sind dies alle jene, die er in Zweifel zieht, die er bemäntelt oder fälscht. Darum hat sein Buch, ich kann es nicht oft genug wiederholen, einen seltenen Werth; es ist das Criterium a contrario der Wahrheit unseres Glaubens. Wir haben dies bisher gesehen, und werden es sehen bis ans Ende des Buchs.

I.

Die Bemerkung, die wir am Anfange des vorigen Kapitels über den Charakter der evangelischen Berichte über das Leiden unseres Herrn Jesus Christus gemacht haben, wird mehr und mehr bestärkt, je näher wir seiner Kreuzigung und seinem Tode rücken. Diese feierlichen Augenblicke ziehen sich unter der Feder der Evangelisten in gewisser Weise immer mehr in nüchterne, bestimmte, abgemessene Züge zusammen. Kein unnützes Detail, keine eigene Bemerkung, keine Spur von Aufregung. Alles ist darin von der Wahrheit selbst diktirt, und von der Wahrheitsliebe niedergeschrieben. Es ist ein von den im Dienste der Geschichte stehenden Beamten aufgenommenes Testament. Es sind die letzten Worte der ewigen Liebe, welche sich für das Heil der Welt der unendlichen Gerechtigkeit opfert, gesammelt von einer kindlichen Liebe, deren Ehrfurcht ihre Aechtheit verbürgt. Es ist die ganze prophetische Vergangenheit und die ganze evangelische Zukunft als Zeuge und Bürge der Wahrheit jenes von Ewigkeit vorherbestimmten Zeitabschnitts,

in dem sie sich erfüllen. Es ist endlich das Gesetz der Gnade oder der Verwerfung auf immer erprobt durch das Leben oder den Tod der Welt.

Hieran hat Herr Renan sich vergriffen; um den Fuß dieses Kreuzes windet sich die Schlange der Critik, speit ihr Gift gegen dasselbe, und benagt es mit ihren Zähnen. Er beginnt damit, das Opfer der Theilnahme jener frommen Schaar und jener heiligen Frauen zu berauben, welche ihm weinend auf dem Wege zum Richtplatze folgten. Und um diesen von Lucas berichteten, für die menschliche Natur so ehrenvollen Umstand zu verwischen, den überdies die vielen Wohlthaten, die Jesus in Judäa gespendet, so wahrscheinlich machen, genügt ihm die einfache Anmerkung:

„Der bei Lucas 23. 27, 31. angeführte Umstand gehört zu jenen, denen man die Arbeit einer frommen und gerührten Einbildungskraft anfühlt. Die Worte, welche man dabei Jesus in den Mund legt, konnten erst nach der Belagerung von Jerusalem niedergeschrieben werden [1].“

Wie man sich erinnern wird, sind dies die Worte, mit welchen der Heiland die Schrecken der Zerstörung von Jerusalem vorhersagte, als er den heiligen Frauen begegnete, die über ihn weinten. Der Grund dieser Auslassung liegt in dem Umstande, daß sich aus dieser Weissagung ein Zeugniß für die Gottheit Jesu ergibt. Nun wird aber diese Weissagung vom heiligen Matthäus und vom heiligen Marcus berichtet, und von Herrn Renan selbst zugestanden, wie wir am Schluße unsers Kapitels über die Wunder gesehen haben. Herr Renan setzt demnach eine Episode, deren Wahrscheinlichkeit nur einer befangenen und feindlichen Einbildungskraft entgehen kann, ohne allen Grund, als bloß um sie zu läugnen, auf Rechnung der frommen gerührten Einbildungskraft des heiligen Lucas.

Das große Wort: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun,“ dieses dem Charakter des Heilandes so angemessene, auf die Feinde **Jesu Christi** so an-

---

[1]) V. d. J., p. 418.

wendbare, und eben darum von ihnen so sehr verachtete Wort mußte auch von Herrn Renan verachtet werden. Gleichwohl anerkennt er, daß dieses Wort im Herzen **Jesu** müsse gewesen sein; aber er gibt nicht zu, daß es über seine Lippen gekommen sei. — Warum? — Ohne Zweifel, weil es in seinem Herzen gewesen. — „Nach einer Ueberlieferung," sagt er, „soll Jesus das Wort ausgesprochen haben, das, wenn nicht auf seinen Lippen, doch in seinem Herzen war: Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun." — Dann sagt er, in der Note, als wenn es an diesem, auf die heilige Schrift, welche er Ueberlieferung nennt, geworfenen Verdacht nicht genug wäre: — „Im Allgemeinen scheinen die letzten Jesu in den Mund gelegten Worte, besonders wie sie Lucas berichtet, zweifelhaft. Die Absicht zu erbauen oder die Erfüllung der Weissagung zu zeigen, wird fühlbar [1])."

Die Absicht zu erbauen und die Erfüllung der Weissagungen zu zeigen, könnte sicherlich zugegeben werden, obgleich sie nicht im Evangelium erscheint, und besonders hier, wo von Prophezeiung keine Rede ist. Aber was soll man von der Absicht sagen, Aergerniß zu geben, und die Prophezeiungen und die glaubwürdigsten Erzählungen Lügen zu strafen, — der einzigen Regel Ihrer Kritik?

Herr Renan kann nicht glauben, daß **Maria** die Mutter **Jesu** am Fuße des Kreuzes gestanden sei. Er läßt alle Welt zu, ausgenommen sie, und duldet sie höchstens in der Entfernung. Um wie viel mehr verwirft er das große Wort, durch welches er sie allen Christen als Mutter vermacht hat!

Wir werden diesen Artikel des göttlichen Testamentes in einem Schlußkapitel über die **jungfräuliche Mutter** rächen. Hier wollen wir blos sagen, daß es diesmal nicht St. Lucas, sondern St. Johannes ist, über den er die ganze Böswilligkeit und die ganze Unmacht seiner Kritik ergehen läßt. „Wenn man," sagt er, „dem heiligen Johannes glauben darf, so wäre Maria, die Mutter Jesu, auch am Fuße des Kreuzes gestanden u. s. w."

---

[1]) V. d. J., p. 421.

Und warum sollte man von Rechtswegen nicht eher dem heiligen Johannes glauben als Ihnen, der Sie ihm nichts entgegen zu stellen wissen, als diese Beleidigung?

„Die Synoptiker," sagt er, „sind einstimmig, die treue Schaar „fern vom Kreuze" hinzustellen. Johannes sagt „neben," von seinem Wunsche beherrscht, recht nahe an das Kreuz Jesu herangetreten zu sein."

Man muß Herrn Renan beklagen, daß er den Jünger der Liebe also auffaßt, seiner apostolischen Seele einen so eiteln Wunsch andichtet und nicht sieht, wie er selbst nur zu deutlich den traurigen Wunsch verräth, von dem er beseelt ist.

Herr Renan läßt den Umstand „mit den Kleidern Jesu, über die man das Loos geworfen," unangefochten, obwohl er seinem Unglauben durch seinen, die Erfüllung der Prophezeiung bezeichnenden Charakter zur Anfechtung sich empfahl: Meine Kleider haben sie unter sich getheilt, und über mein Gewand haben sie das Loos geworfen [1]). — Aber freilich hatte er es hier mit den vier Evangelisten zu thun.

Die bewunderungswürdige Scene mit dem guten Schächer, wo der Heiland der Welt, inmitten der Grausamkeit, die ihn opfert, und der tiefsten Erniedrigung, in die er versetzt ist, die Größe seiner Gnade und den Reichthum seiner Herrlichkeit wie ein König auf dem Throne leuchten läßt, indem er ein ganzes verbrecherisches Leben vergibt, und über eine Stelle in seinem Reiche verfügt, diese Scene ist dem Herrn Renan zuwider. Er gibt die Schmähungen des bösen Schächers zu, aber die Reue des guten gibt er nicht zu. Im Allgemeinen hat er das Unglück, nicht an die guten Instinkte des menschlichen Gewissens zu glauben. „Lucas," sagt er, „hat hier, seiner Neigung zur Bekehrung der Sünder folgend, die Ueberlieferung verändert [2])." Als wenn die Bekehrung der Sünder bei einem Werke, welches die Bekehrung der Welt zum einzigen Gegenstande hatte, und im Augenblicke jenes Opfers, welches die Gnade dieser Be-

---

[1]) Psalm 21, 9.
[2]) V. d. J., p. 424.

kehrung über die Welt ausgoß, eine übel angebrachte Thatsache und ein seltsamer Geschmack gewesen wäre!

Herr Renan, der die Erzählung vom Tode Jesu seines ganzen nicht blos göttlichen, sondern auch sittlichen Charakters entkleidet, läßt es sich dagegen angelegen sein, dessen ganzen materiellen und physischen Verlauf sich zu vergegenwärtigen und zur Anschauung zu bringen. Eine ganze Seite anatomischer Beschreibung läuft auf diesen Schluß hinaus. „Allem Anscheine nach führte der plötzliche Riß eines Gefäßes im Herzen nach drei Stunden seinen plötzlichen Tod herbei [1])."

Vom bloßen Gesichtspunkt des Geschmackes und der Kunst aus hat dieser große Gegenstand der Kreuzigung, welcher mit seiner unendlichen Erhabenheit so viele Meisterwerke inspirirt, so viele große Geister erschöpft hat, nicht einmal die Phantasie des Herrn Renan angeregt, es sei denn dazu, diese Kreuzigung zu den Verhältnissen und Bedingungen einer gewöhnlichen Hinrichtung herabzudrücken.

Der Durst des göttlichen Gekreuzigten und jenes letzte Wort: mich dürstet, ein von dem sterbenden Gotte wohl überlegtes Wort: weil „er wußte, daß alle Prophezeiungen erfüllt worden seien, und zu ihrer gänzlichen Erfüllung nur dieser Zug noch fehlte [2]), flößt Herr Renan blos die Note ein: „Marc. 15, 23.; Matth. 27, 34." (er hätte Joh. 19, 28. hinzufügen sollen) „verdrehen diese Einzelnheit, um eine messianische Anspielung an den Psalm 29, 22. zu erhalten [3])."

Folglich hat dieses letzte Wort: Consummatum est! welches das alte Testament abschließt, und das neue eröffnet, welches der geschichtliche Wiederhall von einem Ende der Zeit bis an das andere verkündet, dessen Tragweite die ewigen Geschicke der Wesen bestimmen sollte, — dieses centrale Wort, um welches alles in der Welt sich abwickelt, — dieses Wort hat für Herrn Renan keinen Werth.

---

[1]) V. d. J., p. 425.
[2]) Joh. 19, 28.
[3]) V. d. J., p. 419.

„Auf einmal, sagt er, stieß er einen schrecklichen Schrei aus (voce magna), wobei die einen hörten: „Vater, ich empfehle meinen Geist in deine Hände!" und den die Andern, von der Erfüllung der Prophezeiung beherrscht," (es gibt nichts, wie einen von einer fixen Idee befangenen Menschen; er sieht eine entgegengesetzte Befangenheit bei allen, welche seine Idee nicht theilen) „in diese Worte übersetzen: „Es ist vollbracht!" Sein Haupt neigt sich auf die Brust, und er verschied [1])."

Das Evangelium und sogar die Profangeschichte berichten, daß beim letzten Hauch des Gekreuzigten die ganze Natur in convulsivische Bewegung gerieth, als wollte sie Trauer anlegen um ihren Urheber, und jenen geheimnißvollen Ruf rechtfertigen, für welchen Plutarch Zeugniß gibt: „Der große Pan ist gestorben!" Das Evangelium fügt bei, daß bei diesem Schauspiele der römische Hauptmann, welcher bei der Hinrichtung befehligte, und die ganze Schaar, die mit ihm war, an die Brust schlugen, und von Kalvaria herabstiegen, indem sie, von Furcht ergriffen, ausriefen: wahrhaftig, dieser war der Sohn Gottes [2])."

Hievon hat Herr Renan kein Wort gesagt. Wie grausam ist doch der Unglaube gegen die Seinigen, indem er ihnen nicht bloß die Bewunderung alles dessen untersagt, was groß und heilig ist, sondern sie auch zur Zwangsarbeit der Negation, des Neides, der Verachtung und des Hasses verurtheilt!

Aber hiedurch wird er den Interessen der Wahrheit dienstbar, welche er durch die Probe ins Licht stellt, und durch die Ungerechtigkeit verschönert.

Herr Renan ahnt es freilich nicht, daß er einen neuen Beweis der Gottheit **Jesu Christi** geliefert hat, indem er seinen Tod herabsetzte, wie er es undankbarer Weise zu thun sich zum Geschäfte machte.

Ich will versuchen, es zu beweisen.

---

[1]) V. d. J., p. 426.

[2]) Matth. 27, 54. Marc. 15, 39. Luc. 23, 47.

II.

Es gibt zwei Arten, die Wahrheit zu beweisen: die eine ist die, die Schönheit und die Kraft ihrer Eigenschaften nachzuweisen; die zweite ist die, zu zeigen, daß, wenn man diese Eigenschaften hinweg nimmt, das, was übrig bleibt, Irrthum sei.

So leuchtet die Gottheit **Jesu Christi** aus allen jenen Zügen seines Lebens und seines Todes hervor, welche Rousseau die Aeußerung abnöthigten: „Wenn das Leben und der Tod des Sokrates das Leben und der Tod eines Weisen gewesen, so war das Leben und der Tod **Jesu** das Leben und der Tod eines Gottes." — Nimmt man aber diese Züge weg, so hat man einen weitern Beweis dieser Gottheit in der Unmöglichkeit, alles zu erklären, was ohne sie nachgefolgt ist.

Dies hat Herr Renan gethan, als wenn er ein solches Resultat erzielt hätte.

Er hat im Tode **Jesu Christi** einen Strahl nach dem andern von seiner Gottheit hinweggewischt, und einen gewöhnlichen, alltäglichen Tod daraus gemacht. Er hat dies nicht blos in dem gethan, was nach Außen in die Erscheinung trat, sondern auch in dem, was er im Innern, in den Absichten und Anschauungen **Jesu Christi** vorausgesetzt hat. Er verhehlte in Jesus jenen einzigen, so bewunderungswürdig durchgeführten Plan, der von einem Ende seines Lebens bis zum andern durchleuchtet, und dieses zu einem so schönen zusammenhängenden Werke von Aufopferung macht: die Erlösung der Menschheit; den Willen, den neuen Bund mit seinem Blute zu besiegeln. Statt dessen stellt er ihn uns als einen Wahnsinnigen dar, welcher *sich tödten lassen* will, um der Sache ein Ende zu machen; der inmitten seiner Todesangst, welche unserm Glauben gemäß die Zurechnung der Sünden der Welt ihm bereitete, blos von dem Gedanken, sein schönes Galiläa nicht wieder zu sehen, und von dem Andenken an die jungen Mädchen gequält wurde, die ihn hätten lieben können; der schließlich in der Vollendung seines Opfers es noch *bereut habe*, für ein so *niedriges*

Geschlecht zu leiden[1]). Kurz, er hat **Jesus Christus** vollkommen vermenschlicht. Aber eben hierin hat er durch die Absurdität der Folgerungen auch vollkommen bewiesen, daß **Jesus** Christus nicht ein bloßer Mensch sein könne.

In der That, wie sehr hat dieser Tod, der, Herrn Renan zufolge, in Allem den übrigen Todfällen gleich war, die Welt umgestaltet, wie viel mehr Wirkung hat er hervorgebracht, als je ein Leben! Gewöhnlich ist es das Leben, welches aufbaut, und der Tod, welcher niederreißt. Bei Jesus Christus allein findet das Gegentheil statt. Sein Leben selbst war unfruchtbar, und erst in seinem Tode und durch seinen Tod hat er die Welt erneut. Vom Kreuz herab hat er alles an sich gezogen, und auf diesem Kreuzesholze fährt er nach zweitausend Jahren noch fort, die Welt zu heiligen und zu beleben.

Betrachtet diesen Tod, wie er von Jesus Christus selbst und vom Evangelium dargestellt wird; dann erst erscheint er euch in dem Größenverhältnisse des Ereignisses, das er hervorgerufen, und dies um so mehr, als **Jesus Christus** dieses Ereigniß vorhergesagt und so gezeigt hat, daß er von Anbeginn an dessen Princip gewesen. Man muß an eine übernatürliche Dazwischenkunft glauben, es ist wahr; aber dieser Glaube erhebt nur die Vernunft auf eine höhere Stufe, ohne gegen einen ihrer Grundsätze zu verstossen, indem er sogar über jene Logik, welche ihr Gesetz ist, hinaus, ihre edelsten und heiligsten Sehnsuchten stillt.

Man entkleide dagegen diesen Tod seines übernatürlichen göttlichen Charakters; und **Jesus** Christus sei nur, was Herr Renan aus ihm macht; je mehr man alsdann die Voraussetzung auf dieses Verhältniß reducirt, desto mehr wird das Mißverhältniß zum Ereignisse zunehmen, desto unmöglicher wird eine Beziehung darauf werden. Man hätte das Absurde: eine Wirkung ohne Ursache; ja noch schlimmer, man hätte eine unberechenbare Wirkung, welche ein Nichts zur Ursache hätte, eine Ungeheuerlichkeit, worüber man den Verstand verlieren könnte;

---

[1]) V. d. J., p. 424.

folglich für die Wahrheit unseres Glaubens einen der stärksten Beweise a contrario.

Als wollte Herr Renan dies noch deutlicher zeigen, macht er die Bemerkung, daß es zu jener Zeit in Judäa von Messiassen wimmelte, daß aber ihre verschiedenen Versuche alle das gleiche Schicksal hatten: „im darauf folgenden Jahre war ihr Tod vergessen [1]).“

„Und der Tod **Jesu Christi** allein empfängt noch nach zweitausend Jahren den Lanzenstich des Gottlosen, ohne daß ihm dadurch der mindeste Abbruch geschähe! Er allein bewirkt, daß von diesen unsinnigen Angriffen gesprochen wird! Und von diesem Tode leben wir alle! Einziger Tod, der über den von ihm besiegten Tod spottend sagen konnte: „O Tod, wo ist dein Sieg? O Tod, wo ist dein Stachel [2])? O Tod, verschlungen bist du im Siege [3])! O Tod, o Tod, ich bin dein Tod [4])!“

XIII. Capitel.

Die Auferstehung.

In seinen Martyrern stellt Chateaubriand, der ohne Zweifel aus den eben angeführten Worten der heiligen Schrift seine Begeisterung schöpfte, den Tod an den Pforten der Hölle dar, wie er mit einer Hand die Sense hält, und mit der andern die einzige Wunde verbirgt, die er erhalten und die Christus der Ueberwinder auf Golgatha ihm geschlagen.

Die gleiche Wunde wurde auch dem Unglauben geschlagen, und, wie der Tod, sucht auch er sie zu verbergen. Aber eben

---

[1]) V. d. J., p. 62.

[2]) I. Corinth., 15, 53.

[3]) Id. ibid. 54.

[4]) Oseas 13, 14.

diese Bemühung und diese Vorsicht verrathen sie. Das Gleiche ist bei Herrn Renan der Fall.

I.

Nach dem Kapitel über den Tod Jesu, wo Herr Renan wie ein Gerichtsarzt in einem Besichtigungs-Protocolle alle physischen Kennzeichen dieses Todes feststellt, der durch den plötzlichen Riß eines Gefäßes im Herzen erfolgt wäre, und das dann mit den Worten endet: er verschied; und nach der Apostrophe: Ruhe jetzt in deinem Ruhme u. s. w., welche das Grab Jesu mit einer Leichenpredigt nochmals versiegelt, trifft er, ganz eben so wie die Juden wegen des etwa möglichen Falles eines Wiedererwachens bekümmert, seine entsprechenden Vorsichtsmaßregeln.

Die erste — (wer sollte das glauben) — ist die, daß er eben diesen Tod Jesu in Zweifel zieht, den er kaum erst festgestellt, ja einbalsamirt hat.

Und die Art, wie seine Kritik zwischen ja und nein sich durchschlängelt, und schließlich beide durch seine Windungen verschmilzt, ist auf traurige Weise bezeichnend.

„Man durchstach ihm, sagt er, die Seite mit einer Lanze, und man glaubte Blut und Wasser fließen zu sehen, was für ein Zeichen des Lebensendes galt. — Johannes, der es behauptet gesehen zu haben, besteht sehr auf dieser Einzelheit. Es ist in der That ersichtlich, daß sich viele Zweifel über die Wirklichkeit des Todes Jesu erhoben. Einige Stunden am Kreuze zu hängen, schien Leuten, die an Kreuzigung gewöhnt waren, vollkommen ungenügend, um einen solchen Ausgang herbeizuführen. Man führte viele Fälle von Gekreuzigten an, welche früh genug abgenommen, durch eingreifende Mittel ins Leben zurückgerufen worden waren. Origines glaubte später ein Wunder anrufen zu müssen, um ein so schnelles Ende zu erklären. Dieselbe Verwunderung finden wir in der Erzählung des Marcus wieder [1]). Wirklich ist die beste Sicherheit, welche

---

[1]) Herr Renan mißbraucht hier das Ansehen des heiligen Marcus

der Geschichtsforscher über einen Punkt solcher Art besitzt, der ungewöhnliche Haß der Feinde Jesu" (dem der Ihrige, Herr Renan, nicht nachsteht). „Es ist zweifelhaft, ob die Juden schon damals von der Furcht erfüllt waren, daß Jesus für einen Auferstandenen gelten könne; aber jedenfalls mußten sie darüber wachen, daß er wirklich todt war. Wie groß auch zu manchen Zeiten die Nachlässigkeit der Alten in allem, was gesetzmäßigen Beweis und pünktliche Geschäftsführung betraf, sein mochte, so kann man doch nicht glauben, daß die hierbei Betheiligten nicht einige Vorsicht gebraucht hätten[1])."

Auf diesem weichen Kissen des Zweifels mag der Unglaube ausruhen und irgend eine Auferstehung wie jene des Lazarus nach Herrn Renan träumen[2]).

Wäre der Heiland wirklich todt, so gäbe es noch Mittel und Wege, die Auferstehung zu bemänteln, und sich durch irgend welche Voraussetzungen aus dieser Klemme zu ziehen. Alle sind

---

und des Origines, sowie der festen Behauptung des heiligen Johannes. Er sagt nicht, daß, wenn der Tod des Heilandes schneller zu erfolgen schien, und in der That auch schneller erfolgte, als der der beiden Mitgekreuzigten, denen man noch die Beine abschlagen mußte, schneller, als der laute Schrei vermuthen ließ, mit dem er verschied, die Bemerkung keineswegs deßhalb gemacht wurde, weil man an seinem Tode zweifelte, sondern deßhalb, weil man ein Merkmal der Gottheit darin sah, die durch die Erfüllung der Weissagung bezeugt wurde. „Man wird kein Bein an ihm brechen;" die auch durch jene Herrschaft über den Tod bezeugt wurde, vermöge deren er freiwillig diesen letzten Punkt der Weissagung erfüllte, indem er dem Amte des Henkers und sogar der Erschöpfung der Natur zuvorkam; indem er selbst, zu seiner Stunde, seine Seele in die Hände seines Vaters übergab; indem er, mit einem Worte, wie der heilige Augustin sagt, mit Gewalt starb. Uebrigens erfolgte dieser Lanzenstich ins Herz, der den Tod zur Folge gehabt hätte, wenn er noch nicht eingetreten gewesen wäre, nur aus übergroßer Vorsicht.

[1]) V. d. J., p. 429.

[2]) Es scheint, daß seit dem Erscheinen von Herrn Renans Buch die Zweifel, welche er in diesem Betreff ausgestreut hat, in einem Machwerke ausgebeutet worden sind, das wie so viele andere aus jenem Brunnen des Abgrundes hervorgegangen ist, den das Leben Jesu geöffnet hat.

gut hiezu. Der Unglaube nimmt es in Betreff der Vernunft nicht besonders genau.

„Sonntag Morgens kamen die Frauen, zuerst Maria von Magdala, frühzeitig zum Grabe. Der Stein war von der Oeffnung gewälzt, und der Körper nicht mehr an dem Ort, wohin man ihn gelegt hatte. Zu gleicher Zeit verbreiteten sich die seltsamsten Gerüchte in der christlichen Gemeinde. Der Ruf „Er ist auferstanden," durchlief die Jünger wie ein Blitz. Die Liebe ließ ihn überall leicht Glauben finden. . . . In den Herzen seiner Jünger und einiger ergebener Freundinnen hatte er solche Spuren hinterlassen, daß er noch Wochen lang für sie lebend und tröstend war. War sein Leib weggeholt worden, oder war der immer leichtgläubigen Begeisterung nachträglich jene Zusammensetzung von Erzählungen entsprossen, durch welche man den Glauben an die Auferstehung einzuführen suchte? Das werden wir aus Mangel an contradiktorischen Aktenstücken nie erfahren. Wir können jedoch sagen, daß die starke Einbildungskraft der Maria von Magdala bei dieser Gelegenheit eine Hauptrolle spielte. Göttliche Gewalt der Liebe! Heilige Augenblicke, in denen die Leidenschaft einer Visionärin der Welt einen auferstandenen Gott gibt[1])!"

Herr Renan, welcher sich so leichten Kaufs aus der Klemme gezogen zu haben glaubt, hat nichts gethan, als daß er uns einen leichten Triumph bereitet hat.

In der That: die Auferstehung **Jesu Christi** ist Herrn Renan zufolge ein Hirngespinnst, weil die Dinge so verlaufen sind, wie er angegeben hat.

Wenn sie also gerade den entgegengesetzten Verlauf genommen haben, als er angegeben hat, so ist die Auferstehung **Jesu Christi** kein Hirngespinnst.

Auf diesen Hauptpunkt, wie auf alle vorausgehenden, wird er uns also die Replik geliefert haben, wie ein Opponent, welcher bei einer Doktordisputation sich auf seichte Einwendungen

---

[1]) V. d. J., p. 433. 434.

vom Doktoranden zur Erbauung der Zuhörerschaft aus dem Felde schlagen läßt. Was wir gleich sehen werden.

Sagen wir es gleich, daß das gelehrte Deutschland, das man nicht so leicht verblüffen kann, als den französischen Leser, und insbesondere das rationalistische Deutschland, das über die bösen Anlehen, die Herr Renan bei ihm aufgenommen hat, nicht besonders erbaut ist, die Veranlassung benützt, über dem Rücken des französischen Strauß seine Geißel zu schwingen.

Das Haupt der Tübinger Schule fertigt diesen Theil des Renan'schen Werkes auf folgende Weise ab:

„In seinem zweiten Bande wird Herr Renan von der Auferstehung Jesu Christi handeln. Allein er gibt seine Ansicht über den Charakter dieses großen Ereignisses schon jetzt zu erkennen. Für ihn ist die Auferstehung ganz subjektiv, und geht ganz nur im Geiste seiner Jünger vor sich. Die Erklärung der einzelnen Umstände wird vertagt; unterdessen aber gibt man zu verstehen, daß die erhitzte Einbildungskraft der nervenschwachen Magdalena bei dem provisorischen Grabe Jesu eine große Rolle gespielt habe, daß die göttliche Macht der Liebe und das Reich der Hallucination der Menschheit einen auferstandenen Gott geschenkt habe. Wir wollen," sagt der gelehrte Professor," „diese theilweise erneuerte Erklärung des Celsus, welcher gleichfalls das Zeugniß der Frauen verwarf, nicht erörtern. Nach Renan sollte und konnte Christus der Sittenlehrer und Revolutionär nicht auferstehen. Wir fordern den französischen Kritiker auf, ein alles Vertrauens würdiges Zeugniß, das des heiligen Paulus in Erwägung zu ziehen, der unter den ersten Zeugen der Auferstehung **Jesu Christi** den heiligen Petrus nennt. — Wir fordern ihn des Weitern auf, sich zu fragen, ob es nicht noch etwas gebe, was noch schwerer zu erklären ist, als die Auferstehung Christi, nämlich die Gründung und der Charakter der Kirche ohne die Auferstehung. — Wie sollte die Urkirche, deren Reden und Thaten das Gepräge einer solchen Ruhe, Weisheit und Vernunft an sich tragen, aus dem Schooße des Fanatismus und des Wahnwitzes von Visionären hervorgegangen sein? Die Visionäre, welche das Grab **Jesu Christi**

umgaben, sollen sich später inmitten der Apostel und der ersten Christengemeinde wieder finden; das ganze erste Jahrhundert soll ein Herd blinder Schwärmerei sein! Glauben Sie an diese Ungeheuerlichkeit, und meinen Sie, die Welt davon überzeugen zu können?"

So spricht die Wissenschaft durch den Mund des gesunden Menschenverstandes. Wir wollen dies in einer kurzen Erörterung nachweisen.

II.

Die Thatsache der Auferstehung **Jesu Christi** ist der Schlußstein des ganzen Christenthums.

So betäubend sie für den Unglauben auch sein mag, so kann doch nichts auf der Welt mehr geschichtlich bezeugt und moralisch erwiesen sein; zwei Grundlagen von Glaubwürdigkeit, die man nicht beseitigen kann, ohne in etwas noch Betäubenderes als die Auferstehung Jesu Christi, in das Grab der Geschichte und der Vernunft zu stürzen.

Ich habe diese zwei Seiten der Beweisführung in meinen Studien in zwei ganz verschiedenen Theilen dargestellt, ohne daran zu denken, wie genau sie ein Ganzes bilden: — den historischen Beweis in meinen neuen Studien über die Jungfrau Maria; und den moralischen Beweis in meinen ersten Studien.

Der historische Beweis, durch welchen ich Herrn Renan zum Voraus umständlich widerlegt zu haben glaube, hat in meinen Augen das ganz besonders Beweisende, daß er diesen Charakter ganz von sich aus hat, und ohne daß ich ihn mir zum Zweck gesetzt hätte.

Man wird ihn begreifen und würdigen: es liegt hierin gleichsam ein providentielles Resultat.

In meinen neuen Studien, welche von der Jungfrau Maria nach dem Evangelium handeln, dachte ich gar nicht daran, den im Allgemeinen gläubigen Lesern, welche ich im Auge hatte, die Wahrheit der Auferstehung zu beweisen. Doch fand es sich, daß ich von der Auferstehung handeln mußte, um nach

dem Evangelium die gänzliche Abwesenheit der Jungfrau Maria von den verschiedenen Scenen der Entwickelung der irdischen Geschicke ihres göttlichen Sohnes zu erklären. Zu diesem Zwecke mußte ich erforschen, welches die Beweggründe und Wirkungen dieser verschiedenen Scenen gewesen seien.

Und was sah ich dann, was zeigte ich, als ich die evangelischen Texte näher ins Auge faßte, und ihren Geist entwickelte? Ich zeigte, daß die Erscheinungen Jesu Christi keinen andern Zweck hatten, als den, die Ungläubigkeit zu beschämen, und daß die Betheiligung der heiligen Jungfrau dabei für ihren Glauben verletzend gewesen wäre. Und so habe ich, indem ich mich nur mit diesem letztern Gesichtspunkte beschäftigte, durch die Ungläubigkeit der Apostel unwillkürlich einen wahrhaften historischen Beweis für die Auferstehung geliefert. Da ich nun heute einen gleichen Beweis zu führen habe, um der Erklärung des Herrn Renan zu antworten, die er davon hernimmt, daß die Liebe dem Gerücht von diesem Ereignisse leicht Glauben verschafft habe, so kann ich nichts Besseres thun, als jene Widerlegung hier wieder zu geben, welche sonst vielen Lesern des gegenwärtigen Werkes unbekannt bleiben würde.

Um diese Frage (bezüglich der Abwesenheit der heiligen Jungfrau) zu beantworten, sagten wir dort, brauchen wir blos die Ursachen dieser Erscheinungen zu untersuchen, und zugleich den Erfolg zu erwägen, den dieselben jedesmal bei den Anwesenden hervorbrachten.

Was uns bei dieser Untersuchung zuerst in die Augen springt, ist der Mangel an Einsicht, die Ungläubigkeit, das Ungeschick und die Einfalt der Apostel und Schüler Jesu. Dieselben zeigen sich bei der Begebenheit der Auferstehung so unwissend, so mißtrauisch und so verlegen, als wenn ihr göttlicher Meister ihnen niemals ein Wort davon vorhergesagt, und ihnen niemals Bürgschaften dafür gegeben hätte. Auch sind sie es selber, die durch ihre eigenen Erzählungen dieses Zeugniß gegen sich niederschreiben; — worin wir denn abermals einen augenscheinlichen Beweis haben für ihre höchst gewissenhafte und einfältige Erzählung.

Wir entdecken hier eine bewunderungswürdige Oeconomie. Damit die Apostel als unverdächtige Zeugen vor alle künftigen Ungläubigen hintreten könnten, war es nothwendig, daß sie nicht blos aufrichtig, sondern sogar auch hartgläubig waren; sie durften nicht mittelst eines großen Glaubens schon in Voraus für die Begebenheit eingenommen sein; sie mußten vielmehr mit allen denen, welche sie durch ihr Zeugniß überführen sollten, die nämliche Geneigtheit zum Unglauben besitzen, ja sie mußten gleichsam deren Stellvertreter sein, mußten die Auferstehung genau so ansehen, wie wir sie würden angesehen haben, damit so ihre Ueberzeugung mit allem Fug und Recht unsere eigene würde.

Wir wollen die verschiedenen Scenen dieser großen Begebenheit kurz durchgehen, ihnen gleichsam beiwohnen, um uns von dem großen Zeugnisse zu überzeugen, das für den Glauben daraus hervorgeht.

Nicht die Apostel, sondern die Frauen begeben sich zuerst zum Grabe, und unter diesen ist Maria Magdalena die erste. Aber keineswegs ist es die Hoffnung der Auferstehung, die sie dahin führt, obgleich bereits der dritte Tag gekommen war. Im Gegentheil sie gehen dahin, um den Leichnam des Heilandes einzubalsamiren, und vor der Verwesung zu bewahren. Sie finden den Stein, der das Grab verschloß, weggewälzt, sie gehen hinein, finden aber den Leib des Herrn nicht; und auch jetzt noch kommen sie nicht einmal auf den Gedanken, er könnte auferstanden sein. Magdalena läuft zu Simon Petrus und sagt ihm... Was? Er ist auferstanden? Nein, sie haben den Herrn aus dem Grabe genommen, und wir wissen nicht, wohin sie ihn gelegt haben. Die beiden andern Frauen, Maria und Salome, gehen etwas weiter in das Grab; sie sind bekümmert, den Leichnam **Jesu** nicht zu finden; sieh da erscheinen ihnen zwei Engel in glänzenden Kleidern, und sagen: Warum suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Erinnert euch, wie er zu euch geredet hat!... Gehet eilends hin, saget seinen Jüngern und dem Petrus, daß er auferstanden sei.... Und sie erinnerten

sich seiner Worte, und gingen eilends mit großer Furcht und großer Freude vom Grab hinweg.

Dies ist der erste Eindruck, den die Auferstehung des Herrn auf Maria Magdalena und die übrigen frommen Frauen machte! Wahrhaftig, in dieser groben Täuschung, in diesem gänzlichen Vergessen, in diesem Mißverstehen der Worte Jesu, in diesem Schrecken und dieser Verwirrung, in diesem von natürlichen Gefühlen fast verdrängten Glauben — in allem diesem findet man das gerade Gegentheil der von Herrn Renan vorausgesetzten Hinneigung zu einer leichtgläubigen Annahme der Auferstehung. Es waltet hier sogar noch der besondere Umstand vor, daß Maria Magdalena, von welcher er den electrischen Funken dieser Leichtgläubigkeit ausgehen läßt, gerade diejenige unter den Frauen gewesen ist, welche mit besonderm Eifer an die natürliche Thatsache der Entwendung des Leichnams Jesu glaubte und sie verbreitete, und welche der durch angebliche Hallucination bewirkten Erscheinung der Engel fremd geblieben ist.

Ist es nun wahr, daß der electrische Funke, welcher schon bei den beiden Frauen so langsam Eingang fand, die apostolische Schaar wie ein Blitz durchlaufen habe?

Von Maria Magdalena benachrichtiget, gingen Petrus und der andere Jünger, den Jesus liebte, hinaus und kamen zum Grabe, laufend. Dieser andere Jünger aber lief noch schneller, und kam zuerst zum Grabe[1]). Und er neigte sich hinein, und sah die Leintücher da liegen; jedoch ging er nicht hinein. Da kam Simon Petrus, der ihm folgte, und ging in das Grab; er sah anfangs ebenfalls nur Leintücher. Als er nun ganz hineingegangen war[2]), sah er auch das Tuch, welches um das

---

[1]) Joh. 20, 3. 4. Der Jünger, von dem hier die Rede ist, ist eben derselbe, der diese Thatsache berichtet, der heilige Johannes. Er lief schneller als Petrus, weil er jünger war und weil er Jesus mehr liebte. Seine Liebe aber war, wie die Magdalena's, noch blos eine natürliche; sie war hastig zum Sehen, aber langsam zum Glauben.

[2]) Aetate prudentior, sagt Grotius, ideoque omnia diligentius explorans. Wie viele Abstufungen von Klarheit gibt es im Evangelium.

Haupt **Jesu** gewesen war, das aber nicht bei den Leintüchern, sondern abgesondert an einem Orte lag und zusammen gewickelt war. Dann ging auch jener Jünger, welcher zuerst zum Grabe gekommen war, hinein; und er sah und glaubte. — Was glaubte er denn? Daß **Jesus** auferstanden sei? — Keineswegs. Er glaubte, was er auf Magdalena's Bericht nicht geglaubt hatte, und wovon er sich durch den Augenschein überzeugen wollte, nämlich, daß man den Leib des Heilandes aus dem Grabe genommen habe. „Denn," sagt er selber als Geschichtschreiber, „sie verstanden noch nicht, daß er von den Todten auferstehen müsse [1])."

Dies war das erste Benehmen der Apostel: es zeigte keine Spur von Verständniß des Uebernatürlichen, war neugierig, mißtrauisch, hastig zum Sehen, langsam zum Glauben: doch ihrem Charakter als Zeugen und Geschichtschreiber ganz angemessen.

Weil jedoch diese stummen Zeugnisse nicht genügen, muß **Jesus Christus** selbst erscheinen, um einen so natürlichen Unglauben zu überführen. Seine erste Erscheinung sollte Maria zu Theil werden. Nachdem die Jünger wieder heimgekehrt waren, verweilte diese treue Begleiterin **Jesu** beim Grabe. Sie weinte und bückte sich weinend, um hinein zu sehen. Da sah sie zwei Engel in weißen Kleidern sitzen. Diese fragten sie: Warum weinest du? Sie antwortete: Weil sie meinen Herrn weggenommen haben; und ich weiß nicht, wo sie ihn hingelegt

---

Und wie sehr sind diese kleinen Züge von Neugierde, welche zu sehen und zu untersuchen geneigt ist, dem Glauben, noch mehr aber der gläubigen Annahme aufs Wort entgegengesetzt.

[1]) Joh. 20, 8. 9. Der Sinn des Wortes „glaubte," das sich nicht auf die Auferstehung, sondern auf die Entwendung des Leichnams bezieht, kann nicht zweifelhaft sein nach der letztern Bemerkung des heiligen Johannes, und nach der Absicht, welche die Apostel zum Grabe führte. Sie wollten sich selbst von der Richtigkeit der Angabe Magdalena's überzeugen. Er glaubte nun, daß der Leichnam nicht mehr vorhanden sei, was er der Magdalena, welche dies gesagt hatte, nicht hatte glauben wollen. Grotius annot. ad Johan.

haben. Als sie dies gesagt hatte, wandte sie sich um, und sah Jesum stehen, wußte aber nicht, daß es Jesus sei. Jesus sprach zu ihr: Weib, was weinest du? Da meinte sie, es wäre der Gärtner, und sprach zu ihm: Herr, wenn du ihn weggetragen hast, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, damit ich ihn holen kann. **Jesus** sprach zu ihr: Maria. Da wandte sie sich und sprach: Meister. **Jesus** sprach zu ihr: Rühre mich nicht an! Gehe aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen: ich fahre hinauf zu meinem Vater und zu euerm Vater, zu meinem Gott und zu euerm Gott [1]). Maria Magdalena kam [2]) zu den Jüngern und sagte: sie habe den Herrn gesehen, und dies habe er zu ihr gesagt [3]).

---

[1]) Wie zärtlich drückt sich hier der Sohn Gottes gegen die Menschen aus: Meine Brüder, ein Ausdruck, dessen Kraft verstärkt wird durch das Ereigniß seines Todes und seiner Auferstehung, welche ihn zu unserm Erstling, zum Erstgebornen aus den Todten, zum Wiedererweckten unter seinen Brüdern gemacht. Indem er uns aber zu solchen, und auch zu Kindern Gottes macht, kann er nicht bewirken, daß wir es unter dem gleichen Titel seien, wie er, es kann nur unter dem Titel der Adoption geschehen. Auch unterscheidet er sich von uns in Beziehung auf seinen Vater dadurch, daß er nicht sagt „unser Vater, unser Gott," sondern „mein Vater und euer Vater, mein Gott und euer Gott." Mein Gott, weil ich „Mensch" bin: mein Vater auf einen andern Grund hin, weil ich sein Sohn bin durch Zeugung, und seines Gleichen in Wesenheit, weil ich Gott bin. Wie abgemessen sind diese im Evangelium ausgedrückten Wahrheiten, und wie ist All dies über die niedrigen Anschauungen unserer Kritiker so erhaben!

[2]) Wenn es sich darum handelt, die Auferstehung Jesu zu verkünden, so kommt sie. Früher, als es sich darum handelte, die vermeintliche Entwendung des Leichnams zu melden, da lief sie; im letztern Falle hingerissen von ihrer Liebe und ihrer Einbildungskraft, in ersterm zurückgehalten von eben dieser Liebe und ihrer Bedenklichkeit. Man darf alle diese Nüancen nicht unbeachtet lassen, man muß sie bewundern. Es sind eben so viele Spuren der Wahrheit, welche sie mehr als die größten Züge enthüllen, und das gerade Gegentheil der Voraussetzung des Herrn Renan und der Anschauungen des Unglaubens sind.

[3]) Der wahre Text lautet nicht, wie er in der Vulgata steht: ich habe den Herrn gesehen vidi Dominum, sondern, wie Grotius bemerkt, sie habe den Herrn gesehen, quod vidisset Dominum, sie habe eine Er-

Welch eine Erzählung! welch ein Gemälde! Wie athmet hier nur die Wahrheit und wie ferne liegt hier die Kunst [1])! Der Charakter Magdalena's ist wahrhaft zu bewundern. Derselbe ist ganz so, wie er sich unter der Feder eines andern Evangelisten [2]) bereits früher gezeigt hatte, wo sie im Hause des Pharisäers die Füße Jesu küßte, sie mit ihren Thränen benetzte und mit ihren Haaren trocknete! Wie deutlich können wir sie nicht hier wieder erkennen sowohl an dem Verweilen am Grabe, als auch an ihren Thränen, und namentlich an jenen von kindlicher Zärtlichkeit überströmenden Worten: Wenn du ihn weggetragen hast, so sage mir, wo du ihn hingelegt hast, damit ich ihn holen kann.

Gewiß, es gibt nichts, was wahrer, natürlicher, rührender, wäre; aber auch nichts, was der Hinneigung zum Glauben an die Auferstehung ferner läge. Magdalena bildet sich alles ein, glaubt alles, sieht alles, nur nicht den auferstandenen Jesus. Ihre Vision besteht darin, ihn nicht zu erkennen, selbst wenn er vor ihr steht, und ihn für den Gärtner anzusehen.

Hier kann man sehen, wie die Leidenschaft einer Visionärin der Welt einen auferstandenen Gott gibt!

Aber schließlich, da sie nun das Wort des Lebens an seiner Stimme erkannt hat, findet diese für sie und für die Apostel, denen sie sie überbrachte, so liebliche Stimme bei letztern ein sympathetisches Echo, findet sie nun, Dank den Spuren, die Jesus in den Herzen seiner Jünger hinterlassen hat, einen leichten Glauben?

---

scheinung von Jesu gesehen. „Denn," sagt Grotius, „sie zweifelte noch, ob es nicht eine unkörperliche Vision gewesen sei." Dies ist die textuelle Wahrheit, welche dem Roman von der Visionärin Magdalena gerade entgegensteht.

[1]) Und doch, bewunderungswürdiger Umstand, ist es dies, was die Kunst eingegeben hat. Dies muß so sein, da das Evangelium göttlich ist, und dies beweist es.

[2]) Des heiligen Lucas, was offenbar die Wahrheit der Persönlichkeit Magdalena's und alles dessen beweist, was durch zwei Evangelisten von ihr erzählt ist.

Wir werden dies sogleich sehen:

Eine zweite Erscheinung **Jesu** kam zur ersten hinzu, um den Aposteln die ersten Zeugnisse für die Auferstehung zu vervielfachen. Sie fand bei den frommen Frauen statt, als sie vom Grabe zurückkehrten, wo die Engel ihnen erschienen waren. Während sie zur Stadt eilten, begegnete ihnen der Herr, und sie, durch die Worte des Engels auf diese Erscheinung vorbereitet, traten zu ihm hinzu, umfaßten seine Füße, und beteten ihn an. Als nun die Apostel durch diese Frauen und Maria Magdalena von den beiden Erscheinungen **Jesu** benachrichtiget wurden, kamen ihnen deren Worte, nach dem Berichte von drei Evangelisten, wie Märchen vor [1]). Herr Renan selbst hätte nicht ungläubiger sein können.

Diese starre Ungläubigkeit, die sich selbst durch die förmlichsten Aussagen der Augenzeugen und durch die ausdrücklichsten Botschaften Jesu nicht erschüttern läßt, soll endlich durch den Anblick Jesu selbst gebrochen werden. Aber wie? Auch diese dritte Erscheinung sollte diese Ungläubigkeit ans Licht stellen, bevor sie dieselbe überführen konnte.

Wir kommen also an die Erscheinung Jesu, welche den beiden Jüngern **Jesu** beschieden war, die nach Emaus gingen. Obgleich wohl jeder unserer Leser diese Erzählung im Gedächtniß hat, so wird es doch gut sein, sie nochmals nach dem Texte des Evangeliums zu durchlesen [2]). Wehe dem, der nicht aus jedem Zuge dieser lebendigen Erzählung die Wahrheit herausleuchten sieht, und nach Durchlesung derselben das Buch nicht mit den Worten schließt: ich glaube! Wie fern liegt hier der Gedanke an eine Erfindung! Welch eine Natürlichkeit erblickt man nicht in jener Einleitung, die uns zwei Jünger des Herrn auf dem Wege nach Emaus zeigt, ganz vertieft in ihre Unterhaltung über alles das, was sich zugetragen hatte, — in jenem Hinzukommen **Jesu** selbst, unter der Gestalt eines Reisenden,

---

[1]) Marc. 16, 11. Luc. 24, 11.

[2]) Luc. 14, 10—32.

den ihre gehaltenen Augen nicht kannten[1]) — in jener Frage, mit welcher er seine Unterredung anknüpft: „Was sind das für Reden, die ihr miteinander auf dem Wege wechselt, und ihr seid traurig?" — und in jener Antwort des einen von ihnen: „Bist du der einzige Fremdling in Jerusalem, der nicht weiß, was daselbst geschehen ist in diesen Tagen?" — in jenem Staunen, mit welchem der Herr weiter fragt, und die Erzählung alles Vorgefallenen herauslockt, — endlich in jener Erzählung selbst, die den gesunkenen Muth und den Mangel an Glauben mit unnachahmlichen Zügen wiedergibt! „Wir aber hofften[2]), er würde Israel erlösen; und nun über dies alles ist heute der dritte Tag, daß dieses geschehen ist. Auch haben uns einige Weiber von den Unsrigen in Erstaunen gesetzt, welche vor Sonnenaufgang am Grabe waren und seinen Leib nicht fanden; sie kamen und sagten, sie hätten eine Erscheinung von Engeln gehabt, welche sagten, daß er lebe. Und einige von den Unsrigen gingen zu dem Grabe, und fanden es so, wie die Weiber gesagt haben; ihn selbst aber fanden sie nicht[3])." Hier haben wir den klarsten Spiegel der Seele der Jünger Jesu, das demüthigendste Geständniß ihrer moralischen Erschlaffung, aus welcher nur die offene Kundgebung Jesu sie wird aufrichten können, und welche folglich der vollkommenste aller Beweise für die Auferstehung ist. Vor dieser Kundgebung aber will Jesus ihre Ungläubigkeit beschämen, und rügt sie mit folgenden Worten: O ihr Unverständigen von langsamer Fassungskraft, um alles zu glauben, was die Propheten gesprochen haben! Mußte nicht Christus dies leiden,

[1]) Der Unglaube der Apostel war so groß, daß sie Jesum nicht sahen, obgleich er gegenwärtig war, vermöge einer übernatürlichen Verblendung, als ob ihr natürlicher Unglaube uns nicht hinlängliche Bürgschaft geboten hätte.

[2]) Grotius sagt sehr richtig, diese Aeußerung verrathe ein völliges Aufgeben des Glaubens.

[3]) Wie ist doch diese Sprache der Jünger in gewisser Weise vom Unglauben niedergedrückt, und welch dramatisches Interesse verleiht ihr die Gegenwart des göttlichen Mitsprechers, von dem sie also mit ihm selber reden!

um so in seine Herrlichkeit einzugehen? Und nun fängt er an von Moses und allen Propheten, und legt ihnen aus, was in der ganzen Schrift von ihm geschrieben steht! Aber dennoch, trotz dieser Auslegung, trotz dieser Rede, an der sie gewiß Gott hätten erkennen können, — ungeachtet dessen, was sie später sagten: „Brannte nicht unser Herz in uns, wie er auf dem Wege redete, und uns die Schrift aufschloß?“ glauben sie noch immer nicht, sie erkennen noch nicht diesen Jesus, dessen Worte sie entflammte, und Christus muß — (eine große Lehre für alle diejenigen, welche wähnen, sie könnten schon einen vollkommenen Glauben haben, auch wenn sie ihn nicht aus den heiligen Sacramenten schöpften, die ihn beleben und zur Reife bringen) — Christus muß sich ihrem Leibe und ihrem Herzen zur Nahrung hingeben, um endlich ihrem Geiste offen und klar zu erscheinen: Alsdann erst öffneten sich ihre Augen, und sie erkannten ihn.

Nun frage ich: Beschämt diese dritte Erscheinung noch nicht die Voraussetzung eines leichten Glaubens, den die Nachricht von der Auferstehung bei den Aposteln gefunden hätte?

Diese Wahrheit erhellt auch aus den übrigen Erscheinungen.

Eine vierte Erscheinung hatte Simon Petrus. Es wird uns gar keine Einzelheit darüber erzählt. Wie groß aber die Ungläubigkeit dieses Hauptes der Apostel gewesen war, haben wir bereits am Grabe des Herrn gesehen. Was die zehn andern Apostel betrifft, welche diese Erscheinung, sowie jene der Jünger von Emaus schon erfahren hatten, so konnten auch diese nicht daran glauben [1]).

Während sie so ungläubigen Herzens beisammen waren, erschien er mitten unter ihnen und sprach: Der Friede sei mit euch! Ich bin's, fürchtet euch nicht! Sie aber erschracken und fürchteten sich, und meinten einen Geist zu sehen [2]). Alsdann verwies er ihnen ihren Unglauben und ihres Herzens Härte, daß sie denen nicht geglaubt hätten, welche ihn gesehen hatten,

---

[1]) Marc. 16, 13. — Luc. 24, 35.

[2]) Luc. 24, 36. 37.

nachdem er auferstanden war [1]). Und er setzte hinzu: „Warum seid ihr erschrocken, und warum steigen solche Gedanken des Unglaubens in euern Herzen auf? Sehet meine Hände und Füße! ich bin es selbst: tastet und sehet. Denn ein Geist hat nicht Fleisch und Bein, wie ihr sehet, daß ich habe. Und als er das gesagt hatte, zeigte er ihnen die Hände und Füße. Da sie aber noch nicht glaubten vor Freuden, und sich verwunderten, sprach er: Habet ihr hier etwas zu essen? Da legten sie ihm einen Theil von einem gebratenen Fisch, und einen Honigkuchen vor. Und nachdem er davon gegessen hatte, nahm er das Uebrige, und gab es ihnen [2]), und sprach: das sind die Worte, die ich zu euch geredet habe, da ich noch bei euch war, daß Alles erfüllt werden müsse, was im Gesetze Mosis, in den Propheten und Psalmen von mir geschrieben steht. Dann schloß er ihnen den Sinn auf, daß sie die Schrift verständen, und wie Christus leiden und am dritten Tage von den Todten auferstehen mußte [3])."

Es ist also immer die Ungläubigkeit, welche den Erscheinungen **Jesu** entgegen tritt, und sie veranlaßt; durch diese Ungläubigkeit haben die Apostel die Ungläubigkeit aller Zeiten repräsentirt, um sie durch ihr unverwerfliches Zeugniß zu überweisen. Auch setzt Jesus in diesem Sinne unmittelbar hinzu: „Ihr aber seid Zeugen dieser Dinge [4])." Später wird er noch sagen: „Ihr werdet meine Zeugen sein in Judäa, Samaria und bis an die Grenzen der Erde [5])." Jetzt sagt er, „ihr seid Zeugen dieser Dinge" testes estis horum; ihr seid es für die Gegenwart, um es für die Zukunft zu sein: ich mache, ich

---

[1]) Marc. 16, 14.

[2]) Diese sichtbare sacramentale Handlung des Brodbrechens, der Nahrungsgemeinschaft, welche schon den Jüngern von Emaus die Augen geöffnet hatte, war es, was die Ueberzeugung der Apostel entschied, wie der heilige Petrus in der Apostelgeschichte berichtet.

[3]) Luc. 24, 46.

[4]) Luc. 24, 48.

[5]) Apostelgesch. 1, 8.

rüste euch aus zu Zeugen meiner Auferstehung für den Glauben der Welt, damit ihr derselben eines Tages mit Zuversicht sagen könnet: „Diesen **Jesus** hat Gott auferweckt, deß wir alle Zeugen sind [1])", und zu diesem Ende vervielfältige ich die unwiderſprechlichen Beweise euerer Ungläubigkeit und der Wahrheit der großen Thatsache, deren Probe sie ist. Wie bewunderungswürdig ist die Oeconomie all der Beweise, welche uns Jesus Christus im Evangelium bereitet hat! und mit welchem Rechte kann er nicht auch Vielen unter uns ihren Unglauben und ihres Herzens Hartnäckigkeit verweisen, daß sie denen nicht recht glauben, welche den Auferstandenen auf eine so überzeugende, greifbare Weise gesehen haben!

Was sollen wir nun von dem im heiligen Thomas personificirten Unglauben noch sagen? Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe, hatte dieser Apostel gesagt, und meinen Finger in den Ort der Nägel, und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht. Diese plumpe und fleischliche Ungläubigkeit des Thomas gibt die Veranlassung zur sechsten Erscheinung Jesu, und zu jenen Worten, welche alle Jahrhunderte gerührt nachgesprochen haben, und nachsprechen werden: Thomas, lege deinen Finger herein, und siehe meine Hände, und reiche her deine Hand, und lege sie in meine Seite, und sei nicht ungläubig, sondern gläubig. Thomas antwortete und sprach zu ihm: Mein Herr und mein Gott! Jesus aber sagte zu ihm: Weil du gesehen hast, Thomas, hast du geglaubt. Selig, welche nicht sehen, und doch glauben [2]).

Der Ruf des heiligen Thomas: „Mein Herr und mein Gott!" ist erhaben durch Kraft und Gefühl. Er ist der Ausbruch des verzögerten Glaubens, der um Vergebung bittet. Es ist bemerkenswerth, daß der Name Gott, auf **Jesus Christus** angewendet, hier zum ersten Male aus dem Munde eines Apostels hervorgeht, als für alle Zeiten bewiesen durch das Wunder

---

[1]) Apostelgesch. 2, 33.

[2]) Joh. 20, 24—29.

der Auferstehung; und daß es der Ungläubigste, aber eben dieser Ungläubigkeit wegen auch der Bewährteste von den Zeugen der Auferstehung sein muß, der zuerst in unbedingten Ausdrücken die Gottheit **Jesu Christi** offen ausspricht. Endlich ist bemerkenswerth, daß eben derselbe Apostel, anfangs der Ungläubigste, es war, der den Glauben in die weiteste Ferne getragen hat, und der, getrennt von allen andern, in Indien und China am meisten nach seinem eigenthümlichen und individuellen Glauben lebte. So sehr hat das Ereigniß der Auferstehung ihn überzeugt. — All dies ist wirklich bewunderungswürdig und hinreißend.

Zum siebenten Male erschien Jesus Christus vor seinen Jüngern am See Tiberias [1]), und auch hier ist Jesus noch genöthigt, handgreifliche Beweise von seiner Existenz abzugeben.

Die achte und letzte Erscheinung war die bei der Himmelfahrt. Auch hier noch gab es *solche, welche zweifelten* [2]). Auch hier verwies Jesus seinen Jüngern ihre Ungläubigkeit und Herzenshärte [3]); hier endlich eröffnete er ihnen zum letzten Male den Sinn der Schrift, und sendete sie, in die Welt die Fackel des Glaubens hinauszutragen, den sie selbst noch nicht vollständig besaßen, und der die Gabe des heiligen Geistes, jener Kraft von oben sein sollte, die er nach seinem Hinweggange ihnen zu senden versprach.

Dies ist die ächte, wahrhafte Geschichte der Auferstehung des Heilandes. Ich frage, ob es in der ganzen Geschichte eine Thatsache gebe, die sogar von der Ungläubigkeit und der Unbefangenheit der Zeugen mehr bewiesen wäre. Die Ungläubigkeit der Apostel an die Auferstehung ist *sprüchwörtlich*. Die Erzählung, die sie selbst davon geben, ist ein Geständniß. Man kann sich keine bessere Bürgschaft denken, als den Glauben, den sie an den Tag legten, nachdem die so streng bewiesene Thatsache sie einmal überzeugt hatte.

---

[1]) Joh. 21, 1. 14.
[2]) Matth. 28, 17.
[3]) Marc. 16, 14.

Wenn man also, um anzunehmen, daß die Auferstehung des Heilandes ein Hirngespinnst gewesen sei, mit Herrn Renan bei den Aposteln eine Hinneigung daran zu glauben, und eine Leichtigkeit der Ueberzeugung voraussetzen muß; so ist diese Auferstehung das am meisten bewiesene, wirklichste Ereigniß der Weltgeschichte.

So viel über den historischen Beweis; und nun wollen wir zum moralischen übergehen.

III.

Dieser Beweis, man muß es sagen, läßt denen keinen Ausweg übrig, welche sich dem historischen etwa hätten entziehen können. Er könnte diesen entbehren, welcher seinerseits sich selbst genügen könnte. Beide zusammen aber bilden eine mächtige Gewißheit, welche jede Zweifelsucht bezwingt, indem sie die Ueberzeugung bei allen ihren Elementen ergreift. Auch hat er schon gesehen, daß der entschiedenste Unglaube vor ihm die Segel strich. Er bietet Stoff zu schönen Entwickelungen, kann aber auch in sehr einfache Ausdrücke eingekleidet werden.

Kondillac, der Verfasser der Kunst zu denken und zu schließen, formulirte ihn auf folgende Weise:

„Wie kömmt es, daß diese so feigen Menschen so muthig geworden sind? Sie sind überzeugt worden, und sie sind dies geworden, weil sie gesehen haben. Alle Umstände bei den Erscheinungen unseres Herrn beweisen, daß sie nicht leichthin geglaubt haben. — Wenn ich nur von den Beweggründen spräche, die wir haben zu glauben," (d. h. nur von dem historischen Beweise) „so könnte der Ungläubige sagen, die Evangelisten hätten diese Thatsachen erfunden. Allein die Apostel hätten nicht an Dinge glauben können, welche die Evangelisten nachher erfunden hätten. Wenn sie geglaubt haben, so haben sie also gesehen, und die Thatsachen sind nicht erfunden worden. Es ist demnach nicht zweifelhaft, daß sie geglaubt haben [1])."

---

[1]) Consideration sur le progrès de la religion dans les trois premiers siecles.

Der heilige Johannes Chrysostomus zieht diesen Beweis in eine noch einfachere Form zusammen:

„Es ist eine nur zu gewöhnliche Erscheinung, daß man diejenigen nach ihrem Tode vergißt, welche man zärtlich geliebt hat. Die Apostel haben **Jesum Christum** bei seinen Lebzeiten verlassen und verläugnet; sie sterben für ihn, nachdem er gekreuziget worden ist. Sie haben ihn demnach als Auferstandenen gesehen."

Ich begreife nicht, was man hierauf antworten will. Es ist die menschliche Natur, welche in dem Benehmen der Apostel die Thatsache der Auferstehung unwiderlegbar voraussetzt und beweist.

Prüfen wir ein wenig dieses Benehmen.

Es ist gewiß, (denn den Aposteln muß man wenigstens in dem glauben, was sie gegen sich selbst aussagen) daß die Apostel zu **Jesus Christus** bei seinen Lebzeiten nur eine unverständige, oberflächliche Anhänglichkeit hatten, die sie jeden Augenblick zu Mißverständnissen über den geistigen Sinn des Glückes und der Macht verleitete, welche die Grundlage seiner Verheißungen waren. Oftmals sah man sie zwischen ihm und seinen Feinden schwanken, zuweilen sogar in deren Unglauben und Murren einstimmen. Einer von ihnen verrieth ihn offen. Gleichwohl blieben sie um seine Person, so lange er der Gegenstand der öffentlichen Bewunderung war, und sie sich seiner Gunst rühmen konnten. Um diesen Preis hatten sie ihre Netze verlassen, zu denen Gewohnheit oder ein verstecktes Mißtrauen sie mehrmals zurückführte: Fischer und Apostel zu gleicher Zeit. Allein der Augenblick der großen Prüfung kam heran. Um sie zu stärken, gab ihnen der gute Meister beim letzten Mahle die rührendsten Beweise seiner Liebe, und die wiederholtesten Versicherungen von der Erfüllung seiner Verheißungen: Er verschwieg ihnen nicht, daß Schmach, Leiden, ja selbst der Tod ihrer warte; aber er ließ die Hoffnung seiner Auferstehung und die Ausgießung jenes Geistes durchblicken, der sie Alles lehren, und durch sie jene allgemeine Herrschaft verwirklichen sollte, welche die große erbliche Erwartung ihrer Nation war. Ge-

blendet von dieser Hoffnung, und von so viel Liebe ohne Zweifel gerührt, versprachen sie, getreu zu sein. Petrus insbesondere, ihr Oberhaupt, schwor, unerschütterlich zu bleiben, selbst wenn alle andern wanken würden. Aber eitel waren die Versprechungen! vergänglich der Eifer, den das Vertrauen ihres Meisters in diesen arglosen Seelen entflammte, die schreckhafte Wirklichkeit seines Leidens und seines schmachvollen Todes aber sogleich wieder auslöschte, als sie zwischen sie und ihn sich eindrängte. Denn bald erschien er ganz verlassen in den Händen seiner Henker. Anfangs folgt ihm noch Petrus, aber nur von ferne, und um zu sehen, was da werden sollte[1]). Aber schon einen Augenblick nachher verläugnet er ihn auf den Vorhalt einer einfältigen Magd, und drei Mal betheuert er, er habe ihn nie gekannt. Endlich zerstreut sich die eingeschüchterte, eines solchen Hauptes würdige Schaar so vollständig, daß man in der Folge nicht einem einzigen mehr begegnet, als dem Johannes, dessen theilnehmende Freundschaft unter den Frauen am Fuße des Kreuzes erscheint, nachdem der Tod des Opfers die Henker bereits entwaffnet hatte, und nichts mehr zu thun blieb, als es zu begraben.

In diesem traurigen Schiffbruch der apostolischen Treue, bei dem unsere Fischer so ganz als Menschen sich erwiesen, hätte sie dennoch nicht jede Hoffnung verlassen sollen, denn es war ja nichts geschehen, was ihr Meister ihnen nicht zum Voraus verkündet hätte, er hatte ja gesagt, daß er seine Macht erst nach seinem Tode kund geben werde. Er konnte am dritten Tage wieder auferstehen, wie er es versprochen hatte. Gleichviel, diese Hoffnung war nicht mächtig genug, sie zusammen zu halten. Was wäre wohl erfolgt, wenn **Christus** nicht auferstanden wäre. Nicht allein würde dieses schwache Gefühl von Hoffnung sie schließlich verlassen haben, sondern es hätte sich in gerechten Unwillen verwandelt, daß er sie zum Besten gehabt habe.

Wir haben bereits gesehen, wie der auferstandene Christus

---

[1]) Luc. 22, 54.

bei mehreren seiner Erscheinungen mit Recht sie mit den Worten angeredet habe: O ihr Unverständigen von langsamer Fassungskraft, um zu glauben.

Ein letzter Zug vollendet das Bild der Ungläubigkeit und apostolischen Entmuthigung; er ist einfach, aber bezeichnend; und von Petrus, dem Oberhaupt der Schaar, rührt er her. Ich gehe fischen, sagte er damals zu Thomas und einigen andern Jüngern. Auch wir wollen mit dir gehen, antworteten diese [1]).

Nun sind die Apostel wieder Fischer geworden. Bis dahin hatten sie gehofft, wenn auch schwach, sperabamus; aber nun gibt das Haupt selbst das Losungswort und das Beispiel zum Abfall, vado piscari, und kehrt zu seinen Netzen zurück.

So waren die Apostel, selbst damals, als die Gegenwart **Jesu Christi**, oder sein noch frisches Andenken oder endlich die Hoffnung auf seine Versprechungen sie noch aufrecht halten konnte: einfache, aber oberflächliche Leute, unfähig zur Hingebung, zum Muth, zum Glauben, unfähig zu einer hochherzigen, außergewöhnlichen That, Leute, die aus ihrer gehobenen Stimmung schwerfällig in ihre natürliche Erschlaffung zurücksanken.

Und dennoch finden wir nach einigen Tagen dieselben Leute zu einem einzigen Ziele geeiniget: für **Jesus Christus** zu sterben, sein Kreuz zu nehmen und es anbeten zu lassen in derselben Stadt, wo es noch von seinem Blute rauchte, inmitten eines Volkes, das eben erst geschrieen hatte: Ans Kreuz mit ihm, sein Blut komme über uns und unsere Kinder! denselben Pharisäern, denselben Obrigkeiten gegenüber, welche das Volk gegen ihn aufgereizt und seiner blutgierigen Wuth die gesetzliche Weihe gegeben hatte. In dieser Stadt, sage ich, inmitten desselben Volkes, denselben Obrigkeiten gegenüber sind die Apostel, die in der Vertheidigung **Jesu Christi** bei seinen Lebzeiten so feig sich erwiesen hatten, nunmehr bereit, ihn, da er todt ist, anbeten zu lassen. Ihr Eifer für den Ruhm dieses

---

[1]) Joh. 21, 3. 4.

Hingerichteten, dieses Verfluchten beschränkt sich nicht hierauf: Ganz Judäa, ganz Samaria, Klein-Asien, Griechenland, sogar Rom wollen sie am Fuße des Werkzeugs seiner Hinrichtung auf die Kniee niederstürzen. Doch auch dies ist für ihre hingebenden Herzen noch nicht genug, sie trachten nach Höherem, und der ganze Erdkreis wird von ihrem Bekehrungseifer umstrickt. Sie, die so vorsichtig, so langsamgläubig, so flüchtig, so zerstreut; die wieder Fischer geworden waren, sie sind nun plötzlich wieder Apostel. Sie stehen fest, um nicht mehr zu straucheln; sie gehen vorwärts, um nicht mehr zurückzuweichen; nicht ein Verräther, nicht ein Abtrünniger ist unter ihnen! und es regnet Spöttereien, Drohungen, Qualen, selbst Tod von allen Seiten: und Jesus Christus ist nicht mehr bei ihnen, er ist todt, und hat sein Wort nicht gehalten, daß er auferstehen werde; und Alles ist verloren, sogar noch dieser schwache Hoffnungsstrahl! . . .

Mein Leser, wer du auch sein magst, ziehe deine menschliche Natur zu Rath, und frage dich selbst, ob eine solche Annahme nicht hundertmal unzulässiger sei, als die Auferstehung, weil die Auferstehung über die Natur hinausragt, indem sie sie erhebt, jene Annahme aber sie umstürzt, indem sie gegen dieselbe verstößt.

Woher konnte bei solchen Männern, und unter solchen Umständen plötzlich dieses Vertrauen kommen? woher diese nachhaltige Kraft, woher dieser Eifer, woher die Zuversicht dieser Männer, welche aller Gefahren spotten, und den Tod so wenig fürchten, als den Untergang ihres Unternehmens besorgen? . . . Wenn sie den auferstandenen **Christus** gesehen haben, wenn sie ihn recht gesehen haben, wenn sie ihn Alle gesehen haben, wenn sie die unüberwindliche Kraft Gottes empfangen haben, wenn sie selbst in jedem Augenblicke diesen übernatürlichen Beistand an ihrer Wundergabe erkannt haben, wenn sie durch ihren bloßen Schatten Lahme heilen, Todte erwecken, Teufel austreiben, so begreife ich, daß sie nicht zittern, ich begreife, daß der Eifer und die Liebe für die Wahrheit, deren sichersten Beweise sie in sich tragen, sie hinreißt, ich begreife, daß sie die ganze Welt

in die Schranken fordern, fest überzeugt, sie mit Hülfe dessen zu erneuern, der sie erschaffen hat; ich begreife ihr ganzes heiliges apostolisches Leben, ihren heldenmüthigen, hochherzigen Tod: ich begreife alles dies und bewundere es!... Wenn aber all das nicht ist, wenn **Christus** im Grabe verblieben, wenn er ihnen nicht unzweifelhaft erschienen ist, wie sie sagen; wenn der Kleinmuth und das Mißtrauen, dessen sie sich bei seinen Lebzeiten nicht erwehren konnten, durch einen Tod ohne Wiederkehr gerechtfertiget ist; wenn nichts Neues in ihnen und in ihrer Umgebung vorgefallen ist, seit wir sie zitternd und flüchtig verlassen haben, und sie hoffnungslos zu ihren Fischernachen zurückgekehrt sind . . . ja dann begreife ich nichts mehr, mein Verstand verliert sich in einem ausgangslosen Labyrinth von Unmöglichkeiten; und anstatt einer Begebenheit, die ich auf übernatürlichem Gebiete als sehr gut möglich begreife, die zwar über die Natur hinausgeht, ohne jedoch gegen die Vernunft zu verstoßen, ja die durch ihre Verkettung mit einer Reihe von frühern und nachfolgenden Thatsachen und Wahrheiten, mit welchen sie das vollständigste und herrlichste Ganze bildet, unsere Vernunft sogar entzückt und hinreißt, — habe ich eine Thatsache, die vollkommen klar und verständlich sein müßte, weil man sie eine natürliche nennt, welche aber dennoch die Umkehrung der Natur und die Verzweiflung der Vernunft ist . . . mir wird die Wahl nicht schwer: Unglaube und Unvernunft, das ist zu viel! ich stelle mich auf die Seite, wo Vernunft und Glaube stehen.

Dies habe ich in meinen *Studien* gesagt; Herr Renan aber hat darüber wohlweislich geschwiegen, oder vielmehr hat er es bestätigt, indem er dadurch zeigte, daß dem nichts entgegen zu setzen war . . . als die *starke Einbildungskraft der Maria Magdalena*.

IV.

Nachdem wir gesehen haben, wie fest die anfangs so ungläubigen Apostel später an die Auferstehung glaubten, wird es gut sein, zu sehen, auf welche Weise, und mit welchem

Nachdrucke sich diese Ueberzeugung in ihren Zeugnissen ausdrückte.

Wir wollen sie selbst hören in ihrer Apostelgeschichte und in ihren Briefen, in Urkunden, die den Evangelien an Aechtheit und Wahrhaftigkeit sicherlich in nichts nachstehen; dabei aber noch das Vorrecht haben, vom Unglauben vollständig zugelassen zu sein, ohne daß er in jenen abentheuerlichen Keckheiten es jemals versucht hätte, sie in Zweifel zu ziehen, obgleich sie mit den Evangelien aus der gleichen Quelle geflossen sind, und mit ihnen ein Ganzes bilden.

Das Ereigniß der Auferstehung erscheint uns darin nicht so, als habe es auf die Apostel jenen Eindruck von Ueberspannung und Wahnsinn gemacht, den sie in ihrem ersten Unglauben denjenigen zuschrieben, welche es ihnen mitgetheilt hatten; vielmehr erscheinen sie uns dort in einem Zustand besonnener, ruhiger, selbstbewußter Ueberzeugung, so wie eine auf Erfahrung beruhende Ueberzeugung beschaffen sein mußte, welche die Probe ihres grassen Unglaubens zu bestehen gehabt hatte.

Sie verhehlen sich von vornherein nicht, und sie verhehlen der Welt nicht, daß der ganze Glaube, den sie predigen, daß alle Opfer, welche dieser Glaube fordert, mit einem Worte, daß das ganze Christenthum an der Wahrheit dieses Ereignisses hänge. Nicht als wenn die übrigen Zeugnisse für die Gottheit **Jesu Christi** nicht vollwichtig wären; sondern weil sie vergeblich wären ohne dieses, welches sie vollendet, und ihnen die Krone aufsetzt.

„Wäre Christus nicht auferstanden, sagt der heilige Paulus, so wäre unser Glaube eitel. Wenn wir nur in diesem Leben auf Christum hoffen, und wenn er nicht der Erstling unter den Entschlafenen ist, so sind wir elender als alle Menschen [1]).“

Das ist der große apostolische Beweis. Und in der That, wenn **Jesus Christus** auferstanden ist, so hat er nur auferstehen können durch die Kraft Gottes, und zu dem Ende, die Ankündigung, die er selbst von diesem Wunder ausgesprochen

[1]) Paul. I. Cor. 17. 19. 20.

hatte, zu besiegeln, und seinen Jüngern in seiner Person ein glänzendes Unterpfand der künftigen Auferstehung und der ewigen Herrlichkeit zu geben, die er ihnen versprochen hatte. Die Auferstehung **Jesu Christi** ist so der Schlußstein aller Beweise für die Gottheit Jesu Christi, und des ganzen historischen und dogmatischen Gebäudes des Christenthums. — Wenn dagegen **Jesus Christus** nicht auferstanden ist, so hat er sich in dem entscheidenden Akte seiner Gottheit Lügen gestraft; so ist seine ganze Lehre, welche im Hinblick auf das ewige Leben und die ewige Glückseligkeit nur eine Predigt der Aufopferung, der Buße, des Kreuzes und des Todes ist, bloße Täuschung. Der Mensch ist in diesem Leben schon recht elend, aber die Christen, welche zu all diesem unausweichlichen Elend noch das freiwillige Elend der evangelischen Zucht auf sich nähmen, ohne für das glorreiche Geschick, das sie um diesen Preis zu erlangen suchen, eben dieses in ihrem Oberhaupte **Jesus Christus** verwirklichte Geschick zum Unterpfand zu haben, „wären die elendesten aller Menschen," miserabiliores sumus omnibus hominibus.

Dies ist der apostolische Beweis. Auf die Grundlage der Auferstehung **Jesu Christi** hin sind die sonst so selbstsüchtigen Apostel so hochherzig geworden. Sie sagen es sich selbst, sie sagen es der Welt. Ihr Glaube ist in dieser Hinsicht der mit Gründen am besten unterstützte, der vernünftigste, und folglich muß er auch der bewährteste sein.

Und da die Auferstehung die Bürgschaft gewesen ist, auf welche hin sie sich wissentlich einem opfervollen Leben und einem qualvollen Tode hingegeben haben, so wird dieses heldenmüthige Leben und dieser heldenmüthige Tod hinwiederum für uns das glänzendste Unterpfand der Auferstehung.

Auch bringt der heilige Paulus im nämlichen Kapitel, in dem er den bestimmenden Grund seines und unseres Glaubens angibt, zugleich die Zeugnisse in Erinnerung, welche ihn rechtfertigen, und ihn vor jedem Verdacht des Irrthums sichern. — „Der auferstandene Christus, sagt er, ist dem Kephas erschienen, und darnach den Eilfen; — nachher ist er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich erschienen, von welchen noch viele bis auf den

heutigen Tag leben, Einige aber entschlafen sind; — hierauf ist er dem Jacobus erschienen, dann allen Aposteln; — zuletzt aber von Allen ist er auch mir, als einer unzeitigen Geburt, erschienen; denn ich bin der Geringste unter den Aposteln, der ich nicht würdig bin, Apostel zu heißen, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe [1])."

Welches Zeugniß! welche Bestätigung der evangelischen Erzählungen! welche Ueberzeugung, eben so erleuchtet in ihrem Urgrunde, als richtig in ihren Folgerungen. Welcher Stempel von Aufrichtigkeit und Kraft in der Demuth jenes letzten Zuges, durch welchen der große Apostel sich unter alle herabsetzt, weil er die Kirche Gottes verfolgt habe, aber eben dadurch allen andern Zeugnissen für die Auferstehung das Zeugniß seiner auffallenden Bekehrung hinzufügt, welche die unmittelbare Folge der Erscheinung Jesu Christi selbst gewesen ist [2]).

Hienach begreift man, wie der große Apostel an Timotheus schreiben konnte: „Arbeite wie ein guter Kriegsmann Jesu Christi. . . . Verstehe wohl, was ich sage . . . denke daran, daß der Herr **Jesus Christus** auferstanden ist von den Todten (entsproßen) aus dem Samen Davids nach meinem Evangelium, — in welchem ich leide bis zu Banden wie ein Missethäter [3]).

Dieses Zeugniß des heiligen Paulus, so glaubwürdig durch die Urkunde, die es uns überliefert, und so erprobt durch die Untersuchungen und Gründe, die es feststellen, hat sogar Herrn Strauß zu dem Geständniß genöthiget, daß Alles, was die Kritik habe thun können, die Stelle im ersten Korintherbrief nicht erschüttere, unbestreitbar ächt, gegen das Jahr 59 nach Christus, und weniger als dreißig Jahre nach der Auferstehung, geschrieben worden sei. Und daß wir nach diesem Aufschluß glauben müssen, daß mehrere Mitglieder der ersten Christengemeinde, welche zur Zeit der Abfassung des Briefes, und unter

---

[1]) I. Corinth. 15, 5—9.

[2]) Apostelgesch. 26, 19.

[3]) 2. Br. an Timoth. 2, 3, 7, 8, 9.

andern die Apostel, überzeugt gewesen seien, daß der auferstandene Christus ihnen erschienen sei[1])." Von der Gewalt der Wahrheit beherrscht, wird Strauß noch weiter getrieben und gesteht, „die Apologisten hätten Recht, auf den Punkt besonderes Gewicht zu legen, daß die ungeheure Umwandlung, welche im Geiste der Apostel vorgegangen sei, von der tiefsten Entmuthigung und gänzlicher Hoffnungslosigkeit nach dem Tode Jesu, bis zum Glauben und zur Begeisterung, womit sie am nächsten Pfingsttag ihn als den Messias verkündigten, durchaus nicht zu erklären sein würde, wenn in der Zwischenzeit nicht irgend ein Ereigniß voll außerordentlichen Trostes eingetreten wäre, und zwar insbesondere ein Ereigniß, das ihnen die Ueberzeugung von der Auferstehung des gekreuzigten Jesus beizubringen geeignet war[2])." — Nach unserer Ansicht, sagt Herr Coquerel sehr richtig, sagen die vier Bände des Doktor Strauß unendlich weniger gegen die Wahrheit des Christenthums, als die wenigen, von einem Ungläubigen gleich ihm geschriebenen Zeilen, die wir eben gelesen haben, für das Christenthum sagen.

Die Auferstehung **Jesu Christi** ist gleicherweise die erste bezeugte Thatsache, der erste Beweisgrund, welcher in der Predigt der übrigen Apostel in den Vordergrund gestellt wird. „Diesen Jesus, sagt der heilige Petrus, den wir euch verkünden, hat Gott auferweckt; des sind wir Zeugen[3])." — „Nicht nach sagen Hören," fügt Grotius hinzu, „sondern nach Allem, was wir von seiner Person gesehen, gehört, betastet haben. Wir bezeugen es Alle gleichmäßig, ohne daß wir einen Vortheil dabei hatten, als Verfolgungen, Schläge, Ketten und Tod: deßhalb habt ihr keinen Grund, nicht an unser Zeugniß zu glauben[4])."

Die Priester und die Tempelvorsteher, entrüstet, daß die Apostel auf solche Weise die Auferstehung **Jesu Christi** verkündeten, warfen sie ins Gefängniß. Sie hatten noch einen

---

[1]) Strauß, Leben Jesu, III. Abschn. Kap. 4. §. 136.
[2]) Strauß, Leben Jesu, III. Abschn. Kap. 4. §. 137.
[3]) Apostelgesch. 2, 33.
[4]) Annot. ad acta.

andern Beschwerdepunkt gegen sie: ein Wunder, das sie kurz zuvor zur Unterstützung ihrer Predigt gewirkt hatten. Ein vom Mutterleibe aus lahmer Mensch, den man jeden Tag an die Tempelpforte setzte, sprach den Petrus und Johannes, welche hineingehen wollten, um ein Almosen an. Petrus richtete mit Johannes die Augen auf ihn und ersterer sagte: Siehe uns an, und er sah sie an, indem er hoffte, etwas von ihnen zu bekommen. Und Petrus sagte: Gold und Silber habe ich nicht, aber was ich habe, das gebe ich dir. Im Namen des Jesus Christus von Nazareth stehe auf, und gehe. Und er faßte ihn bei der rechten Hand, und hob ihn auf: und alsbald waren seine Schenkel und Fußsohlen gestärkt. Er sprang auf, stand und wandelte: und er ging mit ihnen hinein in den Tempel, wandelte, und sprang und lobte Gott vor allem Volke u. s. w. Es geschah aber am andern Tage, daß sich ihre Obersten, Aeltesten und Schriftgelehrten zu Jerusalem versammelten. Sie ließen nun die Apostel vor sich bringen, und fragten sie über diesen Vorfall; der geheilte Lahme war als Zeuge gegenwärtig. Da ward Petrus vom heiligen Geist erfüllt, und sprach zu ihnen: Ihr Oberste des Volks und ihr Aelteste und das ganze Volk Israels höret: durch den Namen unseres Herrn Jesu Christi, des Nazareners, den ihr gekreuzigt habt, den Gott von den Todten auferweckt hat, durch ihn steht dieser gesund vor euch. Dieser Jesus ist der Stein, der von euch Bauleuten verworfen wurde, der zum Eckstein geworden ist. Und es ist in keinem andern Namen Heil unter dem Himmel.

Da sie nun die Standhaftigkeit des Petrus und des Johannes sahen, und wußten, daß sie ungelehrte und gemeine Leute waren, so wunderten sie sich . . . Sie sahen auch den Menschen, der geheilt worden, bei ihnen stehen, und konnten nichts dagegen sagen . . . Sie befahlen ihnen nun aus der Versammlung abzutreten, und sie berathschlagten sich unter eineinander. Sie beschlossen nun, es bei Drohungen bewenden zu lassen wegen des Volkes, das durch das Wunder aufgeregt worden war. Und sie riefen sie herein, und befahlen ihnen, durchaus nicht mehr zu reden und zu lehren im Namen Jesu.

Petrus aber und Johannes antworteten: Ob es recht ist vor Gott, euch mehr zu gehorchen als Gott, das urtheilet selbst. Denn nicht vermögen wir's, nicht zu reden, was wir gesehen und gehört haben. Die Apostel wurden nun entlassen, und gaben mit großer Kraft Zeugniß von der Auferstehung des Herrn **Jesu Christi**[1]).

Nun mag der Unglaube, nun mögen die Herren Renan, Scherer, Havet, welche die Aechtheit der Apostelgeschichte und der Briefe des heiligen Paulus anerkennen, alles dieses nach ihrem Sinne erklären. Sie sollen den so lebendigen, so innigen Zusammenhang dieses nachmaligen Benehmens der Apostel mit den ersten Scenen der Auferstehung im Evangelium erklären. Nun sollen sie den Leser, sich selbst überreden, daß das Ganze dieser so eng verknüpften und in vielfachen, verschiedenen Urkunden behaupteten Erzählungen und Thatsachen Legende sei; daß sonach die große Geschichte des Christenthums, welche in so vollem, so kräftigen Guße daraus hervorgeht, Legende sei.

Alles in der Geschichte ist voll von dem **auferstandenen Jesus Christus**. Er allein verleiht dem **gekreuzigten Jesus** seinen Werth. Der **Gekreuzigte** ist das Heil der Welt, nur weil er über den Tod triumphirt hat, indem er ihn erlitt; nur weil er den Tod ans Kreuz genagelt zurückließ, als er auferstand. Das Kreuz ist das Zeichen des Sieges. Es ist in der Erniedrigung und Schmach, die es vorstellt, eine göttliche Ironie auf die Macht des Bösen, welches daran triumphirt. Warum? Weil hinter ihm die Herrlichkeit **Jesu Christi** sich erhebt, der über den Triumph des Bösen selbst triumphirt; weil durch dasselbe Christus und wir in jene Herrlichkeit eingehen, „indem er die Oberherrschaften und Mächte des Todes und des Bösen, über welche er öffentlich durch sich selbst triumphirte, entwaffnete, gefangen nahm, und zum Schauspiel umher führte[2])."

Die Auferstehung ist sonach die große Thatsache, welche auf die ganze Geschichte und Lehre **Jesu Christi** zurückwirkt.

---

[1]) Apostelgesch. Kap. 4.

[2]) Coloss. 2, 15.

Sie hat eben hiedurch ihre ganze Wichtigkeit und Gewißheit. Oder vielmehr ist es sie, welche ihnen diese Gewißheit und Wichtigkeit verleiht. Sie leuchtet überall hervor. Der auferstandene Christus erscheint überall vor unsern Augen: in den Evangelien, in der Apostelgeschichte, in den Episteln, im Leben und Tode der Apostel, in den Zeugnissen der Bekenner und Martyrer, im Glauben des menschlichen Geschlechtes: alles, alles geht vom Grabe Jesu Christi aus! Er hat zum Zeugen seiner Auferstehung die Auferstehung der Welt!

XIV. Capitel.

Die Apostel und die Kirche.

Um im Rahmen des Herrn Renan zu bleiben, und indem wir auf unsere Studien uns beziehen, wo wir diesen Gegenstand ausführlich abgehandelt haben [1]), wollen wir hier nur noch wenige Worte nachtragen. Aber diese wenigen Worte werden, Dank dem Herrn Renan, entscheidend sein.

Das, was wir so eben über die Apostel gelesen haben, würde schon hinreichen, sein Urtheil über sie zu würdigen.

Man muß jedoch beifügen, daß das Verhalten der Fischer von Genesareth, der Bekehrer der Welt, durch den alleinigen Impuls, den das Ereigniß der Auferstehung ihnen gab, nicht zu erklären wäre; man muß die Einwirkung des Geistes Jesu, des heiligen Geistes, der an Pfingsten über sie herabkam und der Erleuchter der Kirche blieb, noch dazu nehmen.

Dieses von den Aposteln in der Apostelgeschichte berichtete Wunder ist in ihnen, wenn möglich, noch sichtbarer, als das Wunder der Auferstehung. Der Geist von oben mußte wohl

---

[1]) Man sehe Studien 3. Bd. 12. Kap., 4. Bd. 6. Kap., 8. Kap.

auf sie herabgestiegen sein, weil wir ihn in ihnen sehen. Das Wunder liegt noch mehr im Erfolg, als im Mittel. Der Erfolg setzt in der That das Mittel voraus, er schließt es in sich; aber das wirkliche angewandte Mittel. Nun liegt dieses Wunder des Erfolgs vor unsern Augen.

Es ist durch das Benehmen und durch die Predigt der Apostel, durch ihre Schriften, die wir in Händen haben, und wodurch sie zu uns reden, wirklich gewiß, daß diese unbekannten Fischer eines kleinen Seees in Judäa eines Tages die Lehrer der neuen Welt, daß diese Fischfischer Völkerfischer geworden sind. Ist dies ein Wunder? Sicherlich, wenn es je eines gab. Aber wie soll man es erklären? Etwa menschlicherweise? Dies ist unmöglich. Durch die Ausgießung eines übernatürlichen Hauches? Dieses ist augenscheinlich; denn wir fühlen und hören in ihnen diesen Hauch, weil er, von ihnen ausgegangen, die Welt erfüllt, und die Jahrhunderte durchschritten hat: in omnem terram exivit sonitus eorum [1]); weil er selbst in ihnen sich ankündigt.

Hier nun wird der Gegenstand des Glaubens handgreiflich. Um dessen Beweis durch das Wunder zu sehen, braucht man nicht einmal an die Thaten der Apostel zu glauben, deren Geschichte unbestritten ist; es genügt, ein neues Testament in die Hand zu nehmen, es aufzuschlagen, und die Briefe des heiligen Petrus, des heiligen Johannes, des heiligen Judas, und endlich jenen Brief des heiligen Jacobus zu lesen, der, vor dem Richterstuhle jeder gesunden philosophischen, und sogar literarischen Kritik den Plato verdunkeln würde, wenn die Ueberlegenheit des Geistes, der darin weht, ihn nicht über jede Vergleichung stellen müßte.

Ich suche eine andere Erklärung als die der Sendung des heiligen Geistes, aber es ist mir nicht gegeben, eine auszudenken. Doch Herr Renan kommt mir zu Hülfe. Er gibt uns eine Erklärung; und hiebei spielt er wieder die Rolle des Opponen-

[1]) Psalm 18, 5.

ten, der Einwendungen nur vorbringt, um sie widerlegt zu sehen. Hier aber ist nicht einmal etwas zu widerlegen; es wird an der Anführung genügen.

Was waren denn ursprünglich die Apostel?

„Es waren gute Leute ... Nichts von dem, was man Civilisation nennt ... war bis zu ihnen gedrungen ... Fischerfamilien, die eine sanfte, friedliche Gesellschaft bildeten[1]).... Alle jene, von denen man etwas weiß, waren anfänglich Fischer gewesen. Jedenfalls gehörte keiner von ihnen einer höhern Gesellschaftsklasse an ... Bloß Matthäus oder Levi war Zollbeamter gewesen. Aber die, welchen man in Judäa diesen Namen gab, waren nicht das, was man in Rom so nannte, es waren ... niedere Beamte, einfache Zolleinnehmer.... Man nannte sie nur in Gesellschaft von Mördern, Räubern, Leuten von niederträchtigem Lebenswandel. Diese armen Leute, die von der Gesellschaft in Bann gethan waren, verkehrten nur unter einander[2]).... Das war die Schaar, die sich an den Ufern des See's Tiberias um Jesus drängte. Die Vornehmheit war dabei durch einen Zöllner, und die Frau eines Verwalters vertreten. Der übrige Theil bestand aus Fischern und geringen Leuten. Sie waren äußerst unwissend, hatten einen schwachen Verstand, und glaubten an Gespenster und Geister. Nicht ein Element griechischer Bildung war in dieses erste Cönaculum gedrungen; auch der jüdische Unterricht war dort sehr unvollständig[3])...."

Das waren die Leute, welche **Jesus Christus** zusammenraffte, oder vielmehr auswählte, um das neue Licht durch die ganze Welt zu tragen. „Es ist kaum zu zweifeln," sagt Herr Renan, „daß er selbst unter seinen Jüngern diejenigen auswählte, welche man vorzugsweise die Apostel oder die Zwölf nannte[4])." — Er selbst sagte zu ihnen: ich habe euch aus-

---

[1]) V. d. J., p. 147—148.

[2]) V. d. J., p. 159. 160. 161.

[3]) V. d. J., p. 164.

[4]) V. d. J., p. 190.

erwählet, und habe euch gesetzt, daß ihr gehet[1])... Und der heilige Paulus hebt mit Vorliebe den Plan der himmlischen Weisheit hervor, welche „auserwählet hat, was vor der Welt thöricht ist, um die Weisen zu beschämen, und was vor der Welt gering und verachtet ist, um das Starke der Schwäche und Thorheit zu überweisen[2])."

Dies sind dieselben armen Leute, von denen Herr Renan später sagt: „Matthäus war der Xenophon des werdenden Christenthums[3]). — Johannes war der Biograph **Jesu**, wie Plato der des Sokrates gewesen[4]). Petrus war unter der bevorzugten Schaar derjenige, dem Jesus zur Aufgabe machte, sein Werk fortzuführen[5])." —

Blaße Vergleichungen! Was sind in der That, was waren Xenophon und Plato, ja sogar Sokrates, wenn man sie mit den Aposteln, mit Johannes dem Fischer vergleicht, der der Adler von Patmos geworden ist, und durch die Erhabenheit seines Fluges selbst die Platoniker in Begeisterung versetzt hat?

Wie erfolgte aber nun diese wunderbare Umwandlung in ihnen?

Vorerst war es weder eine Entfaltung ihrer Natur, noch ein unversehener Zufall, der ihre Begeisterung erweckt hätte. Um recht zu bezeugen, daß er der Urheber und Ausspender dieser Umwandlung sei, sagte **Christus** sie ihnen inmitten der Nacht ihrer Unwissenheit voraus. Herr Renan gibt dies zu; er sagt: „Sein Plan war, die großen Beweise bis nach seinem Tode zu vertagen, sich nur seinen Jüngern vollständig zu offenbaren, indem er diesen die Sorge überließ, ihn später der Welt darzulegen[6]).

Diesen armen Unwissenden, die bis dahin nur mit Netzen sich zu schaffen gemacht hatten, die Sorge anvertrauen, der

[1]) Joh. 15, 16.
[2]) I. Corinth. 1, 27. 28.
[3]) V. d. J., p. 152.
[4]) V. d. J., p. 156. 157.
[5]) V. d. J., p. 291.
[6]) V. d. J., p. 291. 292.

Welt jener Zeit, der Welt der Nerone und der Caligulas den gekreuzigten Gott darzulegen, den sie selbst damals noch nicht begriffen! — Wie wäre das möglich? — Dies ist ein Wahnsinn dem Gedanken nach, wenn es nicht ein Wunder ist der Durchführung nach, welches ein Wunder göttlichen Beistandes in sich schließt.

Deßhalb, sagt Herr Renan, in allem dem ein getreuer Berichterstatter der evangelischen Geschichte, „wird ihnen der heilige Geist, vom Vater gesandt, jegliche Wahrheit lehren, und Zeugniß ablegen von derjenigen, welche Jesus selbst gelehrt hat. Er bediente sich, um diesen Geist zu bezeichnen, des Wortes Peraclit, das in seinem Sinne die Bedeutung von Advocat, Rathgeber, und manchmal die eines Auslegers der himmlischen Wahrheiten, eines mit der Enthüllung verborgener Geheimnisse betrauten Lehrers gehabt zu haben scheint[1]). . . . Festgenommen, vor die Richter geführt, sollen sie ihre Vertheidigung nicht vorbereiten; der himmlische Vertheidiger wird ihnen eingeben, was sie sagen sollen. Der Vater wird ihnen von Oben seinen Geist senden, der wird der Urheber aller ihrer Handlungen sein, er wird ihre Gedanken leiten, und wird ihr Führer sein in der Welt[2])."

Alles dies ist vollkommen logisch. Das Wunder jenes übernatürlichen Beistandes, weit entfernt, schwer glaublich zu sein, hilft uns, das offenbare Wunder der Umwandlung der Apostel und des Erfolges ihrer Sendung zu begreifen. Das Pfingstereigniß wird von uns erwartet, mehr als es vom Glauben der Apostel erwartet wurde. Jener auf die Auferstehung gegründete Glaube war schon vernünftig; aber der unserige, der überdies auf die große Geschichte der Eroberung der Welt durch die Apostel gegründet ist, ist nicht mehr Glaube, er ist die Vernunft selbst, welche in gewisser Weise das Pfingstwunder erheischt als nothwendige Erklärung des Wunders der Bekehrung des menschlichen Geschlechtes.

---

[1]) V. d. J., p. 298.
[2]) V. d. J., p. 310.

Es folgt hieraus allerdings, daß Jesus Christus, welcher diesen Beistand zugesagt und gesendet, und so die Bekehrung der Welt durch zwölf Fischer bewerkstelliget hat, Gott ist. Aber was kann man dabei thun, und wie kann man darüber hinweg kommen? Wenn es ein Glaubensartikel wäre, so würde ich's begreifen; aber es ist ein Vernunftsartikel, wie alle andern Grundlagen des Christenthums. Und wer will gerne seine Vernunft opfern? Dazu muß man ein freier Denker sein; dazu muß man den Unglauben bis zur zahmsten Leichtgläubigkeit treiben.

Man höre. Herr Renan sagt: „Jesus verkündigte seinen Jüngern eine Taufe mit Feuer und Geist . . . eine Taufe, welche diese eines Tages, nach dem Tode Jesu, unter der Gestalt eines gewaltigen Windes und feuriger Zungen zu empfangen glaubten [1])."

Herr Renan glaubt nicht an diese feurigen Zungen. Es steht ihm frei. Doch dann muß er die Umwandlung der Apostel anders erklären. Er thut dies auch wirklich. Aber wie? Indem er an andere feurige Zungen, an ein anderes Wunder, oder vielmehr an eine handgreifliche Albernheit glaubt, und uns zu glauben zumuthet, welche die Vernunft eben so sehr beleidiget, als die Mittheilung des Geistes Gottes sie befriedigt.

Nachdem er auf die große Unwissenheit der galliläischen Fischer hingewiesen hat, meint er durch nachstehende Redensarten den aus dieser Unwissenheit gegen den Unglauben sich ergebenden Beweis abgewehrt zu haben: — „Das schöne Clima von Galiläa" (dieses zauberhafte Clima, welches Jesum geschaffen, das Christenthum geschaffen hat) „schuf aus dem Dasein dieser braven Fischer ein beständiges Entzücken. . . . Man kann sich den Rausch eines solchen Lebens kaum vorstellen, das so im Angesichte des Himmels verfließt, nicht die sanfte und starke Liebe, welche die beständige Berührung mit der Natur erzeugt, nicht die Träume dieser beim Sternenschein unter einer Kuppel von endlos tiefem Blau verbrachten Nächte. Das klare sanfte Auge dieser ein-

[1]) V. d. J., p. 297—298.

fachen Seelen betrachtete das Weltall in seiner idealen Quelle: vielleicht entschleierte die Welt ihr Geheimniß dem göttlich hellen Bewußtsein dieser glücklichen Kinder, deren Herzensgüte sie werth machte, einst Gott zu schauen [1])." — Schon vorher hatte Herr Renan der Schwierigkeit durch folgende Phrasen zu begegnen versucht: — „Man kann sich diese braven Leute als den besten Bewohnern des Libanon gleichend vorstellen, aber mit der Gabe, große Männer hervorzubringen, die diesen fehlt [2])."

Hier wird das Clima von Galiläa unserer Leichtgläubigkeit so dargestellt, als habe es, durch seine sanfte und starke Liebe und durch die Gabe seiner Bevölkerung, große Männer hervorzubringen, den Simon, Johannes und Jacobus und andere einfältige Leute, zwölf an der Zahl, zu evangelischen Eroberern der Welt gemacht.

Glaubst du das, mein Leser? Um diesen Preis allein, das heißt, offenbar um den Preis der Vernunft, kannst du dir den Glauben vom Halse schaffen.

Allein diese Vernunft läßt sich nicht auf solche Weise verhöhnen. Sie fragt, wie es komme, daß diese Liebe und diese Gabe des von Natur an großen Männern so fruchtbaren Galiläa in der ganzen Reihe von Menschenaltern deren nur zwölf hervorgebracht habe. — Sie fragt, wie es komme, daß diese Zwölf auf einmal hervorgebracht worden sind, und daß es gerade die Apostel sein mußten. — Sie fragt, warum diese großen Männer so lange gezögert haben, es zu werden, und warum sie, so lange **Jesus** lebte, so einfältig gewesen sind, und warum „die Persönlichkeit jenes außerordentlichen Mannes, der dem keimenden Christenthum eine so kräftige Wendung gab," wie Herr Renan vom heiligen Johannes sagt, „sich erst später entwickelte [3])." — Sie fragt, warum dieses seltsame Später gerade die Zeit sein mußte, in welcher nach der Prophezeiung Jesu, dieses geschehen sollte, und in welche die Apostel die über=

---

[1]) V. d. J., p. 165.
[2]) V. d. J., p. 149.
[3]) V. d. J., p. 156.

natürliche Begebenheit verlegen, der sie ihre Erleuchtung zuschreiben. — Sie fragt, warum sie gerade erst dann, nachdem sie das begeisternde Clima von Galiläa verlassen hatten, große Männer wurden, und warum sie, als Fremdlinge zu Jerusalem, Antiochien, Corinth, Ephesus, Athen, Rom, unter Philosophen, vor den Gerichten, im Schooße feindlicher Bevölkerungen, unter dem Schwerte der Henker, nun erst so erleuchtet, so überlegen, so überredend, so unerschrocken geworden. — Sie fragt, ob der Ausdruck „große Männer" auf Leute angewendet, die so sehr unter, oder über diesem Charakter standen, nicht allein schon durch seine Uneigentlichkeit und seinen Mißklang den Unglauben anklage, der sich sträubt, in ihnen übernatürliche Werkzeuge der Offenbarung zu erkennen. — Sie fragt schließlich, wie denn diese nämlichen Leute mit den klaren sanften Augen, mit dem göttlich hellen Bewußtsein, deren Herzensreinheit sie werth machte, einst Gott zu schauen, nichts gewesen wären, als eine Bande von Komödianten, welche die Sendung des heiligen Geistes und die Sprachengabe aufführten, und wie die ganze Welt der Gimpel dieses Gaukelspiels habe sein können, und noch sein könne.

All dies fragt die Vernunft Euch, ihre vorgeblichen Apostel, die Ihr aber nur ihre Verführer seid, welche sie nach und nach kennen lernt. Zwischen den Aposteln des Glaubens und den Aposteln des Unglaubens ist ihre Wahl getroffen.

Herr Renan spricht in seinem Buche wenig von der Kirche. Das Wenige jedoch, was er sagt, muß man als Zugeständniß sammeln. „Jesus," sagt er, „legt mit einer seltenen Sicherheit den Grund zu einer dauernden Kirche [1]). . . . Die Zwölf bildeten eine Gruppe von bevorzugten Schülern, unter denen Petrus ein ganz brüderliches Uebergewicht behauptete, und dem Jesus die Sorge für die Ausbreitung seines Werkes anvertraute [2])."

Man kann die Gründung und die Schicksale der Kirche, —

[1]) V. d. J., p. 290.
[2]) V. d. J., p. 291.

den päpstlichen Primat — und endlich die an den Primat geknüpfte oberste Leitung nicht genauer ausdrücken.

Ich füge noch bei, man muß ein Klotz sein, um nicht zu staunen über dieses Wunder der trotz ihrer natürlichen Schwäche, nach achtzehnhundertjährigen Angriffen noch bestehenden und stetsfort widerstehenden Kirche, wenn man nicht die Kraft Gottes selbst darin sieht. Wann der Unglaube das Uebernatürliche läugnen zu können glaubt, so seiht er Mücken; wann es aber allzu handgreiflich ist, so verschluckt er Kameele.

Die Tradition wird von Herrn Renan eben so zugestanden. „Offenbar bewahrte Jesus für die Zwölf Geheimnisse, die er ihnen verbot, allen mitzutheilen[1]).... Das ist sicher, daß er für die Apostel einen besondern Unterricht hatte[2]).... Es ist unnöthig, darauf aufmerksam zu machen, wie sehr die Idee eines religiösen Buches, das ein Gesetzbuch und Glaubensartikel enthält, der Absicht Jesu fern lag. Nicht allein, daß er nie schrieb, sondern es war auch dem Geiste der entstehenden Secte ganz entgegen, heilige Bücher hervorzubringen.... Die Evangelien hatten anfänglich einen ganz privaten Charakter und viel geringeres Ansehen, als die Tradition[3]).... Er suchte in jeder Weise den Grundsatz festzustellen, daß seine Apostel und er eins seien[4])....“

Gleichwohl gibt Herr Renan nicht zu, daß in dem Unterricht Jesu irgend eine Spur von angewandter Moral vorgekommen sei; eben so wenig sei von Theologie, Symbol oder Sacrament die Rede gewesen. Allein alle evangelischen Texte sträuben sich gegen diese Verneinung.

Man sieht und liest darin offenbar:

Die Dreieinigkeit, in dem so vervielfältigten Begriffe des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes, und ihrer getrennten und einigen Dazwischenkunft im Werke des menschlichen

---

[1]) V. d. J., p. 291. 292.
[2]) V. d. J., p. 291. 292.
[3]) V. d. J., p. 299.
[4]) V. d. J., p. 294.

Heils; den Vater, welcher sendet, den Sohn, welcher sich darbietet und kommt; den heiligen Geist, der da kommen soll: alle drei erkennbar geoffenbart bei der Taufe **Jesu Christi**, wo der Vater in ihm den Sohn seines Wohlgefallens verkündigt, und der heilige Geist auf ihn in Gestalt einer Taube herabsteigt [1]).

Die Menschwerdung in der göttlichen Scene von der Verkündigung und in der erhabenen Genealogie des Fleisch gewordenen Wortes [2]).

Die Erlösung, in allen jenen Stellen, wo der Heiland von seinem Opfer spricht in den Ausdrücken allgemeiner Versöhnung, mit welchen die Prophezeiungen ihn angekündigt hatten; und wo er sein Blut das Blut des neuen Bundes nennt, das für die Nachlassung der Sünden vergossen werden sollte [3]).

Die Auferstehung der Todten, in den Worten desjenigen, welcher sich als die Auferstehung selbst ankündigte: „Es kömmt die Stunde, in der Alle, welche in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und es werden hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts [4])."

Das Gericht, jenen großen Gerichtstag, an dem der Sohn des Menschen in seiner Herrlichkeit kommen wird, und seine Engel mit ihm; dann wird er auf dem Throne seiner Majestät sitzen, und es werden alle Völker vor ihm versammelt werden, und er wird sie von einander scheiden, wie ein Hirte die Schafe von den Böcken scheiden wird [5]).

Das Paradies, in das der sterbende Jesus den reuigen Schächer eingehen läßt, und welches das Reich Gottes

---

[1]) Marc. 1, 10. Joh. 1, 32.
[2]) Luc. 1, 26. Joh. 1, 1. u. 14.
[3]) Matth. 26, 28. Marc. 14, 24.
[4]) Joh. 5, 28.
[5]) Matth. 25, 31. 32.

ist, das er von Anbeginn der Welt für seine Auserwählten bereitet hat[1]).

Die Hölle, die so oft unter dem schrecklichen Bilde jener „äußersten Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen sein wird, und jenes ewigen, unauslöschlichen Feuers dargestellt wird, das dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist[2])."

Die Taufe, „gehet hin, und taufet alle Völker im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes[3])."

Die Beicht, „denen ihr die Sünden nachlasset, denen sollen sie nachgelassen sein; denen ihr sie behaltet, denen sollen sie behalten sein." — „Alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein, und alles, was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel aufgelöset sein[4])."

Die Eucharistie, „nehmet hin und esset: dies ist mein Leib; trinket: dies ist mein Blut." — „Mein Leib ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut wahrhaft ein Trank: thut dieses zu meinem Andenken[5])."

Die Priesterweihe in jener bevorrechteten Vollmacht, zu taufen, Sünden zu vergeben, das Abendmahl zu feiern, und in der Vollmacht, die Völker zu unterweisen, und „sie zu lehren, alles zu halten, was Jesus befohlen hatte."

Die Ehe, deren Unauflöslichkeit im ursprünglichen Plane der Schöpfung festgesetzt ist in den Worten: „Was Gott verbunden hat, soll nicht getrennt werden."

Wir müssen uns hierauf beschränken; der flüchtige Auszug der evangelischen Texte genügt, die leichtfertige Behauptung des Herrn Renan auf ihren wahren Werth zurückzuführen.

Die von oben inspirirten Apostel; die durch übernatürlichen Beistand gestützte Kirche; die evangelische Quelle ihrer Unter-

---

[1]) Luc. 23, 43. Matth. 25, 34.
[2]) Luc. 13, 28. Matth. 8, 12. — 25, 34.
[3]) Matth. 18, 19.
[4]) Matth. 18, 18.
[5]) Luc. 22, 19.

weisungen und ihrer Sacramente: alle Punkte unseres Glaubens sind sonach gerächt; und ihre Wahrheit geht aus den Zugeständnissen, oder aus dem Unvermögen des Unglaubens strahlend hervor.

XV. Capitel.

Die Jungfrau Maria, Mutter Gottes und Mutter der Menschen.

Die Menschwerdung ist das Anfangsdogma des Christenthums. Die andern Mysterien, das Apostolat, die Eucharistie, der Tod, die Auferstehung, die Himmelfahrt des Sohnes Gottes, sind nur die Entwickelung und Vollendung des Rathschlußes, welcher mit ihr seinen Anfang nahm. Sie waren darin enthalten; und das aus dem Schooße Marias genommene Leben Jesu, als es am Kreuze zerriß, sagt ein Kirchenvater, war gleichsam eine Tasche, die dann für das Lösegeld der Welt den Preis entleerte, den sie vom Anfange an in sich barg.

Dieser vom Himmel herabgebrachte Preis ist in Maria hinterlegt worden, aber nicht ohne Maria; hinterlegt durch eine himmlische Wirkung, aber nicht ohne ihre jungfräuliche Mitwirkung, nicht ohne jenes fiat ihres Glaubens, ihrer Liebe, ihrer unbefleckten Reinigkeit.

Die Wichtigkeit der jungfräulichen Mutter wird von nun an bemessen nach der Wichtigkeit jenes Geheimnisses aller Geheimnisse, dessen freiwilliges und würdiges Werkzeug sie gewesen ist. Der Name Sohn, der die eigenthümliche Eigenschaft des Erlösers, und in ihm einzig ist, wie seine Person, in ihrer doppelten göttlichen und menschlichen Natur; dieser große Name Sohn des Menschen, den er sich lieber beilegte, als den eines Sohnes Gottes; den er in seine Herrlichkeit mit hinüber genommen hat, und einst als Weltenrichter tragen wird,

fordert den Namen **Mutter**, dem er auf Erden entspricht, wie den eines **Vaters** im Himmel. Er strahlt seine Majestät und seine Gnade auf jene jungfräuliche Mutterschaft zurück, die er in sich schließt, und welcher er, in der Ewigkeit seiner Vorherbestimmung und seiner Herrlichkeit, seine unumschränkte, gnadenreiche Wirksamkeit mittheilt.

Das ganze dogmatische, evangelische und historische Christenthum kann auf solche Weise in Beziehung auf die demüthige Maria, die Mutter Gottes und die Mutter der Menschen betrachtet werden. Wir haben dies in unsern neuen Studien **über die Jungfrau Maria im Plane Gottes**; — **über die Jungfrau Maria nach dem Evangelium**; — **über die Jungfrau Maria in der Kirche** zu zeigen versucht.

Dieser Gegenstand, den das verstandesgläubige Vorurtheil in das Gebiet beschränkter Andacht verweist, erschöpft eben so sehr die Contemplation des Verstandes, als er der edeln Einfalt des Herzens zusagt. Volksthümlich und erhaben, war er zu jeder Zeit der Antheil der schlichten Seelen und der Hochbegabten: wie er stets die hochmüthigen und mittelmäßigen Geister, oder wie Bossuet sie nennt, die unbeholfenen und schwerfälligen Geister mit ihrer feinen Klügelei, gegen sich hatte.

Er mußte auch unsere Kritiker gegen sich haben. Verächter **Jesu Christi** mußten sich auch Verächter seiner göttlichen Mutter sein. Und hier, wie in allem Uebrigen, mußten sie das begründen, was sie umzustossen suchten.

Bewunderungswürdig ist die Verkettung der Wahrheiten unseres Glaubens, welche sogar von ihren Feinden bewiesen wird. Sie können Jesum Christum nicht angreifen, ohne einerseits Gott, und anderseits die jungfräuliche Mutterschaft Maria's anzugreifen; ohne das Uebernatürliche in seinem Wesen und in seiner Wirkung zu läugnen. Diese Wirkung, deren Sitz und Heiligthum **Maria** ist, aus welcher der Unsichtbare zu uns gekommen ist, der Unnahbare sich uns überliefert hat, der Furchtbare **der Gott mit uns** geworden ist, und **das Wort Fleisch angenommen, und unter uns gewohnet hat**; diese Wirkung, sage ich, in der der Allerhöchste aus Liebe sich so weit

herabgelassen hat, unsere verderbte Natur anzunehmen, um sie zum Glanze seiner Gottheit zu erheben, und welche die heilige Quelle ist, aus der das Uebernatürliche sich über die Welt ausgegossen hat, mußte **Mariä** die Ehre verschaffen, wie ihr göttlicher Sohn, und wie Gott selbst, der Gegenstand der gleichen Angriffe zu werden.

Hierin erfüllt sich buchstäblich die Prophezeiung des Greises Simeon, mit der er sich an Maria wandte, ihr verkündete, daß das Jesuskind zum Zeichen des Widerspruchs gesetzt sei, und hinfügte: „du wirst von demselben Schwerte durchstochen werden, das ihn durchbohrt," vom Schwerte der Verläumdung nach dem Sinne, den das Wort Schwert bei den Hebräern oftmals ausdrückte, wie der gelehrte Grotius bemerkt.

So muß man also bei einem Unternehmen, bei dem die Läugnung der übernatürlichen Ordnung, die Läugnung Gottes und jeder Religion in **Jesu Christo** Zweck und Mittel ist, Maria auffassen, man muß sie in die gleiche Gottlosigkeit und in die gleiche Gotteslästerung hinein ziehen.

Lernet hieraus, Ihr Halbchristen und Protestanten, lernet von dem Gottlosen und von dem Atheisten, daß ihr Marien vom Culte euerer Frömmigkeit und eueres Glaubens nicht ausschließen dürft.

Und als wenn es an diesem gemeinschaftlichen Angriffe gegen **Maria**, gegen **Jesus Christus** und gegen Gott nicht genug wäre, um uns die Beziehung zu zeigen, welche sie uns empfiehlt, bezeichnet uns der Feind noch die besondern Punkte, welche unsern Kultus begründen müssen, indem sie gerade gegen diese mit dem unfehlbaren Instinkte des Hasses ihre Angriffe richten.

Dieser Punkte sind zwei:

1) Die Jungfrauschaft Maria's, wodurch sie als Mutter Gottes erscheint.

2) Der Antheil, den sie am Geheimnisse und am Testamente des Kreuzes gehabt hat, wodurch sie zur Mutter der Menschen verordnet worden ist.

I.

Die Jungfrauschaft Maria's durfte von Herrn Renan nicht unangefochten gelassen werden.

Wenn er sie in seinem Werke hätte bestehen lassen, so hätte er in ihr die Gottheit Jesu Christi, und in dieser die Gottheit selbst bestehen lassen.

In der That: gleichwie es sich ziemte, sagt Tertullian, daß der Sohn Gottes vom Weibe geboren wurde, damit er hierin der Sohn des Menschen wäre; ebenso geziemte es sich, daß er nicht vom Samen des Mannes gezeugt wurde, weil er sonst, wenn er ganz der Sohn des Menschen wäre, nicht als Sohn Gottes erschienen sein würde.

Gleichwie nun, o bewunderungswürdige Anordnung! die Mutterschaft Maria's die Menschheit des Wortes an den Tag legt, so legt ihre Jungfrauschaft seine Gottheit, und der Einklang der Mutterschaft und Jungfrauschaft in Maria den Einklang der Menschheit und der Gottheit in **Jesus** an den Tag. Die jungfräuliche Mutter bezeugt den Gottmenschen.

Deßhalb war die Jungfrau Maria zu jeder Zeit der Schild und das Schwert des christlichen Glaubens gegen alle Ketzereien, welche sich an **Jesus Christus** vergriffen haben, der zweischneidige Beweis, durch welchen die Kirche alle Spitzfindigkeiten des Irrthums bewältigte. Den ersten Ketzereien, welche die Fleischwerdung des Wortes läugneten, setzte man die Mutterschaft **Maria's** entgegen; jenen, welche darauf die Gottheit **Jesu Christi** läugneten, setzte man die jungfräuliche und himmlische Empfängniß entgegen, durch welche er Fleisch geworden war; jenen schließlich, welche die persönliche Vereinigung der beiden Naturen in ihm läugneten, setzte man die göttliche Mutterschaft entgegen, deren einzige Frucht er gewesen.

Aus allen diesen Gründen kam der Cultus der Jungfrau Maria, **Mutter Gottes** als das Palladium unseres Glaubens stets mehr in Aufnahme. Herr Renan mußte ihn also noch einmal rechtfertigen, indem er die Gottheit **Jesu Christi** in der Jungfrauschaft Maria's angriff. Doch, schon zum Voraus in

seinen Vorgängern geschlagen, hat er nur seine Schwäche und die Gewalt der Wahrheit, die er bestritten, an den Tag gebracht.

Im vierten Jahrhundert wurde ein gewisser Helvidius allgemein verspottet wegen der Unstichhaltigkeit und Armseligkeit der Gründe, mit denen er die Jungfrauschaft Maria's angriff. Der heilige Hieronymus brachte ihn für immer zum Schweigen; und seit jener Zeit haben Katholiken und Protestanten seines Unternehmens nur mit Verachtung gedacht. — „Helvidius, sagt Calvin, hat sich allzu unwissend gezeigt, da er behauptete, daß Maria mehrere Söhne gehabt habe, weil in einigen Stellen der Brüder Jesu Erwähnung gethan wird. Wir haben schon gesagt, daß die Hebräer die Gewohnheit gehabt haben, Verwandte Brüder zu nennen[1])." Fügen wir dem noch bei, daß die Brüder Jesu im Evangelium als Söhne der Maria Cleophä, einer Schwester Maria's, der Mutter Jesu, mit Namen genannt sind, und daß sie folglich nur Geschwisterkinder Jesu waren.

Man müßte allzu unwissend sein, um dies nicht zu wissen, oder das Publicum zu Besten halten wollen, um es zu verschweigen. Und wirklich macht Herr Renan in dieser Beziehung ein Zugeständniß. Er sagt:

„In der That hatte Maria eine Schwester gleichen Namens, welche einen gewissen Alphäus oder Cleophas heirathete, und Mutter mehrerer Söhne wurde, welche unter den Jüngern Jesu eine bedeutende Rolle spielten. Diese Vetter . . . nahmen den Titel „Brüder des Herrn" an[2]).

Nichts desto weniger nimmt er aber doch den Versuch des Helvidius wieder auf. Die Jungfrauschaft **Maria's** ist ihm ein Dorn im Auge; und seine eben so willkürliche als unmächtige

[1]) Comment. in l'harm. evang., p. 285. Der Name Bruder anstatt Vetter, war nicht blos bei den Hebräern, sondern auch bei Griechen und Römern gebräuchlich. Quem Jesu fratrem id est consobrinum, loquendi genere etiam Graecis et Romanis nato sagt Grotius. Noch heute zu Tag hat man in Rußland kein Wort, um das Verwandtschafts-Verhältniß der Geschwisterkinder zu bezeichnen.

[2]) V. d. J., p. 24.

Kritik krümmt sich in hinterlistigen Anschlägen gegen die jungfräuliche Ferse, von welcher geschrieben steht: Sie wird dir den Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen.

Richten wir unsere Aufmerksamkeit auf dieses Schauspiel; es ist traurig aber belehrend.

„Diese Familie," sagt er, „mag sie aus einer oder mehreren Ehen hervorgegangen sein, war ziemlich zahlreich. Jesus hatte Brüder und Schwestern, von denen er der Aelteste gewesen zu sein scheint[1])."

So ist nun die Mutter Jesu ihrer jungfräulichen Krone beraubt; und in eine gewöhnliche Familienmutter verwandelt, und nicht einmal jene Würde ist ihr geblieben, welche selbst die Heiden an der Gattin ehrten, wenn sie ihr die Inschrift aufs Grabdenkmal setzten: Univira! (sie war nur an einen Mann verheirathet.)

Zur Unterstützung dieser Behauptung weist Herr Renan durch häufige Citate auf die Evangelien hin. Nie sind ihm diese so ächt und so heilig gewesen.

Ohne Zweifel, um der Beschämung zu entgehen, die sich aus der Vergleichung der Texte für ihn ergeben müßte, gesteht er bald, daß diese angeblichen Brüder **Jesu** mit Namen Jacob, Joseph, Simon und Judas, Söhne der Maria Cleophä, einer Schwester Maria's, nur dessen Geschwisterkinder gewesen. Aber vorerst ist der üble Eindruck gemacht, und dies ist schon ein erster Vortheil.

Hierauf wird man dann in der Berichtigung selbst, mit raffinirter Bosheit einen versteckten Hieb führen, ein vergiftetes Zugeständniß machen, indem man in der Note sagt: — In der That, die vier Personen, welche (Matth. 13, 55. — Marc. 6, 3.) als Söhne von Maria, der Mutter Jesu ausgegeben werden, Jacobus, Joseph oder Jose, Simon und Judas, finden sich fast ebenso als Söhne von Maria und Cleophas wieder.

Welche als Söhne von Maria, der Mutter Jesu ausgegeben werden! Und Sie wagen es, auf Texte zu verweisen, in denen weder das Wort Söhne, noch irgend ein an-

---

[1]) V. d. J., p. 23.

deres sich vorfindet, das auf diese Abstammung die mindeste Anspielung gestattete; wo sie blos Brüder **Jesu** genannt werden! Und Sie wagen es, das Evangelium sagen zu lassen, daß **diese Brüder** Söhne Maria's, der Mutter Jesu seien[1])!!! — Ich lege Berufung ein an die Redlichkeit des Lesers, ob ein solches Verfahren nicht ein unwürdiges ist. Wahrlich, dies ist die Theorie der Aufrichtigkeit nach mehreren Maßstäben, ohne Maß zur Anwendung gebracht. Der Leser wird die ganze Strafbarkeit dieser Taktik daraus abnehmen können, daß sie eine durchaus berechnete ist. Es liegt hierin nicht blos ein widerwillig abgelegtes Geständniß, das sich an der Wahrheit durch eine Schmähung rächt, und ihr Gift an ihr zurückläßt; es ist die Vorbereitung eines Systems.

Herr Renan braucht eine Schwierigkeit in Betreff dieser Geschwisterkinder unseres Herrn und Heilands, und zwar eine große Schwierigkeit, um Veranlassung zu haben, eine Vermuthung aufzustellen.

Nun liegt aber nicht der Schatten einer Schwierigkeit vor, wenn das Evangelium die Vettern **Jesu** nur Brüder **Jesu** nennt, sobald es, sie mit ihren Namen bezeichnend, sagt, daß sie Söhne der Maria Cleophä, einer Schwester Maria's, der Mutter **Jesu** seien.

Wenn aber das Evangelium diese nämlichen Individuen einerseits für Söhne von Maria Cleophä, und anderseits für Söhne von Maria, der Mutter **Jesu** ausgäbe, dann wäre eine Schwierigkeit, ein Feld für Vermuthungen, Stoff zu Hypothesen vorhanden. Dies ist es, was Herr Renan gewollt, geschmiedet, und angesponnen hat.

Irre ich mich, und verläumde ich ihn? Wir wollen sehen. „Die Vermuthung, welche wir aufstellen," — sagt er, nachdem er behauptet hat, daß die fraglichen Personen (Matth. 13, 55. und Marc. 6, 3.) als Söhne von Maria, der Mutter Gottes ausgegeben werden, — „hebt allein die ungeheure Schwierigkeit, welche in der Annahme liegt, daß

[1]) V. d. J., p. 24.

von zwei Schwestern jede drei oder vier Söhne desselben Namens habe[1]). . . ."

Ist dies nicht ein ganz unredliches Verfahren, wenn im Evangelium nicht ein Wort davon steht, daß **Maria** außer **Jesus** noch einen andern Sohn gehabt habe, und wenn die ungeheure Schwierigkeit, daß von zwei Schwestern jede drei oder vier Söhne desselben Namens gehabt habe, nichts anderes, als eine ungeheure Fälschung ist?

Nachdem die Schwierigkeit, welche Herr Renan erfunden hat, um seine Hypothese einzuschmuggeln, auf solche Weise beseitigt ist, so liegt gar kein Grund mehr vor, diese selbst näher zu untersuchen. Jedoch wollen wir ihm diese Untersuchung nicht schenken.

Diese Hypothese ist nach der Schwierigkeit abgeformt. Da aber diese in der Fabel von den beiden Marien besteht, welche als Mütter von drei oder vier Söhnen gleichen Namens ausgegeben werden, so besteht die Hypothese darin, daß man zwei Reihen von Söhnen dieser beiden Schwestern, zwei Reihen von Brüdern **Jesu** voraussetzt: die einen seine Vettern, unter dem Namen Brüder, die andern seine wahren Brüder, welche die wahren Söhne von Maria seiner Mutter gewesen wären.

Es ist wahr, daß das nämliche Evangelium, welches sich der Schwierigkeit versagt, sich nicht minder auch der Hypothese versagt, welche jene lösen würde; es ist wahr, daß nirgends die mindeste Anspielung auf die Existenz dieser wahren Brüder **Jesu** gemacht ist, weil nirgends die geringste Anspielung auf die Mutterschaft Maria's vorkömmt als in der Bezeichnung als **Mutter Jesu**, welches der einzige Name ist, mit dem sie bezeichnet wird. Aber Herr Renan kennt keine Schwierigkeiten, als jene, die er erfindet. „Alle (diese vorgeblichen wahren Brüder Jesu) sind unbekannt geblieben," sagt er. — „Ihr Name war unbekannt." — „Sie sind immer unbekannt geblieben[2])."

---

[1]) V. d. J., p. 24.
[2]) V. d. J., p. 23. 24.

Aber was wird denn aus Ihrer Hypothese?

Es hat nichts auf sich: da die vier Söhne der Maria Cleophä (Matth. 13, 55.; Marc. 6, 3.) nach der Erfindung des Herr Renan als Söhne Mariä, der Mutter Jesu ausgegeben werden, so muß wohl Jesus wahre Brüder gehabt haben. — Blos war ihr Name unbekannt. Und weit gefehlt, daß diese selbst in den Augen der Zeitgenossen undurchdringliche Unbekanntheit der wahren Brüder Jesu gegen die Hypothese ihrer Existenz ankämpft, so kömmt sie vielmehr dieser Hypothese zu Hülfe, indem sie erklärt, wie man sie nicht genannt hat, und wie man statt ihrer, immer die Vettern Jesu genannt hat.

Du glaubst wohl, lieber Leser, ich spotte über den Herrn Renan, indem ich ihm diese Logik in den Mund lege. Keineswegs: vielmehr ist er es, der sich über euch lustig macht. Ich habe ihn blos citirt. Hier sind seine eigenen Worte: „Ihr Name war in solchem Grade unbekannt, daß, als der Evangelist den Leuten von Nazareth die Aufzählung seiner rechtmäßigen Brüder in den Mund legt, ihm zuerst die Namen der Söhne des Cleophas einfallen." — „Der Evangelist wird, da er diese vier Söhne des Cleophas „Brüder des Herrn" nennen hörte, aus Irrthum ihre Namen an die Stelle Matth. 13, 55. — Marc. 6, 3. statt der Namen der wirklichen, welche immer unbekannt blieben, gesetzt haben[1])."

O Unglaube, wohin bist du gebracht! Wie soll man diese Logik und diese Taktik bezeichnen? Ich will es nicht thun, und es ist auch nicht nöthig, es mag genügen, sie darzulegen.

Der Behauptung, daß Jesus Brüder und Schwestern gehabt, die wir auf solche Weise abgethan haben, fügt Herr Renan noch bei, „von denen er der älteste gewesen zu sein scheint," — und verweist dann bei dem Wort der älteste auf Matth. 1, 25.

Beim Verfasser des Lebens Jesu ist alles berechnet und erwogen, sogar seine Vorsichtigkeit. Wenn man den allegirten evangelischen Text nachschlägt, liest man in Betreff Josephs

[1]) V. d. J., p. 24.

und Maria's: „Und er wohnte ihr nicht bei, bis sie ihren erstgebornen Sohn gebar." Sicherlich liegt hier ein Text vor, der einem so wenig gewissenhaften Feinde, wie Herr Renan ist, Stoff zu Vermuthungen und Hypothesen gegen die Jungfrauschaft Maria's zu bieten scheint. Wie kömmt es nun, daß er sich auf die einfache Andeutung beschränkt: „von denen er der Aelteste gewesen zu sein scheint?" — Weil die Beweisführung, welche sein Vorfahrer Helvidius durch diesen Text zu begründen versucht hat, so unglücklich ausgefallen ist, daß Herr Renan es für klug erachtet hat, sich dieses Mißgeschick nicht gleichfalls zuzuziehen, ein derartiges Mißgeschick, daß es von Seite des Herrn Renan eine Keckheit war, jene einfache Andeutung zu wagen.

Ich könnte zur Unterstützung dieser Ansicht viele Autoritäten anführen. Da alle mit einander übereinstimmen, so beschränke ich mich auf eine, welche nicht verdächtig ist: es ist die des Calvin. Er sagt:

„Unter Berufung auf die Stelle: und er wohnte ihr nicht bei, bis sie ihren Erstgebornen gebar, hat Helvidius seiner Zeit große Wirrsale in der Kirche angestiftet, weil er durch dieselbe behaupten wollte, daß Maria nur bis zur Geburt Jesu Jungfrau gewesen sei, und später von ihrem Manne andere Kinder gehabt habe. Der heilige Hieronymus hat steif und fest die immerwährende Jungfrauschaft Maria's behauptet, und hat darüber viele Abhandlungen geschrieben. Es genügt zu sagen, daß dieß nicht in der Aeußerung des Evangelisten liegt, und daß es eine Thorheit sei, aus jener Stelle auf das zu schließen, was nach der Geburt Christi geschehen ist [1]). Er ist Erstgeborner genannt, aber aus keinem andern Grunde, als damit wir wissen sollten, daß er von einer jungfräulichen Mutter geboren sei, die niemals Kinder gehabt hat. Es ist ge-

[1]) Die Absicht des Evangelisten, sagt Grotius ganz richtig, macht es uns zum Gesetz, bei dieser Zeit der Geburt stehen zu bleiben, da in seinem Geist von nichts anderm die Rede ist, als uns zu verstehen zu geben, daß Joseph dabei unbetheiligt gewesen sei. Damit wollte er aber durchaus nicht sagen, daß dies später der Fall gewesen sei. (Annot. in Matth.)

sagt, daß Joseph ihr nicht beigewohnt habe, bis sie gebar. Dies muß man auch auf die nämliche Zeit beschränken. In Betreff dessen, was nach der Geburt geschah, sagt das Evangelium kein Wort. Man weiß wohl, daß nach dem Sprachgebrauch der heiligen Schrift diese Ausdrucksweise so verstanden werden muß. Gewiß, dies ist ein Punkt, über den niemals Jemand einen Streit erheben wird, er sei denn ein Starrkopf oder ein Spötter [1])."

Man begreift nun mit einem Mal die Zurückhaltung und die Keckheit des Herrn Renan.

Soll ich nun noch die augenscheinliche Beflissenheit hervorheben, mit welcher er geschrieben hat: „Joseph starb, bevor sein Sohn angefangen hatte, eine öffentliche Rolle zu spielen. Maria blieb so das Haupt der Familie, und dies erklärt auch, warum ihr Sohn, wenn man ihn mit seinen zahlreichen Homonymen bezeichnen wollte, am häufigsten der Sohn Maria's genannt wurde! . . ."

Dies gibt uns Veranlassung zu einer Betrachtung, welche nicht blos jene des Herrn Renan berichtigt, sondern die glorwürdige Wichtigkeit Maria's vollständig ins Licht stellt.

Wenn gleich bei Lebzeiten **Jesu Christi** die Jungfräulichkeit seiner Geburt unter der Adoptivvaterschaft Josephs verhüllt geblieben war, so ist es doch bemerkenswerth, daß dieser, sogar in den Scenen, bei denen auch er auftritt, stets im Hintergrunde, das Kind mit Maria seiner Mutter [2]) stets allein im Lichte steht. Dieser Umstand ist von der christlichen Kunst auf eine bewunderungswürdige Weise aufgefaßt worden. Selbst in denjenigen Scenen der Kindheit Jesu, wo Joseph gegenwärtig war, erscheint die Jungfrau Maria am meisten in jenem Glanze, den die Gottheit Jesu, und die Anbetung, deren Gegenstand er von Seite des Himmels und der Erde war, nur auf sie zurückstrahlte. Und dies ist auch der Grund, warum im ganzen Ver-

---

[1]) Calvin Comment. in harm. Evang., p. 41. — Neue Studien über die Jungfrau Maria, Bd. II. Kap. 7.

[2]) Matth. 2, 11. — 13, 20.

laufe der göttlichen Erzählung den Evangelisten die doppelte Benennung in die Feder fließt: Sohn Maria's für Jesus, als sei er nur der Sohn Maria's, und Mutter Jesu für Maria, als sei sie nur die Mutter Jesu. Alles dies ist um so merkwürdiger, als es mit den Gebräuchen der damaligen Zeit, wornach stets die Mutter vor dem Vater, und die Frau vor ihrem Manne in den Hintergrund trat, im Widerspruche stand.

Auch hat Herr Renan, der nach seinem Systeme so viel Interesse gehabt hätte, uns **Jesum** in den Scenen seiner Kindheit vorzuführen, wo die Jungfrauschaft Maria's durch die Vaterschaft Josephs, ihm zu Folge, wäre Lügen gestraft worden, diese Scenen sämmtlich vermieden und verschwiegen. Und gewiß hat er sie nur vermieden und verschwiegen, weil sie ihn Lügen straften.

Er sagt an einer Stelle: „Erst nach dem Tode **Jesu** gewinnt Maria großes Ansehen, und suchen die Jünger sich mit ihr zu verbinden." (Dies ist historisch falsch, denn nach dem Tode wird von Maria keine Erwähnung gethan, als daß einmal noch ihr Name genannt wird. Aber er straft sich selbst Lügen durch die Note: vgl. Luc. 1, 28. — 2, 35., worin schon eine „große Verehrung Maria's liegt[1])."

Eine große Verehrung! Ich glaube es wohl! die Verehrung der Engel, der Elisabeth, des Täufers Johannes, Josephs, der Hirten, der drei Könige, des Simeon, die Verehrung **Jesu** und Gottes selbst! Dies erscheint in allen jenen großen Scenen, in allen jenen erhabenen und rührenden Scenen der Verkündigung, der Heimsuchung, der Geburt, der Anbetung der Könige, der Opferung, der Flucht nach Egypten, des Wiederfindens Jesu im Tempel, seiner dreißig Jahre andauernden Unterwerfung unter den Willen Maria's, und des großen Wunders von Cana, wo er ihr zu gefallen zum Voraus seine Gottheit offenbarte.

Begreift man, daß Herr Renan in einem Leben Jesu

---

[1]) V. d. J., p. 154.

allen diesen großen Begebenheiten nur die unten an die Blattseite hingeworfene Note widmet: „Vergl. Luc. 1, 28.; 2, 35.; worin schon eine große Verehrung der Maria liegt? Begreift man, daß er auf solche Weise die Hälfte des Evangeliums zerreißt und verschwinden läßt, ohne einen Grund hiefür anzugeben?

Sicherlich hat er einen solchen, und er erhellt ganz sichtlich aus der ängstlichen Sorgfalt, wodurch er ihn zu verheimlichen sucht: dieser Grund ist das vom Evangelium der Jungfrauschaft, der göttlichen Mutterschaft Mariä ertheilte schlagende Zeugniß. Das Evangelium selbst spricht ihn aus: „Dies alles aber ist geschehen, auf daß erfüllet würde, was von dem Herrn gesagt worden durch den Propheten, der da spricht: Siehe die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären: und sie werden ihm den Namen Emanuel geben, welches verdollmetschet heißt: Gott mit uns[1])!"

„Vielleicht," sagt Herr Renan, „hätte damals ein scharf blickendes Auge den Keim der Erzählungen zu entdecken vermocht, die ihm eine übernatürliche Geburt zuschreiben sollten; sei es der im Alterthume so verbreiteten Idee zu lieb, daß der außerordentliche Mensch nicht aus der gewöhnlichen Verbindung der beiden Geschlechter hervorgehen könne; sei es, um einem falsch gedeuteten Kapitel des Isaias zu entsprechen, in dem man zu lesen glaubte, daß der Messias von einer Jungfrau geboren werden würde[2])."

Das scharfblickende Auge müßte hier besonders kurzsichtig sein. In dem angezeigten Kapitel des Isaias glaubte man nicht zu lesen, daß der Messias von einer Jungfrau geboren werden würde. Man las ganz deutlich, was darin in hebräischer Sprache geschrieben steht, und durch die Siebenzig ins Griechische übersetzt worden ist: — „Der Herr selbst wird euch ein Zeichen geben: siehe die Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären, und seinen Namen wird man Emanuel, Gott

---

[1]) Matth. 1, 22.

[2]) V. d. J., p. 241.

mit uns, nennen[1])." Von diesem Sohn der Jungfrau sagt derselbe Prophet ein wenig weiter unter: — „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, man nennt seinen Namen ... Gott[2]). —"

Man verstand diese Prophezeiung schon lange vor der Ankunft **Jesu Christi**[3]), offen von dem Messias. Und außer der unmittelbaren Anwendung dieser Prophezeiung auf Jesus Christus im Anfang des Evangeliums des heiligen Matthäus zeigt der Engel der Verkündigung beim heiligen Lucas durch dieselben Worte des Isaias, welche er an die Jungfrau Maria richtet: „Siehe, du wirst empfangen und wirst gebären einen Sohn, welcher der Sohn des Allerhöchsten genannt werden wird," gleichsam mit dem Finger auf die Erfüllung der Weissagung hin.

Wenn wir dann, nach diesem, die von Gott inspirirte Elisabeth beim Anblick Maria's „mit lauter Stimme ausrufen hören: Du bist gebenedeit unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes! und woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?" — wenn wir die vom Worte, das sie in ihrem Schooße trug, erleuchtete Maria „den Herrn preisen hören, weil seine Allmacht Großes an ihr gethan, und alle Geschlechter sie selig preisen werden;" — wenn wir Maria in der Herrlichkeit der Epiphanie und in den Schmerzen bei der Darstellung im Tempel Jesu auf eine so bevorrechtete Weise zugesellt sehen; — wenn wir schließlich, um es kurz zu machen, im Eingang des Johannes-Evangeliums jene erhabene Genealogie des fleischgewordenen Wortes lesen, das von Gott von aller Ewigkeit her ausging, und in der Fülle der Zeit aus Maria geboren ward, — wie sollten wir nicht klar erkennen, daß, soferne man nicht die schönste prophetische und geschichtliche Verkettung, die man sehen kann, verwerfen

---

[1]) Isai. 7, 14.

[2]) Isai. 9, 6.

[3]) Paraphrase chaldaique de Jonathan ben Huziel. — Medrascrabba, sect. Debarim, fol. 287. col. 3. — Ben-Kira, fol. 41., edit. d'Amsterdam 1760.

will, man in Maria die jungfräuliche Mutter des Sohnes Gottes ehren müsse?

„So laßt uns denn," sagt Bossuet, „mit gebührender Auszeichnung den Sohn der Jungfrau und die jungfräuliche Mutter ehren, weil der Sohn der Jungfrau der Sohn Gottes, und die jungfräuliche Mutter die Mutter Gottes ist; laßt uns in den beiden Worten: Jungfräuliche Mutter, und Sohn der Jungfrau die schönste Beziehung erkennen, welche gedacht werden kann; laßt uns Jesum Christum als wahren Gott anbeten, aber bekennen wir zugleich, daß, wer ihm am nächsten stand, Diejenige war, welche er, da er Mensch wurde, zu seiner Mutter auszuwählen sich gewürdiget hat."

Dies hat der Angriff des Herrn Renan in's hellste Licht gestellt.

II.

Allein nicht minder hebt er in Maria der Mutter Gottes das Amt einer Mutter der Menschen hervor.

Dieses Amt wurde ihr durch den sterbenden **Jesus** übertragen, indem er seine Mutter der Menschheit als Vermächtniß hinterließ in jenen denkwürdigen Worten an Maria und Johannes: „Weib, siehe deinen Sohn; — Sohn, siehe deine Mutter!"

Herr Renan zeigt uns die ganze Tragweite dieser Hinterlassenschaft durch das Mißbehagen, das er darüber empfindet, und durch die Mittel, welche er anwendet, um sie zu bestreiten. Er sagt:

„Wenn man dem Johannes glauben soll, so wäre auch Maria, die Mutter Jesu, am Fuße des Kreuzes gewesen, und Jesus hätte, als er seine Mutter und seinen Lieblingsjünger beisammen stehen gesehen, dem Einen gesagt: „siehe da deine Mutter, und der Andern: siehe da deinen Sohn." Aber man würde nicht begreifen können, warum die Synoptischen Evangelisten, welche die andern Frauen erwähnen, jene übergangen hätten, deren Anwesenheit ein so auffallender Zug war. Vielleicht macht selbst die außerordentliche Erhabenheit des Charakters

Jesu eine solche persönliche Rührung nicht wahrscheinlich in einem Augenblicke, wo er, allein von seinem Werke eingenommen, nur noch der Menschheit angehörte[1]).“

Dann bemerkt er in der Note einerseits, „daß Lucas der Maria vorhergesagt habe, ein Schwert des Schmerzes werde ihr Herz durchbohren. Es sei aber um so unerklärlicher, daß er sie am Kreuze auslasse.“ — Andererseits, Johannes habe nur, um sich wichtig zu machen, diese Scene ausgedacht. „Die große Verehrung, die Maria in der entstehenden Kirche genoß, bewog ihn gewiß zu der Behauptung, daß Jesus ihm diese kostbare Hinterlassenschaft anvertraut habe, welche ihm eine Art Vorsitz unter den übrigen Aposteln sicherte, und seiner Lehre ein hohes Ansehen gab.“

Ich werde diese niedrige Anschuldigung, welche durch nichts gerechtfertigt wird, und die der ganze Charakter des heiligen Johannes zu Boden schlägt, nicht näher berühren.

Den Apostel der Liebe sich aussuchen, um einen großen Egoisten aus ihm zu machen, ohne einen einzigen Beweis für eine solche Herabwürdigung beizubringen, heißt recht unglückselig sein; aber es heißt auch die ganze Kraft und Tragweite der Wahrheit bezeugen, die ihren Angreifer in ein solches Unglück versetzt.

Herr Havet selbst vermag sich nicht zu dieser Ansicht zu bekennen. „Wenn man sich,“ sagt er, „die Dinge so darstellt, so muß man voraussetzen, daß Johannes gelogen hat, und zwar auf kecke, fast unbegreifliche Weise gelogen hat.“

Aber es ist auch wahr, daß Herr Havet um geringen Preis großmüthig sein kann; er braucht nur auszusprechen, was er denkt, ohne es zu beweisen, daß nemlich der heilige Johannes nichts geschrieben hat, daß kein Jünger Jesus etwas geschrieben hat, und daß es kein ächtes Evangelium gäbe. Diese bequeme Abläugnung vereinfacht Alles, insbesondere die vorliegende Schwierigkeit. „Alles ist einfach,“ sagt er, „wenn man annimmt, daß nicht Johannes hier spricht, sondern seine

---

[1]) V. d. J., p. 422. 423.

Schule u. s. w.[1])" Einfach ist es allerdings, aber gar zu einfältig.

Herr Havet geht jedoch, dem Herrn Renan nachtretend, zu einem anderen Systeme über, um die Scene auf dem Calvarienberge, jenes große Stabat mater zu entkräften, welches der Critik Unruhe verursacht; und er verallgemeinert es sogar auf Alles, was auf Maria Bezug hat.

Dieses System besteht darin, aus den Verschiedenheiten, welche die vier Evangelien unter sich in Beziehung auf die Mutter Jesu darbieten, einen Beweisgrund gegen die Wichtigkeit abzuleiten, die sie ihr verleihen.

Die Critik berührt hier einen Punkt, der auf's Bestimmteste gegen sie und für die evangelische Wahrheit in Betreff Maria's spricht, und in dem, was die Scene des Stabat mater insbesondere betrifft, durchaus entscheidend ist.

Diese Verschiedenheiten, von denen man spricht, werden nicht als Widersprüche hervorgehoben. Man will nicht einmal sagen, daß es Verschiedenheiten im eigentlichen Sinne seien; d. h. daß das, was der Eine sagt, von dem sich unterscheide, was der Andere über den nämlichen Punkt sagt. Man will blos sagen, daß der Eine verschweigt, was der Andere berichtet; daß der heilige Lucas nicht vom Stabat spreche, von welchem der heilige Johannes spricht, und der heilige Johannes nicht vom Pertransibit Gladius, von dem der heilige Lucas spricht. So macht Herr Havet darauf aufmerksam, daß der heilige Markus Maria nicht im Mindesten herausstreiche, und sogar Worte Jesu berichte, welche dieselbe herabsetzen; daß der heilige Matthäus durch die Anwendung der Weissagung Ecce Virgo concipiet auf Maria zum Erstenmale die Empfängniß und die Geburt Jesu als übernatürlich darstelle; daß allein der heilige Lukas, die Legende entwickelnd, die Verkündigung, die Heimsuchung, die Opferung, die Wiederfindung im Tempel erzähle und nichts desto weniger Dinge sage, welche Maria verkleinern und nachher völlig verdunkeln; und daß schließlich der heilige Johannes, der (aus

[1]) Revue des deux mondes, 1 août 1863, p. 587.

Gründen, welche nicht zu meinem Gegenstande gehören, sagt Herr Havet) nichts sage, was auf die wunderbare Mutterschaft Maria's Bezug habe, der sie sogar erniedrige, indem er die vom Heiland bei der Hochzeit zu Cana ihr gegebene Antwort berichte, sie dennoch am Fuße des Kreuzes in's Licht stelle.

Alles das ist sehr wahr, aber auch sehr beweisend wider Herrn Havet und wider die Unehrerbietigkeit gegen Maria.

Wer sieht in der That nicht, daß man gerade deßwegen, weil das über Maria Gesagte oder Verschwiegene auf solche Weise in den Evangelien umher zerstreut ist, darin den unparteiischen und wahrhaftigsten Beweis von Aufrichtigkeit erkennen müsse?

Wie frei von aller Voreingenommenheit ist die Anwendung, welche der heilige Matthäus von der Prophezeiung Ecce Virgo concipiet auf Maria machte, weil er dem heiligen Lucas die Sorge überläßt, bei der Scene von der Verkündigung die buchstäbliche Erfüllung dieser Weissagung zu erzählen, wobei auch dieser uns als ganz unbefangen erscheint.

Wie sehr wird der heilige Lucas, den man unfehlbar der Vorliebe für die Verherrlichung Maria's beschuldigen würde, wenn er bei jenen großen Scenen der Kindheit des hochgepriesenen, in den Armen Maria's angebeteten Jesus verweilte, von jedem Verdacht in dieser Beziehung durch die Einfalt gereinigt, mit welcher er von ihr und von Joseph in Betreff der ihnen von Jesus bei der Wiederfindung im Tempel ertheilten Antwort sagt: Sie verstanden nicht, was er ihnen sagte. „Ein unbegreiflicher Zug nach allem dem, was die ersten Capitel füllt," bemerkt Herr Havet: allerdings unbegreiflich nach euerm System evangelischer Parteilichkeit, das aber von nun an dadurch umgestürzt ist.

Und was soll man nun von dem heiligen Johannes und von der Scene des Stabat, dem Gegenstand jener Aeußerung, sagen! Wie, Herr Renan zeiht diesen Evangelisten, er habe sich wichtig machen wollen, indem er Maria unter dem Kreuze wichtig gemacht habe; er beschuldigt ihn, er habe auf diese Weise seiner Lehre vom fleischgewordenen Wort ein hohes An-

sehen verschaffen wollen, und doch unterläßt Johannes, wie uns oben Herr Havet bemerkt hat, von der wunderbaren Mutterschaft Maria's zu sprechen! Warum hat er, im Gegensatz zum heiligen Lucas und zum heiligen Matthäus, versäumt, diesen Charakter als Mutter Gottes hervorzuheben, welcher dem als Mutter der Menschen, womit er sie durch den sterbenden Jesus bekleiden läßt, so viel Größe verleihen würde? Aus Gründen, welche nicht zu meinem Gegenstande gehören, sagt Herr Havet. Wahrlich, nur Herr Havet kann sich auf solche Weise aus der Verlegenheit ziehen. Es ist hier der gleiche Fall, wie mit seiner frühern Aeußerung: Ich kann nur aussprechen, was ich denke, ohne es zu beweisen. Es ist ohne Zweifel gleichfalls aus Gründen geschehen, welche nicht zu Ihrem Gegenstande gehören, daß der heilige Johannes oder seine Schüler, die sich stets dadurch wichtig zu machen suchten, daß sie sich an Maria anschloßen, ganz allein unter den Evangelisten dieser Mutter den angeblichen Verweis auferlegt hat, durch den, Ihnen zufolge, Jesus sie bei der Hochzeit zu Cana öffentlich zurechtgewiesen hat[1]? Aus denselben Gründen hat wohl der heilige Johannes vermieden, die Scene auf Calvaria an die Weissägung anzuknüpfen, welche von dem Greise Simeon darüber gemacht worden ist, und aus denselben Gründen hat dagegen auch der heilige Lucas, der diese Prophezeiung anführt, sie durch die Erzählung von ihrer Erfüllung auf Calvaria zu rechtfertigen unterlassen?

Dies ist die Logik der Gottlosigkeit.

Wir verdanken ihr so den Beweis der evangelischen Aufrichtigkeit in Betreff Maria's und der historischen Wahrheit jener großen Worte des Testaments Jesu:

Weib, siehe hier deinen Sohn; Sohn, siehe hier deine Mutter.

Es würde uns nur noch erübrigen, zu zeigen, daß diese Worte die Tragweite einer Mutterschaft haben, welche sich auf die ganze

---

[1]) Die Erklärung dieser Scene sehe man in dem Werke des Herrn Nicolas, Neuen Studien 2c. Bd. II. Kap. 17.

Menschheit erstrecken soll. Wir haben in unsern neuen Studien über die Jungfrau Maria ausführlich hierüber abgehandelt. Unter andern eben so triftigen als zahlreichen Gründen, welche uns dieser große Gegenstand an die Hand gegeben hat, ist einer, den auch Herr Renan bestätiget, und den wir ebendeßhalb hier in's Licht stellen müssen.

„Die außerordentliche Erhabenheit des Charakters Jesu," sagt Herr Renan, „macht eine solche persönliche Rührung nicht wahrscheinlich in einem Augenblicke, wo er, allein von seinem Werke eingenommen, nur noch der Menschheit angehörte."

Herr Renan hat Recht: nicht aus persönlicher Rührung, sondern allein aus Rücksicht auf sein Werk und auf die Menschheit hat er seine Mutter zum Vermächtniß hinterlassen.

Herr Renan macht mich zuweilen stolz, besonders aber hier. Er könnte mich glauben machen, daß er mein Buch über die Jungfrau Maria gelesen und es sich zu Nutze gemacht habe. Er erlaube mir nun, daß auch ich meinerseits sein Leben Jesu mir zu Nutze mache, und das Gute nehme, wo ich es finde.

Hier folgt, was ich über diesen Gegenstand geschrieben habe, und was die Anmerkung des Herrn Renan so eben bekräftiget hat.

Wenn diese Worte Jesu einen mystischen Sinn haben, d. h. wenn sie unter der Hülle eines besondern Faktums eine allgemeine Bedeutung enthalten, und hinsichtlich Maria's auf alle Menschen überhaupt angewendet werden müssen, so findet die ganze katholische Lehre über den Cultus, den jeder Jünger Jesu der allerseligsten Jungfrau schuldig ist, abermals ihre Rechtfertigung und ihre Weihe, und zwar eine Rechtfertigung und eine Weihe, wie sie nicht ausdrücklicher und göttlicher sein können. Denn wir müssen alsdann annehmen, die Wahrheit selbst habe gesagt: Weib, jeder Christ soll hinfort dein Sohn, und du sollst ihm Mutter sein.

Wir werden sehen, daß Jesus wirklich nichts Anders hat sagen wollen. Was der Heiland zum heiligen Johannes sprach, das hat er offenbar zur ganzen Welt gesprochen.

Der Grund hiefür ist unangreifbar: er liegt darin, daß

Jesus Christus niemals anders als zur ganzen Welt gesprochen hat.

Da der Gottmensch nur für das Heil der Welt gekommen ist, so hatte er bei Allem, was er redete und that, immer nur die ganze Welt im Auge. Durch seine Gottheit über jegliches Bedürfniß erhaben, hatte er nicht im Mindesten etwas in seinem Privatinteresse zu thun, auch nicht die Versorgung seiner Mutter. Was brauchte Jesus für die Zeit nach seinem Tode einen Pfleger Maria's zu suchen, — er, der schon nach wenigen Tagen sich aus dem Grabe wieder erhob, den Stein zurückwarf und zu ewiger Herrlichkeit auferstand! Es würde ihm, wenn ich so sagen darf, weit mehr Mühe gekostet haben, als Gott sie nicht unter seiner Fürsehung zu haben, — gleichwie es ihm Mühe gemacht hatte, für seine eigene Vertheidigung keine Fürsorge zu treffen. Er brauchte nur nicht leiden zu wollen, — wie er selbst sagte, — um sofort zwölf Legionen Engel zur Beschützung seiner Menschheit um sich zu haben [1]). Diese nämlichen Engel konnten auch seine Mutter beschützen, wie sie denn auch am Ende ihre Königin zum Himmel getragen haben. Aber wie würde dann die Schrift [2]), d. h. der Plan unseres Heils, erfüllet worden sein?

Also einzig und allein im Hinblicke auf diesen Plan hat **Jesus Christus** Alles das gethan und gesagt, was uns im Evangelium berichtet wird; ja schon der Name Evangelium drückt die Allgemeinheit alles dessen aus, was in ihm enthalten ist. Mit einem Wort, der Charakter eines Heilands der Welt, der Jesus eigen war, hat sich allen Handlungen und allen Worten Jesu wie ein Siegel angedrückt; jede einzelne That, und jeder einzelne Ausspruch hat eine Tragweite, die über die ganze Menschheit sich erstreckt.

Wenn es sich also mit allen Handlungen und Reden des

---

[1]) Matth. 26, 53.

[2]) Ebenda.

Heilands während seines ganzen Lebens so verhielt, was wird es dann erst sein mit jenen, welche er am Kreuze hat sehen und hören lassen, d. h. in dem Augenblicke, in welchem er eben das Heil der Welt bewirkte? Gerade in der Stunde des Todes läßt man gewöhnlich seine höchsten und wichtigsten Worte vernehmen; der Sterbende drückt das Tiefste und Innerste seiner Seele aus, ja gewissermassen seine Seele selbst; er offenbart seinen ganzen Charakter in den letzten Worten, welche die Geschichte mit so großer Sorgfalt und Gewissenheit zu sammeln pflegt. Wenn also **Jesus Christus** niemals in seiner Seele ein anderes Gefühl und eine andere Empfindung gehabt hat, als seine göttliche Liebe zu den Menschen, wie sollte man dann etwas anderes, als eben diese Liebe bei ihm voraussetzen in jener wichtigsten aller Stunden, die er ausdrücklich seine Stunde nannte, jene Stunde nämlich, wo er freiwillig und aus Liebe sein Leben für uns dahin gab, wo er als Heiland seine Hauptfunktion verrichtete, und das große Werk seiner Sendung vollendete.

Uebrigens sagt es das Evangelium ausdrücklich. Unmittelbar nach jenen Worten: Siehe deine Mutter lesen wir: darnach als Jesus sah, daß Alles vollbracht sei. . . . Offenbar bezieht sich dieses Alles vollbracht auf das, was vorhergegangen war, und namentlich auf jene letzten Worte, nach welchen Alles vollbracht war. Und durch dieses Wort: Vollbracht hat Jesus sonst schon ausgedrückt, was er sagen wollte: „Ich habe das Werk vollbracht, Vater, was du mir zu verrichten gegeben. — Das Werk, dich zu verherrlichen, und Allen das ewige Leben zu geben [1]).

Dies ist augenscheinlich die Bedeutung und der Zweck jener letzten Worte: Siehe deinen Sohn, siehe deine Mutter.

Und indem Herr Renan sie angriff, weil „die außerordentliche Erhabenheit des Charakters Jesu, der einzig mit seinem Werke beschäftigt nur der Menschheit lebte, jede private Be-

---

[1]) Joh. 17, 1—4.

deutung derselben ausschloß, beweist er in der Jungfrau Maria das Amt einer Mutter der Menschen, wie er durch seinen Angriff auf ihre Jungfrauschaft ihren Titel als Mutter Gottes bewiesen hat.

XVI. Capitel.

Letztes Wort.

Ich habe diese peinliche Arbeit nun zu Ende gebracht: sie war peinlich, aber nicht undankbar: eben so peinlich für die Vernunft, als fruchtbar für den Glauben, welcher aus all dieser geistigen und sittlichen Armseligkeit des Unglaubens strahlend hervorgeht.

Der Versuch des Herrn Renan, und die Vortheile, die wir daraus gegen ihn gezogen, haben dem Unglauben eine tiefe Wunde geschlagen. Seine Vergangenheit ist begraben, seine Zukunft blosgestellt.

Das Leben Jesu weiht für die christliche Polemik eine ganz neue Aera ein. Bis auf unsere Tage war es nöthig, den Unglauben der Unvernunft zu überweisen; man mußte ihn bestreiten, ihn verfolgen, ihn auf seinen tausend Sophismen und Ausflüchten ergreifen, durch welche er bei seinen Schwenkungen um die Wahrheit, die ihm blosgestellt war, bald entschlüpfte, bald sich hervorwagte.

Heute aber ist er es, der sich blosstellt. Zum ersten Male wird er, wie wir im Anfang gesagt haben, erklärend und positiv. Er wagt es, an die christliche Thatsache heranzutreten, und ihre kritische Lösung zu geben. Er hat uns eben erst die Alternative der christlichen Lösung gestellt: was man annehmen müße, um nicht zu glauben.

Dieser kühne Entschluß war kein freiwilliger, und Herr Renan braucht die Verantwortlichkeit bei seinen Freunden nicht auf sich zu nehmen. Er hat weiter nichts gethan, als daß er eine dem gesammten Unglauben gemeinsame Lage deutete. Es war ein verzweifelter, aber durch diese Lage gebotener Entschluß. So lange der Unglaube ihn vermeiden konnte, hat er es gethan. Aber er ist bei seinen Angriffen so oft zurückgeschlagen, durch die wissenschaftlichen Arbeiten, welche seine Critik hervorgerufen hat, dermassen aus seinen Stellungen verdrängt worden, daß ihm nichts übrig blieb, als durch seine Geständnisse sich zu Grunde zu richten, und daß, da er sich nicht ergeben wollte, seine Noth ihn zu Erklärungen zwang, zwischen denen ihm keine Wahl blieb.

Es ist also nicht Herr Renan, sondern der Unglaube unserer Zeit, den wir in ihm bekämpft haben. Herr Renan allein hätte nicht vermocht, uns aus unserer arbeitsamen Zurückhaltung herauszulocken. Wir lieben die Polemik nicht, und stehen dem Verfasser des Lebens Jesu zu ferne, als daß wir jemals daran gedacht hätten, mit ihm anzubinden. Sein Werk mußte schon die Verhältnisse einer allgemeinen Angelegenheit annehmen, um unsern Eifer in Bewegung zu setzen.

Die Resultate, welche wir gesammelt haben, haben sonach nichts Persönliches. Sie sind als die dem Unglauben abgenommene Feldherrnbeute für den christlichen Glauben gewonnen.

Wir wollen sie nicht aufzählen; sie sind zu zahlreich und zu sprechend. Es gibt nicht einen Angriff des Unglaubens, der nicht in einen Beweis für den Glauben umgewandelt worden wäre. Dem Geiste des Lesers ist ein jeder dieser Vortheile gegenwärtig, die zu bedeutend sind, als daß sie ihn nicht überrascht hätten. Wir wollen ihn diesem lebendigen Eindrucke überlassen.

Wir beschränken uns auf das allgemeinste und beweisendste Resultat dieser großen Polemik.

Es gibt keine Wirkung ohne Ursache; und folglich keine Ursache, die nicht mit ihrer Wirkung im Verhältniß stände.

Herr Renan selbst hat die Grundlage jeder Logik in fol-

genden Ausdrücken aufgestellt: „Die Thatsachen müßen durch Ursachen erklärt werden, die ihnen angemessen sind. Große Dinge haben immer große Ursachen.“

Hier ist also ein gewisses Princip, das in dem allgemeinen Schiffbruch des gesunden Menschenverstandes als herrenloses Gut noch oben schwimmt, und dessen wir uns bemächtigen können.

Es genügt uns unbedingt, um zu schließen, daß Jesus Christus Gott ist.

Die Ursache erklärt die Wirkung, und die Wirkung beweist die Ursache.

„Gott erklärt die Welt, und die Welt beweist ihn,“ hat Rivarol sehr richtig gesagt.

Dieser schöne Spruch findet auf Jesus Christus in Beziehung auf die Menschheit seine Anwendung.

Wenn der Unglaube, durch das allgemeine Bewußtsein gezwungen, dahin gelangt ist, anzuerkennen, daß Jesus Christus die Menschheit erkläre, so wird er wohl, soferne er nicht der Unvernunft sich schuldig machen will, auch anerkennen müßen, daß die Menschheit **Jesum Christum** beweise, im nämlichen Verhältniß, als **Jesus Christus** sie erklärt.

Nun gesteht der Unglaube, und verkündigt es gleich von vornherein im Leben Jesu, daß die ganze Geschichte unverständlich wäre ohne Jesus, und es ist keine Seite im ganzen Buche, welche nicht die von **Jesus Christus** hervorgebrachte Wirkung als unvergleichbar, unbeschränkt, die ganze dahingegangene, gegenwärtige und künftige Menschheit beeinflußend darstellt; ja noch mehr, jede geistige und sittliche Existenz nicht nur dieser Welt, sondern aller Welten beeinflußend darstellt: kurz, sie dem Absoluten gleichsetzt.

Ich schließe daraus, daß der Urheber dieser Wirkung über der Menschheit aller Zeiten, über allen geistigen Wesen aller Welten steht, und kein Maßstab an ihn gelegt werden kann, als der unendliche, der absolute, was wir **Gott** nennen.

Dieser Schluß ist um so unvermeidlicher, als **Jesus Christus** in seinem Werke sich nicht erschöpft hat, als er ein

unerschöpflicher Born moralischer Wiedergeburt geblieben ist, wie Herr Renan sich ausdrückt; und als, weit entfernt, daß die Wirkung hier größer wäre als die Ursache, wie Herr Scherer sagt, und daß das Christenthum bedeutender wäre, als sein Stifter, vielmehr das Gegentheil wahr ist[1]).

Somit ist **Jesus Christus** wenigstens das, was sein Werk ist. Die göttliche Wahrheit, welche sich von ihm über die Welt ergossen hat, steigt zur Ueberweisung der Welt zu ihm zurück, wie der Strahl des Springbrunnens wieder zur Höhe der Quelle hinaufsprudelt, und diese Höhe offenbart. „Das Wasser, das ich geben werde," hat er selbst gesagt, „wird zur Wasserquelle, die in's ewige Leben quillt[2])." Warum in's ewige Leben? Nothwendigerweise, weil es von da herabströmt, weil **Jesus Christus** dieses ewige, aus dem Schoße des Vaters hervorgegangene Leben ist, das uns zu seinem Besitzthum erhebt. Die Mathematik gibt keine größere Gewißheit.

Wenn also der Ungläubige die Ursache dieser allgemeinen absoluten göttlichen Wirkung auf einen einfachen Menschen zurückführt, der, so groß er auch sein mag, Allem nach nur ein eben so armseliges und schwaches Wesen sein würde, wie der Mensch, — so irrt er.

Wenn er sie auf einen Menschen zurückführt, welcher, wenn er nicht wäre, wofür er sich ausgegeben, Gott, und wenn er die Welt durch Lügen und Blendwerke verführt hätte, in seiner elenden Menschheit nur elender, nur ein Unwissender, ein Betrüger, ein Schwärmer wäre, — so redet er unvernünftig.

Wenn er sie auf einen Menschen zurückführt, der zur gleichen Zeit, da er die Menschheit in der Wirkung erhebt, sie in dem Mittel und der Ursache herabwürdiget, so daß er nicht entschuldigt werden könnte, als wenn man die ganze Menschheit der Lüge und Narrheit beschuldiget, — so taumelt er wie ein Wahnsinniger umher.

---

[1]) Journal le temps 7 Juillet 1863.

[2]) Joh. 4, 14.

Wenn er auf solche Weise dem Lichte die Finsterniß, der Civilisation die Unwissenheit, der Wahrheit die Lüge, der Weisheit die Unvernunft, der Moralität die Unredlichkeit als Ursache unterschiebt; wenn er soweit geht, zu sagen, daß Jesus, weil er weniger redlich gewesen als Marc-Aurel, für die Menschheit ein unerschöpflicher Born moralischer Wiedergeburt bleibe, — so ist er ein Unsinniger.

Er frevelt gegen die Vernunft so sehr, daß er sich zum Vertheidiger der Narrheit aufwirft; er frevelt gegen das Gewissen dermaßen, so daß er für die Schande in die Schranken tritt.

Das ist es, was dem Unglauben im neunzehnten Jahrhundert noch übrig bleibt. Dies muß man annehmen, um nicht an die Gottheit **Jesu Christi** zu glauben. Dies ist von nun an der rächende Beweis, der furchtbare Beweis dieser Gottheit, deren Läugnung die Läugnung der Vernunft und des Gewissens mit sich bringt.

In ihr will man die Gottheit selbst läugnen; und umgekehrt läugnet man durch die Läugnung der Gottheit selbst die Gottheit **Jesu Christi**.

Die dogmatische Läugnung des Uebernatürlichen ist, wie wir gesehen haben, die Läugnung Gottes im Princip; die evangelische Läugnung **Jesu Christi** ist die Läugnung Gottes in der That.

Und durch die Läugnung Gottes im Princip gelangt man zur Läugnung Gottes in der That; wie man durch die Läugnung Gottes in der That die Läugnung Gottes im Prinzip sichern will.

Atheismus, das ist sonach das letzte Wort, das Ziel, auf welches der Unglaube unserer Zeit losgeht, nachdem er die Vernunft und das Gewissen unter die Füße getreten hat. Dies ist die Leere, der durch die Läugnung **Jesu Christi** aufgerissene Schlund.

Wenn es nun ein Gewissen, wenn es eine Vernunft, wenn es einen Gott gibt, so ist **Jesus Christus** Gott; und jede vernünftige und sittliche Ordnung, gleichwie die übernatürliche Ordnung hängen solidarisch an diesem Glauben.

Dies ist das Gesammtresultat des **Lebens Jesu**; dies ist der Saldo, oder vielmehr das Deficit des Unglaubens unserer Zeit.

Und nun, lieber Leser, gestatte mir, bevor ich Abschied von dir nehme, daß ich von jener Vertraulichkeit, die sich im Laufe dieses Werkes zwischen uns anknüpfen mußte, und von jener Liebe und jenem Glauben, die mir es eingegeben haben, Gebrauch mache, und laß mich fragen, welches für dich das Resultat dieser gemeinschaftlichen Arbeit der Beweisführung und des Nachdenkens sein werde, die wir mit einander unternommen haben.

Sollte dies Resultat kein anderes sein, als das leere Interesse einer Polemik, über welche du nun das Urtheil zu fällen hättest, nachdem du das Für und Wider angehört hast, oder sollte es höchstens der logische und kalte Schluß sein, daß **Jesus Christus** Gott ist, daß der Unglaube selbst es beweise, und daß das Christenthum Wahrheit sei, ohne eine andere Folge, als diese Beistimmung deines Verstandes?

Oder wird es eine feierliche Veranlassung sein, Partei zu ergreifen hinsichtlich dieser großen Wahrheit, welche Nichts ist, wenn sie nicht thätig ist, wenn sie nicht die ganze Seele erfaßt und deren ganzes Geschick lenkt?

Was mich betrifft, so bin ich nur ein Mensch, und habe dir nur Gründe geben können. Ich habe dir **Jesum Christum** gezeigt; ich kann nicht mehr thun, und doch sollte mehr gethan werden. Es kann nicht sein, daß **Jesus** Christus Gott sei, daß dies dir bewiesen worden, und daß diese Ueberzeugung unfruchtbar bleibe. Zwischen dieser und dem Glauben liegt ein dem guten Willen und der Gnade Gottes vorbehaltener Raum, in dem ich dich nur dir selbst überlassen kann. In diesem Augenblicke entsteht für dich die Verpflichtung, zu Jesus Christus hinzugehen und ihn zu bitten, daß er zu dir komme. Denn wie er für Alle gekommen ist, so kommt er auch für jeden Einzelnen; wie es eine allgemeine Offenbarung für das menschliche Geschlecht gegeben hat, so gibt es eine besondere Offenbarung für jede Seele. Diese besondere Offenbarung ist der Glaube:

der Glaube, welcher Gott ist, fühlbar für die Seele, redend zu der Seele; seine Stimme, sein Leben, seine Gnade in uns: schließlich er selbst, der kömmt, sich am Herde und am Tische unseres Herzens niederzusetzen und dessen Wärme, dessen Nahrung zu sein, um sich darin durch einen so belebenden Zauber zu offenbaren, daß der Glaube selbst darin verschlungen wird, und daß neben dieser inneren Offenbarung jeder Beweis nicht nur unnütz, sondern lästig wird.

Koste diese Gabe Gottes, und bald wirst du, in der überschwänglichen Freude über ihren Besitz, mir sagen, was Einwohner von Sichar, nachdem sie **Jesum Christum** gesehen hatten, zu der Samariterin sagten, welche ihn ihnen angekündigt hatte: „Wir glauben nun nicht mehr um deiner Rede willen; denn wir haben ihn selbst gehört und wissen, daß dieser wahrhaftig ist **der Heiland der Welt**[1]).

[1]) Joh. 4, 42.

Inhalt.

Nicolas, Auguste,

Die Gottheit Jesu Christi neuer Beweis, abgeleitet aus den neuerlichen Angriffen des Unglaubens ; zugleich Fortsetzung der philosophischen Studien über das Christenthum

Regensburg 1864